Tagebücher

Friedrich Hebbel,
Felix Bamberg

Digitized by Google





PRESERVATION
MICROFILM
AVAILABLE

Digitized by Google

Friedrich Hebbels Tagebücher.

Digitized by Google



Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1857.

Digitized by Google



Friedrich Hebbels

Tagebücher.

Mit einem Vorwort herausgegeben

von

Felix Bamberg.

Nebst einem Portrait Hebbels nach Rahl und einer Abbildung seiner Todtenmaske.

Erster Band.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1885.

Digitized by Google

General Library System
University of Wisconsin - Madison
728 State Street
Madison, WI 53706-1494
U.S.A.

Digitized by Google

60517
OCT 26 1901
X47Y
.H35
X2
1

Vorwort.

1. Als ich Hebbels frühzeitiges Ende erlebte, wurde mir der althergebrachte Glaube daß die Perlen wenn sie nicht getragen werden absterben, zum Gleichniß: er war nicht der erste Dichter der frühzeitig starb, weil ihn seine Zeit nicht trug. Ich hatte ihn in meinen Jugendjahren kennen gelernt und unser Verhältniß war bald ein vertrautes geworden. Da mir, trotz einer schnell von ihm erreichten Hingebung, an seinen Werken und an seinem Wesen Manches psychologisch unerklärt blieb, so stellte ich mir gleich in der ersten Zeit unserer Bekanntschaft die inhaltsschwere und manche eigene Erfahrung voraussetzende Frage: ob sein Dichtergenie nicht mehr als das Ausströmen einer reichen Begabung, oder ob es die Form und Versöhnung suchende Gesammtmasse seines innern und äußern Lebens sei. Der längere Umgang mit ihm mußte mich zu der letzteren Annahme führen; aber da er über die Kunst ebenso beredt, wie über sein Leben schweigsam war, so hoffte ich daß der Schlüssel zu letzterem sich in dem feurigen Umgang mit ihm von selbst schmieden würde. Ich war der erste dem er die vollendete „Maria Magdalena" vorlas. Das kurze Vorwort zu „Genoveva" hatte, ebenso wie das knappe aber tiefe und formvollendete „Wort über das Drama" zu den entstellendsten und zum Theil böswilligsten Kritiken Veranlassung gegeben und so schien mir die Gelegenheit günstig, Hebbel zu einer längeren Vorrede zu dieser seiner dritten Tragödie zu rathen. Meine stille Hoffnung dabei war einen tieferen Blick in sein inneres Leben thun zu können; aber er verläugnete selbst bei diesem Falle nicht, was er in seiner Eigenart „die Keuschheit des Dichters" nannte, dem es widerstrebe über innere Ereignisse zu sprechen und erschloß auch in jener Abhandlung mehr den denkenden Kopf als die geprüfte Brust. Dies hat ihn als philosophirenden Dichter verschreien lassen und zwar am

meiſten von denen, die weil ſie mit philoſophiſchem Stoffe dichten ohne ſich deſſen klar zu werden, oder es wenn dies der Fall iſt einzugeſtehen, ganz vergeſſen zu haben ſcheinen, daß der wahre Dichter auch unbeſchadet ſeiner Unmittelbarkeit philoſophiren kann; während das Dichten beim wahren Philoſophen faſt unmöglich und bei dem mehr philoſophiſch als poetiſch angelegten Menſchen nur halb und untergeordnet iſt.

2. Bis auf einige an ſich faſt ſchon offenkundige Punkte iſt Hebbel gegen die Mitwelt über ſein Leben ſchweigend geſtorben. Er hat in Briefen viel über Welt und Kunſt, Manches über ſich ſelbſt geſchrieben; ſein Generalbeichtiger jedoch war kein anderer als ſein eigener Geiſt, dem er ſeine Geſtändniſſe in Tagebüchern anvertraut hat. Nach ſeinen urſprünglichen Anordnungen ſollten dieſe überhaupt nicht ausgezogen, ſondern in Ueberſtimmung mit einer in einem ſeiner Briefe an mich ausgeſprochenen Anſicht über die Darſtellung ſeines Lebens, erſt in ſpäteren Jahren vollſtändig gedruckt werden. Emil Kuh hat in ſeiner Biographie Hebbels dieſe Willensäußerung nicht eingehalten und, bei einer ſo tiefeingehenden und umfaſſenden Arbeit wie der ſeinigen, kaum einhalten können; aber indem ich, Dank der Opferwilligkeit der Wittwe Hebbels, hiermit deſſen Tagebücher vollſtändig veröffentliche, wird der Leſer den Unterſchied zwiſchen dem ſelbſt durch Freundeshand gemachten Aufbau eines Dichterlebens und einer Selbſtbiographie, wie ſie Alles in Allem in den Tagebüchern vorliegt, am beſten beurtheilen können.

Mit kurzen Unterbrechungen lange Zeit von Hebbel getrennt, aus dem freien Geiſtesleben in das gebundenere des Beamten getreten, erlitt ich daß Hebbel mich in einem ſeiner Briefe fragte, ob ich denn glaube den Weg nach dem Gebiete des Schönen je wieder zurückzufinden. Möge ſeinem Geiſte aus dieſen Blättern die Antwort zuwehn, daß ich jenen Weg, den einzigen auf dem ewige Wahrheit iſt, nie verloren habe.

3. Indem ich Hebbels Tagebücher eine Selbſtbiographie und, ergänzend, eine nach den entfernteſten und dunkelſten Punkten des Lebens- und Kunſtgeheimniſſes ausſtrahlende nenne, könnte ich mit einem Lebensabriſſe dieſes Dichters hier nur einen dürftigen Eindruck hervorbringen.

Für eine Ueberſicht ſeiner innern und äußern Verhältniſſe, ſowie für die hiermit zuſammenhängende Entſtehung und Characteriſtik ſeiner Werke, darf ich auf meinen Artikel „Hebbel“ in der „Allgemeinen deutſchen Biographie“ verweiſen. Der monumentalen Arbeit Kuhs fehlt es weder an Vorzügen noch an Fehlern. Letztere beſtehen beſonders darin, daß er den von ihm ſelbſt angeführten Spruch Barthold Niebuhrs: es ſei nicht gut daß die Welt Jeden bis ins Innere kenne, es gebe Kleider der Seele die man ebenſowenig abziehen ſollte wie die des Körpers, nicht allein nicht befolgt, ſondern in ſichtlichem Behagen in Schätzen und Schlacken zu wühlen um ſie ſeinem Werke einzuverleiben, der Seele Hebbels die Kleider bis auf's Hemd ausgezogen hat. Die Veröffentlichung der Tagebücher wird das Bild des Dichters aber in vollerem und freundlicherem Lichte erſcheinen laſſen als dies irgend einer mit zerſtreuten Gliedern und Farben gearbeiteten Biographie möglich war.

Die allgemeinen Abriſſe über zeitgeſchichtliche Literatur-Zuſtände, welche Kuh in ſeiner Monographie Hebbels und zwar zum Schaden der ſtrengbiographiſchen Form veröffentlicht, finden einen fahlen Reflex in einem (übrigens erſt nach Kuhs Tode erſchienenen) Urtheile Franz von Dingelſtedts über Hebbel und ſeine Biographie. Geſchmacklos und oberflächlich ſagt Dingelſtedt*), ſo wahr es ſei daß zu einem Haſenpfeffer ein Haſe gehöre ſo wahr ſei es daß man zu einer Lebensbeſchreibung ein Leben brauche. Hebbel habe es nun aber an einem Leben gefehlt und Kuh ſomit eigentlich an Stoff zu einer Biographie. Angeſichts einer Vorlage des Hebbelſchen Lebens wie der folgenden, enthalte ich mich der Entwickelung des Begriffes „Leben“ hier um ſo williger, als das manchen Schriftſtellers der in höherem Sinne gelebt zu haben glaubt, dabei zu kurz kommen könnte.

4. Das äußere Daſein iſt beim Dichter im Grunde Nebenſache und hat für die Literaturgeſchichte nur Wichtigkeit, inſofern der Einfluß

*) Der betreffende Aufſatz in Dingelſtedts „Literariſchem Bilderbuch“ führt den pamphletariſchen Titel: „Friedrich Hebbel, frei nach Emil Kuh, Waldeck & Co.“ und beginnt folgendermaßen: „Pour faire un civet, il faut un lièvre. Dies alte in ſeiner Einfachheit ſo ungemein imponirende Rezept würde, aus dem Kochbuch in die Theorie biographiſcher Darſtellung überſetzt etwa lauten: um eine Lebensbeſchreibung zu liefern, braucht man ein Leben“. u. ſ. w.

deſſelben auf ſeine Werke daraus hervorgeht; aber dieſes Verwechſeln von äußerem und innerem Leben, ja dieſes Läugnen eines Lebens weil es arm an Gepränge war, iſt für einen gewiſſen Theil unſerer Zeitliteratur höchſt charakteriſtiſch. Hebbel ſchrieb ſchon im Jahre 1837 an Amalie Schoppe, ſeine Wohlthäterin, die ihn aber nie verſtanden hat: „Als die Aufgabe meines Lebens betrachte ich die Symboliſirung meines Innern, ſoweit es ſich in bedeutenden Momenten fixirt, durch Schrift und Wort.“ Hieran würden ſicher die wechſelvollſten, ja glänzendſten Verhältniſſe Nichts geändert haben, und bei Hebbel hat gerade, wie übrigens bei manchen andern Dichtern, die äußere Armuth den inneren Reichthum weſentlich genährt. „In die Hölle des Lebens“, heißt es in den folgenden Blättern, „kommt nur der hohe Adel der Menſchheit; die Andern ſtehen davor und wärmen ſich.“

5. Hebbels Tagebuch-Aufzeichnungen halten die Mitte zwiſchen Denken und Schauen. Nach ihm iſt das echte Denken, wie jede ſchöpferiſche urſprüngliche Kraft produktiv; aber er ſelbſt hält ſich, kaum mit Recht für keinen Denker, während ſeine Gründe beweiſen wie tief er über das Denken nachgedacht hat. Sein Schauen bildet gleichſam das beſtändige Medium zur Rückkehr in ſeine Dichternatur und in dieſem Sinne ſagt er: „Denken und Darſtellen, das ſind die zwei verſchiedenen Arten der Offenbarung. Das Denken hat es mit dem Unbeſchränkteſten zu thun, es verhält ſich aber gegen dieſes wie ein bewußtes Gefäß und iſt deshalb beſchränkt. Das Darſtellen wirkt im Beſchränkten ein Unbeſchränktes. Darum ſind im Laufe der Zeit alle philoſophiſchen Syſteme abgethan worden, aber kein einziges Kunſtwerk.“ Schon dieſe in jungen Jahren niedergeſchriebene Ueberzeugung bezeichnet Hebbels Stellung zur Philoſophie ſehr ſcharf und widerlegt mit vielem Andern den ihm gemachten Vorwurf, philoſophiſche Ideen in dichteriſche Form gebracht zu haben. „Was die Philoſophie dem Menſchen verſchaffen will, das verliert er am leichteſten wenn er ſich mit ihr beſchäftigt“, ſagt er an anderer Stelle; an noch anderer: „Nichts kann bewieſen werden, als was zu beweiſen ſich nicht verlohnt“, und: „Gott theilt ſich nur dem Gefühl, nicht dem Verſtande mit; dieſer iſt ſein Widerſacher, weil er ihn nicht erfaſſen kann. Dies weiſt dem Verſtande den Rang an.“ Selbſt die

Annahme iſt ausgeſchloſſen, daß Hebbel nachdem er ſeine Philoſophie beſtehenden Syſtemen entlehnt, die Waffen ſeines Geiſtes gegen die Philoſophie gekehrt hat, denn Stellen wie die in ſeinem vierundzwanzigſten Lebensjahre aufgezeichnete über das Gefühl der Trennung von ſeinem Körper*), zeugen von einem ureigenen Hinabſteigen in die Tiefen des Seins und von einer in der Anthropologie vielleicht einzig daſtehenden Hypotheſe, die nur dem an ſeinem eigenen Geiſte und Leibe Forſchenden möglich war. Im darauffolgenden Jahre ſchrieb er in verwandtem Sinne: „Der Menſch iſt die Continuation des Schöpfungsakts, eine ewig werdende, nie fertige Schöpfung, die den Abſchluß der Welt, ihre Erſtarrung und Verſtockung verhindert."

6. Mit Hebbels Skepſis hängt ſein außerordentlicher Reichthum an beſchaulichen Gedanken, ſein im höchſten und freieſten Sinne tief religiöſes Gefühl und ſein Feſthalten am Hort der Kunſt zuſammen, deren Weſen ihn allein mit dem Geheimniß des Lebens verſöhnen konnte. Der Schluß eines alten Gedichtes von ihm, welches ſich im dritten Tagebuch aufgezeichnet findet, zeigt jene Skepſis in der kunſtvollſten Form:

Der erſte und der letzte Menſch.

„Dem letzten begegnet der erſte dann,
Den einſt die Erde getragen;
Sie ſchauen ſich ſtumm und ernſthaft an
Und haben ſich nichts zu ſagen."

Uebertroffen wird dieſe ſymboliſche Darſtellung nur noch in dem in die Gedichtſammlung aufgenommenen verſöhnlicher ſchließenden:

Zwei Wanderer.

„Ein Stummer zieht durch die Lande,
Gott hat ihm ein Wort vertraut,
Das kann er nicht ergründen,
Nur Einem darf er's verkünden,
Den er noch nicht geſchaut.

Ein Tauber zieht durch die Lande,
Gott ſelber hieß ihn gehn,
Dem hat er das Ohr verriegelt

*) S. S. 66 u. 67.

Und Jenem die Lippe verſiegelt,
Bis ſie einander ſehn.

Dann wird der Stumme reden,
Der Taube vernimmt das Wort,
Er wird ſie gleich entziffern,
Die dunklen göttlichen Chiffern,
Dann ziehn ſie gen Morgen fort.

Daß ſich die beiden finden,
Ihr Menſchen, betet viel,
Wenn, die jetzt einſam wandern,
Treffen, Einer den Andern,
Iſt alle Welt am Ziel."

7. Die geſammte ſowohl dem reinen Denken wie dem Schauen angehörende Geiſteswelt Hebbels kommt in den Tagebüchern mit bewunderungswürdiger Urſprünglichkeit und Feſtigkeit zur Schau. Oft iſt durch ganze eng geſchriebene Seiten kein Buchſtabe ausgeſtrichen; auch beim Leſen des gedruckten Textes hat man die lebhafte Empfindung es mit wirklichen Lebens-Manifeſtationen zu thun zu haben, wie ſie ſich aus den jedesmaligen geiſtigen Zuſtänden des Dichters entwickelten. Oft iſt die Form aphoriſtiſch wie: „Gedanken ſind Körper der Geiſterwelt, beſtimmte Abgrenzungen des geiſtigen Lichts, die nicht vergehen, da ſie übergehen in die Erkenntniß des Menſchen." Oft kommt das religiöſe Gemüth zum Durchbruche, wie in der ſchönen Stelle: „Das Gebet des Herrn iſt himmliſch. — — Wie hoch, wie göttlich hoch ſteht der Menſch wenn er betet: vergieb uns, wie wir vergeben unſern Schuldigern. — — — Man kann ſagen: wer dieſes Gebet recht betet, wer es innig empfindet und ſo weit es die menſchliche Ohnmacht geſtattet, den Forderungen deſſelben gemäß lebt, iſt ſchon erlöſt, muß erhört werden."

Ueberraſcht iſt man gleich zu Anfang den Satz zu finden: „Die Linie des Schönen iſt haarſcharf und kann nur um tauſend Meilen überſchritten werden", während Hebbel in ſeinen Dichtungen dieſe Linie nicht ſelten überſchritten hat. Jene Stelle aber dürfte als Beweis gelten, daß wenn ihm das Feingefühl des Schönen angeboren war, die in ſeinen Lebenskampf eingetretenen Elemente ihn öfter zu einer Verrückung der Grenzen des Schönen verleitet haben. Die in ihrer Art einzige Dar-

ſtellung ſeiner Kindheit, die er an anderem Orte mehr ausgeführt hat, beweiſt daß der ganze Organismus Hebbels weit von den gewöhnlichen Normen abſtand und dem einer Senſitive zu vergleichen war.

8. An Contraſten kann es natürlich bei ſo vielſeitigen Aufzeichnungen nicht fehlen. Zuweilen ſcheint ein Gedankengang einem früheren zu widerſprechen; aber in ſolchen Fällen muß, von dem innern dialektiſchen Kampfe der dem Dramatiker eigen iſt ganz abgeſehen, der wechſelnden Stimmung und den veränderten Lebensverhältniſſen Rechnung getragen werden. Heitere Strahlen, ja ſelbſt Erotiſches, dem es aber nicht an ſittlicher Löſung fehlt, wechſeln mit rieſigen Bildern oder asceticſchen Anſchauungen ab. „Wie lange darf ein junges Mädchen in den Spiegel ſehen? So lange als ſie ſich wie eine Fremde vorkommt.“ Das Abentheuer in der Neujahrsnacht*) beleuchtet nur einen Moment der Sinnlichkeit, der ihn an den ernſteſten Neujahrsbetrachtungen, die daneben aufgezeichnet ſind, nicht verhindert hat. Blättern wir weiter, ſo finden wir (im zweiten Tagebuch) das folgende Rieſenbild:

„Eine Glockenblume, welche
Wurzelt in der Erde Schoß,
Schießt empor zum Himmelskelche,
Blau wie er und rieſengroß.
Beide ſchließen ſich zuſammen
Und das ungeheure All
Mit den tauſend Sternenflammen
Wird ein einziger Kriſtall!“

Beſchreibt dieſes kosmiſche Geſicht gleichſam die äußerſte Peripherie der Einbildungskraft Hebbels, ſo zeichnet das nachſtehende die plaſtiſche Kraft ſeiner in die Tiefe hinabſteigenden Gedanken:

„Wenn man einen Todten ſieht, ſo iſt es einem oft als wäre er die ſtille, ruhige, abgeſchloſſene Statue, die das Leben durch unausgeſetzte Schläge ausgemeißelt.“ Man könnte kaum Schlagenderes unter Hebbels Todtenmaske ſelbſt ſetzen und als hätte er dies ſchon in frühen Jahren geahnt: unter dieſem ſein eigenes Leichenbild meißelnden Gedanken ſtehen die Warnungs-Worte: „hör' auf!“

*) S. 43.

9. Als eine hohe Bereicherung für die Wiſſenſchaft der Kunſt ſind Hebbels Gedanken über die Poeſie und das poetiſche Vermögen zu betrachten. Sie ſind, wie eben die Tagebücher beweiſen, keine neuen Formeln nach älteren Syſtemen der Kunſtphiloſophie, ſondern ſtylvoll dargeſtellte Ergebniſſe innerer Erfahrungen und tiefſten eignen Forſchens. Er legte ſchon 1843 in Paris auf das was er beſonders über die lyriſche Poeſie in ſein Tagebuch geſchrieben hatte, große Wichtigkeit und glaubte mit den Sätzen: „Gefühl iſt das unmittelbar von innen heraus wirkende Leben; die Kraft es zu begrenzen und darzuſtellen, macht den lyriſchen Dichter," den Begriff der „naiven Poeſie" zum erſten male erſchöpfend dargeſtellt zu haben. So werthvoll indeſſen dieſe Sätze und ſeine hiermit zuſammenhängenden Bekenntniſſe über den Einfluß Uhlands auf ſeine Entwicklung auch ſein mögen, er war ſo wenig wie Andere im ſtande ein untrügliches Kriterium über unmittelbare Dichtung aufzuſtellen und der lyriſchen Poeſie überhaupt feſte Grenzen zu ziehen. Sein Standpunkt iſt allerdings der höchſte und ſeine Kritik der Reflexionspoeſie ſehr gerechtfertigt; aber die geheime Werkſtatt der Natur, in welcher ſich das Schauen mit dem Gedanken, das Bild mit dem wenn auch ſpäter eintretenden Verſtande miſcht, wird nie offen vor uns liegen. Der beſte Beweis daß jene Prozeſſe, wenn auch nicht ohne allgemeine Grundlinien, vorzugsweiſe individuelle ſind, liegt in der Abweichung gewiſſer äſthetiſcher Grundſätze der verſchiedenen Nationen von einander. Die Lateiner und in neuerer Zeit die Franzoſen würden, wenn Hebbels Kriterium allein maßgebend wäre, kaum lyriſche Poeſie beſitzen. Von einer Individualität wie der ſeinigen ausgehend, haben ſeine innern Beobachtungen über das Weſen der Poeſie und das Auftreten der poetiſchen Kraft unläugbar allgemein wiſſenſchaftlichen Werth; auf ihn ſelbſt bezogen wirkten ſie aber geradezu tragiſch, indem er einerſeits, wenn ſich bei ihm nicht die natürlichen Prozeſſe einſtellten, außerſtande war zu dichten, mithin für den Markt von vornherein zu kurz kam; andrerſeits der Maßſtab den er, gemäß dieſer ſeiner eigenen Beſchaffenheit theils mündlich theils ſchriftlich an Dritte legte, ſeine Lebensverhältniſſe verbitterte und ſeine eigene Anerkennung verſpätigte.

10. Wie es Emil Kuh nun möglich war, obgleich ihm die Tagebücher vorlagen, die eine solche Fülle des selbständigsten Denkens nach aller und namentlich auch nach der metaphysischen Richtung hin enthalten, mich in seiner Biographie Hebbels*) als „den von der Kritik durchbeizten und von Kathegorien beherrschten literarischen Freund darzustellen, in dessen intimen Umgange für Hebbel die Periode des heillosesten Nachgehens hinter den Problemen und Welträthseln in der Kunst begann," ist schlechterdings unbegreiflich. Die 1835 angefangenen Tagebücher beweisen, daß als ich ihn acht Jahre später in Paris kennen lernte, er bereits eine vollständig abgeschlossene Natur war, mit deren Ansichten über Philosophie und Kunst im wesentlichen übereinzustimmen, mir zu hoher Freude gereichte, die aber kaum von Begabteren wie ich neue Elemente in sich aufgenommen haben würde. In den Richtungen war er, da sie eben urwüchsig aus der Gesammtmasse seines Lebens hervorgingen, nicht zu verändern; aber auf seine einzelnen künstlerischen Pläne würde ich vermuthlich, wenn die lange Trennung nicht eingetreten wäre, Einfluß ausgeübt und vor Allem auf die Vollendung des Moloch gedrungen haben, der zu seinen tiefsinnigsten und umfassendsten Schöpfungen gehört. Auch hätte ich ihn vielleicht von dem Mißgriff abgehalten, das im Moloch gewählte Problem: das Entstehen einer positiven Religion darzustellen, auf den Stoff zum Christus zu übertragen, da jenes Problem künstlerisch nur an einem vergangenen, nicht aber an einem Weltzustande zu lösen war, welcher den heutigen erzeugt hat und in welchem der Versuch den religiösen Nimbus durch einen erdichteten zu ersetzen, statt des versöhnenden ein auflösendes Prinzip in die Kunst brächte. Grade die oben angeführte Ueberzeugung: „Gott theilt sich nur dem Gefühl nicht dem Verstande mit; dieser ist sein Widersacher weil er ihn nicht erfassen kann", mußte bei jenem Versuche zur Klippe werden. Im Uebrigen spiegeln sich mehr oder weniger direkt alle geistigen Elemente der Zeit, die gesellschaftlichen, literarischen und künstlerischen Zustände in Hebbels Aufzeichnungen ab.

Bei dieser allgemeinen Charakterisirung des Inhaltes der Tagebücher bleibt noch zu bemerken, daß dieselben hier im Wesentlichen voll-

*) B. II S. 111.

ſtändig und ohne Abänderungen veröffentlicht werden. Nur wenige theils zu ſchroffe oder grelle, theils auf proſaiſche Bedürfniſſe bezügliche und die allgemeine Höhe nicht einhaltende Stellen ſind, ebenſo wie Citate aus anderen Schriftſtellern ausgeſchieden, Orthographie und Interpunktation ſtreng nach dem in meinem Beſitze befindlichen Originale wiedergegeben worden. Weſentlich ergänzt werden die Tagebücher durch die Briefe Hebbels, von denen die wichtigeren Reihen mir in den Originalen vorliegen. Sie enthalten einen kaum minder großen Reichthum an Anſchauungen und Gedanken wie die Tagebücher und weil ſie einer ſpäteren Veröffentlichung vorbehalten bleiben, ſind einige Fragmente von Briefen hier ausgeſchieden worden. Da ich beabſichtige, die Urſchrift von Hebbels Tagebüchern, wie überhaupt die auch in biographiſcher Beziehung merkwürdigen Original-Manuſkripte ſeiner Werke einer öffentlichen deutſchen Bibliothek zu hinterlaſſen, ſo wird die Nachwelt jederzeit Gelegenheit haben dieſe Ausgabe mit dem Original zu vergleichen.

In Betreff des hier nicht ohne Zögern beigefügten Inhalts-Verzeichniſſes iſt zu bemerken, daß bei ſo vielſeitigem geiſtigem Stoffe Vieles ganz unberührt bleiben und unter dem Titel „Aphorismen" zuſammengefaßt werden mußte. Immerhin aber wird es die Reichhaltigkeit des Ganzen überſchauen und die rein biographiſchen Daten leichter feſthalten laſſen.

11. Im Jahre 1845 verfaßte ich die erſte ſelbſtändige Hebbels bis dahin erſchienene Dramen beurtheilende Schrift. Sie erſchien unter dem Titel: „Ueber den Einfluß der Weltzuſtände auf die Richtungen der Kunſt und über die Werke Friedrich Hebbels*) und gab Veranlaſſung zu dem Vorwurfe, daß Hebbel von ſeinen Freunden Ideen untergelegt werden die er gar nicht habe. Nachdem mir faſt vier Jahrzehnte ſpäter der Einblick in ſeine Tagebücher geſtattet war, fand ich daß wenn ſich in jener Schrift auch der Widerſchein meiner damaligen philoſophiſchen Studien nicht verläugnete, ſie das Triebwerk des Dichters und den Ideengehalt ſeiner einzelnen Stücke im Ganzen doch richtig erfaßt hat. Der allgemeine Standpunkt zur Beurtheilung jener Dichtungen überhaupt wurde gleich zu Anfang in folgenden Worten angegeben: „Die Lebensaufgabe wird dem Menſchen erſchwert oder erleichtert, je nach der Größe

*) Hamburg bei Hoffmann & Campe.

des Gegenſatzes der zwiſchen ſeiner innern und äußern Welt ſtattfindet. Künſtler haben, da ſie lebendiger ſind als gewöhnliche Menſchen, von dieſem Gegenſatze am meiſten zu leiden und je weniger die äußere Welt ihrer innern entſpricht, deſto gewaltiger wird der Prozeß in welchem ſie die Lebensobjekte umformen." Ueber die Idee der Judith heißt es dann: „der zum Herrſchen geborene Mann, der das Weltengeſetz bedroht, fällt aber von unberufener Hand und darum nur durch die Wunde ſeines Mörders. Auf das Weib bezogen drückt dieſe Idee zugleich aus: das Weib ſoll Männer gebären, nicht Männer tödten." Dieſe und ähnliche Urtheile aus meinen Jugendjahren, beſonders aber die in meinen Abhandlungen über Maria Magdalena in der Revue nouvelle 1846 und in Rötſchers Jahrbüchern für dramatiſche Literatur 1848 beweiſen, daß jetzt, wo Hebbels Bekenntniſſe vorliegen, keinerlei Andichtung von Ideen meinerſeits ſtattgefunden hat. Kuh ſteht es beſonders ſchlecht an dies zu behaupten und mich außerdem noch für das Vorwort zu Maria Magdalena und deſſen Folgen auf Hebbels Leben zur Verantwortung zu ziehn. Ich erinnere mich daß Hebbel, der wie ſchon erwähnt, ſich ſelbſt für keinen Denker hielt, einen mächtigen Widerwillen gegen die Ausarbeitung des Vorwortes hatte und daß es mich Mühe gekoſtet hat ihn dazu zu bewegen. Alles in Allem ſind ſeit jener Zeit aber wenig äſthetiſche Abhandlungen geſchrieben worden, welche dieſe an Ideentiefe und zum Theil an Form und ſtyliſtiſchen Vorzügen übertreffen und denen welche die beſonders den Franzoſen entlehnte Essay-Form (deren Nutzen in Hinſicht auf Populariſirung der Wiſſenſchaft hier nicht geläugnet werden ſoll), auch in äſthetiſchen Dingen für die muſtergültigſte halten, darf in Erinnerung gebracht werden, daß unſer Wiſſen in Philoſophie und Kunſt doch von jenen großen Männern herrührt, welche in ihrer eigenen ſtrengen Methode eine weniger leicht faßbare, aber die Objekte unendlich tiefer ergreifende Sprache geführt haben. Hinzufügen möchte ich noch, daß die Vorrede zu Maria Magdalena, von ihrem mächtig zuſammengedrängten Ideengehalte abgeſehn, monumentale Bedeutung behält. Mir iſt ſie ſtets wie ein großes Stück Oſtſee-Bernſtein vorgekommen, über deſſen Entſtehung die Naturforſcher vielleicht noch lange ſtreiten werden, das aber nichtsdeſtoweniger die Inſekten der Zeit in der es entſtanden iſt der Nachwelt überliefert.

*

12. Mein perſönliches Verhältniß zu Hebbel iſt in der Kuhſchen Biographie bis auf den bereits berührten Punkt und zwar größtentheils nach dem Tagebuch und Briefen richtig dargeſtellt. So will ich hier denn nur die erſchütternde Epiſode näher beſchreiben welche der Vielgeprüfte in Paris erlebt hat. Ich wohnte gegenüber dem Hauſe Corneille's in der Straße d'Argenteuil, die jetzt zum Theil bei dem Durchbruch zum neuen Opernhauſe niedergeriſſen worden iſt. Am 22. October 1843 ſtürzte Hebbel, mit dem ich die meiſte Zeit zuſammen war, mit den Worten: „todt! todt!" in meine Wohnung. Ich fuhr erſchrocken auf und fürchtete, daß da er entſetzlich bleich ausſah, er eine körperliche Verletzung erlitten habe. Da vernahm ich denn daß er Vater und über die eben erhaltene Nachricht vom Tode ſeines einzigen Sohnes Max, ſeines „Ebenbildes", in Verzweiflung war. Noch überfällt mich kalter Schauer wenn ich an dieſe Scene denke, denn ich hatte bisher zu Hebbel hinaufgeblickt und ſah ihn auf einmal in einem Abgrunde. Doch ſollte er mir ſofort theurer aus demſelben emporſteigen; denn ſein Schmerz war ein ſo tiefer und doch ſo männlicher, ſein ganzes Weſen ein ſo hingebendes und Troſt ſuchendes, daß ich mich fortan für immer an ihn gefeſſelt fühlte. Dem Umſtande, daß er bei mir das erſte Todtenopfer ſeines Schmerzes vergoß, weit mehr als dem „empfangenden Genie" das er in München vereinſamt entbehrte, verdanke ich ſeine Freundſchaft. Wenn er ſpäter an letztere Berufung einlegen wollte ſagte er: „Sie haben mich in meinem höchſten Schmerz geſehen!" Dies war bei ihm einer Weihe gleich gekommen. Man denke ſich den im Tagebuch aufgezeichneten langanhaltenden Schmerzensſchrei über den Tod dieſes Kindes, den Kuh, vielleicht nicht ganz paſſend, einen „Monolog" aber richtiger „ein biographiſches Actenſtück erſten Ranges" nennt, bis auf wenige der Feder gehörige Stellen, dafür aber in unmittelbarſter Gemüthsbewegung in meinem Zimmer ausgeſtoßen und man wird eine ungefähre Vorſtellung von dieſem Vorgange haben. Erſt nach langen Jahren ſah ich daß Hebbel mich beim Niederſchreiben deſſelben mit aufgezeichnet hat: „da geht der Bamberg an mir hin und her und ſpricht, faſſen Sie ſich bedenken Sie, was Sie ſich und der Welt ſchuldig ſind. Mir! Mich in allen Tiefen aufzuwühlen und mich zu zernagen, ſo lange der letzte Zahn noch nicht verſtumpft iſt. Der Welt! Ein Menſch muß ſein, nicht ein ſolcher der ſich durch das was man Kraft und

Talent nennt, über die einfach ewigen ſittlichen Geſetze hinaufzuſchrauben ſucht," (welch' eine Offenbarung im höchſten Schmerze!) „ſondern ein ſolcher der ſich dahin ſtellt, wo ihn alle Meſſer mitten durch die Bruſt ſchneiden."

13. An dieſen Vorgang knüpfte ſich ein Stück meiner eigenen Entwicklung. Hebbel litt, wie ich ſah, doppelt durch ſein Dichtergenie, während ich Andere einfach daran leiden fand, daß es ihnen an dem ächten gebrach. Den Unterſchied im Schickſal beider Gattungen von Menſchen fühlte ich aber darin, daß die einen aus der Hölle der Selbſterkenntniß in den Himmel der Einbildung, die andern aus dem Himmel der Einbildung in die Hölle der Selbſterkenntniß kommen. Da waren, nach meiner Ueberzeugung, die Dichter doch noch beſſer daran, wenn ſie die Wandlung auch theuer bezahlen müſſen, während die Selbſterkenntniß der Anderen, ſich in Neid offenbarend, ohne Reinigung bleibt und ihre Hölle deshalb eine ewige wird. Um mit Hebbel und mit mir ſelbſt weiter leben zu können, kehrte ich den Sinnſpruch: „Il me guide, il me désespère!" den ich unter einem Bildniß des großen Dramatikers Chriſtoph Gluck gefunden hatte um, und mit der Regel: „Il me désespère, il me guide!" fuhr ich fort, mit meinem eigenen Schickſal verſöhnt, allem Schönen Beſtärkung hiefür abzugewinnen. Faſt nach einem Menſchenleben finde ich nun in den Tagebüchern Hebbels folgende Stelle, die hier einſchlägt, obgleich ſie ſich auf ſein oben ſchon bezeichnetes geiſtiges Verhältniß zu Uhland bezieht: „Ich habe die Erfahrung gemacht, daß jeder tüchtige Menſch in einem größern Mann untergehen muß, wenn er jemals zur Selbſterkenntniß und zum ſicheren Gebrauche ſeiner Kräfte gelangen will; ein Prophet tauft den zweiten und wem dieſe Feuertaufe das Haar ſengt, der war nicht berufen."

Die Entwicklung dieſer perſönlichen Verhältniſſe, zu welcher ich durch einige irrthümliche Darſtellungen in einem im Uebrigen bedeutſamen Werke herausgefordert worden bin, ſchließe ich mit der Erinnerung an den Spruch den ich Hebbel bei Ueberreichung einer Adlerfeder zum Abſchied von Paris widmete, einen Spruch den Kuh übrigens, mit ſcheinbarer Erkenntniß ſeines Sinnes, anführt und den ich hier nur deshalb wiederhole, weil er Zeugniß ablegt, daß ich Hebbel damals ſchon mit nichts Minderem tröſtete als mit dem Schickſal des Tragikers:

„Der Klaue, wenn ſie das Lebend'ge faßt,
Nimmt ſelbſt der Flügel halb nur ab die Laſt:
Drum wenn ſich ſchwer Geſchaffnes auf Dich legt,
Denk an den Adler der die Beute trägt."

14. In Ereigniß reicher Zeit, während des großen Kampfes von 1870, als ich Bedeutendes vergehen und Größeres entſtehen ſah, konnte ich den Jugendfreund, mit welchem ich Vergängliches und Bleibendes ſo oft beſprochen hatte, nicht vergeſſen. Da das Glück mich in Verſailles mit dem Großherzoge Karl Alexander von Sachſen Weimar zuſammenführte, der den Ueberlieferungen ſeines Hauſes getreu, auch Hebbel ſeinen Schutz hatte angedeihen laſſen, ſo unterbreitete ich ihm den Plan zur Errichtung eines Hebbel-Denkmals in Kiel. Der Großherzog nahm das Protektorat gnädig an und als ſich ſpäter in Hebbels Geburtsort Weſſelburen ſelbſt, ein Ausſchuß zur Errichtung eines Denkmals daſelbſt bildete, übertrug er daſſelbe nach meinem Vorſchlag auf letzteres Unternehmen. Nebſt dieſem hochſinnigen Fürſten gebührt mein Dank dem Freiherrn v. Liliencron, Klaus Groth und Theodor Storm, welche mit dem Lokal-Ausſchuß das größere Comité ausmachen. Aber auch in Wien hat ſich eine zur Zeit leider unterbrochene Theilnahme an dem Weſſelburener Denkmal kundgegeben, um welches Angelo v. Kuh, der Bruder des Biographen ſich beſonders bemüht hat. Einer der älteſten Freunde Hebbels, Ludwig Auguſt Frankl, hat vor kurzem unter dem Titel: „Zur Biographie Friedrich Hebbels", mit erprobter Hand gezeichnete Züge des Dahingeſchiedenen herausgegeben. Früher bereits unter der Aufſchrift: „Aus halbvergangener Zeit", in der Neuen Illuſtrirten Zeitung erſchienen und jetzt durch Mittheilungen Ludwig Goldhanns und Robert Zimmermanns, ſowie durch einen Aufſchluß der Wittwe ergänzt, werden ſie eine literahiſtoriſch wichtige Seite der Memoiren Frankls, für welche ſie beſtimmt ſind, bilden. Im engſten Raume ſind hier ſchöne gegenſeitige Beziehungen, wichtige Aeußerungen über ſich und Andere, ſowie ſichere Nachrichten über die letzten Stunden Hebbels ſo zuſammengeſtellt, daß man das Ganze ein Miniatur-Bild des Dichters nennen kann. Bei ſeinen hochverdienten Freunden Generalprokurator Glaſer, Hofrath v. Brücke und Andern habe ich während meiner Bemühungen in Wien ein mich zu lebhaftem Danke verpflichtendes Entgegenkommen gefunden. Profeſſor

Wilhelm Scherer hat durch ſein Gutachten die Herausgabe der Tagebücher weſentlich gefördert, nachdem die Profeſſoren Michael Bernays und v. Kluckhohn mich ſchon früher durch ihre Anerkennung des Dichters geſtärkt hatten.

15. Dem hier vorliegenden Leben Hebbels fehlt nur die letzte Szene. Sie iſt in demjenigen ſeiner Gedichte dargeſtellt das ſeinen Lebensgehalt überhaupt am reinſten zuſammenfaßt und das in den „Gedichten des Nachlaſſes" wie ein hohes Sprachdenkmal von bunten Blättern umrankt daſteht. Wer *vor* dem Leſen der Tagebücher mit dieſem höchſten Gedichte Hebbels bekannt wird, dem wird es ein *Schlüſſel*, wer es am Ende lieſt, dem wird es der richtige *Schluß* zu ihnen ſein.

Der Bramine.

In den bängſten Qualen windet
Sich der frömmſte der Braminen,
Jahre hat er's ausgehalten,
Heute iſt der Tag erſchienen,
Wo die Kräfte ihn verlaſſen,
Die in ihm den Göttern dienen,
Statt ſie ſtumm, wie ſonſt zu ſegnen,
Stöhnt er laut empor zu ihnen.

Aber aus der Zelle Winkel
Kommt der Tod herangeſchritten
Und er ſpricht mit heller Stimme:
Endlich haſt du ausgelitten.
Wolle nur, und all' die Schmerzen,
Die dir Mark und Bein zerſchnitten,
Werden dieſen Hund zerreißen,
Der dir naht mit leiſen Tritten.

Eben leckt der treue Wächter
Ihm die halb entblößten Hände,
Und der Kranke flüſtert ſchaudernd:
Lieber duld' ich bis an's Ende!
Traurig folgt mir ſtets ſein Auge,
Wie ich mich auch dreh' und wende,
Und ich ſollt' ihn ſo belohnen?
Ford're nicht, daß ich mich ſchände!

Nun ſo gieb mir einen Vogel,
Luſtig hör' ich einen pfeifen,
Er iſt einer von den vielen,
Die von Land zu Lande ſchweifen,
Niemals wird er wiederkehren,
Immer weiter muß er ſtreifen,
Und du biſt ihm nicht verſchuldet,
Laß' mich dieſen dann ergreifen.

Rühr' mir nimmer an den Vogel,
Flügel wurden ihm gegeben,
Um mit ſeinem ſüßen Liede
Erd' und Himmel zu verweben,
Droben lauſcht der Engel nieder,
Unten horcht mit freud'gem Beben
Ihm des Kindes trunk'ne Seele,
Heilig iſt mir ſolch' ein Leben!

Eben ſtürzt in wilder Wüſte
Sich der Leu auf die Gazelle,
Angſt verſteinert ihre Glieder
Und ſie kann nicht aus der Stelle,
Sichtbar klopfen ihr die Rippen
Unter'm buntbemalten Felle,
Winke nur, ſo ſtürzt der Räuber,
Und ſie ſpringt hinweg zur Quelle.

Frommt der Hindin noch das Leben,
Hat's ihr Brama auch beſchieden,
Und im rechten Augenblicke
Hilft ein Wunder ihr zum Frieden.
Mich verlockſt du nicht, zu tödten,
Um mir ſelbſt die Friſt hienieden
Zu verlängern, wie die Ströme
Meines kranken Bluts auch ſieden.

Nun, ſo greif' in das Gewimmel
Unrein-ekler Creaturen,
D'rin die böſen Geiſter hauſen,
Die das ew'ge Licht verſchwuren
Und zur Strafe ihres Trotzes
In die ſchnöden Larven fuhren:
Unken, Spinnen, Kröten, Würmer,
Alle tragen Teufelsſpuren.

Büßen ſie für ihre Sünden,
Nun, ſo büß' ich für die meinen,
Auch noch aus der Hölle Tiefen
Führt ein Weg zurück zum Reinen,
Wollte ich den Letzten hindern,
Sich Vergebung zu erweinen,
Würd' ich eines härter'n Fluches
Als ſie alle werth erſcheinen.

Hoffe nicht, daß ſie's erwiedern.
Raſcheln hör' ich ſchon die Schlange,
Die dir droht mit gift'gem Stachel,
Und dir ſelbſt wird todesbange.
Aufgerichtet, wie zum Sprunge,
Wälzt ſie in geſchweiftem Gange
Sich heran, ſo opfere dieſe,
Daß ſie raſch den Lohn empfange.

Schließen will ich meine Augen,
Denn ich kann den Wurm nicht ſehen,
Aber iſt ihm Macht gegeben,
Werd' ich nimmer widerſtehen.
Darf er mir das Leben rauben,
Muß er auch von ſeinen Wehen
Mich befrei'n, wie ſollt' ich zittern?
Mag, was kann und ſoll, geſchehen.

Grimmig ſchlägt die zorn'ge Schlange
Jetzt den Zahn in ſeine Glieder,
Doch, ſo wie ſie ihn nur ritzte,
Iſt er auch ein Jüngling wieder,
Aus dem loſen Schulter-Paare
Sproßt ihm goldenes Gefieder,
Brama aber ruft vom Himmel:
Schweb' empor, ſonſt ſteig' ich nieder!

Bewundernswürdige Conſequenz im Fühlen und im Denken! Schon im Februar 1839, mithin vier und dreißig Jahre früher hatte Hebbel in ſein Tagebuch geſchrieben: „Jede Sehnſucht fühlt, daß ſie Befriedigung verdient, am meiſten die Sehnſucht nach Gott. Daraus entſpringt unmittelbar die Ueberzeugung, daß wenn der Sehnende nicht Magnet ſein

kann, das Erſehnte Magnet ſein muß, daß wenn Jener ſich nicht zu erheben vermag, dieſes ſich zu ihm herablaſſen muß. Dies iſt das feſteſte Fundament der Offenbarung.“

16. Hebbels Leben und Literatur bilden im deutſchen Literaturleben ſelbſt ein Drama; wir haben bis jetzt nur der Verwicklung beigewohnt: die Löſung kommt noch. Auch bis zur Klärung des verwandten Schattens Heinrichs v. Kleiſt iſt mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen. Den Deutſchen, zu deren Ruhm gehört von allen Völkern dem Verhältniß von Stoff zu Geiſt am tiefſten nachzuforſchen, war vorbehalten einen Dichter zu erzeugen, welcher wie wir ſoeben ſahen, die Auflöſung ſeines Körpers in Geiſt dichtend erlebte und in künſtleriſcher Vollendung darſtellte. Der Körper, mit Friedrich v. Schlegel zu reden der höchſte Hieroglyph, zerfiel durch die Erweichung des Feſteſten in ihm, des Knochenbaues, man ſagt in Folge mangelhafter Nahrung in der Jugend, vielleicht in Folge übergroßen Andranges geiſtiger Stoffe, vielleicht durch beides zugleich. Wenn die Wirkung der Noth auf das Gehirn nicht blos in moraliſcher ſondern auch in phyſiologiſcher Beziehung zu der außerordentlichen Steigerung der Geiſtesthätigkeit Hebbels beigetragen hat, ſo könnte man ſich leichter mit ſeinem Loſe verſöhnen. Die nicht tief genug in die Verkettung menſchlichen Geſchickes eingedrungen ſind behaupten, Hebbel würde ein Anderer geworden ſein wenn er in günſtigeren Verhältniſſen gelebt hätte. Verſöhnlicher nehme ich an daß er ſich dann wahrſcheinlich minder tief und umfaſſend entwickelt haben würde; ja vielleicht iſt das Bild von der Perle mit welchem dieſe Abhandlung beginnt nicht ganz zutreffend, da Hebbel von ſeiner Zeit getragen, von ſeinen ſchöpferiſchen Dämonen vielleicht verlaſſen worden wäre. Wer auf Erden keine Tragödie ſpielt, wird im Leben keine ſchreiben.

Genua, im Auguſt 1884.

Felix Bamberg.

Erſtes Tagebuch.

I.

Hamburg, Heidelberg und München.

Das erſte Tagebuch iſt das umfangreichſte von allen und führt im Original folgenden Titel:

Erſtes Tagebuch.

Hamburg. Heidelberg. München. Hamburg. Copenhagen. Hamburg.

Reflexionen über Welt, Leben und Bücher, hauptſächlich aber über mich ſelbſt nach Art eines Tagebuchs

von

C. F. Hebbel.

Angefangen den 23ten März 1835.

Ich fange dieſes Heft nicht allein meinem künftigen Biographen zu Gefallen an, obwohl ich bei meinen Ausſichten auf die Unſterblichkeit gewiß ſein kann, daß ich einen erhalten werde. Es ſoll ein Notenbuch meines Herzens ſeyn, und diejenigen Töne, welche mein Herz angiebt, getreu, zu meiner Erbauung in künftigen Zeiten, aufbewahren. Der Menſch iſt anders, als ein Inſtrument, bei welchem alle Töne in ewigem Kreislauf, wenn auch in den ſeltſamſten Kombinationen, wiederkehren; das Gefühl, welches in ſeiner Bruſt einmal verklingt, iſt für immer verklungen, ein gleicher Sonnenſtral erzeugt in der pſychiſchen nie, wie in der phyſiſchen, dieſelben Blumen. So wird jede Stunde zur abgeſchloſſenen Welt, die ihren großen oder kleinen Anfang, ihr langweiliges Mittelſtück und ihr erſehntes oder gefürchtetes Ende hat. Und wer kann gleichgültig ſo manche tauſend Welten in ſich verſinken ſehen und wünſcht nicht, wenigſtens das Göttliche, ſey es Wonne oder Schmerz, welches ſich durch ſie hinzog, zu retten? Darum kann ich es immer entſchuldigen, wenn ich täglich einige Minuten auf dieſes Heft verwende.

Den 23. März.

Für ein Gedicht, aus einem Briefe an W.

Es iſt ein ſo ſtiller freundlicher Abend, daß ich über all die Lieblichkeit faſt, wie eine aufthauende Schneeflocke zerrinne, und ſolche Augenblicke muß der Menſch wahrnehmen, denn in dieſen darf er den Freund zum Spaziergang in ſeinem Herzen einladen, weil alsdann der

innere Frühling nicht mehr knospet, sondern grünt und blüht. So tritt denn herein in das Allerheiligste meiner Seele, was ich selbst kaum so oft, wie der israelische Hohepriester das Allerheiligste seines Tempels zu betreten wage — — — Ich weiß nicht, ob es Dir eben so geht; wenn ich oft schon den Schlüssel zu meinem Herzen in der Hand habe, so schaudere ich plötzlich zurück, und dann quält es mich, ob es, wie bei jenem Hohenpriester, die allgegenwärtige Gottheit, oder der versteckte Teufel ist, was mich abhält.

Den 26. März.

Die Linie des Schönen, wie weit sie geht. Bei Gelegenheit eines Gedichtes von mir: „der Wahnsinns-Traum." Ob sie in diesem überschritten ist? Vielleicht dürfte der Satz gelten: was der Dichter getreu bildet, das ist schön, aus diesem würde sich aber eine Schönheit der Häßlichkeit folgern lassen. Die größte Häßlichkeit ist der Wahnsinn, denn die Auflösung ist an jedem Gegenstand das Häßlichste und dies in höherem Grade an dem vollkommeneren, als an dem unvollkommeneren Gegenstande. Dieser kann in der Auflösung verschönert sein, insofern er durch seine Existenz beleidigte.

Abends. Vision.

— — — und ich sah eine dunkle Gestalt aus der Tiefe steigen und sich auf einen Thron setzen. Und alle Todten zitterten sehr, nur diejenigen nicht, die schwarz oder blutroth gezeichnet waren, denn das war die Farbe, die die Gestalt selber trug. Und es erschien der gekreuzigte Christus, noch einmal wie ein Uebelthäter, und jetzt vor dem Teufel als Richter. „Hochverräther an mir und der Menschheit"!

Der Name ist heut zu Tage so nur das Einzige, welches die Menschen am Teufel nicht mögen.

Ich sah mich selbst als alten Mann.

Den 28. März.

Für einen Roman: der Teufel, der eine Jungfrau als Geliebter umspinnt. Sie hat der Welt entsagt, lebt in einem Kloster. Er will sie durch das Höchste des Lebens, durch die Liebe selbst, verderben. Er

nähert ſich ihr, ſie zieht ſich zurück; er ſtürzt ſich in's Waſſer, ſie rettet ihn. Er thut viel Gutes, daß ſie es weiß; ſie bewundert ihn, die Bewunderung wird Liebe. Zuſammentreffen in einem wilden Augenblick. Dadurch ſchon iſt ihrer Seele Frieden dahin, er untergräbt ihr alle Hoffnung auf die Ewigkeit, zeigt ihr den gerichteten Jeſus (Viſion) ſo, daß ſie endlich Nichts mehr hat, als ihn.

Kataſtrophe: er zeigt ſich ihr als Teufel; ſie hat Nichts mehr als ihn, ſie will ihm in die Hölle folgen. Da aber ſtirbt ſie plötzlich, Engel erfüllen das Zimmer. „Die Seele, die treu iſt, geht nicht verloren."

Den 12. April.

Die Linie des Schönen iſt haarſcharf und kann nur um 1000 Meilen überſchritten werden. Das Geringſte iſt Alles.

Den 20. April.

Sehr oft iſt das Wiederſehen erſt die rechte Trennung. Wir ſehen, daß der Andere uns entbehren konnte, er betrachtet uns, wie ein Buch, deſſen letzte Kapitel er nicht geleſen hat, er will uns ſtudiren und wir haben ihn ausſtudirt!

Warum kann ich keine Muſik länger hören, als eine Viertelſtunde? Ich denke mir: es giebt ein Tiefſtes der Seele, wenn dieſes aufgeregt iſt, ſo kann ſie nur noch gefoltert oder kalt gemacht werden. Der Schmerz liegt überhaupt in der Dauer, die Freude im Augenblick.[1])

Den 24. April.

Wie iſt es mit Blumendüften? Entwickeln ſie ſich fortwährend aus den Blumen, oder iſt ihre Dauer an einen Augenblick geknüpft. Unter Dauer verſtehe ich hier natürlich den höchſten Grad geiſtigen Gehaltes.

Den 4. Mai.

Der Tag vor dem Abſchied iſt das Kreuz über'm Grabe; er trägt die Grabſchrift.

---

[1]) An dieſer Stelle befindet ſich im Tagebuche Eliſe Lenſings Name von ihr ſelbſt eingeſchrieben.

Den 6. Mai.

Am geſtrigen Tage habe ich Eliſens Haus wieder verlaſſen. Ich habe wohl Urſache, den 6 Wochen, die ich bei ihr verlebt habe, ein kleines Denkmal zu ſetzen, denn ſo wie mir die Güte gleich beim Eintritt entgegen kam, habe ich die Liebe mit fortgenommen. Das Mädchen hängt unendlich an mir; wenn meine künftige Frau die Hälfte für mich empfindet, ſo bin ich zufrieden.

Den 19. Mai.

Und wenn man denn auch die bewußte Unſterblichkeit aufgeben muß — iſt es nicht gleichgültig, ob ich weiß, daß ich ſchon früher gelebt habe, wenn ich jetzt nur lebe?

Den 18. Juni.

Solch einen Roman kann ich am Ende noch zugeſtehen, wo die Situationen ungeheuer ſind und eben darum in ganz gewöhnlichen Karakteren das Ungewöhnliche hervorbringen.

Den 1. Juli.

Byron iſt eigentlich nichts weniger, als ein Genie. Dasjenige, was einer eigenen Weltanſchauung gleicht, iſt eine bloße bizarre Richtung ſeiner Phantaſie, die ſich aus den Verhältniſſen, in welchen er lebte, ſehr wohl erklären läßt. Er wäre vermuthlich kein ſo großer Dichter geworden, wenn er kein ſo großer Sünder geweſen wäre.

Ob Luther am Ende ein ſo ſtrenger Orthodox war, als er geweſen zu ſein ſcheint? Ich habe keine anderen Gründe für meine Meinung, als ſolche, die aus der Natur des menſchlichen Geiſtes hergenommen ſind, aber es will mir vorkommen, als ob der Genius niemals Knecht ſeines Zeitalters ſein könne. Luther berückſichtigte vielleicht bloß ſein Zeitalter, er ſetzte den Menſchen, die bei dem Anblick der Unermeßlichkeit ſchwindelten, einen ſtarken Pfeiler hin, damit ſie ſich daran feſthalten möchten, wenn er gleich weit entfernt war, die Anbetung des Pfeilers zu verlangen. Eben aber, weil er die Nothwendigkeit der poſitiven Religion eingeſehen hatte, kämpfte er für willkürliche Dogmen als ob es für den Himmel ſelbſt geweſen wäre.

Den 5. Juli.

Unruhen in Kopenhagen mögen eine Revolution in Dänemark vorbereiten. Trete dieſe ein, wann ſie will: Ihre Geſchichte iſt ſchon vor ihrer Exiſtenz zu ſchreiben. Sie wird weniger blutig, aber förderlicher und erfolgreicher für's Land werden, als je eine geweſen iſt. Der Däne und Holſteiner wird nicht als Maſſe handeln; das Verhältniß, in welchem er zu ſeinen Beamten ſteht, beſtimmt Alles. Er ſucht bei ſeinem Vorgeſetzten nicht blos die Mittel, zu ſeinem Recht zu gelangen, er ſucht bei ihm die Erklärung dieſes Rechts ſelbſt. Dies iſt ſelbſt bei Beamten von ſchlechtem Ruf der Fall, man verachtet ſeinen Karakter, aber man ehrt ſeine Intelligenz. Daher werden die Beamten (wenn auch wider Willen) als Führer wirken, und wenn ſie auch den Thron nicht aufrecht erhalten können, die Ordnung werden ſie aufrecht erhalten. Wehe ihnen, wenn ſie ihre Stellung nicht begreifen ſollten!

Spaziergang den 6. Juli 1835.

Das Ideal. Es giebt kein's, als die verſchwundene Realität der Vergangenheit.

Nichts iſt erklärlicher, als daß Schillers Schule ſich nicht halten konnte; eben weil ſeine ungeheure Subjektivität, die eine ganze Welt von philoſophiſchen Ideen in ſich aufgenommen hatte, erforderlich war, um ſeine Gedichte vortrefflich zu machen.

Ich quälte mich ehemals lange, wenn ich zuweilen Gedichte las, denen ich Gedanken-Inhalt nicht abſprechen konnte, von denen mir aber doch ein inneres Gefühl ſagte, daß ſie nicht poetiſch ſeien. Ich fühle noch, daß ich über dieſen Gegenſtand klarer denke, als ſpreche; wenn ich aber den Unterſchied, der mir obſchwebt, angeben ſoll, ſo muß ich ihn darin ſetzen, daß der Dichter ſeine Gedanken durch Gefühlsanſchauung, der Denker durch ſeinen Verſtand erlangt.

Das mit der Meiſterſchaft verbundene Regeneratoriſche das wir z. B. bei Göthe finden, beruht vielleicht darin, daß der Geſchmack Gefühlsſache iſt, daß der Beweis dafür, daß der Meiſter Recht habe, nur durch den Gegner, welchem jenes Gefühl aufgehen muß, geführt werden kann.

Den 7. Juli.

Ich befinde mich in einer gräßlichen Stimmung, denn nie habe ich lebendiger gefühlt, daß es zuweilen in beschränkten Verhältnissen Pflicht sein kann, den Karakter dadurch zu zeigen, daß man ihn *selbst* aufgiebt. Die Doktorin Sch.[1]) ersuchte mich am gestrigen Abend, einen Aufsatz, den sie gegen einen hiesigen Buchdrucker geschrieben hat, zu unterschreiben. Der Antrag war mir in tiefster Seele zuwider, aus Gründen, die leicht zu begreifen sind. Ich sollte das Publikum mit meinem Namen betrügen, insofern ich ihm statt *meiner* Ansicht über die streitige Sache, die es verlangen konnte und erwarten mußte, die *eigene* Ansicht der beleidigten Parthei unterschob; ich sollte mir über einen Gegenstand, der durchaus auf faktischen Umständen beruhte, den also nur derjenige, der diese erlebt hatte, kennen konnte, ein Urtheil anmaßen und mich dadurch in den Augen jedes Verständigen lächerlich und unangenehm machen; ich sollte dies Alles thun, ohne der Doktorin wirklich zu nützen, da Jeder, der mich kennt, auch um mein Verhältniß zu ihr weiß und daher in ihr nur die rücksichtslose Käuferin meines Ichs, in mir den elenden oder wenigstens leichtsinnigen Verkäufer meines Selbst's sehen mußte. Ich habe es gethan, denn ich durfte annehmen, daß die Doktorin mich bei ihrer edlen Gesinnung nie in diesen Fall gesetzt haben würde, wenn sie ihn gehörig durchschaut hätte, daß sie mich aber für unzuverlässig und undankbar halten werde, wenn ich Bedenken trüge; jeder Versuch, sie zu überzeugen, hätte ihr feig und erbärmlich vorkommen müssen.

Den 11. Juli.

Es ist eine alte Sache, daß die Feuersteine zerschlagen werden müssen, wenn sie Feuer geben sollen.

Das ist das Unterscheidendste der jetzigen Zeit gegen die frühere, daß jetzt nur die *Masse* und ehemals nur der bedeutende *Einzelne* lebte.

Heute Abend kam Elise endlich von ihrer Reise zurück. Es ist merkwürdig, wie die Frauen, die am Mann doch nur eben das lieben, was ihrer Natur gerade entgegengesetzt ist, ihn doch so gern zu dem

[1]) Schoppe.

machen wollen, was ſie ſelbſt ſind. Sie ſind Göttinnen, die nur ſeine Sünden vergöttern und ihm dieſe Sünden dennoch nie vergeben. Sie will mein Tagebuch ſehen, und ich hab' es ihr verſprochen. Sie wird ſich wundern, daß ich nur wenig über ſie niedergeſchrieben habe; aber ſie wird ſich nicht mehr wundern, wenn ſie ſieht, daß ich über Alberti kein Wort niedergeſchrieben.

Den 14. Juli 1835.

Warum haben Schillers Gedichte hauptſächlich für die Jugend ſo hohen Reiz? Weil dem Knaben und Jüngling die Philoſophie darin als ein Unbekanntes und Beſtimmtes entgegentritt, was ſie ſpäter leider nicht mehr iſt.

Menſchliche Verhältniſſe haben nur ſo lange Peinliches für mich, als ich ſie nicht durchſchaut, als ich nicht erkannt habe, daß ſie auf der Natur baſirt ſind.

Wen ein großes Schickſal zu Grunde richtet iſt klein, wen ein kleines vernichtet, der kann groß ſein.

Den 16. Juli.

Ich kann mir keinen Gott denken, der ſpricht. So wie der Phyſiologe nur durch die Anatomie des Thiers die Konſtruktion des Menſchen erfaßt hat, ſo ſollte auch der Pſycholog mit dem Thiere anfangen und durch die an dieſem beobachteten geiſtigen Erſcheinungen zum Menſchen hinaufſteigen.

(Aus einer Recenſion von mir).

Wenn man annimmt, daß das Thier durchaus unfähig iſt, in diejenige Welt, welche wir die geiſtige nennen, einen Blick zu thun, ſo muß man dieſes ſchon einzig und allein aus dem Mangel der Sprache, die dem Thiere fehlt, ſchließen, da es uns ſchwer fallen dürfte, nachzuweiſen, daß gerade Alles, was es thut, ohne Unterſchied, auf Befriedigung ſeiner uns bekannten Bedürfniſſe gerichtet ſei; wie viel jenem Schluß aber zur Evidenz fehlt, bedarf nicht der Erwähnung. Höhere geiſtige Kräfte ohne ein ihnen entſprechendes körperliches Medium der Mittheilung ſind gewiß denkbar; unſere Sprache deutet eher auf einen Mangel unſeres Ichs, als auf einen Vorzug desſelben hin, indem ſie uns nur als ein

Mittel der Erweiterung und Läuterung unserer Ideen (deren immerwährende Modifikationen ohne Grund und Haltung uns etwas weniger Vertrauen auf den Gehalt und namentlich auf die Dauerhaftigkeit, vulgo Unsterblichkeit, unseres Wesens einflößen sollten) durch Besprechung mit unsers Gleichen gegeben ist; hätten wir absolute Begriffe, so würde sie uns sehr entbehrlich, mithin von der haushälterischen Natur auch wohl nicht gegeben sein, und ich sehe nicht ab, warum die Thiere diese nicht sollten haben können. Auch könnte dieses ja ein solches Medium, wie wir an ihm zu vermissen glauben, immer besitzen und die Wahrnehmung desselben nur außerhalb unseres Kreises liegen; unsere gerühmte Herrschaft über das Thier liefe dann darauf hinaus, daß wir für seine irdische Existenz das wären, was Stürme und Wasserfluthen für uns sind. Jedenfalls können wir über dasselbe nur dies mit Bestimmtheit wissen, daß es mit uns nicht auf gleicher Stufe steht; ob aber höher oder tiefer, lassen wir unentschieden, denk' ich.

Den 23. Juli.

Die Offenbarung Gottes in der Bibel folgt nicht einmal aus christlichen Begriffen. Wenn er sich offenbaren wollte, so hätte er vermöge seiner Liebe, die es ihm nicht erlaubte, die Menschen irre zu führen, und vermöge seiner Allmacht, die es ihm möglich machte, ein Buch liefern müssen, welches über alle Mißdeutung erhaben war und von jedem, wie er selbst, erfaßt werden konnte. So hat er sich z. B. in der Natur ausgesprochen, die von jedem verstanden wird.

Warum schrieb Christus nicht, wenn er die Evangelien wollte?

Den 27. Juli.

Der Hauptbeweis gegen das Daseyn Gottes ist, daß uns das absolute Gefühl unserer Unsterblichkeit fehlt. Wir könnten es haben, denn das Christenthum ist diktatorisch und verbietet den Selbstmord; was die Theologen höchstens anführen könnten, wäre: „Die Wirkung der Sehnsucht würde den Menschen aufreiben."

Gespräch.

Ich. Mir fehlt das absolute Bewußtsein meiner Unsterblichkeit.

C. Es ist vielleicht nicht möglich ohne den vollständigen Begriff der Gottheit, und diesen kann er, da der Mensch so groß ist, wie sein Begriff, nicht haben.

Ich. Ich läugne, daß beide Begriffe in so innigem Zusammenhange stehen. Ich habe z. B. den absoluten Begriff meines Ichs, ohne den absoluten Begriff der Gottheit. Da nun aber das Bewußtsein der Unsterblichkeit diesem Begriff nur in Hinsicht der Ausdehnung etwas hinzufügt, so bleibt er derselbe. Sogar das Christenthum spricht an keiner Stelle aus, daß wir jenen Begriff nicht haben *könnten*, sondern nur auf indirekte Weise, daß wir ihn nicht *haben*, wenn Christus nämlich sagt: glaubet, so werdet ihr selig werden. (Diese Seligkeit, um in Christus den Philosophen zu retten, könnte vielleicht bloß Bezug auf die Erde haben.) Das Christenthum ist (dies muß selbst der Theologe zugeben, da Christus, der Bibel nach, im Himmel nicht mehr Mittler zwischen Gott und den Menschen, sondern Gott selbst ist, diese dort also keiner Vermittlung mehr bedürfen) *nur* Surrogat; der Glaube, der auf die Autorität Christi gesetzt ist, ist kein unmittelbarer, sondern ein mittelbarer Glaube; er ist die Frucht des Gefühls menschlicher Unzulänglichkeit und des Vertrauens auf Christum. Das Christenthum ist daher wohl subjektiv ersprießlich, aber nicht objektiv nothwendig; objektiv nothwendig wäre es nur, wenn sowohl die Schranken menschlicher Kraft, als menschlicher Erkenntniß erwiesen wären; diese ließen sich nur durch Auffindung einer Idee beweisen, für deren Auffassung der Mensch all sein geistiges Vermögen aufbieten müßte ꝛc.

Den 29. Juli.

Ein Beweis für das innige Zusammenhängen des Körpers mit dem Geist ist vielleicht aus dem Unterschied der beiden Geschlechter, der sich so erweislich auf den Unterschied des Körpers basirt, herzunehmen. Manche geistige Fähigkeiten des Mannes fehlen dem Weibe ganz und gar, bloß weil sie dem Körper fehlen, z. B. Muth, Tapferkeit; einzelne Ausnahmen entscheiden nichts. (weiter zu entwickeln.)

Gott ist der Inbegriff aller Kraft, physischer, wie psychischer. Er hat mithin *sinnliche Begierden*. Merkwürdiges Zusammentreffen beider Kräfte in höchster Potenz: Der Geist *selig* in Hervorbringung der Ideen,

der Körper in Hervorbringung der Körper, denn die Idee iſt dem Geiſt ſynonym.

Die alten Acht-Erklärungen der Kaiſer von Deutſchland hoben eigentlich, ſtatt ein Akt der Gerechtigkeitspflege zu ſeyn, alles Recht auf. In dem Augenblick, wo ein Menſch außer dem Geſetz erklärt wird, wird ihm ſeine natürliche Freiheit zurückgegeben; gegen den Staat, der ihn nicht mehr als ſein Mitglied anerkennt, hat er auch nicht mehr die Pflichten eines Mitgliedes. Er befindet ſich ganz im rohen Naturzuſtande und jeder Einzelne mag ihn betrachten, wie ein wildes Thier, an dem er ſich nicht allein deswegen vergreifen darf, wenn es ihm geſchadet hat, ſondern auch deswegen, weil es ihm ſchaden kann; nur der Staat ſelbſt, als Geſammtheit, hat kein Recht der Strafe, denn durch das Hinausſtoßen aus ſeiner Mitte hat er den Menſchen ſelbſt dispenſirt von den Geſetzen, die nur Kraft für den haben, der auch ihre Vortheile genießt.

Den 30. Juli 1835.

Außer den auf Gefühlen baſirten Begriffen giebt es noch gewiſſe Grundbegriffe, die der Seele angeboren ſeyn müſſen und die man eben ſo wenig, wie das Weſen der Seele ſelbſt definiren kann. Zu dieſen Grundbegriffen gehören namentlich die Begriffe von Raum und Zeit. Aus dieſen läßt ſich daher auch nie etwas beweiſen. Vielleicht laſſen ſie ſich aus der Bemerkung des körperlichen Wachſens erklären, woraus die Begriffe von Höhe und Veränderung entſtehen. Wenn Seele und Leib keinen gemeinſamen Punkt hätten, wovon ſie ausgehen, wie könnten ſie zuſammen ausdauern? Anziehungskraft iſt doch die allgemeinſte Kraft der Welt.

1. Auguſt.

Gedanken ſind Körper der Geiſterwelt, beſtimmte Abgränzungen des geiſtigen Lichts, die nicht vergehen, da ſie übergehen in die Erkenntniß des Menſchen. Merkwürdige Uebereinſtimmung der äußeren und inneren Natur!

Meine erſte Erzählung: Zitterlein, angef. den 27. Juny, beendigt den 1. Auguſt.

Es läßt ſich wohl eine Abgränzung, nicht aber eine Vollendung des Götheſchen Fauſts denken. Wenn der Fauſt vollendet werden ſollte, müßte zuvor die Philoſophie vollendet werden.

aus einer Kritik.

— aufmerksam darauf machen, daß, wenn die Seele wirklich nur durch Zufall in den unwirthlichen Körper verschlagen sein sollte, sie bei der geringen Anziehungskraft der sie einschließenden, ihrem Wesen direkt widerstrebenden und entgegengesetzten materiellen Massen sich der sie allenthalben als Gottheit umgebenden, nicht durch Raum und Zeit, also auch durch den Körper nicht gefesselten, rein geistigen Kraft, von welcher sie ausgeht und zu welcher sie zurückkehrt weit mehr zuwenden müßte, als bis dato geschieht; ich will nur darauf hindeuten, daß die Vorzüglichkeit der Seele, wenn man sie auch als einen Ausfluß des Körpers, der nicht unabhängig für sich besteht, betrachtet, dennoch noch nicht bewiesen ist. Gerade die Seele könnte der Todeskeim des Körpers sein (die Materie könnte sie erzeugen durch Begattung; woran bei manchem Thiere der unmittelbare Tod geknüpft ist; dies NB.) und, indem sie alles Leben desselben in sich konzentrirt, ihn zur ausgeglühten Muschel machen; warum aber das Sublimat einer materiellen Kraftmasse nicht als Ganzes sollte fortbestehen können, warum es mit dem Stoff, aus welchem es hervorging, sollte vergehen müssen, sehe ich nicht ab.

Der Unterschied zwischen dem Phantasten und dem phantasiereichen Dichter besteht darin, daß jener die abweichenden Erscheinungen der Natur bloß abgerissen und vereinzelt darstellt, während dieser sie auf die Natur zurückführt und erklärt.

Lassen wir die Todten ruhen, die uns nimmer rufen lassen; meine Brust ist ein Sarg, ich lege das theure Bild hinein und schraube ihn nie wieder auf. Brief an Barbeck den 8. Oktober 1835.

In dem Augenblicke wo wir uns ein Ideal bilden entsteht in Gott der Gedanke es zu schaffen.

Luther tritt uns als eine so ungeheure Erscheinung entgegen, daß man so lange staunt, bis man bedenkt, was die Hierarchie war und wie der Gedanke einen großen, kräftigen Geist berauschen mußte, auf solch einen Riesenbau den Vernichtungsschlag zu führen. Die Gefahr versteinert Hasen und erzeugt Löwen.

Schillers Don Carlos ist in allen Einzelheiten, nur nicht in der Totalität, anzuerkennen.

Falſtaff iſt ein Menſch, der nicht allein aus allen Kreiſen der Menſchheit (der Religion, der Sitten) herausgetreten iſt, nein, dem ſie völlig fremd geworden ſind (dies beweiſt er dadurch, daß er ſie jeden Augenblick in Sophismen gebraucht) und der, wie ein Gott, außer ihnen ſteht.

Den 19. Oktober 1835.

Die Hamburger Zenſur befiehlt gegenwärtig, daß ihr auch die Auflöſung der Räthſel und Charaden vorgelegt werden müſſen. Ich denke, dies löſt manches Räthſel auf.

Als dem Cenſor Hoffmann ein Gedicht von mir: „Zum 18. Oktober 1835" vorgelegt wurde, gab er es dem Buchdrucker entrüſtet mit den Worten zurück: „wie kann die gute Frau (die Doktorin Schoppe) glauben, daß ich ſolche Gedichte paſſiren laſſe!"

Den 24. Oktober 1835.

Heute — nichts zu notiren, viel zu behalten.

Der Geſchmack einer Nation geht dem Genius nie voraus, ſondern hinkt ihm beſtändig nach.

Wenn ich meinen Begriff der Kunſt ausſprechen ſoll, ſo müßte ich ihn auf die unbedingte Freiheit des Künſtlers baſiren und ſagen: die Kunſt ſoll das Leben in all ſeinen verſchiedenartigen Geſtaltungen ergreifen und darſtellen. Mit dem bloßen Kopiren iſt dies natürlich nicht abgethan, das Leben ſoll bei dem Künſtler etwas Anderes, als die Leichenkammer, wo es aufgeputzt und beigeſetzt wird, finden. Wir wollen den Punkt ſehen, von welchem es ausgeht, und den, wo es als einzelne Welle ſich in das Meer allgemeiner Wirkung verliert. Daß dieſe Wirkung eine gedoppelte ſein und ſich ſowohl nach innen als nach außen kehren kann, iſt ſelbſtverſtändlich. Hier iſt die Seite, von welcher aus ſich eine Parallele zwiſchen den Erſcheinungen des wirklichen Lebens und denen des in der Kunſt fixirten ziehen läßt.

Gefühl iſt das unmittelbar von innen heraus wirkende Leben. Die Kraft, es zu begränzen und darzuſtellen, macht den lyriſchen Dichter.

Das Drama ſchildert den Gedanken, der That werden will durch Handeln oder Dulden.

Die Größe des Weibes blüht überm Abgrund und verliert in dem Augenblick ihre Fittige, wo die Erde ihr wieder einen Punkt bietet, den sie fest und sicher beschreiten kann.

— — allein sie (Körners Karaktere) sind nun einmal, wie alle Geschöpfe des bloßen Talents, Pfeile, die von einer gewissen Sehne ab, einem gewissen Ziele zufliegen und daher nur nach ihrer Abweichung von dieser ihrer Bahn beurtheilt werden können. Hierin ist auch der Unterschied zwischen Göthes und Schillers Karakteren zu suchen. Schillers Karaktere sind — um mich eines Wortspiels, was hier einmal das Richtige ausdrückt, zu bedienen — dadurch schön, daß sie gehalten sind, Göthes dadurch, daß sie nicht gehalten sind. Schiller zeichnet den Menschen, der in seiner Kraft abgeschlossen ist und nun, wie ein Erz, durch die Verhältnisse erprobt wird*), deswegen war er im historischen Drama groß. Göthe zeichnet die unendlichen Schöpfungen des Augenblicks, die ewigen Modifikationen des Menschen durch jeden Schritt, den er thut, dies ist das Zeichen des Genies.

Jede Verzerrung der Natur hat, weil sie von Gesetzen, die ewig und nothwendig sind, abweicht, ohne als ein eigenthümlich konstruirtes Ganze in der Unendlichkeit dazustehen, den Anstrich des Ungereimten, mithin Lächerlichen, wogegen nur diejenige Verzerrung komisch ist, deren Abweichungen Konsistenz in sich haben, die also zeigt, daß sie in sich selbst begründet ist. Nur das Komische darf des Dichters Vorwurf seyn, denn er darf sich nie an die abgesonderte vereinzelte Erscheinung halten, wenn er nicht deren Zusammenhang mit dem Allgemeinen nachweisen kann, wenn sie nicht ein Fenster zur Kunst und Natur für ihn ist.

Warum liebt der Mensch in der Regel das Nebelhafte, Dämmernde mehr, als den hellen Tag. Glaubt er vielleicht in der Klarheit einen nur noch dichteren Schleier zu sehen, der den eigentlichen Gegenstand so verdeckt, daß es aussieht, als ob er selbst der Gegenstand wäre.

Wie ist Tod, der nicht unmittelbar endet, möglich, da das Leben untheilbar und jedes Ingredienz zum Fortbestehen nothwendig ist?

Glaube ist nicht dunkle, sondern vielmehr hellste Wirksamkeit des

---

*) Vergleiche die Gestaltung des Demetrius bei Schiller und Hebbel.

Anmerkung des Herausgebers.

Geiſtes, er umklammert mit Sicherheit das außer dem Kreis der Sinne liegende Verwandte.

Die Eiferſucht nimmt zu, wie die Schönheit abnimmt. Aufgabe aller Kunſt iſt Darſtellung des Lebens, d. h. Veranſchaulichung des Unendlichen an der ſingulairen Erſcheinung. Dies erzielt ſie durch Ergreifung der für eine Individualität oder einen Zuſtand derſelben bedeutenden Momente.

Der Menſch iſt, was er denkt.

Erinnerungen aus der Kindheit.

Bis in mein 14tes Jahr habe ich, obwohl ich Verſe machte, keine Ahnung gehabt, daß ich für die Poeſie beſtimmt ſeyn könne. Sie ſtand mir bis dahin als ein Ungeheures vor der Seele, und eher würde ich es meinen körperlichen Kräften zugemuthet haben, eine Alp zu erklimmen, als meinen geiſtigen, mit einem Dichter zu wetteifern, obwohl mich Beides reizte. Ich ſtand in einem Verhältniß zur Poeſie, wie zu meinem Gott, von dem ich wußte, daß ich ihn in mich aufnehmen, aber ihn nicht erreichen könne. Deutlich erinnere ich mich übrigens noch der Stunde, in welcher ich die Poeſie in ihrem eigenthümlichſten Weſen und ihrer tiefſten Bedeutung zum erſten Mal ahnte. Ich mußte meiner Mutter immer aus einem alten Abendſegenbuche den Abendſegen vorleſen, der gewöhnlich mit einem geiſtlichen Liede ſchloß. Da las ich eines Abends das Lied von Paul Gerhard, worin der ſchöne Vers:

„Die goldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelsſaal"

vorkommt. Dies Lied, vorzüglich aber dieſer Vers, ergriff mich gewaltig, ich wiederholte es zum Erſtaunen meiner Mutter in tiefſter Rührung gewiß 10 Mal. Damals ſtand der Naturgeiſt mit ſeiner Wünſchelruthe über meiner jugendlichen Seele, die Metall-Adern ſprangen, und ſie erwachte wenigſtens aus einem Schlaf.

1. Januar 1836.

Ich halte es für gar kein untrügliches Zeichen innerer Richtigkeit, wenn ein Menſch bis in's 20ſte Jahr hinein ſchlechtes Zeug ſchreibt, aber für ein unfehlbares, wenn er ſich in ſeinen Jämmerlichkeiten gefällt.

Selbſt dann, wenn er noch nicht zur Produktion gediegener Gedichte oder Aufſätze vorgedrungen iſt, wird der tüchtige Geiſt, der überhaupt in dieſem Zuſtande mit jeder Woche eine neue Periode abſchließt, mit Beſtimmtheit ahnen, daß er in dem Hervorgebrachten dem Vortrefflichen nicht nahe gekommen ſey und es deswegen verwerfen, ja haſſen und vernichten, wogegen naturgemäß, der geborne Schwächling ſeine Maikäfer ſorgfältig aufheben und bei jeder Gelegenheit, ſey es nun für ſich durch Recitiren, oder für Andere durch Vorleſen, fliegen laſſen wird. Bis zu einem gewiſſen Punkt wird der Schwächling den Geſunden gar zu überholen ſcheinen, eben, weil er ſich nur das Oberflächliche der Form (es giebt auch eine Tiefe der Form!) aneignen kann, ſich über dieſes aber gar leicht zum Herrn macht, während der Tüchtige dieſe ſo lange verſchmäht, bis der Guß, den ſie in ſich aufnehmen ſoll, fertig iſt.

Den 5. Januar 1836.

Ich halte es für die größte Pflicht eines Menſchen, der überhaupt ſchreibt, daß er Materialien zu ſeiner Biographie liefere. Hat er keine geiſtigen Entdeckungen gemacht und keine fremden Länder erobert, ſo hat er doch gewiß auf mannigfache Weiſe geirrt und ſeine Irrthümer ſind der Menſchheit eben ſo wichtig, wie des größten Mannes Wahrheiten. Darum werde ich von jetzt an dieſes Buch zu einem Barometer beſtimmen für den jetzigen Jahreszeitenwechſel meiner Seele und zugleich zuweilen den Blick rückwärts kehren, ob ich hie und da einen geiſtigen Wendepunkt entdecken kann.

Was ich zuerſt zu bemerken habe, iſt der Tag, an welchem mir Uhland zuerſt entgegen trat. Ich las von ihm in einem „Odeum" ein Gedicht: Des Sängers Fluch, und war jemals ein Gedicht ein Alp geweſen, der mich erdrückte, ſo war es dieſes. Er führte mich auf einen Gipfel, deſſen Höhe ich im erſten Augenblick nur dadurch erkannte, daß mir die Luft zum freien Athmen fehlte. Ich hatte mich bisher bei meinem Nachleiern Schillers — über dieſen Lyriker ſpricht der Umſtand das Urtheil, daß er dem Menſchen in der Jugend nahe ſteht und bei vorgerückten Jahren fern, wogegen bei anderen Dichtern das umgekehrte Verhältniß Statt findet :— ſehr wohl befunden und dem Philoſophen manchen Zweifel, dem Aeſthetiker manche Schönheitsregel abgelauſcht, um

Seitenſtücke zum Ideal und das Leben und zu anderen Treibhauspflanzen, die es bei gekünſtelter Farbe doch nie zu Geruch und Geſchmack bringen, zu liefern; von Goethe war mir nur wenig zu Geſicht gekommen, und ich hatte ihn um ſo mehr etwas geringſchätzig behandelt, weil ſein Feuer gewiſſermaßen ein unterirdiſches iſt und weil ich überhaupt glaubte, daß zwiſchen ihm und Schiller ein Verhältniß, wie etwa zwiſchen Mahomet und Chriſtus, beſtehe; daß ſie faſt gar nicht mit einander verwandt ſeyen, konnte mir nicht einfallen. Nun führte Uhland mich in die Tiefe einer Menſchenbruſt und dadurch in die Tiefen der Natur hinein; ich ſah, wie er Nichts verſchmähte, — nur das, was ich bisher für das Höchſte angeſehen hatte, die Reflexion! — wie er ein geiſtiges Band zwiſchen ſich und allen Dingen aufzufinden wußte, wie er, entfernt von aller Willkür und aller Vorausſetzung — ich weiß kein bezeichnenderes Wort — Alles, ſelbſt das Wunderbare und das Myſtiſche, auf das Einfach-Menſchliche zurückzuführen verſtand, wie jedes ſeiner Gedichte einen eigenthümlichen Lebenspunkt hatte und dennoch nur durch den Rückblick auf die Totalität des Dichters vollkommen zu verſtehen und aufzunehmen war. Dieſes reine, harmoniſche Glockenſpiel erfreute mich ſo lange, bis ich es zu ſeinem Urſprung zu verfolgen und mir über den Eindruck, den es auf mich hervorgebracht, Rechenſchaft zu geben ſuchte; und nicht, ohne der Verzweiflung ja, dem Wahnſinn nahe geweſen zu ſeyn, gewann ich das erſte Reſultat, daß der Dichter nicht in die Natur hinein- ſondern aus ihr heraus dichten müſſe. Wie weit ich nun noch von Erfaſſung des erſten und einzigen Kunſtgeſetzes, daß ſie nämlich an der ſingulairen Erſcheinung das Unendliche veranſchaulichen ſolle, entfernt war, läßt ſich nicht berechnen. Ich bedauere, daß die Führung eines Tagebuchs, die ich mir vorgenommen, damals unterblieb; aber, ich mochte nicht wühlen in meinen Wunden und erinnere wenig mehr über jene Periode, als daß ich einen ſehr langen und ſehr finſtern Weg zurückgelegt und das Ziel früher erreicht, als erkannt habe. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß jeder tüchtige Menſch in einem großen Mann untergehen muß, wenn er jemals zur Selbſterkenntniß und zum ſichern Gebrauch ſeiner Kräfte gelangen will; ein Prophet tauft den zweiten, und wem dieſe Feuertaufe das Haar ſengt, der war nicht berufen!

Aus einem gewiſſen Standpunkt betrachtet, hat Börne doch nicht

Unrecht, wenn er Göthen ſeine politiſche Unthätigkeit vorwirft. Er war ſicher, auch im Fall der Oppoſition gegen die Legitimität; ein Angriff auf ſeine Perſon hätte vielleicht in Deutſchland keine Revolution erregt, aber die Furcht vor einer ſolchen Revolution hätte eine Revolution in der Polizei herbeigeführt.

Das Deutſche Volk, ſo wie ich es kenne, macht es mit ſeinen Märtirern, wie Gott es mit Chriſtus machte: es läßt ihn ruhig kreuzigen und bewundert ihn: aus doppelten Gründen; was (denkt es) iſt er vor der Kreuzigung?

Selbſt im Fall einer Revolution würden die Deutſchen ſich nur Steuerfreiheit, nie Gedankenfreiheit zu erkämpfen ſuchen.

Es giebt Ungerechtigkeiten, die gerade nur dieſer Menſch gegen jenen begehen und deren Größe der Gekränkte nur dadurch zeigen kann, daß er eben ſo viele gegen den Andern begeht. In dieſem Fall befinde ich mich zu dem Kirchſpielvogt Mohr in Weſſelburen.

Das Weib gebärt den Menſchen nicht einmal, ſondern zwei Mal. Auch die geiſtige Wiedergeburt durch die Humanität iſt ihr Werk.

Das geſellſchaftliche Leben in all ſeinen Nüancen iſt kein bloßer Konflux bodenloſer Zufälligkeiten; es iſt das Produkt der Erfahrung ganzer Jahrtauſende und unſere Aufgabe iſt, die Richtigkeit dieſer Erfahrungen aufzufaſſen.

Das Leben mit ſeinen verſchiedenen Epochen iſt eine Schatzkammer. Wir werden reich in jedem Gewölbe beſchenkt; wie reich, das erkennen wir erſt bei dem Eintritt in das nächſte Gewölbe.

Leidenſchaft begeht keine Sünde, nur die Kälte. Brich jede Blüthe, ſelbſt, wenn Du ſie nicht für ewig in's Waſſerglas zu ſtellen gedenkſt, nur dufte ſie Dir!

Der Humor iſt nie humoriſtiſcher, als wenn er ſich ſelbſt erklären will.

„Ich ſaß (auf dem Heidelberger Schloß) auf der Terraſſe und las Goethes Achilleis; ein Gewitter zog herauf und kündigte ſich wie etwa eine beginnende Schlacht, durch abgemeſſen, einzelne Donnerſchläge an; der Wind erhub ſich und rauſchte vor mir in den Bäumen; Regenwolken ergoſſen in längeren und kürzeren Pauſen kalte, dicke Tropfen; von unten ſchäumte der Neckar zu mir herauf; vor mir ſah ich auf einer Bank einen ſchla-

fenden Knaben, den Donner, Regen und Wind nicht zu erwecken vermochten, und in der Ferne, rieſenhaft aufdämmernd, die Rheingebirge."

Brief an Brede, den 26ten Mai 36.

Den 2. Juny 36.

Heute, Frohnleichnamsfeſt, Proceſſion in der Jeſuitenkirche. Die Kirche rings mit Laub und Blumen geſchmückt, der Haupt-Altar mit tauſend Lichtern, hinten durch's Fenſter die Morgenſonne. Die Gänge, wodurch die Proceſſion zog, mit Guirlanden, von jungen Mädchen getragen, eingefaßt. Ergreifende Ankündigung der Proceſſion durch Pauken und Trompeten-Geſchmetter. Fahnen dazwiſchen, von einem Knaben getragen, ein ſilberner Chriſtus. Junge Mädchen, von einer erwachſenen Führerin, begleitet, weiße Kleider, lächelnde Engelgeſichter gekränzt mit Roſen, rührender Kontraſt zwiſchen dem friſchſten Leben und dem voran getragenen Tod. Knaben. Monſtranz unter einem Thronhimmel. Merkwürdiges Pfaffengeſicht, welches ſich in die Monſtranz zu verkriechen ſchien, wie etwa ein Hund in eine Heiligenniſche. Grober Untertheil des Geſichts. Wachskerzen. Viel an den Jeſus gedacht. Das alte, ſchwarze Weib, Gebetbuch und Roſenkranz in der Hand, einen hervorſtehenden Zahn im Munde, immer geplappert, gebetet und geneigt.

Den 4. Juny.

All mein Leben und Streben iſt jetzt eigentlich nur noch ein Kämpfen für Mutter und Leichenſtein. Jene ſoll nicht darben, wenigſtens nicht an Hoffnung — mehr kann ich ihr ſeit lange ſchon nicht geben — dieſer ſoll nicht durch hämiſche Zungen verunglimpft werden.

Sonſt, wie ſie mich drückt, dieſe hohle, flache Exiſtenz, wie es mich drückt, für eine Laſt, der ich erliege, auch noch, damit ſie mir bleibt, arbeiten zu müſſen!

Nur mit Bezug auf ſich ſelbſt, auf die inneren Konflikte, halte man jenen Grundbegriff nothwendiger Verſchiedenartigkeit aller individuellen Weltanſchauung feſt. Nach außen hin verfechte man die ſeinige, das iſt Lebensbedürfniß und Lebensbedingung zugleich.

Die Kraft zum Leben fängt immer an, wo die Kraft zum Leben aufhört. Und es iſt nicht immer Feigheit, die nicht länger wagt, ſich den großen Geheimniſſen des Grabes und der Ewigkeit entgegen zu ſtellen;

es iſt auch wohl bloßes Lebensbedürfniß, welches ſich in den Gott hineinſpielt, um den Menſchen durch ein in der Idee ſich Angeeignetes zu ergänzen.

Der Jüngling erwählt ſich den Irrthum zum Liebchen, das iſt ſchlimm, der Mann erwählt ihn zur Großmutter, das iſt ſchlimmer.

Weil die Deutſchen wiſſen, daß die wilden Thiere frei ſind, fürchten ſie, durch die Freiheit zu wilden Thieren zu werden.

Nur die nächſte Folge einer That darf dem Menſchen zugerechnet werden; alles Andere iſt Eigenthum der Götter; ſie thun, was ihnen gefällt und uns nicht gefällt.

Die Weiber wollen keine Verhältniſſe, als ewige.

Neues Recht.

Die Richter ſind elektriſch,
Die Rechte ſind elaſtiſch;
Die Wirkung würde draſtiſch,
Wär' Themis Arm nicht faktiſch.

Unglück zugleich für Welt, wie für Chriſtenthum war es, daß die Religion des Orients zum Occident hinüber ſchritt.

Wie oft verwechſelt man Einfälle mit Ideen.

Das Recht, als feſtgeſtelltes abstractum, berückſichtigt die Kräfte der Menſchheit; der Richter berückſichtige die Kraft des Menſchen. Ein Unterſchied, ſo groß, daß ſtrenge Logiker ſeine Exiſtenz gewiß nicht zugeben werden.

Freier Wille, das Ding, Leben, Natur, Zuſammenhang mit der Natur verbergen ſich in einem und demſelben Abgrund. Dies iſt die einzige Frucht langen Grübelns über Unbegreiflichkeiten. Wer in der Behaglichkeit, womit die Meiſten ſich mit dieſen Sachen abfinden und ſie zu erſchöpfen glauben, wieder für eine Unbegreiflichkeit hält, der ſehe einen Paſtor bei Tiſch, der über ſeinen Gott ſpricht und ſich nebenbei betrinkt.

Kein Menſch hat mehr Selbſtgefühl, als Lebensgefühl.

Ueber Jean Paul in's Klare kommen, heißt über den Nebel in's Klare kommen. Man ſieht entweder Nichts vor'm Nebel oder Nichts vom Nebel.

Den 9ten Juny.

Geſtern Abend die Anna beendet. Zum erſten Mal Reſpekt gehabt vor meinem dramatiſch-epiſch in Erzählungen ſich ergießenden Talent.

Merkwürdiges Verhältniß zu einem Menſchen, von dem man nicht weiß, ob er lebt oder todt iſt. Etwa eine Beſchwörungsſcene an den Todten und der Lebende tritt ein.*)

Den 17. Juny.

Schneidler bemerkte ſehr richtig: mag Selbſtmord Feigheit ſeyn: Viele kommen vor Feigheit nicht einmal zu dieſer Feigheit.

Wenn einem Philoſophen ein Licht aufgeht, iſt's für den anderen immer ein Schatten.

Den 1. July 36.

Meine Poeſien aus der erſten Zeit ſind unter allem Begriff ſchlecht, doch enthielten ſie — was mich damals ordentlich plagte, da ich daraus den Schluß zog, daß es mir an Phantaſie fehle — keinen Unſinn.

Eine poetiſche Idee läßt ſich gar nicht allegoriſch ausdrücken; Allegorie iſt die Ebbe des Verſtandes und der Produktionskraft zugleich.

Wie viele Lichter verdanken bloß ihrem Leuchter, daß man ſie ſieht.

Furcht iſt kein Gefühl; es iſt der einzige Zuſtand, der den Menſchen aufhebt.

Siehſt Du einen bedeutenden Mann in einer Dir niedrigen oder widerlichen Sphäre, ſo lache nicht in's Fäuſtchen und denke: ei, welch ein Menſch bin ich; ich habe die Kraft, dort weg zu bleiben und Jener hat ſie nicht einmal! Sondern denke: Jener hat die Kraft, in einer Region zu exiſtiren, die mich erdrücken würde!

Wirf nicht immer weg, was Du verwirfſt. Biſt Du was, ſo hängt all Dein Tüchtiges oft mit Deinem Fehler zuſammen, wie der Baum mit ſeinem Erdreich. Sey dieſes ſo ſchlecht, wie es wolle; es muß geduldet werden, des Baumes wegen.

Reue.

Wer klug einen Namen dafür erfand,
Der hat den Zuſtand gewiß nicht gekannt.

Wie ich zum erſten Mal mit meinem Vater auf's Handwerk ausging und mich krank machen ſollte.

*) Ahnungen von weit ſpäteren Motiven in der „Julia" und im „Liebeszauber." Anmerkung des Herausgebers.

Jede Nation findet einen Genius, der in ihrem Koſtüm die ganze Menſchheit repräſentirt, die Deutſche Göthen.

Fauſt iſt gemeinſame Geburt des gewichtigſten Stoffes und des gewaltigſten Geiſtes und kann darum nicht zum zweiten Mal produzirt werden. Das Werk begreifen, heißt ſeine Unbegreiflichkeit, die es mit jedem Naturwerk gemein hat, erfaſſen.

Das Prinzip des Lebens und des Gedankens aufzufinden, iſt die Räthſelfrage der unſterblichen Sphinx.

Und er wünſchte ſich für manche Stunden ein unruhiges Gewiſſen, um weniger Langeweile zu haben.

Schwerer als dankbar zu ſeyn, iſt es, die Anſprüche auf Dank nicht zu übertreiben.

Erinnerungen aus der Jugendzeit. Jener 7 mal wiederholte Traum, von Gott geſchaukelt zu werden. Wie ich, Abends im Bett liegend, Gott zu ſehen glaubte. Mein Verhältniß zu einigen Wörtern, z. B. dem Wort Rippe, jetzt noch zu dem Wort klug. Das Gebet am Krankenbett des Vaters.

Etwas über Religion zu ſchreiben. Wie in einem Kind Idee Gottes, Chriſti, eignen Ichs und der Menſchheit aufgehen.

Ein Menſch, wie er geboren wird ſchon als Frucht ungeheurer Sünde, dem Satan verfallen, in dem nun das hölliſche Prinzip vorwaltet, der aber, dieſem ſo, wie Andre dem guten, trotzend, Gott zu Gefallen lebt ꝛc. Alle hölliſchen und himmliſchen Gewalten, dem Volksaberglauben gemäß, hinein verwickelt.

O, könnt' ich mit euch Allen, die Ihr begraben ſeyd und in Eurer Höhle von Staub einem fröhlichen Erwachen entgegenſeht, könnt' ich mit Euch im Glauben an Euren Erlöſer Jeſus Chriſtus Brüderſchaft machen!

Den 16. July.

Meiner Mutter 2 Fuder Torf verſprochen. Die Briefe an Herrn Kirchſpielſchreiber Voß und Johann abgeſandt.

Den 18ten July.

Die franzöſiſche Revolution lehrt eigentlich recht, wie unendlich viel Menſchen von Bedeutung, die ſich ſonſt im gemeinen Leben verpuffen, zu

jeder Zeit vorhanden ſind. Darum darf uns kein Abgrund erſchrecken, kein Gipfel verwundern, der unerwartet und plötzlich erſcheint oder hervortritt.

Der 2te Theil des Fauſt iſt einer mythologiſchen Prozedur des Geiſtes entſproſſen, aber das Mythologiſche iſt nicht poetiſch, denn es hat keine Gränzen und darf keine Gränzen haben.

Unendlich viele Menſchen haben nie einen Gedanken gehabt und ſehen doch, wie Denker aus; ſie ſind, wie Kartenſpieler: unendliche Kombinationen durch wenige, gegebene Blätter. Solchen Menſchen iſt Nichts begreiflich zu machen.

„Ei, wie die wunderlichen Knaben
Sich doch poſſirlich jetzt geberden
Sie wollen Münzwardeine werden,
Weil ſie noch nicht geſtohlen haben."

Der Teufel kann nur tödten, nicht verwunden.

Die Sucht, ein großer Mann zu werden,
Macht Manchen zum kleinſten Mann auf Erden!

„Nicht, wie ſo Mancher, möcht' ich, Inſchriften aufkratzend, wie ein Antiquitäten-Krämer, oder Phraſendrechſeler, wie ein Alltagspoet, an den unendlichen Schätzen der Kunſt (in Italien) vorüberkriechen, oder vorüber trampeln. Erfaſſen möcht' ichs, ſo weit es menſchlichem Geiſt möglich iſt, was gelebt hat in jenen ewigen Meiſtern, darſtellen durch's Wort wenigſtens ihre Intention und dem Auge Rechenſchaft abnehmen für den Verſtand. Dazu aber gehört bei beſtem Naturell ernſt-unabläſſiges Studium anzufangen, ſobald man ſeine Nothwendigkeit erkannt hat, fortzuſetzen bis an den Tod." Brief an Wacker 28ten July 1836.

Der Schmerz iſt ein Eigenthum, wie das Glück und die Freude.

Das Licht beleuchtet jedes Ding,
Allein, nicht jedes hat ſich zu bedecken!

Den 4. Auguſt.

Mittags habe ich mit Rouſſeau eine Gemäldegallerie geſehen; darunter von Holbein eine Maria Stuart, ein Geſicht, welches weiß, daß es einer Königin und der ſchönſten Frau angehört; einen Albrecht Dürer von ihm ſelbſt, ſein Geſicht, das Inhaltsverzeichniß ſeiner Leidens-

geſchichte, worin ſich aber deutlich ausſpricht, daß es nun nicht ſchlimmer werden kann; viele Portraits von Lucas Kranach; Venus, Bachus, Cybele und Amor von Guido Reni; Schülererzeugniſſe aus der Rembrandſchen Schule; Einiges von Titian; eine Kopie nach Raphael. An einzelnen Gemälden, deren Meiſter ich nicht kannte: das Porträt der Frau von Montespan, übermüthig-anziehend, ein Weib, worin ſich nur ein König zu verlieben herausnimmt; ein Faun, der eine ſchlafende Nymphe, den Schleier aufhebend, betrachtet, mit Blicken, die ſie erwecken könnten, wie ringelnde Feuerflammen, die am Bett hinauflecken; eine Trinkſtube aus der niederländiſchen Schule: zwei ſitzen am Tiſch, der Wirth ſteht vor dem Kamin, die Flamme zwiſchen ſeine Beine hindurchfallend, wunderbar Alles beleuchtend.

Ein Spiegel war angebracht, damit, wenn eine Dame betrachten will, das ſchönſte Bild nicht fehle.

Im Allgemeinen iſt die Heidelberger Gegend, dem letzten Punkt des Begriffs nach, triſt, wenigſtens für mich, denn ſtatt der himmelanſtrebenden Berge, die früher die Phantaſie aufthürmte, drängte ſie mir Zwerge entgegen. Eine Ebene, ſelbſt die Dithmarſiſche, hat etwas Unendliches.

Auf Anerkennung des vorhandenen Trefflichen baſirt ſich eigentlich das ganze Gefühl der Menſchheit.

Die Natur wiederholt ewig in weiterer Ausdehnung denſelben Gedanken; darum iſt der Tropfen ein Bild des Meeres.

Wie der Sternenhimmel die Menſchenbruſt weit machen kann, begreife ich nicht; mir löſt er das Gefühl der Perſönlichkeit auf, ich kann nicht denken, daß die Natur ſich die Mühe geben ſollte, mein armſeliges Ich in ſeiner Gebrechlichkeit zu erhalten.

Oft, wenn ich leſe, ziehen mir, wie aus weiter Ferne, die erſten Eindrücke wieder vorüber, die in den frühſten Tagen der Kindheit einzelne Wörter und ganze Ausdrücke auf mich gemacht haben. So hatte das Wort Rippe in dem lutheriſchen Katechismus etwas ſo Gräßliches für mich, daß ich, ſonſt gewohnt, meine Bücher zu ſchonen, das Blatt ausriß, wo es ſtand. Heute morgen aber empfand ich einmal recht lebhaft wieder, wie die Eigenſchaftswörter, inſofern ſie etwas Schönes und Lieb-

liches ausdrückten, wie Duft und Farbe in jenen Zeiten reinſter Empfänglichkeit mich bezauberten. Tulpe. Roſe.

Den 6. Auguſt.

Die Klage ohne Trauer iſt mehr noch, als die Trauer ohne Klage, dasjenige, was die Menſchenſeele, wo ſie ſie auch hören oder ſehen mag, erdrückt. Es iſt das Leben ſelbſt, hingeſtellt in ſeiner vollen Bedürftigkeit.

Mitten unter den ungeheuerſten Kräften, die ihn umbrauſen, mit verbundenen Augen allein zu ſtehen und doch das löſende Zauberwort auf der Lippe zu fühlen, das iſt des Menſchen ſchweres Loos. Ein Schiffer in der Sturmnacht auf unbekanntem Gewäſſer.

Den 11. Auguſt.

Wenn der Richter einen Bock ſchießt, ſchlachtet der Advokat ihn ab.

Den 28. Auguſt 1836.

Heute, als am Geburtstage des Großherzogs von Baden habe ich in der Aula einer Verſammlung der heidelberger naturforſchenden Verſammlung beigewohnt. Studenten; hinten in Leibrock und escarpin die Mitglieder. Es wurde ein Vortrag über den Tabak gehalten. „Dieſer Gegenſtand — begann der Redner — hat faſt jede Feder beſchäftigt; ich habe meine Nachrichten aus Seefahrern, Botanikern, Aerzten ꝛc. genommen.“ Als er der narkotiſchen Kraft des Tabaks erwähnte, nahm der Geheimrath Nägele eine doppelte Priſe. Der Unterpedell, der dem Großherzog ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte, wie die Rede auf Blähungen kam. Die Indianer glauben, die Träume, die ihnen in dem durch Tabak erzeugten Rauſch kommen, kämen aus einer andern Welt. Der Prorektor, der 5 Minuten zu ſpät kam.
Nicht Jeden muß man ſeine Früchte pflücken laſſen.

Den 31. Auguſt 1836.

Heute Abend eine wunderbar-ſchöne Beleuchtung des Himmels. Anfangs einige blaßrothe Wolken, dann plötzlich das ſchönſte, mildeſte Gelb, darauf das reinſte Violett und dann ein immer mehr zudunkelndes Roth, Alles ſich im Neckar ſpiegelnd und auf den Ziegelhauſer Aeckern ſich reflektirend.

2ten September.

Heute Abend von Rendtorfs Zimmer am Neckar aus das impoſanteſte Gewitter beobachtet. Die Wolken thürmten ſich, anfangs ballenweiſe, ſpäter in ungeheuren ſchwarzen, feſten Maſſen hinter dem Heiligenberg auf, dann wie ein Heer ſtiegen ſie über das Haupt des Berges empor und ergoſſen ſich nun in Strahlenformen im gewaltigſten, den ganzen Berg unſichtbar machenden, von Blitzen durchkreuzten Regen, der ſich wie ein in der Luft befindliches Meer ausnahm; man ſah einzelne Wolken faſt, wie zuſammenbrechend unter der Laſt, aus einander fließen; der Neckar verlor ſeine gewöhnliche Wellenbewegung und trieb ſein Waſſer, wie in Rauch- oder Wolken-Figuren, und gleich nachher ſtieg in Höhenrauch die zur Erde gekommene Maſſe wieder als Wolkenknäul auf und lagerte ſich abermals um den Berg.

Vogel und Käfig ſind für einander. Aber der Menſch will keinen kleineren Käfig, als die Welt.

Des Menſchen Glück iſt nicht an ſeine Kraft, ſondern an ſeine Laune geknüpft.

Den 3. September.

Es iſt nicht Alles Gold, was glänzt. Aber, es glänzt auch nicht Alles, was Gold iſt, ſollte man billig hinzuſetzen.

Was man in oder kurz vor dem Katzenjammer genoſſen hat, das widert an, deshalb ſpäter ſo ſehr die Philoſophie.

Heute Abend um und nach Sonnen-Untergang unendlich-eigenthümlich-ſchöner Himmel. Auf dunkelblauem Grunde wellenförmige, halbröthliche, Wolken und an anderen Stellen das Dunkelblau von einem kleinen, weißen Punkt durchbrochen; Farben, die durch die Sprache kaum angedeutet werden können.

Mir ward das Wort gegeben,
Daß ich's gebrauche frei,
Und zeige, wie viel Leben
Drin eingeſchloſſen ſey.
Ich will ihn muthig ſchwingen,
Den geiſt'gen Donnerkeil,
Und kann er's mir nicht bringen,
So bringt er Andern Heil!

Den 5. September.

Der Mann hat ſich mit Welt und Leben zu plagen, das Weib mit dem Mann. Er ſey wahrhaft gegen ſie in allen ſeinen Verhältniſſen, ſie diskret gegen ihn. Wenn es ihm unmöglich iſt, die Blumenkette des Augenblicks, die er ſich anlegen ließ, in die Ankerkette der Ewigkeit zu verwandeln, ſo thue er das Ungeziemende; das wirkt auf ſie, wenn ſie echtes Weib iſt, wie das Unedle und heilt ſie, indem es ſie verwundet. Unwürdig aber, ja nichtswürdig iſt's, obwohl die liebe Eitelkeit es nicht gern zugiebt, lieber ein Teufel zu ſeyn, als zu ſcheinen. Wenn der Gott vom Altar genommen wird, ſo zerſchmettere man ihn.

„Schlimm iſt's, wenns mit dem Menſchen dahin kommt, daß gemalte Leiden auf ihn wirken, wie wirkliche!“ Dieſes Wort Herders mit Bezug auf Göthe zeigt einmal, wie ſelten der echte Künſtler in ſeinen Beſtrebungen und ſeinem Ziel begriffen wird. Die Maſſe ſieht nie das Ganze, ewig nur den abgeriſſenen Theil, und auch von dieſem nur den Bezug auf ſich; das Weltmeer iſt für ſie nur ein Waſſer, worin ſie ertrinken, der Donnerkeil ein gefährliches Inſtrument, welches ſie zerſchmettern kann. Der Künſtler ſieht Nichts, als das Ganze, und in jedem Gliede ſein Spiegelbild; wenn der Stein zerſchlagen wird, ſo bedenkt er nicht mit klugem Geiſt, daß dieſer es nicht empfindet; er ſieht die Auflöſung eines Seyns in ſeine Urelemente, bei dem Stein nicht weniger, bei dem Menſchen — da ſteckt das Verbrechen! — nicht mehr. Und dahin zu gelangen ſey das Ziel eines Jeden, der vorzudringen wünſcht zu Anſchauung und Auffaſſung oder zu ſelbſteigener Thätigkeit im Gebiet wahrer Kunſt; nur dann würdigt ihn die Natur, durch ſeinen Mund ihre innerſten Geheimniſſe auszuſprechen, wenn er ſich beſtrebt, nicht bloß für ihre Donner, ſondern auch für den leiſeſten Hauch ihrer immer lebendigen Schöpfungskraft empfänglich zu ſeyn. Wenn Du den ſterbenden Laokoon ſiehſt, ſollſt Du nicht weniger, aber wenn die Blume vertrocknet, ſollſt Du mehr empfinden!

Auch der Treffliche ſieht es gern, daß das Schickſal, der Zufall, ihn für manche Unbill rächt, obgleich er ſelbſt den Stein, der ihm etwa in die Hand kommt, nicht ſchleudern mag. Freilich nur dann, wenn es ſich der Stecknadel bedient.

Ach die leidige Halbheit, die Mutter innerer Verzweiflung und

jedes äußeren Konflikts. Sie iſt, wie die alten Stadtſoldaten in den Reichsſtädten, die gelöhnt werden, aber im Fall der Noth nicht in's Feld wollten.

„Und die Kunſt iſt eine untheilbare, und Maler, Bildhauer und Dichter bringen nur in vereintem Wirken das Abgerundet-Vortreffliche zur vollendeten Anſchauung; die Muſik hat eine entgegengeſetzte Sphäre, indem ſie, wenn jene das Allgemeine zum Beſtimmt-Abgegränzten individualiſiren, das Beſtimmte in ein Allgemeines zu verſchmelzen ſucht. Darum iſt ſie vernichtend in ihrer letzten Wirkung; nur, wenn ihr Karakter das Heilige iſt, geſtaltet ſie auf indirekte Weiſe, indem ſie die Gottheit zur Gefühls-Anſchauung bringt, wenn ſie alles Menſchliche, überhaupt Irdiſche, zerſetzt und auflöſt.“ Brief an Barbeck.

Eine Familie, die ſich gegenſeitig ſelbſt bewundert: die Tochter der Proto-Typus der Schönheit, der Sohn des Anſtands, der Vater der Weisheit u. ſ. w.

Von Heidelberg abgereiſt bin ich den 12. September 1836; in München angekommen den 29. September 1836.

Das Weib iſt in den engſten Kreis gebannt: wenn die Blumenzwiebel ihr Glas zerſprengt, geht ſie aus.*)

Keine Wärme ſollte ohne Licht, aber auch kein Licht ohne Wärme ſeyn!

Es wäre ein geiſtiger Zuſtand denkbar, wo der Menſch, indem er ſich ganz und gar an den irdiſchen Kreis gewöhnt hätte, in einen anderen nicht mehr eintreten könnte, und dies wäre, was Verdammniß heißen ſollte.

Dichtende und bildende Kunſt treffen darin zuſammen, daß beide geſtalten, d. h. eine abgegränzte Maſſe der Grundmalerei in beſtimmten Verhältniſſen, die durch die Natur gegeben ſind, zur Anſchauung bringen ſollen, und wenn der Dichter eine Idee darſtellt, ſo iſt es ganz dieſelbe Verfahrungsweiſe, als ob der Maler oder Bildhauer die edlen oder ſchönen Umriſſe eines Körpers giebt.

Bei dem Eintritt in die Glyptothek hatte ich das Gefühl, was ein Schnitter hat, wenn er das Aehrenfeld betritt. Jede Bildſäule ein ver-

---

*) Bereits der Keim zur Idee der Judith.

Anmerkung des Herausgebers.

ſchloſſenes eigenthümliches Leben, das ſich mir entſiegeln ſoll: Aufgabe ohne Gränzen.

Tödten, das Aufheben einer eigenthümlichen Lebensrichtung.

Die Egypter, ein Volk, zum Stehenbleiben verdammt, den Tod verehrend, aber nicht als Grundſtein eines neuen Lebens, wie der Chriſt, ſondern als Schlußſtein alles Lebens; ſelbſt in der Kunſt, die ſonſt Alles entfeſſelt, was gebunden war, weil ſie ſelbſt erſtickt, wenn ſie ſich in Gränzen einſchließen ſoll, war für ſie nur ein neues Band.

Es war eine große Idee der katholiſchen Religion, daß bedeutende Menſchen in den Augen der Gottheit Etwas galten und durch Fürbitte wirken konnten.

Der Geiſt ſteht zu den Sprachen, wie der Mann zu den Weibern. Ach, auch er war einſt ein Jüngling, und da hatte er eine ſchöne Liebe; ſein Mädchen verſtand ihn, verſtand ihn ſo ganz, wie er ſich ſelbſt verſtand, jedes ſeiner Gefühle, jeder ſeiner Gedanken klang aus ihrer Bruſt reicher und göttlicher wieder, ihr Weſen war das harmoniſche Echo des ſeinigen. Das war die griechiſche Sprache; das himmliſche Band, welches Beide mit einander verknüpfte, iſt längſt gelöſt, aber wenn ihm jetzt, im hohen Alter, noch einmal eine ſelige Stunde kommt, ſo beklagt er es noch immer, daß er ſie nicht mehr mit der erſten Geliebten theilen darf. Latein war ſeine Haushälterin, eine zähe, ſparſame Wirthſchafterin, die in Kiſten und Kaſten ſeine Schätze aufhäufte, aber ihm jede Ausgabe erſchwerte. Franzöſiſch iſt ſein Kammermädchen, er ſchäkert mit ihr, wie alte Herren nach Tiſch zu thun pflegen, aber nie darf ſie ihm ſich nähern, wenn er denkt, nie wenn er empfindet, oder betet. Deutſch iſt ſeine Hausfrau; er hat ſie ſo lieb, wie ſeine Pflicht, und beſucht ſie, wenn er ſich Samen erwecken will, und dennoch zieht er ihre Stieftochter, Engliſch, zuweilen vor. Italieniſch hat er am liebſten, denn ſie hat einige Züge von der frühſten Geliebten und kann ganz ſo ſeufzen und klagen, wie ſie.

Uns freut ſelten ſo ſehr das einer Natur Gemäße, als das ihr nicht Gemäße. Daß Queckſilber flüchtig iſt, finden wir zu alltäglich, aber wenn Eiſen zu tanzen anfinge, würden wir klatſchen.

Den 16ten zum erſtenmal eine Madonna von Raphael geſehen.

Wenn ein großer Mann eine Rede gehalten und darin bewieſen hat,

daß Jan Hagel ein Menſch ſey, ſo ſpannt Jan Hagel ſich anſtatt der Pferde vor den Wagen und beweiſt dadurch das Gegentheil.

Den 18. October 1836.

Ein Autor iſt nicht, wie ein Weinbauer, der nüchtern bleibt, wenn Andere ſeine Produkte trinken. Ein Autor wird ſchon dadurch berauſcht, daß Andere ſich in ſeine Gedichte ꝛc. berauſchen.

Den 19. October.

Heute morgen von dem letzten Freund, Rendtorff, Abſchied genommen. Trüber Himmel, in der Ferne ein hell von der Sonne beſchienener Thurm. Es ſteckt eine Fülle von Reizbarkeit und Empfindlichkeit in mir (Ergebniß meines frühen Lebens, wofür, mir in ſo manchen Punkten, das jetzige bezahlen muß); mancher Funke davon hat auch ihn angeſprüht; möcht' ich ſie bewältigen können!

Den 19. October.

Entſchuldige ſich nur Keiner damit, daß er in der langen Kette zu unterſt ſtehe; er bildet ein Glied, ob das erſte oder das letzte, iſt gleichgültig, und der elektriſche Funke könnte nicht hindurch fahren, wenn er nicht da ſtände. Darum zählen ſie Alle für Einen und Einer für Alle, und die Letzten ſind, wie die Erſten. Ein Dieb ſuchte einmal ſeinen Diebſtahl zu rechtfertigen, ja zur Tugend zu erheben, indem er anführte: „es ging Einer hinter oder neben mir, der war ärger, wie ich, und hätte nicht allein die Früchte gepflückt, ſondern auch die Zweige geknickt.

Heute Nachmittag hab' ich zum erſten Mal einer privilegirten Hetzjagd, wo in der Regel Alles, nur der Verſtand nicht, aufgejagt wird, beigewohnt, nämlich einem juriſtiſchen Examen. Das Vorzimmer: ein mürriſcher Pedell, in einem alten Buch leſend, und eine Flaſche mit Waſſer, aus welcher, auf eine Minute heraustretend, ein Profeſſor trank. Examinationszimmer: ein großer, runder Tiſch, belegt mit grüner Decke; auf dem Ehrenplatz der Direktor des Oberappellationsgerichts in Uniform, mit ſeiner neben ihm liegenden goldenen Uhr ſpielend, um ihn herum die vier Examinatoren, darunter zwei Männer, ein Knabe mit einem Geſicht, wie aus ſpaniſchem Wind, leer und flegelhaft, aber ſüß ange-

laufen, und ein junger Menſch, der ſein neues Zeug an hat, und ſich über ſeinen eignen Glanz verwundert. Rings im Kreis ſaßen Zuſchauer, die ſich nach Belieben einfinden konnten, lauter Studenten, auf deren Geſichtern es zu leſen ſtand, ob ſie noch ½ oder ¾ oder gar ein ganzes Jahr bis zum eignen Examen vor ſich hatten. Candidatus quäst: (aufgeſtülpte Naſe, brandrothes Haar, kleine Augen, heiſeres Organ) ſaß dem Direktor gegenüber und machte mit dem linken Daumen dieſelben Bewegungen, die der Seiltänzer auf dem Seil mit der Balanzirſtange zu machen pflegt. Durch das Pfandrecht ſteuerte er glücklich hindurch, kaum einmal, als er die Sachen gar zu oft natürlich fand, zurecht gewieſen; im Hypotheken-Recht mußte er (dem jungen Menſchen in braunem Rock) ſchon Rechenſchaft darüber geben, in wie viele Rubriken man Schuld- und Pfand-Protokolle einzutheilen pflege („laſſen Sie mich erſt ausreden", dabei ein gravitätiſcher Blick), im Kirchen-Recht aber ſollt' er ſogar ſagen, wie der Kardinal geheißen, der mit Bayern im Auftrag des Pabſts das letzte Konkordat abgeſchloſſen, und erfuhr dabei, daß Herr v. Hans Bairiſcher Bevollmächtigter geweſen ſey.

Zum Mitleiden gab die Natur Vielen ein Talent, zur Mitfreude Wenigen.

Mir will das zimperliche Weſen
Nun einmal nicht in's Herz hinein,
Denn, ſoll man durch den Schnee geneſen,
So muß man erſt erfroren ſeyn.

Zum Choleraarzt für die Vorſtadt Max iſt beſtimmt: Dr. Ludwig Müller. Der Himmel wende das Unglück in Gnaden ab, denn aus zwei Gründen möchte ich nicht gerne ſterben. Einmal der Mutter wegen; dann habe ich mich oft über des Lebens Ungerechtigkeit gegen mich beſchwert und möchte durch einige Hervorbringungen, denen ich mich gewachſen fühle, zeigen, daß ich vielleicht angemeſſenere Verhältniſſe verdient.

Zu mir hat Welt und Leben nur durch die Kunſt ein Organ.

Julius Apoſtata müßte eine gute Tragödie geben.

Platen brüſtet ſich mit dem Zügel und hat nicht das Pferd.

Bei Rückert iſt Formloſigkeit. Wenn auch bei Jean Paul Formloſigkeit iſt, ſo iſt's ein Ocean, der über alle Gränzen hinausſchwellt und die Unendlichkeit repräſentirt; geringere Geiſter aber ſind, wie

ein Bach, der nur durch ſeine Ufer ſchön wird. (Nicht ganz im Bezug auf F. Rückert geſagt!)

Iſt Dein Gedicht Dir etwas Anderes, als was Anderen ihr Ach und ihr O iſt, ſo iſt es Nichts. Wenn Dich ein menſchlicher Zuſtand erfaßt hat und Dir keine Ruh läßt, und Du ihn ausſprechen, d. h. auflöſen mußt, wenn er Dich nicht erdrücken ſoll, dann haſt Du Beruf, ein Gedicht zu ſchreiben, ſonſt nicht.

„Wirf weg, damit Du nicht verlierſt!“ iſt die beſte Lebensregel.*)

Ich muß glauben, daß es in meiner Natur an Verhältniß fehlt, daß ſie nur ſo aufs Ungefähre hin zuſammen gezimmert iſt, ein rohes Durcheinander von Maſchine, das klippt und klappt, ohne Zweck und Ziel. Wenigſtens weiß ich mir dies Sauerſüße, das darin liegt, wenn ich mich einmal als Individualität empfinde, nicht anders zu erklären.

Brief an Gravenhorſt.

Wer, wie ich, mit ſeinem ganzen Seyn, dem Tod anheim gefallen iſt, ſollte nicht mit verpeſteten Armen ein junges blühendes Leben umſchlingen. Es iſt humoriſtiſch, daß ein Leichnam auf all die ſüßen Kleinigkeiten und Tändeleien einer Mädchenſeele eingeht und ſie wohl gar in der Erwiederung überbietet, aber eben, weil der Humor gräulich iſt, iſt er unwiderſtehlich. Man wird Egoiſt im Unglück.

Daſelbſt.

Den 29. November.

Ich bin körperlich nicht gar wohl und geiſtig noch weniger, die Cholera wüthet in der Stadt, dennoch ſcheint's mir unmöglich, daß ich ſterben könne. Ob ein myſtiſches Gefühl im Menſchen liegt, was ihm ſagt, ob die ökonomiſch-umſichtige Natur ihn ſchon in ihre Pläne verwendet hat, oder nicht?

Aus einem Briefe an Eliſe.

Der Witz iſt das einzige Ding, was um ſo weniger gefunden wird, je eifriger man es ſucht — für die meiſten (jungen Leute) iſt die Poeſie ein Kirchhof, auf dem ſie verfaulen und faulen. Niemand verachte und verſchmähe die Wiſſenſchaft, und am wenigſten der Dichter, der Repräſentant

*) Später die tiefere Idee zu dem Märchen: „der Rubin“.

Anmerkung des Herausgebers.

der Weltſeele, in dem ſich zugleich Schöpfung und Schöpfungsakt abſpiegeln ſollen; ich weiß, wie mich meine unvollkommene einſeitige Bildung hemmt und ſtört; ich weiß freilich auch (und dies giebt mir den Standpunkt gegen Andere), daß der Beſitz kein ſo großes Gut iſt, als der Mangel ein Uebel.

Wir gleichen der Wunderblume, die in der alten Welt nur Nachts ihre Blüthen aufthut, weil es dann in der neuen tagt, die ihre Heimath iſt (Jean Paul). Dies Bild wäre noch anders zu brauchen. Wie wunderbar, daß das Traumleben dieſer Blume das wirkliche überwiegt, daß nicht unſ're Sonne, die doch immer Sonne iſt, wenn auch nicht Amerika's Sonne, ſie aufſchließt, ſondern unſ're kalte, ernſte Nacht.

Zu ſchnöden Zwecken die heilige Dichtkunſt mißbrauchen, heißt die Geliebte zur Maitreſſe nicht machen, ſondern hergeben!

Den 3. Dezember.

Morgens 6 Uhr mit der liebſten, theuerſten Beppy eine Adventsmuſik in der St. Michaelskirche gehört. Der Morgen in der Stadt ganz, wie der Abend, in den Straßen die trüben Laternen, in den Häuſern hie und da ein Lichtlein, einzelne Menſchen, die vorüber ſtreifen, der Himmel grau und verſchloſſen darüber, doch ohne Sterne. In der Kirche: der mit unzähligen Kerzen erleuchtete Hauptaltar, die Menſchenmenge (theilweiſe gähnend!). Die herrliche Muſik, nach und nach durch die Fenſter erſt das beſtimmtere Blau des Himmels, dann die zitternde Helle des Tags.

Der Teufel hat öfterer Recht, als man ihm und ſich zugiebt.

Jeden bedeutenden Schriftſteller muß man einmal leſen, um ſo weit zu kommen, daß man ihn leſen kann.

Die im Leben glücklich Geſtellten ſollten wiſſen oder bedenken, daß die Noth die Fühlfäden des innern Menſchen nicht abſtumpft, ſondern verfeinert; dann würden ſie ſich ihrer Stellung nicht ſo oft überheben, denn gewiß geſchieht dies weniger aus Vorbedacht als aus Dummheit.

Aus dem Innerſten heraus!

Heut Abend Schelling gehört. Leute der Art ſind gewöhnlich Gewitter, ſtatt Lichter, er nicht.

Es ſoll Leute gegeben haben, die, wenn ſie amputirt wurden noch Schmerz in den abgenommenen Gliedern empfanden. Doppelte Art

des Seyns: das von Anfang an Geweſene und das Gewordene. cogito ergo sum; bin ich nicht viel mehr in Gewalt des in mir Denkenden, als dieſes in meiner Gewalt iſt?

Den 5. Dezember.

Zum Dank dafür, daß das Licht ſie beſcheint, werfen die Dinge Schatten. Die Menſchen auch, beſonders die Schüler großer Männer.

Vor einer hohen Freude zittert der Menſch faſt ſo ſehr, wie vor einem großen Schmerz; da mag er fürchten, die Traube des Lebens auf einmal zu pflücken und den dürren Stock in der Hand zu behalten.

Für einen Roman ſpäterer Jahre eignete ſich das bis jetzt noch nie abgerollte Bild eines hohen Mannes, wie z. B. Jean Pauls, der durch den Gang, den ſein äußeres Leben nimmt, in ſeiner innerſten Entwicklung geſtört wird.

Das Lächerliche iſt ſo leicht zu ſchreiben, daß es eigentlich niemals mißlingen kann; unſ're ernſthafteſten Schriftſteller geben das Beiſpiel.

Die tiefſten Wunden muß ein edler Menſch dem Andern ſchlagen.

Wir begehen manche Sünde bloß, um ſie bereuen zu können.

Manche Dinge ſollte man nicht in die Mode bringen, damit ſie endlich aus der Mode kommen.

Als mein Vater am Sonnabend, Abends um 6 Uhr den 11. November 1827, nachdem ich ihn am Freitag zuvor noch geärgert hatte, im Sterben lag, da fleht' ich krampfhaft: nur noch 8 Tage, Gott; es war, wie ein plötzliches Erfaſſen der unendlichen Kräfte, ich kann's nur mit dem konvulſiviſchen Ergreifen eines Menſchen am Arm, der in irgend einem ungeheuren Fall, Hülfe oder Rettung bringen kann, vergleichen. Mein Vater erholte ſich ſogleich; am nächſtfolgenden Sonnabend, Abends um 6 Uhr, ſtarb er!

Ich habe oft ein Gefühl, als ſtänden wir Menſchen (d. h. jeder Einzelne) ſo unendlich einſam im All da, daß wir nicht einmal Einer vom Andern das Geringſte wüßten und daß all unſ're Freundſchaft und Liebe dem Aneinanderfliegen vom Wind zerſtreuter Sandkörner gliche.

Den 15. Dezember.

Es iſt erſtaunlich, wie weit man alle menſchlichen Triebe auf einen einzigen zurückführen kann.

Schließt der Begriff Unſterblichkeit den Begriff Ewigkeit ein? Iſt jener ohne dieſen denkbar? Das nächſte Ziel mit Luſt und Freude und aller Kraft zu verfolgen, iſt der einzige Weg, das Ernſte zu erreichen.

Junge Leute ſetzen ſich zum Dichten nieder, und meinen zum Gedicht!

In die Hölle des Lebens kommt nur der hohe Adel der Menſchheit; die Andern ſtehen davor und wärmen ſich.

Als die Todtenfrau von der Wittwe noch nicht bezahlt war, erzählte ſie, bei der Leiche des Herrn Paſtors hätte ſie in der Nacht die Engel ſingen hören; als die Bezahlung zu gering ausfiel, fand ſie für jenes Singen die natürliche Auflöſung in einem Traum.

Manches Land iſt leichter zu bedecken, als zu decken.

Willſt Du wiſſen: was iſt das Leben, ſo frage Dich: was iſt der Tod?

Die Weiber kennen keinen Gott, als den Gott der Liebe und kein Sakrament, als das Sakrament der Ehe.

Zwei Menſchen ſind immer zwei Extreme.

Aus einem Brief an B.

Uebrigens entſtehen die meiſten Irrungen zwiſchen Menſchen, nicht, weil ſie verſchieden ſind, ſondern weil ſie ſich, bei der Unzulänglichkeit jeder Mittheilung über innere Zuſtände und deren Bedingungen und Folgen verſchieden glauben, oft ſogar, weil ſie an Andern nicht dulden können, was ſie an ſich verehren. Legen wir in eine Menſchenſeele uns heterogene Triebfedern hinein, und ſehen dann, daß die nämlichen Reſultate entſtehen, ſo wittern wir wohl gar Unnatur, ja Falſchheit. — — Die ſich auf die Länge vertragen ſollen müſſen ſich zuweilen prügeln; müſſen ſie — ſie können's! — ſich lieber wegen keines, als wegen eines Grundes prügeln!

Der Menſch baut ſich nicht blos lieber, auch leichter einen Vergrößerungsſpiegel, als einen verkleinernden.

Je mehr ſich ein Körper der vollkommenſten (menſchlichen) Geſtalt nähert, ohne dieſe völlig zu erreichen, um ſo häßlicher wird er. Z. B. der Affe.

Aus einem Briefe an E.*)

Meinen Anſichten über die Ehe wünſche ich keinen Beifall, am wenigſten unter dem weiblichen Geſchlecht. Sie gehen überhaupt nicht auf die Ehe ſelbſt, ſondern auf mein Verhältniß zur Ehe. Mir wird alles Unveränderliche zur Schranke und alle Schranke zur Beſchränkung. Die Ehe iſt eine bürgerliche, phyſiſche und in unendlich vielen Fällen auch geiſtige Nothwendigkeit. Der Nothwendigkeit iſt die Menſchheit unterordnet, jede aber iſt mit Negation verknüpft. Das Individuum darf ſich der Nothwendigkeit entziehen, wenn es Kraft hat, den Freibrief durch Aufopferung zu löſen, darin liegt ſeine Freiheit. Ich kann Alles, nur das nicht, was ich muß.

Der Briefwechſel zwiſchen Goethe und Bettina iſt in ſeiner letzten Wirkung ſchauerlich, ja furchtbar. Es iſt das entſetzliche Schauſpiel, wie ein Menſch den andern verſchlingt und ſelbſt Abſcheu, wenn nicht vor der Speiſe, ſo doch vor dem Speiſen, hat. Aber das Buch iſt zugleich ein vollkommner Beweis für das bedeutendſte Wort, was ich darin ausgeſprochen finde; dafür nämlich, daß die Leidenſchaft der Schlüſſel zur Welt ſey.

Wie in der phyſiſchen, ſo giebt's in der höheren Natur — wie wär's bei der Oekonomie, die der Welt als erſtes Konſtitutionsgeſetz zum Grunde liegt, auch anders möglich? — nur eine Anziehungskraft, die Menſchen an Menſchen kettet; das iſt die Freundſchaft, und was man Liebe nennt, iſt entweder die Flammen-Vorläuferin dieſer reinen, unvergänglichen Veſta-Gluth, oder der ſchnell auflodernde und ſchnell erlöſchende abgezogene Spiritus unlauterer Sinne. Die Metamorphoſirungsperiode mag, da die edlere Seele dann ihren eignen Groß-Inquiſitor machen und ſich Wankelmuth, Unbeſtändigkeit, wenigſtens innere Unzulänglichkeit, vorwerfen wird, gar ſchmerzlich ſeyn; wohl alſo dem, der ohne den Weg zum Ziel gelangen kann. — — — Daß ich ſelbſt da Recht haben kann, wo die Welt nicht Unrecht hat.

Alle Belehrung geht vom Herzen aus, alle Bildung vom Leben. Der Teufel hole das, was man heut zu Tage ſchöne Sprache nennt; es iſt daſſelbe in der Dramatik, was die ſogenannten ſchönen Redensarten im Leben ſind. Kattun, Kattun und wieder Kattun. Es flimmert wohl,

*) Eliſe.

aber es wärmt nicht! — Alſo von Adel iſt der Herr Profeſſor? Merkwürdig genug, die Herren von Adel ſtehlen ſich alle einen bürgerlichen Namen, wenn ſie bei Apoll coureu wollen. Es hilft ihnen doch Nichts. Aus einem Edelmann iſt in Deutſchland noch nie ein großer Dichter geworden; oft zwar aus einem großen Dichter ein Edelmann.

Mein Bruder verbraucht meine Briefe ruhig zu Fidibus und ſagt: er ſchreibt mir ja immer welche wieder.

Alle ſogenannten ſympathetiſchen Kuren haben einen tief-pſychologiſchen Grund, wenn ſie immer zur Bedingung machen, daß der Kranke ſie glauben ſoll. Der Glaube iſt weniger paſſiv, und weit mehr aktiv, als man denkt; er mag geiſtig die Kräfte der Wünſchelruthe, die anzeigt, und des Magneten, der anzieht, in ſich vereinen.

Woher kommt das Drückend-Furchtbare, das in der Einſamkeit, beſonders in der von der Dunkelheit, die ſie eigentlich erſt recht hervorbringt, erhöhten, liegt? und woher kommt's, daß die bloße Gegenwart eines Menſchen (ſey es auch ein Kind) das peinliche Gefühl vertreibt?

In den Kreis des Glaubens oder des Irrens (es nenne ihn Jeder, wie er will) iſt jedenfalls der Menſch mit all ſeinen Kräften und Kraft-Aeußerungen gebannt; eben das, was er Wiſſen nennt, müßte die treibende Feder auf ewig anhalten, darum aber kann auch der Glaube in ſeinem Traum über ſein eignes letztes Ziel, das Schauen, nicht Recht haben.

Es giebt nichts Unvergängliches im Leben, als die Erkenntniß der jedesmaligen Zuſtände, worin es ſich konzentrirt. Zu dieſer Erkenntniß, die freilich nur dann möglich iſt, wenn der Zuſtand, den ſie erfaſſen will, nicht mehr wirklich iſt, ſuche denn Jeder nach Kräften vorzudringen.

Es iſt die größte Dummheit der Maus, daß ſie, einmal in der Falle gefangen, nicht wenigſtens noch den Speck, der ſie hinein gelockt hat, verzehrt.

Niemand iſt ſo ſehr Atheiſt, daß er nicht die chriſtlichen Feſttage mit feiern hülfe.

Es giebt Nüſſe, deren Schale ſo hart iſt, daß, wenn man ſie aufbeißt, die Zähne darauf gehen, ſo, daß das weiche Fleiſch nicht mehr ſchmeckt. Eben ſolche Wahrheiten giebt's.*)

*) An dieſer Stelle des Original-Manuſkriptes hat Joſepha Schwarz ihren Namen eingeſchrieben.

Einen kleinen (körperlichen, wie geiſtigen) Schmerz durch eigne Kraft vergrößern, heißt, ihn lindern.

Ein Menſch, alſo auch ein Freund, iſt nie des andern Univerſalmixtur, und Jeder meint, es zu ſeyn.

Die großen Männer, die ſie hervorbringen, ſind die Telescope, wodurch die fernſten Zeiten mit einander korreſpondiren.

Das vornehmſte Beſtreben der Welt ſey darauf gerichtet, keines Herkules zu bedürfen. Das iſt die einzige Klugheitsmaßregel, die ich der Zeit zugeſtehe. Es gilt nicht ſowohl, einen Augiasſtall zu miſten, als aufzupaſſen, daß keiner entſteht!

Ueber Friedrich Rückert, aus einem Briefe an Rouſſeau vom 30. Dezember 1836.

— Jedes unbedeutende Schlaglicht, das auf irgend einen Gegenſtand fällt, aufzufangen; Nichts, was einem Jahrmarktsbild ähnlich ſieht, ſich entwiſchen zu laſſen; keinen Scherz, keinen Einfall, zu verſchmähen, und aus ſolchen Stoffen mit Hülfe einer bei Vorwürfen der Art nicht ſchwer zu erringenden, gewandten Metrik einen prunkenden Pfauenſchweif zu bilden — wenn das Dichten heißt, ſo hat in meinem Auge die Dichtkunſt keine Würde mehr und kein Gewicht.

Ich erachte ſie für einen Geiſt, der in jede Form der Exiſtenz und in jeden Zuſtand des Exiſtirenden, hinunterſteigen, und von jener die Bedingniſſe, von dieſem die Grundfäden erfaſſen und zur Anſchauung bringen ſoll. Sie erlöſe die Natur zu ſelbſteigenem, die Menſchheit zu freieſtem und die uns in ihrer Unendlichkeit unerfaßbare Gottheit zu nothwendigem Leben. Dies geſchieht freilich nicht, wenn wir die Natur in eine ihr nicht gemäße, ſogenannte höhere Region hinüber führen und z. B. ſterbenden Blumen unſ're Empfindungen und unſeren Troſt unterlegen. Dies geſchieht nicht, wenn wir mit Schiller des Menſchen Angeſicht durch ein Vergrößerungsglas betrachten und den Hintern entweder gar nicht, oder durch ein Verkleinerungsglas. Dies geſchieht noch weniger, wenn wir uns zu jämmerlichem Gewürm herunterkanzeln, damit der liebe Gott, der am Ende doch, als er ſchuf, that, was er konnte, recht prächtig und erhaben darüber ſitze.

Leben iſt Verharren im Angemeſſenen. Ein Theil des Lebens iſt

Ufer (Gott und Natur), ein andrer (Mensch und Menschheit) ist Strom. Wo und wie spiegeln sie sich, tränken und durchdringen sie sich gegenseitig? Dies scheint mir die große Frage von Anbeginn, die dem Dichter der Genius vorlegt. Sein Wesen und Streben, am Ende der Bahn von dem Auge eines Verwandten, wo möglich, Größeren, zusammengefaßt, bilden die Antwort, die dann als Quintessenz seiner Existenz fortwirkt in's Unendliche. Vielleicht erscheint gegen den Abschluß aller irdischen Dinge ein Letzter, Allgewaltigster, der die Summen der vorübergerauschten Jahrtausende in seine Persönlichkeit zieht, und sie der Menschheit, die nun einmal nicht aufsummiren kann, zu treuen Händen, als Rein-Ertrag seines gesammten Haushaltens übermacht. Ich meine in ihren Koriphäen schon jetzt mit Sicherheit ein aufsteigendes Prinzip wahrnehmen zu können.

So beherrscht, im Gegensatz zu Homer, der Epiker Dante zugleich Himmel und Erde, so ist der Humorist Richter ein erweiterter Sterne und Goethe ein, wo nicht verklärter, so doch klärerer Shakespeare.

— — — Diese (Rückert'schen) Gedichte werden auf die deutsche Literatur einen unheilvollen Einfluß ausüben und vielleicht die Lohensteinsche Periode zurückführen. Nichts ist gefährlicher als Mittelmäßigkeit, die auf Einiges trotzen kann.

Den 31. Dezember 1836.

Am Schlusse dieses 1836sten Jahres mag ich mir sagen, daß das heranrückende 1837ste mehr, wie irgend ein vorher gegangenes, Entscheidung für mich mit sich führen muß. Aeußerlich handelt es sich um Begründung einer Existenz durch literarische Bestrebungen; auch innerlich kann dieser zwischen überfluthender Fülle und gräßlicher Leere hin und her schwankende und gleich dem eines Trunkenbolds auf- und absteigende Zustand nicht lange mehr fortbestehen. Eine Erfahrung von Bedeutung glaube ich über mich selbst im letzten Jahre gemacht zu haben, nämlich die, daß es mir durchaus unmöglich ist, etwas zu schreiben, was sich nicht wirklich mit meinem geistigen Leben auf's Innigste verkettet. Ebenfalls fühl' ich mich jetzt — das war früher nicht der Fall — vom Innersten heraus zum Dichter bestimmt; irrt' ich dennoch darin, so wäre mir mit dem Talent zugleich jede Fähigkeit, das in der

Kunſt Würdige und Gewichtige zu erkennen, verſagt, denn das Zeugniß, mich redlich um den höchſten Maßſtab bemüht und dieſen ſtreng an die Dokumente meines poetiſchen Schaffens gelegt zu haben, darf ich mir geben. Die Kunſt iſt das einzige Medium, wodurch Welt, Leben und Natur Eingang zu mir finden; ich habe in dieſer ernſten Stunde Nichts zu bitten und zu beten, als, daß es mir durch ein zu hartes Schickſal nicht unmöglich gemacht werden möchte, die Kräfte, die ich für ſie in meiner Bruſt vermuthe, hervor zu kehren!

Abentheuer am Neujahrs-Abend.

Mein Liebchen wollt' ich auf mein Zimmer führen,
Und brach, zu eilig, meinen Schlüſſel ab;
Verdrießlich ſtanden wir vor feſten Thüren,
Mein ſchüchtern Liebchen flog die Trepp herab.
In Schnee und Wind ſchlich ich dann auch von hinnen,
Der Dom, erleuchtet, hemmte meinen Schritt;
Um wenigſtens den Himmel zu gewinnen,
Ging ich hinein und ſang ein Danklied mit!

1837.

Mit einem wunderlichen Gefühl ſchreib ich zum erſten Mal dieſe Zahl auf ein weißes Blatt nieder. Sie hat für mich große Bedeutung.

1837.

Die erſte Bitte, mit der ich in dieſem angefangenen neuen Jahre vor den Thron der ewigen Macht zu treten wage, iſt die Bitte um einen Stoff zu einer größeren Darſtellung. Für ſo Mancherlei, das ſich in mir regt, bedarf ich eines Gefäßes, wenn nicht Alles, was ſich mir aus-

dem Innerſten losgeriſſen hat, zurücktreten und mich zerſtören ſoll! Wenig poſitive Kenntniß, aber höhere Einſicht in meine eigene Natur und deren Zuſtände, beſſere Ueberſicht vieler Dinge der Welt und des Lebens, tiefere Erkenntniß des Weſens der Kunſt und größere Herrſchaft über jenes Unbegreifliche, das ich unter dem Ausdruck Styl befaſſen möchte, hab' ich doch gewonnen. Ich bin der Natur um tauſend Schritt näher gekommen; ich hab' ſie im letzten Sommer vielleicht zum erſten Mal — ſonſt war ſie mir weniger Wein, als Becher, wie ſo Vielen, — genoſſen, und dafür hat ſie mir denn — ſo gewiß iſt's, daß nur Genuß zum Verſtändniß führt, — Manches vertraut. Als Schriftſteller, die auf mich gewirkt, muß ich zuerſt Goethe nennen, den ich in Heidelberg durch Gravenhorſt's Güte faſt ununterbrochen geleſen habe; dann aber auch Börne und endlich Jean Paul. Ich habe mich mehr und mehr von der Wahrheit des all meinem Streben zu Grunde liegenden Prinzips, daß bei dem Menſchen nie von äußerer Erleuchtung, ſondern nur von innerem Tagen die Rede ſeyn könne, überzeugt; mein Evangelium iſt: alles Höchſte, in welchem Gebiet es auch ſey, erſcheint nur, und wird ſelbſt durch den geweihteſten Prieſter vergebens gerufen; man entdeckt Nichts durch die Wiſſenſchaft, ſondern nur bei Gelegenheit der Wiſſenſchaft, dies aber giebt der Wiſſenſchaft noch Würde genug. An bedeutenden Perſönlichkeiten hab' ich kennen gelernt: Guſtav Schwab und Ludwig Uhland; ſowie aus anderen Fächern Thibaut und Mittermeier; Schelling und Görres; an Städten Heidelberg, Straßburg und München; an Werken bildender Kunſt: den Münſter und die Antiken der Glyptothek. Etwas, doch nur wenig, bin ich auch in der mir in den Dithmarſiſchen Schmach- und Pein-Verhältniſſen verloren gegangenen Fertigkeit, mich, wenn ich Menſchen gegenüber ſtehe, ſelbſt für einen Menſchen zu halten, weiter gekommen.

Das, was man üble Laune nennt, entſpringt bei höheren Menſchen nicht, wie bei ſo Vielen, aus augenblicklichem Mangel an Genuß, ſondern aus jenem Zuſtand innerer Leere, der ihnen unerträglicher iſt, als Stillſtand des Lebens ſelbſt. Wenn ſie ihre üble Laune eben ſo wenig, wie Andere, in ſich verſchließen und ſie die Nah- und Nächſtgeſtellten empfinden laſſen, ſo liegt der Grund allerdings theilweiſe in der durch ſolche Augenblicke gänzlicher Erſchlaffung herbeigeführten Schwäche, hauptſäch-

lich aber wohl in dem halb unbewußten Haſchen der Seele nach irgend einer Art von Thätigkeit. Sie verwundet ſich ſelbſt, um nur zu erwachen.

Den widerwärtigſten Eindruck machen auf mich korrigirende, knabenhafte Geſellen, wie man ſie in allen Verhältniſſen findet, die durch ihre Aeußerungen zeigen, daß ſie in die Schule gegangen ſind, aber noch nicht lange genug.

Für den Menſchen, der Geiſt und Herz möglichſt nach allen Seiten ſich frei erhalten, oder befreit hat, iſt jede Zeit ſchlimm, denn jede führt, da ſie auf beſtimmte Intereſſen verwieſen iſt, etwas Ausſchließendes mit ſich. Die aber iſt die Schlimmſte, die, wegen wirklicher oder vermeinter Schwäche ihres Fundaments, Muth und Kraft verdammt, ſo, daß nur Kranke und Verſchnittene ihr Dienſte thun können, oder dürfen.

Ich war heute Zeuge einer närriſchen Scene. Seine Säge und Beil unterm Arm, war ein betrunkener Holzhacker in den Schnee gefallen. Einem Gensdarm, der ihm ſagte, er habe zu viel getrunken, entgegnete er: für zwei Groſchen, das iſt das Ganze. Als Jener aber verſetzte, es ſey doch zu viel geworden, ergrimmte er heftig, ſtemmte die Arme in die Seite, ſah den Gensdarm verachtend an und ſagte: „Hätten Sie das im Leibe, was ich, Sie wären drei Mal mehr betrunken!“

Auf dem Münſter dacht' ich nur an Goethe. Ich ſtand vor der kleinen Tafel, worauf ſein Name eingehauen iſt. Ich ſah ihn, wie er mit ſeinem Adler-Auge hinein ſchaute in das reiche, herrliche Elſaß und wie Götz von Berlichingen vor ſeiner Seele auftauchte und ihn um Erlöſung anflehte aus langem Tod zu ewigem Leben. Ich ſah ihn unten im Dom, wo die Idee der reinſten, himmel-ſüßeſten Weiblichkeit, des Gretchens vor ihm aufging. Mir war, als ergöſſe ſich der Strom ſeines Lebens durch meine Bruſt — es war ein herrlicher, unvergänglicher Tag!

Damit ſich der Menſch in ſeiner ganzen Menſchheit, d. h. zur Perſönlichkeit, ausbilde, iſt es nothwendig, daß er alle verſchiedene Lebens-Perioden, die jener letzten, worin er ſtehen, wirken und genießen ſoll, vorauf gehen, mit angemeſſener Freiheit durch genieße. Erſtlich die Periode der Paſſivität, wie ich ſie nennen mögte, weil ſie die Menſchen mit Leben und Welt überſchüttet.

Aus dem Brief an Rouſſeau vom 1. Januar 1837.

— Aber der Menſch, vielleicht weil nun einmal nur das Sinnlich-Wahrnehmbare ſich innig in das Gefühl ſeiner Exiſtenz miſcht, empfindet ſelten das Stätige und immer das Vorüberrauſchende im Leben. Da klammert er ſich denn (freilich nicht mit Unrecht) an den Augenblick und verlangt von dieſem, der ihm doch eigentlich nur für das Höchſte bürgt, er ſoll es ihm auszahlen; ſtatt ſich zu freuen, daß er wächſt, ſchmerzt es ihn, noch nicht gewachſen zu ſeyn und allerdings hat er in dieſem ewigen Vorſchreiten nirgends Anhalt. Dies iſt der Fluch alles Werdens, der die Menſchheit, wie den Menſchen, durch jedweden einzelnen Zuſtand verfolgt; es iſt ein ſtetes Wiedergebären durch den Tod, und wem, der das im Tiefſten an ſich ſelbſt erfuhr, ſteigt nicht ein Ekel, ſelbſt gegen das Herrliche und Werthe auf, da er voraus weiß, daß es früher oder ſpäter einem Herrlicheren, und ſo in's Unendliche fort, weichen muß. Dieſe Wahrnehmung (nebenbei bemerkt) reicht hin, die Idee der Gottheit, als eines bloßen Gegenſatzes der als Ganzes aufgefaßten Menſchheit, der, wie alle Gegenſätze, der Vernunft vor den Füßen lag, völlig zu erſchüttern, darum aber nicht die Gottheit ſelbſt, in deren Schöpfungstrieb ſich ein uns Gemäßes, das ſich uns entgegen neigt, regen mag. Jener Ekel eben iſt's, der ſo ſtörend in all mein Denken und Empfinden, noch mehr aber in mein Thun und Treiben, tritt und den ich nur zuweilen durch die ernſte Vorſtellung, daß jede Stufe des Seyns durch ein ihr angemeſſenes Wirken ausgefüllt ſeyn will, wenn ſie den ſich ihrer bewußten Geiſt nicht alle Ewigkeit hindurch mit allen Unheimlichkeiten des Wüſten und Leeren peinigen ſoll, nieder zu kämpfen vermag.

— Was mich dagegen von jeher gemartert hat, war und iſt die innerſte Ueberzeugung, daß nur die Kunſt für mich zur Erfaſſung des Höchſten außer und in mir ein ausreichendes Medium ſey, und daß ich, falls ſich meine Kräfte für ſie als unzulänglich ausweiſen würden, mich als einen geiſtig Taubſtummen betrachten müßte.

— Der Menſch beziehe möglichſt all ſein Thun und Treiben auf jenes Heiligſte in ſeiner Bruſt, wovon er fühlt, daß es nur ihm angehört und das eben darum ewig und unveränderlich ſeyn muß; da bleibt ihm zum Zweifeln kein Grund, und zum Verzweifeln keine Zeit.

— Wir ſind immer ſo klein, als unſer Glück, aber auch ſo groß, als unſer Schmerz.

— Das eigentlich Erdrückende eines Schmerzes bricht ſich geiſtig, wie körperlich, in der Klage.

— In der Kunſt iſt nichts Künſtliches; das Eigenthümlichſte eines Zuſtandes verräth er mir eben dann, wenn er mich umgiebt.

Hab' Achtung vor dem Menſchenbild,
Und denke, daß, wie auch verborgen,
Darin für irgend einen Morgen
Der Keim zu allem Höchſten ſchwillt.

Hab' Achtung vor dem Menſchenbild,
Und denke, daß, wie tief er ſtecke,
Der Lebensodem, der ihn wecke,
Vielleicht aus Deiner Seele quillt.

Hab' Achtung vor dem Menſchenbild!
Die Ewigkeit hat eine Stunde,
Wo jegliches Dir eine Wunde
Und, wenn nicht die, ein Sehnen ſtillt!

Dies Gedicht, entſtanden in der Neujahrs-Nacht, ſchreib' ich in mein Tagebuch nieder, weil es für mich im Sittlichen eine Epoche bildet. Es iſt der Maßſtab, nach dem ich mich richten werde. Aber, was hilft's, ſich ſelbſt Sünder nennen, wenn man nicht zu ſündigen aufhört, und das iſt mein Fall. Durch Nichts greif' ich die Unverletzlichkeit eines Menſchen mehr an, als durch meine nichtswürdige, alle Grenzen überſchreitende, Empfindlichkeit, denn gegen ſie kann er ſich ſo wenig ſchützen, als vertheidigen, weil er in ihr Krankheit oder Krankhaftigkeit ſchonen zu müſſen glaubt. Es iſt nicht wahr, daß ich durch ſie eben ſo viel, oder gar mehr leide, als Andere; der Menſch fühlt in ſeinen Fehlern, wie in ſeinen Tugenden, nur ſein Wollen und ſeine Kraft und reißt er die ſchönſten Blüthen von ſeinem Lebensbaum ab, ſo dünkt er ſich Wunder, wie groß, dabei. Wär's auch wahr, ſo entſchuldigte es nichts, ſondern verdoppelte nur die Sünde. So pflegt mir die Alles duldende

Joſephe des Morgens die Landbötin zu bringen. Heut morgen unterbleibt's. Tauſend Urſachen kann's haben, die alle nicht in der Macht des armen Mädchens ſtehen; ich weiß es, ſag' es mir, dennoch ſchau' ich, ſo wie ſie ſich, liebevoll und freundlich, wie immer, an ihrem Fenſter blicken läßt, mit einem Geſicht zu ihr hinauf, das ſie im Tiefſten ſchmerzen muß. Zuletzt kommt ſie mit dem Blatt; die Mutter war auf den Markt gegangen und hatt' es aus Verſehen eingeſchloſſen. O Schlaffheit! Selbſtgericht! Wie Recht hatte Herder, wenn er gegen Euch unverſöhnlich war!

Den 9. Januar 1837.

„Gäbe es mehr Männer, die ihm gleichen!" heißt's ſo oft. Ja wohl, denn da gäb' es weniger, die ihm nicht gleichen!

Wie ſeltſam iſt's, daß man von Geſtorbenen ſo ſelten träumt!

Das gefährlichſte Buch wäre von einem diebiſchen Cenſor, der wie ein Schneider, alle abgeſchnittenen Lappen aufhöbe, um ſie dann zu verarbeiten, zu erwarten.

— Das iſt des Menſchen letzte Aufgabe, aus ſich heraus ein dem Höchſten, Göttlichen, Gemäßes zu entwickeln und ſo ſich ſelbſt Bürge zu werden für jede ſeinem Bedürfniß entſprechende Verheißung.

Wir müſſen nicht klagen, daß Alles vergänglich ſey. Das Vergänglichſte, wenn es uns wahrhaft berührt, weckt in uns ein Unvergängliches.

Der Stifter einer Religion, Sujet für ein Trauerſpiel.

Ich glaube, wenn mich Nichts vom Selbſtmord zurückhielte, ſo wär's der Gedanke, auf die Anatomie geſchleppt und dort zerſchnitten zu werden. Was bleibt, wenn ſogar der letzte Traum: Ruh im Grabe dahin iſt.

Den 29. Januar.

Woher kommt's, daß ich's noch nie ſo ſehr, wie jetzt, gefühlt habe, daß der Glaube an ein Höchſtes, nicht blos in der Menſchheit, ſondern auch im einzelnen Menſchen, mir unbedingt zum Leben ſelbſt nothwendig iſt. Kommt's daher, daß ich vielleicht eben jetzt im Begriff ſtehe, ihn zu verlieren?

Man ſollte in dieſer hohlen Zeit, wo man nur auf und durch Papier lebt, eigentlich keine bedeutende Lektüre vornehmen, ohne zugleich zu recenſiren. Dadurch würde in das entnervende Leſen etwas Aktivität gebracht. Ich will's einmal gleich anfangen.

Julie oder die neue Heloiſe von Rouſſeau. Das Vorwort iſt einmal ganz, was es ſeyn ſoll, ein Manneswort, eine kecke, ſcharfe Zeichnung des Autors und darum ein Schattenriß ſeines ganzen Buchs. Unſer Verhältniß zu ihm und zu ſeinem Buch iſt gleich von Anfang herein beſtimmt und feſt; wir wiſſen, was wir ihm zu vergeben und zu danken haben werden, und, worauf es gar ſehr ankommt, wir werden nichts Unbegreifliches mehr vorfinden. Ein Wort war für mich im zweiten Vorwort von ſehr ſchmerzlicher Bedeutung: in dieſen Zeiten, wo es niemand möglich iſt, gut zu ſeyn. Ach, es iſt wahr, es giebt ſolche Zeiten, und die Weiber führen ſie herbei. Ich glaube, es wäre für mich das Mittel zum Selbſtmord, wenn ich einmal eine Stunde lang auf Gutzkow-Wienbargſche Weiſe an die Emanzipation der Ehe dächte. Im erſten Vorwort iſt Rouſſeau ganz Menſch, wenigſtens ganz Rouſſeau; im zweiten kommt der Franzos zum Vorſchein, er bittet um Entſchuldigung, ſeiner Menſchheit wegen. Das excuse macht den Franzoſen; er kandirt das ganze Leben, leider aber auch den Zucker ſelbſt.

Vierter Brief. Julie an Ihn.

Wenn der Humor das Allgemeinſte und das Beſonderſte, das Unbedingteſte und das Zufälligſte ſo wunderſam zuſammen verquickt, daß die Sonderung nur mit dem Genuß zu erkaufen iſt, ſo iſt dieſer Brief humoriſtiſcher, als Alles. Ein glühendes Mädchen und eine kluge Franzöſin; ein ſchwaches Kind, aber ſtark genug, ſich ſchwach zu fühlen; eine reine Unſchuld, aber eine, die ſehr gut weiß, daß ſie's nicht ewig bleiben wird; ein Dythirambus, von der Natur in Alexandrinern gedichtet; ein Glas Wein, in einem Becher von Eis; eine Tugend, die über ſich ſelbſt ein Kollegium leſen könnte; eine Unſchuld, die ſo viel Aehnlichkeit mit einer Bußſchweſter hat, als eine Bußſchweſter oft mit einer Unſchuld. So muß es denn endlich geſtanden werden, das unſelige Geheimniß — nur mit dem Leben, ſchwur ich, ſollt' es mein Herz verlaſſen. Es entſchlüpft mir und dahin iſt die Ehre (Franzöſin). Ach, nur allzutreu hab' ich Wort

gehalten; giebt es denn einen grauſamern Tod, als das Ueberleben der Ehre. (Noch einmal Franzöſin, aber in geſperrter Schrift.) Schrittweiſe n die Schlingen eines niedrigen Verführers hingezogen, ſeh' ich, ohne mich aufhalten zu können, den entſetzlichen Abgrund vor mir, auf den ich os renne. (Coquett; es iſt das feinſte Mittel der Feinſten, einen armen Jungen, der noch an Nichts denkt, dadurch zu verführen, daß ſie ihm vorwerfen, er habe ſie ſchon verführt.) Unglücklicher, ich achtete Dich und Du entehrſt mich. (Ich frage: hat die Liebe ſolch ein Wort? Nein, denn ſie hat die Sache nicht. Es iſt unmöglich, daß ſie ſich ihren Gott als gefallen denkt, kaum glaubt ſie's, wenn ſie ihn gefallen ſieht. Julie hat mehr Blut, als Liebe im Herzen; damit iſt Alles erklärt.) Du weißt, keine laſterhafte Meinung war in meinem Gemüth; Demuth und Ehrbarkeit waren mir theuer — — von dem erſten Tag an, wo ich zu meinem Unglück Dich ſah, ſpürt' ich das Gift, das meine Sinne und meinen Verſtand zerrüttet. (Die iſt klar über ihren Zuſtand, ſie weiß, daß die Liebe Nichts iſt, als die Mordbrennerfackel der Sinnlichkeit, ſie iſt methodiſch verwirrt.) Deine Blicke, die Gefühle, die Du ausſprichſt, Deine Feder machen es mit jedem Tage tödtlicher. (O Tugend, die nur ihre Verwundbarkeit fühlt!)

Da les' ich heute Gedichte von Oehlenſchläger. Das ſind echte Beiträge zur Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern. Wenn Einer 17 Bogen ſolcher Poeſie herausgiebt, ſo wundre ich mich nur, warum es nicht 170 Bogen ſind. Nun auch doch ſo ganz und gar Nichts! Solche dicke, niederträchtige Erdſchwämme, die ſich für Blumen ausgeben! Am widerlichſten iſt's mir, daß dies halb ausgebackene Geſindel immerfort von Sängers Beruf, von Sängers Luſt und Leid ſchwelgt; gerade ſo, wie der Herr von Habenichts ſtets am lauteſten auf ſeinen Adel pocht. Am ſtärkſten ſind ſie in Allegorien, die ich, als ſchwindſüchtige Töchter des Verſtandes, in der Kunſt höchſtens als nothwendige Uebel toleriren, nie aber als Bürgerinnen anerkennen kann. Hier haben wir eine ganze lange Allegorie: „Das Evangelium des Jahrs, oder das wiederkehrende Leben Jeſu in Natur und Menſchenſinn," worin, z. B. Johannes der Täufer als — Regen vorkommt. Die Dürftigkeit verſucht die Blume am Bach, die Wolluſt den Vogel im Baum und der Ehrgeiz den Menſchen. Das Adagio (dies iſt reine Lyrik) iſt ein ſchönes Mädchen, eine

Maria mit dem Jeſuskinde in raphaelſcher Himmelsruh; es erhebt durch Engelgüte ein eitles Herz, wird aber, auf Andringen der Güte ſofort zur Blüte degradirt, die freilich ſchlank, grad und himmelwärts ſproßt. Dieſe Menſchen glauben, die Poeſie hab' Alles gethan, wenn ſie Kammerzofen-Dienſte verrichtet und Waiſen (Gedanken und Gefühle, deren Väter längſt Staub und Aſche ſind) die nakt umher laufen kleidet. Folgende Schilderung verdient die Mühe des Abſchreibens:

„Da ſtürzt' ich mich der Herrlichen zu Füßen
Und fragte: Mädchen, liebſt Du mich?
Willſt Du das Leben mir verſüßen?
Sie flüſterte: ich liebe Dich.

Da ſchlug im Baume plötzlich Philomele,
Ich lag an ihrer Bruſt entzückt;
Sie drückte — wie ein Mädchen drückt,
Nicht ſtark, doch fühlt' ich es tief in der Seele.

Hier haben wir den Genius mit allen ſeinen Brüdern. Nirgends eine Lokalfarbe, und wenn, ſo hat das Leben ſie aufgedrungen und der Poet bringt ſie an, wie der Hottentot ſeinen Schmuck, in der Naſe, oder in den Ohren. Es iſt freilich wahr, Herr Profeſſor, ſo lange die Welt ſteht, thun Mädchen, die ihre Liebe geſtehen, daſſelbe, aber Jede thut das Nämliche auf andere Weiſe, und des Dichters Aufgabe iſt's, das Beſonderſte aus dem Allgemeinſten heraus zu fühlen, umgekehrt auch das Allgemeinſte aus dem Beſonderſten. Da iſt eine Romanze: „Der Schatzgräber", von der man nicht glauben ſollte, daß ſie exiſtiren könnte. Der alte Hans erzählt beim Feuer vom Schatzgraben. Plötzlich tritt ein Junggeſell herein; verſtört, wilde Locken, Spaten in der Hand. „Schatzgräber biſt Du, nicht?" fragen ihn die Bauern, er verneigt ſich, winkt ihnen, ſie folgen ihm zum Kirchhof. Da zeigt er ihnen einen aufgegrabenen, mit Blut befleckten Sarg und ſpricht:

„Ich bin der Freudengeber — Schrie er — an dieſem Platz; Seht Ihr, ich war der Geber, Und hier, hier iſt der Schatz! So hab' ich Euch gegeben, Was längſt ich ſelbſt verlor, Hier liegt mein halbes Leben, Im langen Trauerflor."

Es iſt ein Verrückter, der die Braut herausgeſcharrt hat; der Wahnſinn iſt witzig und ergeht ſich in holden Wortſpielen; der trefflichen Synonyme: Schatz — Schatz, haben wir die Romanze zu danken. Wär' ich Recenſent, ſo ſchlöſſ' ich meine Recenſion, wie folgt: ich muß abbrechen, denn ich machte meinen eignen Verſtand verdächtig, wenn ich Andren nicht den Verſtand zutraute, ſolche Gedichte ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Spaziergang nach Syrakus von Seume. Ein Buch, wie ein dunkler Strom, der nicht die Dinge, ſondern ewig ſich ſelbſt wiederſpiegelt. Man muß recht viel Intereſſe an dem Verfaſſer nehmen, wenn ſein Buch etwas Intereſſe gewähren ſoll. Aber, wer nähme denn auch an Seume, dieſem Eiſen-Abguß beharrlichen Männerwillens kein Intereſſe.

Wie Mancher würde dem Apoll dadurch das beſte Opfer bringen, daß er ihm — ſeine Opfer entzöge.

Mich verdrießt der Funke, der zuweilen noch aus meinem Innerſten hervor ſpringt, denn er ſcheint mich zu höhnen, mir iſt, als dürft' es da, wo noch einiges Feuer ſchläft, noch nicht ſo kalt ſeyn. O, abſcheulich wahr!

Wir zehren immer auf Rechnung der Zukunft, kein Wunder, daß ſie Konkurs macht.

Nur am Morgen, wenn wir aufſtehen, und am Abend, wenn wir zur Ruhe gehen, ſchauen wir in den Himmel hinein, nicht am lauten, geräuſchvollen Tage.

Unſ're Zeit iſt eine Periode aller vorhergehenden.

Ich leſe jetzt das goldene Kalb von Benzel-Sternau. Ein bedeutender Geiſt. Tiefſte Kenntniß der Verhältniſſe, namentlich in den höheren Ständen, und des Menſchen, namentlich der Weiber, Erſtere wohl mehr durch Genie, Letztere durch Erfahrung gewonnen. Witz, glänzende Darſtellung, ſcharfe Zeichnung, ein Schriftſteller, dem man ſeinen Stand von ganzem Herzen gönnt, weil grade der ihm ſeinen geiſtigen Standpunkt verſchafft haben möchte.

Den poetiſchen und genialen Gedanken (Beides iſt in der Bedeutung Eins) unterſcheidet von jedem anderen die Unmittelbarkeit mit der er hervortritt, und die Unveränderlichkeit, mit der er ſich fixirt.

Vielleicht iſt das erſte Leben ein Probirſtein für's zweite; was ſich nicht goldhaltig genug zeigt, wird als Schlacke in die Grabhöhle geworfen und nur das Gediegene dauert fort.

Man muß dem Weib keine Rechte, nur Privilegien einräumen. Sie wollen dieſe auch lieber als jene.

Recenſion über den Muſen-Almanach 1837.

Man kann ſie anfangen und ſchließen mit der großen betrübten Wahrheit: im ganzen Muſen-Almanach ſteht kein einziges Gedicht. Es ſind Verſe, zuweilen recht hübſche Verſe, voll artiger Anſpielungen auf Mancherlei; aber, es ſind lauter Sachen, von denen ein Jeder ſich bekennen darf: das wär' Dir auch eingefallen. Wie ganz anders iſt es mit der wahrhaft poetiſchen Idee! Sie iſt das unveräußerliche und ſogar in Gedanken unantaſtbare Eigenthum des Genius, der Götterfunke, der in Stunden der Begeiſterung aus ſeinen Tiefen hervor blitzt, unbegreiflich in Bezug auf Quelle und Urſprung, aber ſogleich erkannt in Weſen und Ziel, ſogleich verſtanden und genoſſen. Die Poeſie ſelbſt iſt ein Höchſtes, unabhängig für ſich Beſtehendes, wie die Natur und die Gottheit, ſie iſt vielleicht das Sublimat dieſer beiden äußerſten Kreiſe des Seyns und des Lebens, ein Fortbilden der höchſten Form oder Kraft in den zur Aufgabe geſtellten Stoffen, und darum nicht durch den Verſtand in dem was man Begriff zu nennen pflegt, zu ſilhouettiren; was der menſchliche Geiſt erfaſſen kann, das beherrſcht er auch und ordnet es ſich unter, die Poeſie aber beherrſcht ihn und er bannt von ihr gerade ſo viel in die Aeſthetik, als von Gott in's Dogma und von der Natur in die Phyſik. Eben dies aber macht das Urtheil über den allein fruchtbaren Punkt, die Entſcheidung darüber, ob die Poeſie irgendwo in die Erſcheinung getreten ſey, oder nicht, unendlich leicht; der echte Geſchmack iſt ein Ding, welches nicht ſowohl erworben wird, als es verloren geht, er bedarf keiner langwierigen Deſtillation und Filtration; wer einmal einen Hauch der Gottheit verſpürt hat, der iſt freilich nicht gleich ein Evangeliſt oder gar ein Chriſtus; doch wird er ſie niemals mehr in einem Katechismus, und noch weniger in einem goldenen Kalbe zu finden glauben.

Unter allen entſetzlichen Dingen das Entſetzlichſte iſt Muſik, wenn ſie erſt erlernt wird!

Ich ſehne mich nach einer Mondſchein-Nacht in Rom.

Alles Dichten iſt Offenbarung, in der Bruſt des Dichters hält die ganze Menſchheit mit all' ihrem Wohl und Weh ihren Reigen und jedes

ſeiner Gedichte iſt ein Evangelium, worin ſich irgend ein Tiefſtes, was eine Exiſtenz, oder einen ihrer Zuſtände bedingt, ausſpricht.

(Brief an Eliſe vom 14. März.)

Die meiſten Dichter machen das Wort, das ſie ihren Geſtalten in den Mund legen, zum Spiegel ihrer Zuſtände, es muß aber zugleich das Echo ihrer Natur ſeyn.

Vorgeſtern hab' ich einer Promotion beigewohnt. Der Rektor in rothem Gewand, rothe viereckige Kappe, vor ihm hergetragen die zwei langen wunderlich geformten akademiſchen Scepter, die vor ihm auf den Tiſch niedergelegt wurden, ſobald er in ſeinem Stuhl Platz genommen hatte. Ihm zur Linken ein niedriger, mit blauem Tuch überzogener Katheder für den Doktoranten, hinter dieſem ein zweiter, etwas höherer, für den Dekanus. An langen, blau überzogenen Tiſchen auf Stühlen die Senatoren in blauen, bauſchigen Gewändern mit blauen Kappen, ähnlich der des Rektors. Der Kandidat ſelbſt in ſchwarzem Frack, einen dreieckigen ſchwarzen Hut unterm Arm, Degen an der Seite. Der Kandidat fordert in aller Form ſeinen Reſpondenten zum Angriff der von ihm aufgeſtellten Theſis auf. Der Dekan verlieſt zuvor ſeinen Lebenslauf und ertheilt ihm nachher die Doctorwürde, nachdem er zuvor den Gelehrten-Eid, Kunſt und Wiſſenſchaft, vornämlich aber dem Vaterland treu ſeyn zu wollen, durch Berührung der akademiſchen Scepter, geleiſtet hat.

Genie iſt Bewußtſein der Welt.

Klopſtocks Meſſias ſteht zu unſerer Zeit, wie ein ſtattlicher gothiſcher Dom. Er iſt herrlich genug und Jeder fühlt Reſpekt, aber Keiner tritt herein.

Es iſt (nach der Seherin von Prevoſt) ein alter Glaube, daß ein Fenſter geöffnet werden müſſe, ſobald ein Menſch geſtorben ſey.

Das kleine Kind in der ſchmerzhaften Kapelle, das die Wunden des Chriſtusbildes küßte; jenes andre auf'm Gottesacker, das die Gräber mit Weihwaſſer beſprengte.

Ich glaube an mir ſelbſt erfahren zu haben, daß der Menſch nicht allein, wie oft bemerkt iſt, in Worten denkt, ſondern, daß er Alles, was er denkt, in Gedanken zugleich ſpricht, und eben, weil er nicht zwei Gedanken zugleich ausſprechen kann, kann er ſie auch nicht zugleich, ihrem

ganzen Umriß und Inhalt nach — als Skizze geht's zur Noth, doch auch schwer — festhalten; dies möchte zu wichtigen Bemerkungen über das Verhältniß des ursprünglich Gedachten zu dem bereits Bearbeiteten führen; vielleicht gar zu der Ueberzeugung, daß es überall nichts Ursprüngliches für uns giebt, d. h. daß wir den Gedanken in dem Augenblick, wo wir uns seiner bewußt werden, schon zu Etwas gemacht haben.

Wie schlimm auf den Menschen Regeln, die ihm zu einer Zeit, wo er von der Sache noch Nichts versteht, über die Sache gegeben werden, wirken können, erfahr' ich an mir mit Bezug auf die Sprache. In irgend einer pedantischen deutschen Grammatik las ich in meinen frühesten Knabenjahren, es sey äußerst fehlerhaft und verwerflich, ein hat, sey, ist ꝛc. am Schluß eines Satzes, dem solch ein Schwänzchen zukomme, auszulassen. Ich prägte mir das um so bereitwilliger ein, als ich eben so weit war, daß ich das Hülfsverbum so, wie etwa ein Unteroffizier ein Bataillon, kommandiren konnte. Längst hab' ich mich davon überzeugt, daß nicht allein der numerus des Styls das Kappen dieser abscheulichen Schlepptaue gar oft verlangt, sondern daß die deutsche Sprache überhaupt, je weiter sie sich selbst in ihrer Grazie verstehen lernt, manche Zeiten ihrer Hülfsverba ganz und gar und manche in unendlich vielen Fällen in den Ruhstand versetzen wird. Dennoch lass' ich noch immer kein hat, ist ꝛc. ohne ein inneres Mißbehagen aus. Freilich (hierauf bringt mich die mir leider sehr wohl bekannte Beamten-Prosa) muß man ein hat niemals im Nachsatz einer Periode streichen, weil man es schon im Vordersatz angebracht hat.

Lichtenberg ist allenthalben vortrefflich, aber er wird ein Pedant, sobald er auf Poesie kommt, von der ihm, außer dem Rhetorischen, Nichts zugänglich gewesen zu seyn scheint.

Ich glaube oft, schon etwas gesehen zu haben, was ich erweislich zum ersten Mal sehe, namentlich Landschaften.

Zum zweiten Mal schon hab' ich die Seherin von Prevost vorgenommen, aber das Buch widersteht mir in innerster Natur. Gott bewahre mich vor der Ueberzeugung, daß dies Weib Recht habe; ich müßte zugleich an Vorherbestimmung im allerstrengsten dogmatischen Sinn glauben und mich unter die von Ewigkeit her Verdammten zählen,

denn dem von ihr verkündeten Mittelpunkt alles Seyns kann ſich nie und nimmer in meiner Bruſt etwas zu bewegen. Aber, das iſt auch völlig unmöglich, ſchon darum, weil, wovon ich innig überzeugt bin, in dieſem irdiſchen Vorſpiel des Lebens nicht einmal die ſämmtlichen, in den Menſchen verſteckten Kräfte angeregt, geſchweige bis zum letzten Punkt entwickelt werden. Unſer Ahnen, Glauben, Vorempfinden ꝛc. haben wir bis jetzt nur als den Beweis für die Exiſtenz einer uns in ihrer Realität noch unerfaßbaren, außer uns vorhandenen Welt in Anwendung gebracht; mir ſind ſie mehr, ſie ſind mir zugleich die erſten Pulsſchläge einer noch ſchlummernden, in uns vorhandenen Welt. — Ich ſtelle Nichts von Allem, was Kerner von ſeiner Kranken erzählt, in Abrede; ich nehme ſogar ſein Mittel-Reich willig an, um ſo eher, als dies ja eigentlich ſchon auf Erden anfängt. Aber, wenn ich gleich nicht weiß, in wie fern ſich der phyſiſche Zuſtand jener Unglücklichen mediziniſch erklären und auf erſte Urſachen zurückführen ließe — in dieſem Punkte iſt Kerner mangelhafter, als er ſeyn ſollte — ſo ſcheint es mir doch leicht, den phyſiſchen bis zu ſeinem Urſprung zu verfolgen. Man müßte von der (gewiß auffallenden) Bemerkung ausgehen, daß die Seherin in ihrer Geiſterwelt auch nicht das Geringſte, was nicht ſchon längſt vorher in Millionen Köpfen geſpukt hätte, entdeckt, ſondern die alten gewohnten Geſtalten bloß kolorirt. Sie ſteht phyſiſch als eine einzige Erſcheinung da; dies würde mithin unbegreiflich ſeyn, wenn ſie wirklich mit geiſtigem Auge geſchaut und nicht bloß phantaſtiſch geträumt hätte ꝛc.

Ein Gott, deſſen der Menſch, den er geſchaffen, noch bedürfte, müßte doch ein recht trauriger Gott ſeyn.

Ich habe vor einigen Tagen wieder einen Band von Muſäus Volksmärchen geleſen und nicht mehr das alte Vergnügen dabei empfunden. Liegt das am Autor oder an mir? d. h. entſpricht er jenen tieferen Einſichten in die Natur des Komiſchen nicht, die ich im letzten Winter gewonnen zu haben glaube, oder entſprach meine Stimmung der Lektüre nicht? Antwort: ich muß ihn über's Jahr noch einmal leſen!

„Ich ſehne mich nach Vergangenheit!“ Das könnte für mich ein ſehr begründeter Seufzer ſeyn!

Wenn alberne Weiber und dumme Jungen die Kompoſition eines großen Meiſters abſpielen, ſo kommt es mir vor, als wollte ein Eſel

Geiſter beſchwören. Es iſt mir abſcheulich, und gerade über mir wohnt eine Gans, die dem Flügel keine Viertelſtunde Ruhe läßt. —

Daß ein Böſewicht nie bei kleinen Verbrechen ſtehen bleibt, ſondern immer zu größeren vorſchreitet — ſpricht dies gegen den Böſewicht?

Fauſt und Chriſtus zuſammen kommend. —

Es iſt eine Wahrheit, von der ſich Jeder möglichſt früh zu überzeugen ſuche, daß ſich im Leben Nichts nachholen läßt.

Ich träumte einmal, ich läſe lauter neue herrliche Romanzen von Uhland, und erinnerte mich beim Erwachen noch lebhaft, wie ſehr ich die Tiefe ihrer Kompoſitionen bewundert habe; ich mag da ſelbſt recht gute Romanzen gemacht haben und kann mich (ſo lächerlich es klingt) noch jetzt über das Vergeſſen dieſes Traumes ärgern.

Ich leſe jetzt den Titan von Jean Paul. Der Siebenkäs kann ſich einem Roman von Göthe an die Seite ſtellen, der Titan (freilich bin ich erſt bis an den 3. Band gekommen) kann's nicht. Beſonders iſt mir dieſes Produkt aus Roſen- und Lilien-Eſſenzen, die Liane, zuwider. So ſind die Weiber nicht, und Gott bewahre ſie vor ſolcher Verklärung. Ueberhaupt fehlt es hier faſt überall an Geſtaltung.

Ich hab' mich eigentlich niemals kleiner gefühlt, als eben im Frühling. Die treibende Unendlichkeit drängt ſich um meine Bruſt herum und ſchließt ſie zu, und erſt, wenn der Sommer jämmerlich mit ſeinen alten Stereotypen zu Markte zieht, wird mir's wieder leicht, und der innere Veſuv wirft ſein altes Feuer.*)

Der Philiſter hat oft in der Sache Recht, nie in den Gründen.

Es giebt keinen ärgern Tirannen, als den gemeinen Mann im häuslichen Kreiſe.

Gemeine Leute verderben ihren Kindern gern ein Feſt, vorher oder nachher.

Auf Hamann bin ich ſehr begierig; es muß um einen Mann, den nur Göthe, Jean Paul und Herder (und ſonſt Niemand) leſen, etwas Gewaltiges ſeyn.

Wiederholen alter Lektüre iſt der ſicherſte Probirſtein gewonnener weiterer Bildung. —

---

*) Später verſagte die dichteriſche Kraft Hebbel, beſonders im Sommer.
Anmerkung des Herausgebers.

An Leute, bei denen eine ſchöne Handſchrift ſchon ein Vorzug des Briefes iſt, ſind am ſchwerſten Briefe zu ſchreiben. —

Wenn man weit gekommen iſt, aber noch nicht weit genug, das iſt ſehr ſchlimm, und dieſem Fluch erliegt unſ're Zeit.

Es giebt Menſchen, die Muſiken ſind.*)

Den 13. April.

Heute iſt ein glücklicher Tag für mich geweſen. 1. erhielt ich heut morgen 8 Louisd'or aus Berlin. 2. kam Rouſſeau. 3. kam er 1½ Tag früher als er mir geſchrieben hatte. 4. ließ ich heut Abend mein Licht zu Boden fallen, ohne daß es zerbrach.

Ich bin überzeugt, wenn ich jetzt jenen unheimlichen Geiſterſchauder, wie ihn nicht Bücher, nicht geſpenſtiſche Oerter, nicht die Mitternachtsſtunde in meiner Bruſt hervor rufen, empfinde, ſo iſt mir ein Geiſt nah.

Rouſſeaus Abentheuer in dem einſamen Hauſe in der Glücksſtraße, wo er das wunderliche Klopfen erſt im Ofen, dann in der gegenüber liegenden Ecke, dann unter ſeinen Füßen, dann über ſich vernahm. —

Rouſſeau glaubt zuweilen zu empfinden, er müſſe Herr über irgend einen Geiſt ſeyn.

Wie ein Menſch mehr Glück als er verdient ertragen kann, begreif' ich nicht; dies muß der armſeligſte aller Zuſtände ſeyn.

Der Mann verliert entweder Alles, oder Nichts; entweder nicht den Freund, oder zugleich die Freundſchaft, die Geliebte, oder zugleich die Liebe. Bei den Weibern iſt es anders, in ihrem Schmerz, wie in ihrem Glück liegt Hökerei.

Man wirft Napoleon Selbſtſucht vor — was bleibt denn einem ſolchen Mann, außer Selbſtſucht!

Wir Menſchen haben darum ſo *oft* recht, weil wir ſo ſelten *ganz* recht haben. Das Wort iſt ein Denkſtein, nicht deſſen, *was* die Menſchheit Jahrtauſende hindurch bei gewiſſen Gegenſtänden gedacht hat, ſondern nur deſſen, *daß* ſie dabei gedacht hat. Ein bedeutender Unterſchied.

Es giebt keinen Weg zur Natur der Dinge, der nicht von ihnen zu entfernen ſchiene.

*) Bezieht ſich höchſtwahrſcheinlich auf Rouſſeau, der ſeine Ueberſiedelung nach München zugeſagt hatte. Anmerkung des Herausgebers.

Der Virtuos ſteht zum Komponiſten, wie der Schauſpieler zum Dichter. Ob wohl der große Muſiker mit Genuß Noten lieſt?

Gewöhnlichen Menſchen ſcheint jedes Medium des höheren Lebens Krankheit.

Wären Jean Pauls weibliche Engel nur keine Engel mit Bewußtſein!

Weiber ſparen am liebſten in ihren Verſchwendungen! Man kommt ſchwer dazu, in den Schwächen und Gebrechen der Menſchheit, wie in anderen Dingen, Nothwendigkeit zu ſehen und ſie als ſolche gelten zu laſſen. Den einzelnen Menſchen hebt über ſeine Schwächen und Gebrechen wohl der Enthuſiasmus hinaus; er irrt ſich aber, wenn er, was er gern thut, dieſen mit in Anſchlag bringt, ſobald von der Leiſtung irgend einer Geſammtheit die Rede iſt, denn die Maſſe, wenige Fälle ausgenommen, kann ſich nicht enthuſiasmiren.

Der wahrhaft bedeutende Geiſt kann in keine Zeit fallen, die es ihm unmöglich machte, ſeine großen Kräfte ſpielen zu laſſen; fällt er in ein mattes, entkräftetes, leeres Jahrhundert, ſo — iſt ja eben das Jahrhundert ſeine Aufgabe.

In welchem Verhältniß wohl gewiſſe nichtswürdige Thiere, z. B. Schlangen, Inſekten ꝛc. zur Erfindung und Ausbildung der Teufels-Idee ſtehen?

In den Geſtaltungen des Reichs der Fiſche liegt viel Burleſk-Humoriſtiſches.

Die meiſten Erfahrungen über mich ſelbſt habe ich in Augenblicken gemacht, wo ich die Eigenthümlichkeiten anderer Menſchen erkannte.

Man ſollte eigentlich in ſeiner Nähe nichts dulden, was man nicht völlig kennt. Die Ausübung dieſer Lebensregel würde weit führen.

Bei Betrachtung bedeutender Kunſtwerke am Einzelnen haften zu können, iſt Zeichen eines mittelmäßigen Kopfs. Dagegen iſt es aber ebenfalls Zeichen der Mittelmäßigkeit eines Kunſtwerks (dichteriſchen oder plaſtiſchen), wenn man über das Einzelne nicht hinaus kann, wenn es ſich dem Ganzen gewiſſermaßen in den Weg ſtellt.

Die plaſtiſche Kunſt ſtellt im Mann das Opponirende, im Gott das Dirigirende dar, Jupiter und Prometheus.

Manche Menſchen glauben nur darum einen Gott, eine Unſterblichkeit, weil ſie ſich ſo ungeheuren Ideen nicht zu opponiren wagen.

Alle Mittelmäßigkeit in der Poeſie führt zur Heuchelei in Karakter und Leben.

Die Geſchichte des letzten Markgrafen von Ansbach, mit dem Ring aus dem Grabgewölbe.

Der gute Erzähler zeichnet immer das Aeußere und das Innere zugleich, Eins durch das Andere.

Göthe ſagt mit Bezug auf den Michel Kohlhaas, ſolche Fälle müſſe man nicht im Weltlauf geltend machen. Das iſt wahr, inſofern man daraus keine Schlüſſe zum Nachtheil des Allgemeinen ziehen darf. Doch ſcheint mir, der Dichter muß eben auf Ausnahmen der Art ſeine Aufmerkſamkeit richten, um zu zeigen, daß ſie ſo gut aus dem Menſchlichſten entſpringen, wie die Dutzend-Exempel.

Jedem bedeutenden Manne glaube man das Schlimme, das er über ſich ſelbſt ſagt, aber nie mehr. Er ſagt nicht zu viel, noch zu wenig, wenn er den Muth hat, überall etwas zu ſagen.

Es giebt Erſcheinungen (regelmäßig wiederkehrende) in der Natur, die mich aus aller Gegenwart herausreißen und in Vergangenheit und Zukunft zugleich hinein ſtürzen. So erinnere ich mich z. B. im Frühling bei den erſten Blüten deſſen, was ich über und durch ſie in der Kindheit dachte und empfand, und meine zu ahnen, was ich über und durch ſie im hohen Alter denken und empfinden werde.

Ob die Muſik wirklich nur das Allgemeinſte ausdrücken kann, oder ob ich und Viele (wie Tauſende von der Poeſie) nur ihr Allgemeinſtes verſtehen? Ob es überhaupt für irgend eine Kunſt einen anderen Weg zum Allgemeinſten giebt, als der durch das Individuelle führt?

Alle Kunſt verlangt irgend ein ewiges Element; darum läßt ſich auf bloße Sinnlichkeit (von der ſich keine unendliche Steigerung denken läßt) kein Kunſtwerk baſiren.

Gewiß iſt es ein guter und insbeſondere mir für Erlangung weiterer Bildung anzurathender Weg, von irgend einem Punkt in irgend einer Wiſſenſchaft auszugehen und ſich dabei über Alles, was aus andern Wiſſenſchaften dahin einſchlägt, nebenbei zu belehren.

Der erſte Menſch legt aus Dankbarkeit und zum Opfer das Innerſte

der Frucht, den Kern, in die Erde, die ſie hervorbrachte. Und die Erde treibt einen neuen Baum!

Der Menſch kann eigentlich ſein Ich aus der Welt gar nicht weg denken. So feſt er mit Welt und Leben verwebt iſt, eben ſo feſt, glaubt er, ſeyen auch Leben und Welt mit ihm verwebt.

In jedem Menſchen bleibt irgend ein Reſt von Gutem. Das iſt ein letztes grünes Zweiglein der Pflanze, in dem das Leben ſich erhält. Der Gärtner wird ihn zu nutzen wiſſen.

Große Menſchen ſind Inhaltsverzeichniſſe der Menſchheit.

Worte ſind Münzen des Geiſtes, die nicht ſind, nur bedeuten.

Wenn eine Revolution verunglückt, ſo verunglückt ein ganzes Jahrhundert, denn dann hat der Philiſter einen Sachbeweis.

Gewöhnliche Menſchen ſind weit mehr Dichter im Sprechen, als im Schreiben; denn während ſie ſprechen, wirkt auf ſie Leben und Welt gemeinſam ein und läßt ſie oft das Rechte, das Inneres und Aeußeres verknüpfende Wort, ergreifen; wenn ſie ſchreiben, ſind ſie auf ſich ſelbſt verwieſen.

Ob das Chriſtenthum fortbeſtehen wird, oder nicht? Jedenfalls iſt die Kriſis eingetreten, denn was früher nur einen Theil der Literatur bewegte, bewegt jetzt das Leben; hält ſich in ſolchem Kampf eine Inſtitution, ſo hält ſie ſich auf ewig.

Man enthuſiasmirt ſich zweimal für eine Religion, (und gerade dann, wenn man ihr noch am wenigſten Dank ſchuldig iſt) wenn ſie entſteht und wenn ſie untergeht.

Es iſt nicht ärgerlich, Brüder zu haben, aber Halbbrüder.

Für meinen Nächſten würde oft dabei wenig herauskommen, wenn ich ihn liebte, wie mich ſelbſt.

Ueber Nacht träumte mir, meine Mutter und Johann wären nach München gekommen (d. 29. Mai).

Sich auf's Leben vorzubereiten und zugleich zu leben, iſt die höchſte Aufgabe.

München, den 29. Mai 1837.

Ich habe heute einen Entſchluß gefaßt, zu deſſen Ausführung mir Gott Kraft verleihe. Ich habe bisher all mein Thun und Treiben zu

einſeitig auf Poeſie bezogen; heut hab' ich eingeſehen, daß dieſer Weg mich am Ende auf ein ſchales Nichts reduciren muß. Es heißt ſtatt des Baums die Blüthe pflegen; der Weg zum Dichter geht nur durch den Menſchen. Ich werde von nun an arbeiten, arbeiten um der Arbeit und um des Nutzens willen, den ſie als ſolche für mich als Menſchen haben wird, oder kann!

Aus einem Brief an Frau Dr. S.*)
vom 25. Mai 1837.

— Sie meinen, ich hätte Ihnen Etwas zu verzeihen. Das nicht, theure Freundin, denn ich weiß, daß man immer ein Bittender bleibt, wenn man auch für Andre bittet, und ich weiß, was es ein ſtolzes Herz koſtet, zu bitten, unter welchen Umſtänden es immer ſey. Ihre Bitte iſt diesmal nicht fruchtlos geblieben; die Frau Gräfin von R.**) hat mir neben einem Schreiben, das ich zur Verſtändigung deſſen, was ich über dieſen Punkt zu ſagen gedenke, ſammt meiner Antwort, abſchriftlich beifüge, 8 Louisd'or geſandt. Ich geſtehe, dieſe Sendung war mir nicht ſowohl erfreulich, als überraſchend und unbegreiflich, und ich wußte wirklich nicht, wie ich mich dabei benehmen ſollte; zuletzt dachte ich, es ſey ein wohlwollender Schritt der hohen Dame, um das Peinliche, was in der Art und Weiſe, womit ſie das Verhältniß zwiſchen ihr und einem Menſchen, dem ſie vielleicht doch zuviel gethan, abgebrochen hatte, liegen könne, aufzuheben. Da hielt ich's denn für meine Schuldigkeit, das Geld nicht, wie mir anfangs nahe lag, zu remittiren, ſondern meinen Dank auf eine meiner Stellung zu einer Gönnerin, die eine Härte gutzumachen wünſchte, angemeſſene Weiſe auszuſprechen und das Vornehme, was in dieſem Abfinden lag, zu überſehen, um ſo mehr, als es von Vornehmen ausging. Ihre Zuſchrift hat nun erklärt, was unbegreiflich war, und ich kann mich jetzt des Gedankens nicht erwehren, daß es wohl weniger die Rückſicht auf eine begangene (ich finde kein andres Wort, oder vielmehr ich mag es nicht ſetzen) Rückſichtsloſigkeit und auf mich, als Mitleid mit meiner anſcheinenden Noth geweſen ſeyn mag, was mir jene 8 Louisd'or verſchafft hat. Genug hiervon, das Geld iſt nun einmal in meinen Händen

*) Schoppe. **) Redern.

und mein Dank in den Händen der Frau Gräfin, und mit Bezug auf Vergangenheit mag man denken, nur nicht wünſchen; was ich aber hoffe, iſt — daß nicht mehr komme. Dieſe in der Sache und in meiner Natur begründete Hoffnung wird mich auch wohl nicht täuſchen; geſchähe es dennoch (im Widerſpruch mit Wahrſcheinlichkeit und Weltlauf) ſo müßt' ich freilich aus Zartheit einen unzarten Schritt thun. Ich will meiner Noth Nichts verdanken, als höchſtens meinen Karakter; ich werde meine Geiſteskräfte für gering achten, wenn ſie, nun ſie entwickelt ſind, zur Begründung meiner Exiſtenz nicht ausreichen; ich werde, falls ich im Weltmeer untergehen ſollte, darin nicht, wie vielleicht früher, einen Privathaß des Schickſals gegen mich ſehen, ſondern bloß den Beweis, daß ich nicht ſchwimmen konnte. Sie werden, theure Freundin, die Wahrheit dieſer Gefühle nicht darum bezweifeln, weil ich ſie zufällig am beſten in einer Metapher ausdrücken zu können glaube; ich bin überzeugt, auf's Innigſte überzeugt, das Leben iſt auf die Dauer gegen Niemanden ungerecht, und wer es ſo ſchilt, der verwechſelt Gerechtigkeit mit Billigkeit und will ſich ein Geſchenk als einen Tribut ertrotzen; wehe aber, oder vielmehr pfui dem, der zu Grunde geht, weil er nicht beſchenkt wird. Ich gebe allerdings zu, daß der Menſch vor Entſcheidung des Prozeſſes, der zwiſchen dem Leben und einer falſch geſtellten hohen Erſcheinung mit Bitterkeit und Strenge geführt wird, erkranken kann; ich gebe aber nicht zu, daß ſolch eine Krankheit heilbar iſt, und verlange von dem Kranken, daß er (eben in Bethätigung ſeiner höheren Natur) dies bei Zeiten fühlen und an ein Sterbebett keinen Arzt feſſeln ſoll. Auch ich bin krank; ich irrte mich, als ich beim Austritt aus der Gifthölle mich, einen Freiheitsrauſch mit Geſundheit verwechſelnd, den Alten glaubte; ich ſchreibe Ihnen alſo nicht ſo (und dies iſt für die Würdigung meines Geſtändniſſes ein wichtiger Punkt) weil ich viel hoffe, ſondern nur, weil ich Nichts fürchte. Ich bin hypochondriſch im höchſten Grade, mein Leben iſt ein tolles Gemengſel von Rauſch und ekler Nüchternheit, ich würde, ſelbſt, wenn ich ein Recht hätte, zu hoffen, kaum mehr wünſchen können. Als die Aufgabe meines Lebens betrachte ich die Symboliſirung meines Innern, ſo weit es ſich in bedeutenden Momenten fixirt, durch Schrift und Wort; alles Andre, ohne Unterſchied, hab' ich aufgegeben, und auch dies halt' ich nur feſt, weil ich mich ſelbſt in meinen Klagen

rechtfertigen will. Mein Studiren bezieht sich deswegen allein auf meine inneren Bedürfnisse, und durchaus nicht auf einen äußeren Zweck; ich bereite mich auf kein Amt vor, weil ich nie ein Amt suchen, oder annehmen werde; ich habe keine Rücksichten auf eine etwaige künftige Familie zu nehmen, weil ich fest entschlossen bin, mich niemals zu verheirathen; ich bewerbe mich aber mit Ernst und Anstrengung um Kunst und Wissenschaft, weil sich in einem Jahrhundert, das nicht an den trojanischen Krieg gränzt, ohne Kenntniß und Wissenschaft kein Dichter, ja kein Schriftsteller, denken läßt, weil ein Mensch, der von den vorüber gerauschten 6 Jahrtausenden keinen Pfennig geerbt hat, gegen die Menschheit steht, wie das Kind gegen den Mann. In allen Dingen giebt es ein A B C; das wird einmal erfunden und dann erlernt; für die Menschheit ist jeder große Abschnitt oder Mensch nur die Quadratwurzel eines größeren, darum lebt sie nur für und durch ihre Geschichte und darum macht selbst Shakespear keine Ausnahme, denn er ward nur ein großer Dramatiker, weil er ein großer Geschichtskundiger war. — — (Thorwaldsens Schiller) Ein gränzenlos geniales Werk, welches durch alle Pforten zugleich in die Seele eindringt, welches Sinn und Gedanken bewältigt und dem Menschen Nichts läßt, als ein glühendes Gefühl sich aus dem Innersten entwickelnden höheren Lebens; der ganze Mensch ist eine galvanische Strömung. Das ist auch das Zeichen des Genius; es steht immer in Bezug auf das Unendliche und erzeugt in jeglichem Werk ein Anagramm der Schöpfung; es braust, wie ein Sturmwind, durch den ganzen Baum und nun überschütten uns Blüthen und Früchte. — Das Talent und das hermaphroditisch ekelhafte Zwitterding, was ich Affengenie nennen möchte, erwischen hie und da ein einzelnes Zweiglein mit einer dürftigen Frucht, einer vertrockneten Blüthe, und stillen höchstens — einen Hunger, niemals eine Seele. — — — (den 26. Mai). Ich bin wieder nüchtern, recht sehr nüchtern, und fahre in meiner Antwort fort. Was meine Studien anlangt, so werde ich mich wohl nicht weiter darüber auslassen dürfen; ich beziehe sie ausschließlich auf mich selbst, treibe sie nur privatim und ohne die geringste Rücksicht auf irgend eine Stellung im Leben, auf die ich Verzicht leiste, weil ich auf vieles Andere Verzicht leisten kann. Seit Oktober vorigen Jahres beschäftigen mich Geschichte, Philosophie und plastische Kunst, und solchen Musen kann ich Opfer bringen, wie ich sie

gebracht habe, aber bei Gott nicht der elenden Juriſterei, die mich anwidert, ſeit ich ſie von einer anderen, als der praktiſchen Seite kennen gelernt habe. — — An A. denk' ich, wie an den Tod. Gott kann ihn retten, kein Menſch. Solche Sünden laſſen ſich nur dann begehen, wenn man ſchon ganz verderbt iſt. Mich ſchmerzt in der Sache längſt nicht mehr das Perſönliche, aber ſie ſchmerzt mich jetzt als ein Knochenfraß der Menſchheit. Ich habe dieſen Winter eine Stunde gehabt, wo ich an ihn ſchreiben wollte; wenn mir eine ſo ſchwache Stunde wieder käme, die Alles, wodurch das Welt-All ſich erhält, chaotiſch durch einander wirft, ſo müßt' ich mich ſelbſt verachten. Das fühl' ich. (Börne) Er iſt die merkwürdigſte Erſcheinung, die ich kenne, ein Menſch, dem man nie im Einzelnen und immer im Ganzen Recht geben muß. (Mit Bezug auf meine Furchtloſigkeit während der Cholera.) Ich fühlte mich mit Welt und Leben zu innig verwebt, ich war zu tief von der Ueberzeugung, daß ich jenen Uebergangspunkt, der höhere und irdiſche Kreiſe verknüpft, noch nicht erreicht habe, durchdrungen, als daß ich die Furchtbare irgend hätte fürchten können.

Brief an Janinski vom 26. Mai.

— — Alſo Leben genug, myſtiſch geheimnißvolles der überquellenden Natur und Leben der Menſchen (Biertrinken und Kegelſchieben), was unter Blüthenbäumen und im Frühling auch etwas Unbegreifliches hat und mir zuweilen wie eine Verzauberung vorkommen kann. — — Meine Jurisprudenz hab' ich aufgegeben. Ich weiß, daß dieſer Schritt von vielen Seiten bitter getadelt werden wird, ich handle aber den Bedürfniſſen meiner Natur gemäß und kümmere mich nicht um die Noten der Welt zu dieſem heiligen Grundtext, den Jeder läſtert und läſtern muß, der ihn nicht verſteht. Hat der Menſch gewiſſe Erfahrungen über das Höchſte gemacht, ſo würde Jahre langes, ſklaviſches Verſenken in das rein Poſitive, wie die Jurisprudenz es verlangt, ihn tödten. Aber, mit der Jurisprudenz habe ich freilich nicht zugleich auch ernſtes Bewerben um Kenntniß und Wiſſenſchaft aufgegeben. Ich fühle mich veranlaßt, dir über dieſen Punkt im Gegenſatz zu der Deinigen meine Anſicht mitzutheilen. Du meinſt, alle Schulgelehrſamkeit der Welt vergrößere die praktiſche Mitgabe um kein Haar. Das iſt wahr, aber daraus folgt noch Nichts, was jene Schulgelehrſam-

keit verächtlich oder auch nur entbehrlich machte. Das Ohr verstärkt das Auge nicht, doch um das Räthsel der Welt zu verstehen, müssen wir zugleich sehen und hören können; ein Organ (und wär' es auch das vollkommenste) reicht für die Unendlichkeit nicht aus. Dazu sind Schulgelehrsamkeit und Wissenschaft so verschiedene Dinge, wie Metrik und Poesie. Es giebt noch etwas, was über Wissenschaft und Kunst steht; das ist der Künstler selbst, der in sich die Menschheit in ihrer Gesammtkraft und ihrem Gesammtwillen und Streben repräsentiren soll. Daraus, daß der Dichter in einer Hinsicht mehr besitzt, folgt nicht, daß er in der andern weniger besitzen dürfe; eher das Gegentheil. Thorwaldsen hat gewiß Jahre lang Anatomie und Osteologie studirt, bevor er seinen Jason schuf und schaffen konnte; der Dichter, der die unendlich schwierige Aufgabe hat, die Seele in ihren flüchtigsten und zartesten Phasen zu fixiren, den Geist in jeglicher seiner oft bizarren Masken auf das Unvergängliche zu reduciren und dies Unvergängliche (ich spreche vom Dramatiker, wie eben vorher vom Lyriker) plastisch als Karakter hinzustellen, darf in keinem Gebiet fremd seyn, was zu Seele und Geist in irgend einem Bezug steht, denn nur, wenn er das Universum (wozu tausend Wege führen, deren jeder gewandelt seyn will, weil jeder einzelne nur in einen einzelnen Punkt ausläuft) in sich aufgenommen hat, kann er es in seinen Schöpfungen wiedergeben. Das haben auch alle Hohepriester der Kunst gefühlt. Göthe war eine Encyklopädie und Shakespear ist eine Quelle der englischen Geschichte.

Wir halten in Sachen der Kunst oft etwas unter der Natur, weil es nicht eine Linie über die Natur hinaus ist.

Jedes Talent verlangt ein Leben zu seiner Ausbildung, und das schwächere vielleicht am dringendsten. Nur aber frägt es sich, ob die Ernte zu der Saat in Verhältniß steht.

Gestern Abend beim zu Bett gehen hatt' ich ein Gefühl, wie es mir seyn würde, wenn ich meinen Körper verlassen müßte. An diesen wohlgestalteten Leib fühlt der Mensch sich so mannigfach durch Leid und Freude, durch Bedürfniß und Gewohnheit, gefesselt, an diesem Leib, mit ihm und durch ihn hat sich das, was er sein Ich nennt, entwickelt,

dieſer Leib iſt es, der ihn durch die nach allen Seiten aufgeſchloſſenen Sinne ſo innig mit der Natur verwebt, ja, das Ich gelangt nur durch den Leib zu einer Vorſtellung ſeiner ſelbſt, als eines von den Urkräften frei gegebenen, ſelbſtſtändigen und eigenthümlichen Weſens und die kühne Ahnung eines noch immer fortbeſtehenden Verhältniſſes zwiſchen dem Quell alles Seyns und der abgeriſſenen Erſcheinung des Menſchen geht weit weniger aus Eigenſchaften des Geiſtes, als des Leibes hervor. Nun denke man ſich den Tod: ein einziger Augenblick zerreißt alle dieſe Fäden und Alles, was an ſie geknüpft iſt: das Auge erliſcht, das Ohr wird verſchloſſen, der Leib ſinkt abgenutzt in's Grab und die Elemente theilen ſich in ihn: indeß ſoll das Ich, das nur durch den Leib ein Bild von ſich, nur durch die Sinne ein Bild von der Welt hatte, in neue Sphären, von denen es keine Vorſtellung hat, zu neuer Thätigkeit, die es nicht begreift, eintreten: als eine reine Kraft kann es nur unter Verhältniſſen und Beziehungen zu andern Kräften, nur wenn es Widerſtand findet, wirken: eine unvollkommene Maſchine iſt kein Hinderniß, ſondern ein Bedingniß geiſtiger Thätigkeit, es giebt keine Vermittelung zwiſchen Gott und den Menſchen, als das Fleiſch: alſo ein neues, dem alten, verlaſſenen analoges Medium iſt nöthig und (hier kann man ſchaudern vor dem Augenblick des Uebergangs) es entſteht jedenfalls ein leerer, wüſter Zwiſchenraum, der kurz ſeyn mag, der aber ein völliger Stillſtand des Lebens, wahrer Tod iſt und eine zweite Geburt, mithin die Wiederholung des größten Wunders der Schöpfung, nothwendig macht. (Fragen: iſt eine Wirkſamkeit des Geiſtes ohne Körper möglich? Zur Antwort müßten Phyſiologie und Pſychologie, in letzter Entwickelung, führen. Wenn möglich: Zuſtand des Menſchen, der nur in ſeinem Leib und durch ihn gelebt: Nothwendigkeit höchſter Ideen.)

Es iſt das Zeichen bedeutenderer Menſchen, daß ſie zum Gewöhnlichen auf ungewöhnlichem Wege gelangen und ſich blos gebären, nicht aber erſchaffen laſſen.

Ich weiß nicht, ob man den guten Willen eines Menſchen, wenn er nicht in Verhältniß zu der Kraftmaſſe ſteht, die er aufzuwenden hat, überall ſchätzbar finden darf; er iſt das Produkt der Eitelkeit und der Schwäche und unterhöhlt die ganze Menſchennatur.

Man gebietet in — jetzt für amtliche Berichte den guten Styl. Man ſollte ſich darauf beſchränken, ihn nicht zu verbieten.

Wer ganz und von jeher der Natur gemäß lebt, für den iſt ſie reich genug. Das fühlte ich heut morgen im Botaniſchen Garten ſo lebhaft, ich, für den ſie nicht reich genug iſt.

Im größten Schmerz iſt es noch Wonne, ſeiner fähig zu ſeyn!

Heute, den 27. Juny, habe ich das erſte Honorar eingenommen, nämlich 30 fl. 3 kr. von der Cotta'ſchen Buchhandlung für Korreſpondenzberichte und Gedichte. Die goldene Seite der Poeſie.

Brief an Eliſe vom 18. Juny 1837.

Ich bin nicht gegen viele Menſchen wahr, ich kann's nicht ſeyn, denn ſie würden mich nicht verſtehen und (was das Schlimmſte iſt) doch zu verſtehen glauben; doch mach' ich's nicht, wie Moſes, der ſeinen Ausſatz hinter dem Schleier für göttlich-blendenden Glanz ausgab und ſeine Krankheit anbeten ließ. — Mein Talent iſt zu groß, um unterdrückt; zu klein, um zum Mittelpunkt meiner Exiſtenz gemacht zu werden. — Auch wüßte ich mich aus einer langen Strecke Vergangenheit keines unreinen Schmerzes von ſolcher Widerlichkeit zu erinnern, als derjenige iſt, womit der Gedanke mich erfüllt, daß Du der Humanität bloß darum geopfert haſt, um die Göttin von ihrem Altar zu verdrängen und Dein eignes Bild hinauf zu ſetzen.

Den 6. Juli.

Ueber Nacht träumte mir: Ich ſah den alten König Maximilian Joſeph beerdigen und den König Ludwig krönen. Beides geſchah im Grabgewölbe und Leichen- und Krönungsfeierlichkeiten ſpielten gräßlich in einander: Die Leichenfackeln dienten zum Fackelzug bei der Krönung und als der König Ludwig die Krone aufſetzte, nickte der König Maximilian aus ſeinem Sarg heraus mit dem Kopf. Ich war unter den Kronbeamten; als wir wieder herauf ſtiegen, verſchloß der König Ludwig die Gruft und ſagte zu mir, indem er mir den Schlüſſel gab: laß' den nicht heraus, aber mich laß' auch nicht hinein!

In Maitland's Buch iſt es charakteriſtiſch, daß er mit größter Sorgfalt jede Aeußerung des Generals Bonaparte, die zu Gunſten Eng-

lands oder irgend einer engliſchen Inſtitution ausgelegt werden könnte, aufzeichnet. Der gewichtigſte Grund gegen des Buches Behauptungen iſt wohl der, daß dieſer nicht ermangelt haben würde, auf ein ſchriftliches Inſtrument zu dringen, wenn Maitland wirklich beſtimmte Verſicherungen wegen der Aufnahme Napoleons in England gegeben hätte. Daß das Buch durch Walter Scotts Hände gegangen iſt, unterſtützt ſeine Anſprüche auf Glaubwürdigkeit nicht beſonders; in einer Anekdote meine ich, Scott zu erkennen. Napoleon ſoll nämlich (nach Montholon) geſagt haben, Arthur Wellington ſey ihm in Führung einer Armee gleich, aber er gehe vorſichtiger damit um.

Die Menſchen helfen lieber dem, der ihrer Hülfe nicht bedarf, als dem, welchem ſie nöthig iſt.

Einen Karakter der jüngſten Vergangenheit (z. B. Napoleon) dramatiſch zu geſtalten: iſt es bloß ſchwer, oder unmöglich? Und verwechſelt man bei der Verneinung nicht etwa Effekt mit Darſtellung an ſich?

Grabbes Napoleon: Es iſt, als ob ein Unteroffizier die große Armee kommandirte: man hört überall Lärm genug, aber man ſieht nicht, man erfährt nur gelegentlich, daß der Lärm auch etwas bedeute. Ich kann die Unmöglichkeit, einen Stoff, der der nächſten Vergangenheit angehört, durch einen großen Dichter gehörig behandelt zu ſehen, nicht finden, aber ich finde allerdings, daß ein ſolcher Stoff nicht in den Schacher der Halben paßt. Die Maſſe des Publikums ſieht bis an die Wolken (weiter freilich nicht) recht gut und läßt ſich wohl einen tättowirten Cäſar gefallen, weil ſie von Rom Nichts weiß, aber keinen tättowirten Napoleon, weil ſie, hauptſächlich, ſeit er todt iſt, fühlt, daß und wie er gelebt hat. Hier alſo heißt es: weck' ihn auf, Poet, wenn Du kannſt, ihn ſelbſt, den Mann, deſſen Worte Schlachten waren und deſſen Schlachten Worte, oder ſchweig', bis unſ're Enkel fünf Fuß meſſen; dann magſt Du ſein Geſpenſt ſchicken! Uebrigens iſt der Grabbeſche Napoleon nicht einmal eine Figur; das ganze Stück kommt mir vor, wie ein Schachſpiel. —

Ein Drama, welches Napoleon zum Gegenſtand hat, muß ſich gewiſſermaßen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich zur Aufgabe ſetzen, muß ihn durch die Vergangenheit motiviren und die Zukunft durch ihn. Eine ungeheure Aufgabe! Napoleon, als darzuſtellender

Karakter an ſich betrachtet, will nur durch ein Gewitter von Thaten gezeichnet ſeyn; mit Worten muß der Darſteller ſo ſparſam ſeyn, daß er ihn kaum befehlen laſſen darf.

An Gravenhorſt.

München, den 13. Juli 1837.

Ich habe mich ſchon ſeit einiger Zeit des Gedankens nicht erwehren können, daß Euer beiderſeitiges langes Stillſchweigen einen anderen, als einen blos zufälligen Grund haben müßte. Worin ich dieſen Grund ſuchen ſoll, weiß ich nicht; ich habe die ganze Vergangenheit, die wir mit einander gemein haben, geprüft und nirgends den Keim zu einer Mißhelligkeit, die nicht gleich ausgebrochen und abgethan wäre, gefunden; wir haben uns von jeher in unſeren Naturen, ſo weit ſie ſich im Kampf mit den verſchiedenen Lebens-Ereigniſſen ausgebildet, gewähren laſſen, wir haben uns in unſ'rem Streben geſchätzt und uns in unſ'ren Anſichten über die letzten Dinge in ein Wechſelverhältniß zu ſetzen gewußt. Dies iſt meines Bedünkens ein unverrückbares Fundament einer Geiſtes- und Herzens-Verbindung, ein ſolches, welches wenigſtens mir für alle Zukunft Muth und Vertrauen einflößt; wie etwas eingetreten ſeyn könnte, was uns auf einmal anders gegen einander geſtellt hätte, iſt mir völlig unbegreiflich.

Um mich haben ſich im letzten Winter Leben und Tod geſtritten; ein Sandkorn gab dem Leben den Sieg. Ich erinn're mich meiner geführten Korreſpondenz nur wenig, da ſie immer — worüber ich Dir im letzten Brief geſchrieben zu haben meine — unmittelbarſter Ausdruck meiner oft flüchtigen Stimmung iſt und nur in ihrer Totalität mit Bezug auf meine Perſönlichkeit etwas bedeutet; ich kann mir aber wohl denken, daß ſie zu einer Zeit, wo ich faſt ausſchließlich andere, als die irdiſchen Zuſtände, vor Augen hatte, herbe und dunkel genug geweſen ſeyn mag. Doch halte ich mich überzeugt, und ein unbefangener Leſer wird's finden, daß das Herbe nur aus Mißwollen gegen mich ſelbſt hervor ging; das Schickſal hat mich gemartert und zertreten, ich ſtieß vielleicht, als es mit Wundpflaſtern kam, ſeine Hand zu unſanft und eigenſinnig zurück. Auch ging das Dunkle nicht aus innerer Unklarheit hervor; dies ſchien Rendtorff zu meinen, aber ich mußte widerſprechen, denn es

wäre verächtlich geweſen, wenn ich den gewichtigſten aller menſchlichen Entſchlüſſe gefaßt hätte, ohne mit mir im Reinen zu ſeyn; im Gegentheil, das Aphoriſtiſche meiner Aeußerungen entſprang aus jenem Mißbehagen, welches Jeder empfindet, der ſich über etwas nach allen Seiten Durchdachtes und Durchempfundenes auslaſſen will, das er nur noch als That hinſtellen oder für ewig unterdrücken und vergeſſen mag.

Aber, jedenfalls ſeyd Ihr nicht die Leute, die einen Menſchen deswegen meiden, weil er Euch krank ſcheint. Ein Mißverſtändniß, welcher Art es auch ſey, iſt eingetreten; wollte der Himmel, ich hätte nur eine Ahnung über den rechten Punkt, dann könnt' ich's ja vielleicht durch zwei Worte zerſtreuen. Ich bitte Dich inſtändig um Aufklärung, und ich hoffe, Du kennſt mich genug, um ſelbſt dann, wenn Du mich einen Bankerutteur glauben ſollteſt, keinen Bettler in mir zu fürchten. Ueber meine jetzigen Verhältniſſe, Pläne und Ausſichten könnt' ich Dir Manches ſchreiben, aber entweder intereſſirt es Dich nicht, oder es kommt noch in der etwaigen Antwort auf Deinen Brief, den ich billiger, ja gerechter Weiſe erwarten darf, früh genug.

Freilich wär' es möglich (obgleich allerdings ein ſonderbares Zuſammentreffen wunderlicher Umſtände dazu gehörte), daß meine Hypochondrie mich dennoch täuſchte, daß Ihr nicht ſchreiben könnt oder nicht ſchreiben mögt. Doch, auch in dieſem Fall, darf ich einigen Zeilen entgegen ſehen, in jedem anderen aber gewiß.

Grüße R. und ſey ſelbſt herzlich gegrüßt, antworte mir aber bald, da ich nicht weiß, wie lange ich noch in München bleibe.

Dein

F. H.

Den 14. Juli 1837.

Heute erfahre ich, der Herzog von Kumberland habe die Hannöveriſche Konſtitution aufgehoben.

Das Leben hat eine Muſik und tauſend Variationen derſelben.

Wer die Menſchen kennen lernen will, der ſtudire ihre Entſchuldigungsgründe.

Dürfte ich mir nicht ſagen, daß ich gewiſſe Verbrechen niemals begehen kann, ſo könnt' ich das Gefühl der Zukunft nicht aushalten.

Ein König verſicherte ſeinen Unterthanen ſo lange, er ſey liberal, bis ſie ſich erfrechten, es ihm zu glauben.

Es giebt nur eine Sünde, die gegen die ganze Menſchheit mit allen ihren Geſchlechtern begangen werden kann, und dies iſt die Verfälſchung der Geſchichte.

Napoleon konnte ſich immer auf ſeine eigne Klugheit und auf die Dummheit ſeiner Gegner verlaſſen.

Jeder Menſch hat irgend einen Winkel, von dem er ſagen kann: den kenn' ich allein; wenn man dem Philiſter imponiren will, muß man ihn dahin verfolgen.

Denke ich an alte Zeiten, ſo denk' ich immer zugleich an Abend-Dämmerung; denke ich an einen alten Karakter, ſo erſcheint er mir unter Flor oder Spinnweb; ſo gewiß iſt's, daß jede innere Erſcheinung ohne weitern Prozeß eine ihr analoge äußere hervorruft.

Um einen Schriftſteller in Bezug auf Styl zu beurtheilen, muß man beſonders auf die Freiheiten paſſen, die er ſich mit der Sprache nimmt und unterſuchen, ob dabei auch Freiheit ſtattfindet.

Man muß ſich hüten, manche Schwäche zu bekennen. Seit ich's z. B. meinen Freunden eingeſtanden habe, daß ich empfindlich bin, ſegelt in ihren Augen jedes meiner Gefühle, das nicht überzuckert iſt, unter der Flagge der Empfindlichkeit.

Es giebt Fälle, wo Pflicht-Erfüllen ſündigen heißt.

Das Anſcheinend-Gute beziehen wir immer auf überirdiſche Zuſtände, warum nicht auch das Anſcheinend-Böſe?

Bilder, für innere Zuſtände aus der äußern Natur genommen, haben nicht bloß erleuchtende, auch beweiſende, Kraft.

Ein Kunſtwerk durch Darſtellung ſeiner Idee erſchaffen, iſt viel; die Idee nicht fundamentiren, ſondern nur befruchten laſſen, iſt Alles.

Furchtbarer noch, als die zermalmende, iſt die verſteinernde Kraft der Zeit. Wenn ſie nicht eine Meduſe wäre, ſo hätte unſer Jahrhundert gar nicht erſcheinen können.

Alles Schreiben läuft auf Miſchen hinaus, die Ingredienzien bleiben ewig dieſelben. Aber, jede neue Zeit ruft ein neues Recept hervor und jedes neue Recept eine neue Medizin.

Nur wer Gott liebt, liebt ſich ſelbſt.

Sich ſelbſt etwas verſprechen und es nicht halten, iſt der nächſte Weg zur Nullität und Karakterloſigkeit.

Das Verſprechen, was Du Dir ſelbſt giebſt, ſey Dir heiliger, als jedes andere. Ein Dritter weiß ſich ſchon Recht gegen Dich zu verſchaffen; aber die Pflicht, die Du gegen Dich ſelbſt eingingſt, kann niemals Zwangspflicht werden. Betrachte ſie alſo immer als Ehrenſchuld, die Du an Deine Natur zu zahlen haſt.

Es iſt mir eine grauenhafte Erfahrung, daß nicht bloß das Kleinſte, ſondern auch das Größte und Höchſte in der Menſchen-Natur mit der Gewohnheit zuſammen hängt.

Manchen Inſtitutionen, die aus dem Alterthum ſtammen, läßt ſich freilich das Leben nicht geradezu abſprechen; aber, ſie wirken wie Geſpenſter, nicht mehr, wie lebendige Weſen.

Einem Volkstheater, wenn es nicht über ſeine Sphäre hinaus geht, kommt beſonders der Umſtand zu Gute, daß Alles, was etwa in Dekoration, Koſtüm u. ſ. w. verfehlt iſt oder verunglückt, den burlesken Effekt verſtärkt und nicht, wie anderswo, aufhebt.

Jerring kauft als Knabe Niemeyers Grundſätze der Erziehung, bringt das Buch ſeiner Mutter und fordert ſie auf, ihn danach zu erziehen.

Jerring erzählte mir heute, ihn habe, als er Theologie ſtudiren wollte, immer die Vorſtellung verfolgt, Gott und Maria. —

Niemand ſchreibt, der nicht ſeine Selbſtbiographie ſchriebe, und dann am beſten, wenn er am wenigſten darum weiß.

Den 29. Juli.

Aus Scham, für dumm angeſehen zu werden, wohl mehr, als aus Reſpekt vor Vernunft und Pflicht, giebt Mancher zuweilen ſelbſt zum Nachtheil ſeines Vortheils einem Grund Gehör.

Wir Menſchen in all unſerm inneren Thun und Treiben ſind und bleiben ewig mehr oder minder kühne Spieler am Roulett-Tiſch. Wir ſetzen bald auf dieſe, bald auf jene Farbe und irren gewiß jedes Mal, wenn wir daraus, daß die eine gewinnt, oder die andre verliert, irgend Schlüſſe zum Vortheil oder zum Nachtheil unſeres Genies ziehen wollen;

nur in der Verwendung der Gewinne und Verluſte iſt uns einigermaßen freie Hand gelaſſen.

Heute iſt coeur Trumpf und morgen Spadille. Aber nichts kommt dem Menſchen abſcheulicher vor, als wenn die einmal freirten Trümpfe ihm nichts einbringen; ſelbſt dann, wenn er auf andere Weiſe gewinnt.

Es giebt keine reine Wahrheit, aber ebenſowenig einen reinen Irrthum.

Alles Erworbene hat nur auf die irdiſchen Kreiſe Bezug und Einfluß; nur das Angeborene reicht darüber hinaus.

Es giebt Menſchen, die entweder die Gottheit, oder ſich ſelbſt, verleugnen müſſen. Dahin führt alle Beſchäftigung mit Poeſie, wenn ſie nicht zum Höchſten führt. Ein Krebs unſ'rer Zeit!

Unterſchied zwiſchen Genie und Talent.

Das Talent macht eine vereinzelte Erſcheinung des Weltlaufs geltend, wie ſie ſich entwickeln kann, und hat den prüfenden Verſtand immer auf ſeiner Seite; das Genie zeigt uns, wie jeder Gegenſtand, den es ſich zur Aufgabe geſtellt hat, ſeyn muß, die ganze große Natur ſteht im Hintergrund und bejaht. Wir können uns ein höchſtes Kunſtwerk durchaus nur in der Geſtalt, worin es der Dichter uns vorführte, denken; ſo wenig anders, als eben einen Baum, einen Berg oder einen Fluß. —

Den 12. Auguſt.

Göthes italieniſche Reiſe und in dem zweiten Theil des Werther die Briefe über die Schweiz. Eine höchſt ſchwierige Aufgabe, das Verhältniß, worin beide Darſtellungen zu einander ſtehen, herauszufinden, aber gewiß in ihren Reſultaten für die Erfaſſung Götheſcher Art und Weiſe unendlich belehrend. Das Allgemeinſte iſt leicht auszuſprechen. Die italieniſche Reiſe iſt uferlos, damit das ganze Welt-All für jegliche ſeiner Bewegungen Raum findet; die Briefe gleichen einem Strom, in den recht viel hinein geht, das ſich aber immer die mannigfaltigſten und eigenſinnigſten Schranken gefallen laſſen muß.

Es gehört ſchon viel Zeit dazu, nur einzuſehen, wo das Räthſelhafte in manchen Dingen denn eigentlich ſitzt!

Den 13. Auguſt.

Das Alter wie die Jugend ſind vielleicht gleich ungerecht gegen das in der Mitte ſtehende Echte und Wahre, und aus demſelben Grunde, weil ſie es Beide nicht zu erzeugen vermögen.

Göthes Wahlverwandtſchaften: Ein Buch, bei dem man dem Stoff kaum Widerſtand zu leiſten vermag und wobei man ſich am erſten zu einer Intoleranz gegen das echte Princip aller Kunſtdarſtellung des Lebens in jedem ſeiner Verhältniſſe verführt ſehen könnte.

Es giebt Augenblicke, wo der Menſch durch That oder Wort ſein Innerſtes und Eigenthümlichſtes ausdrückt, ohne es ſelbſt zu wiſſen; die Kraft des Dichters hat ſich in ihrer Erfaſſung zu bethätigen. Dies iſt es, was Heine unter Naturlauten und Göthe unter Naivität verſteht.

Liebes-Roman — Seufzerpaſteten.

Das Publikum beklatſcht ein Feuerwerk, doch keinen Sonnen-Aufgang.

Der Menſch kann nie einer Wahrheit ein Kompliment machen, ohne die zweite auf den Fuß zu treten.

Aus einem Brief an Gravenhorſt
vom 24. Auguſt.

— Bildende Kunſt und ihre Werke. Weit kommt man freilich nicht, wenn man aufrichtig ſeyn und nicht in eigner erlauchter Perſon den Prometheus, der die Statuen belebt, machen will; das iſt ſehr leicht, aber ihnen ihr Innerſtes und Eigenthümlichſtes abzugewinnen, habe ich erſtaunlich ſchwer (ich könnte ſagen: unmöglich) gefunden. Es ſind ſo ungeheure Probleme, wie ſchweigende Menſchen, oder ſchlummernde Götter; mich ergreift immer, wenn ich ſolch ein in ſtolzer, geheimnißvoller Ruhe auf mich herabſchauendes Steinbild betrachte, ein vernichtendes, mich völlig zerſetzendes Gefühl eigner Ohnmacht und der Unermeßlichkeit und Unverſtändlichkeit der Natur, es peinigt mich die Apotheoſe des Steins, und während ich mich ſo mit dem Allgemeinſten abplage, erfaſſ' ich vom Einzelnen nicht das kleinſte Haar, woran es ſich feſthalten ließe.

Das Gefühl Nachmittags im Graſe einzuſchlafen: Geſumſe der Käfer, Sonnenſtrahlen, ſäuſelnde Lüfte, all das reiche Leben rings umher.

Man braucht den Schlafrock nur anzuziehen und die Haube aufzuſetzen und man fühlt ſich in zehn Minuten todtkrank.

Viele tragen in ihre Poeſie Logik hinein und meinen, das heiße motiviren.

Ich vergebe Dir gern Dein Schlimmes, wenn Du nur nicht ſchlimm dadurch geworden biſt.

Den 3. September.

Eine eigne Beruhigung quillt mir daraus, daß ein großer Theil meiner ehemaligen Lektüre mehr und mehr in meiner Achtung ſinkt. Sonſt wäre die Unzufriedenheit mit meinem eignen Thun und Treiben auch gar nicht auszuhalten.

Ein dem Schnock durchaus analoger Karakter, der aus Feigheit tapfer iſt, wäre möglich und eignete ſich vielleicht zu meiner nächſten Aufgabe.

Brief an Rouſſeau vom 2. September.

Der König findet ſich leicht in ſeinen Purpur und der Bettler ſich leicht in ſeine Lumpen; aber gewiſſe Leute in der Mitte ſind ſchlimm daran.

Das iſt die Art der meiſten Leute, Alles überflüſſig zu finden, woran ihnen der Bezug nicht auffällt, und da trifft das Verdammungsurtheil oder der Spott dann gar oft die Walze in der Mühle.

Das Freundſchäfteln iſt die ſchimpflichſte Eitelkeit, die allenthalben, wo ſie weiches Wachs zu erblicken glaubt, ihr Bild hindrücken muß.

— Ich that Blicke in die Entwickelung eines Robespiers, d. h. ich ſah, daß in gewiſſer Umgebung ſich ein ſolcher Karakter völlig naturgemäß aus reinen und tüchtigen Elementen herausſtellen könnte.

Daß er Alles motivire und benutze, iſt die billigſte Forderung, die wir an den Dichter ſtellen können. Iſt uns ja doch im Leben ſelbſt ein Faktum kaum noch ein Faktum, wenn wir uns nicht das Wie und das Warum in inniger Verbindung anſchaulich zu machen vermögen. Abgeſehen noch davon, daß, wenn das Leben jegliche ſeiner Erſcheinungen unmittelbar durch ſich ſelbſt beglaubigt, die Kunſt einer Bürgſchaft bedarf, die ſie nur aus der Ordnung der Menſchenſeele und des Weltalls und der Kongruenz zwiſchen beiden ſchöpfen kann.

Alles Räſonnement (und dahin gehört doch auch, was Schiller unter der Firma des Sentimentalen als Poeſie einſchmuggeln will) iſt

einſeitig und gewährt dem Geiſt und dem Herzen keine weitere Thätigkeit, als die der einfachen Verneinung oder Bejahung. Alles Thatſächliche und Gegenſtändliche dagegen (und hieher gehören die ſogenannten Naturlaute, in denen ſich das Innerſte eines Zuſtandes oder einer menſchlichen Perſönlichkeit offenbart) iſt unendlich und eröffnet Theilnehmenden und Nicht-Theilnehmenden für Anwendung aller Kräfte den weiteſten Kreis.

Das beſte Motiviren iſt am Ende das Motiviren durch analoge Fakta, genommen aus den heterogenſten Verhältniſſen.

Du ſiehſt das Unkraut nicht, wenn es wächſet, aber Du wirſt es ſchon ſehen, wenn es gewachſen iſt!

Du ſiehſt die leuchtende Sternſchnuppe nur dann, wenn ſie vergeht!

Das Naive (Unbewußte) iſt der Gegenſtand aller Darſtellung; es liegt aber nicht blos in der Sache, ſondern auch im Wort, manches Wort plaudert die verborgenſten Geheimniſſe der Seele aus.

Calderons Gedichte ſind Proben, was das außerordentliche Talent vermag. Es iſt Nichts darin Natur, es iſt vielmehr Gegenſatz der Natur, und doch —

Den 20. September.

Die Philoſophie bemüht ſich immer und ewig um das Abſolute, und es iſt doch eigentlich die Aufgabe der Poeſie.

Der Menſch hat mehr Trieb, als Fähigkeit, gerecht zu ſeyn.

Ein Schriftſteller iſt nur ſo viel werth, als er über ſeiner Zeit ſteht, denn nur dies iſt ſein Eigenthum.*)

Den 19. October.

Die Welt will nicht Heil, ſie will einen Heiland: das Vermitteln iſt ihr ſonderbarſtes Bedürfniß.

---

*) An dieſer Stelle des Tagebuchs befindet ſich die nachſtehende biographiſch denkwürdige Randbemerkung: In der Zeit meines einjährigen Aufenthalts in München habe ich verbraucht 302 Gulden 13 Kreuzer, monatlich alſo über 25 Gulden. Verdient in der ganzen Zeit 30 Gulden. Die Rechnung iſt verkehrt, denn von der bei meiner Ankunft aus Hamburg erhaltenen Summe lieh ich ja an R., es ſind alſo wenigſtens abzuziehen 60 Gulden; bleibt 242 Gulden; monatlich alſo 20 Gulden.

Es fällt Keinem ein, einen Thron unbeſetzt zu laſſen, aus Achtung vor dem Todten, der ihn hinterließ.

Erkenntniß und Empfindung gehen immer Hand in Hand.

Es giebt eine chemiſche Schrift des Geiſtes, die, unſichtbar in der Gegenwart, hell durch die Jahrhunderte glänzt, die durch die Zeit, die ſo manches Andere auslöſcht, aufgefriſcht wird. Sie iſt die Brücke, mittelſt deren ſich ein mit ſeiner Zeit im Widerſpruch ſtehender Geiſt in ſein Jahrhundert hinüber rettet.

Es iſt gefährlich, in Bildern zu denken, aber es iſt nicht immer zu vermeiden, denn oft, beſonders in Bezug auf die höchſten Dinge, ſind Bild und Gedanke identiſch.

Im Thurm geht es luſtig zu, denn Jürgen, der in drei Tagen von der Welt ſcheiden ſoll, erhält, damit er ſie noch einmal lieb gewinne, Alles, was ſein Herz begehrt und überzeugt ſich, daß ſein Diebſtahl ihm eben ſo gut die Himmels- als die Galgenleiter hätte verſchaffen können. Er ißt und trinkt, da tritt ein freundlicher Mann herein, der eine Flaſche guten Wein auf den Tiſch ſtellt und mit dem armen Sünder auf langes Leben anſtößt. Lieber Jürgen, es iſt der verkleidete Scharfrichter, der Deinen Hals unterſucht; darum poſtirt er ſich hinter Deinen Stuhl, als ob er Dein Bedienter wäre!

Um ſich mit allen Erſcheinungen des Lebens auszuſöhnen, muß man immer bedenken, daß das Conto-Courant der Erde und das Conto-Courant der Welt zwei ganz verſchiedene Dinge ſind.

Es wäre möglich, daß das Chriſtenthum in dem neuſten Krieg eben ſo viel gewönne, als vielleicht Chriſtus verlöre!

Ein eifriger Prediger fand eines Sonntags-Nachmittags die ganze Kirche leer. Statt alſo zu predigen, begann er zu beten, und ſtellte Gott dem Herrn vor, daß er, der Prediger, wohl predigen, daß aber nur Gott die Kirche füllen könne. Dies Gebet füllte die Kirche, denn am andern Sonntag kamen die Leute, um zu hören, ob ihr Prediger wieder ſo — impertinent beten würde.

Kinder freuen ſich, wenn ſie das Arzenei-Glas geleert haben, ohne zu fragen, ob auch das Uebel ſchon gewichen ſey.

Den Göttern kannſt Du nur ſchenken, was von ihnen ſelbſt ausgeht.

Auf das Stehlen genialer Schätze iſt die Strafe geſetzt, daß der

Dieb nicht ſie ſelbſt, ſondern nur ihren Schatten mit ſich fort trägt, der eben hinreicht, den Thatbeſtand des Diebſtahls zu fixiren.

Unſ're Phantaſie ſelbſt geht nie über die Ordnung der Natur, über die möglichen und denkbaren Kombinationen hinaus. Geſchähe dies jemals, ſo würde es zu einem Punkt über Gott hinaus oder zum Wahnſinn führen.

Ich träumte mich neulich ganz und gar in meine ängſtliche Kindheit zurück, es war nichts zu eſſen da und ich zitterte vor meinem Vater, wie einſt.

Ein kleines Kind erwacht in der Münchener Todtenkapelle, richtet ſich auf im Sarge und beginnt — mit den Blumen zu ſpielen.*)

Das Mitleid iſt die wohlfeilſte aller menſchlichen Empfindungen.

Wenn ich bei Trauerzügen lebloſe unkörperliche Dinge, als Flortuch, Fackeln, Muſik, gezwungen ſehe, einen verdächtigen Schmerz an den Tag zu legen, ſo iſt mir dies viel empörender, als etwa Klageweiber und weinende Erben ſeyn würden.

Die Welt hat ſogar Mitleid mit den Märtyrern des Schlechten.

Man kann die Kunſt aus einem reinen Verſtandesbedürfniß ableiten und ſie iſt dem Verſtand vielleicht noch nothwendiger, als dem Gefühl, indem ſie deſſen eigentliches Ziel: Klarheit über Urſprung und Zuſammenhang der Dinge erreicht, wenn auch durch einen Sprung.

Philoſophie gehört ſchon aus dem Grunde nicht in die Sphäre der Kunſt, weil dieſe etwas durchaus Feſtes, Unwandelbares, wenn auch Abgeriſſenes, Vereinzeltes, verlangt. Die Kunſt gleicht jenen Kundſchaftern Joſuas, die Nachricht über das gelobte Land brachten: man mogte über ihre Nachrichten denken, was man wollte, ſo waren ſie, die geſchaut hatten, jedenfalls nur durch Schauen zu widerlegen.

Ein Wunder iſt leichter zu wiederholen, als zu erklären. So ſetzt der Künſtler den Schöpfungsakt im höchſten Sinne fort, ohne ihn begreifen zu können.

---

*) Iſt nach einem Vermerk im Tagebuche, Hebbel von der, wie es ſcheint für Poeſie nicht unempfindlichen Beppi (der Tiſchlerstochter) erzählt worden.

1838.

Den 5. Januar.

Der geſunde Menſch findet viel leichter ein richtiges Verhältniß gegen die Natur, als gegen die Kunſt.

Auch aus der Menſchenwelt geht zuweilen als Menſchenwirkung ohne erfaßbare Urſach etwas Geheimnißvolles hervor; dies ängſtigt den Geiſt am meiſten.

Ueber das Wie ſollte der Menſch billig im Klaren ſeyn, wenn er ſein Was ausſpricht.

Zur Wahrheit wollt' ich ſchon kommen, hätt' ich nur Zeit, zu irren.

Wer ſich an Natur und Geſchichte hält, wird durch ſeinen Irrthum noch nützen.

Das Urtheilen der meiſten Menſchen iſt ein vergleichendes Anatomiren.

Laube, in ſeinen Novellen, ſpricht Verhältniſſe aus, und bemüht ſich um das Medium der Karaktere. Aber dieſen Karakteren fehlt der eigentliche Lebenspunkt, das Allgemeine bildet ſich in ihnen nicht zu einem Beſonderen aus, das Schickſal muß dem Poeten malen helfen, wir wiſſen wohl, was ihnen begegnen kann, aber nimmer, was ſie thun werden. Der Dichter hat ſich des edelſten Stoffs bemächtigt, doch ihm widerſteht die ewige Form.

Das wahrhaft Subjektive iſt eigentlich nur eine andere Art des Objektiven. Es erweitert die Welt, indem es die Erſcheinungen ausſpricht, die nur im Kreis einer beſtimmten Menſchen-Natur vorkommen können.

Wie die Poeſie durchaus nur als Ganzes wirken ſoll, ſo ſoll ſie auch nur auf das Ganze des Menſchen, und nur auf ſolche Menſchen, in denen die abgeſonderten Kräfte und Organe einen Centralpunkt gefunden haben, wirken.

Ein Bild ohne Unterſchrift iſt darum kein Bild ohne Sinn. Das echte Gedicht hat mit dem ſogenannten Gedanken, der immer nur ein Verhältniß zwiſchen den Gegenſtänden ausdrückt, nie das Innerſte eines

Gegenſtandes ſelbſt, Nichts zu thun. Die poetiſche Idee iſt das wunderbare Produkt einer Lebens-Anſchauung, und das Gedicht iſt vollendet, wenn es dieſe dem Gemüth aufzuſchließen gewußt hat.

Brief an E. Lenſing vom 18. Januar 1838.

Ein moderner Prometheus iſt weit vermeſſener, wenn er auf bildſamen Thon, als wenn er auf den belebenden Himmelsfunken rechnet.

Nur ſchärfſtes Trennen führt weiter zur Erkenntniß und die zur Bewältigung.

Brief an die Schoppe vom 1. Februar 1838.

Wenn nicht die zweite Wunde,
Die erſte immer ſtillte!

Der echte Mann hat, wenn ihm eine Hoffnung fehl ſchlägt, nur eine Freude weniger, keinen Schmerz mehr. Nicht, daß Du keinen Vorzug mehr haſt, als Viele, darf Dich ſchmerzen; nur wenn Du einen weniger hätteſt.

Nicht ſeine Wirkungen nach außen, der Einfluß, den er auf Welt und Leben ausübt, nur ſeine Wirkungen nach innen, ſeine Reinigung und Läuterung, hängt von dem Willen des Menſchen ab. Er iſt die von unſichtbarer Hand geſchwungene Axt, die ſich ſelbſt ſchleift. In dieſem Sinne könnte man ſagen: der Menſch thut ſein Schlimmes ſelbſt; ſein Gutes wirken Gott und Natur durch ihn. Dies Alles iſt ſo wahr, daß gerade, was unbewußt als Wirkung von ihm ausgeht, alles Andere bei weitem übertrifft.

Selbſt eine große That kommt dem Menſchen, wie eine poetiſche Idee.

Für uns Menſchen muß überall der Punkt, bis zu dem wir vordringen können, anſtatt der Wahrheit gelten.

Freuden, die er nicht begreift, haben etwas Geſpenſtiſches für den Menſchen.

Die einzige Spannung, die Tieck in ſeinen Novellen zu erregen ſucht, wurzelt darin, daß man fühlt: die Menſchen können nicht ſo bleiben, wie ſie ſind, deßwegen betrachtet man auch alle Situationen, die

anderswo die ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen, nur als Hebel und Schrauben, welche die innere Cataſtrophe herbeiführen ſollen. Ich glaube, Tiek theilt dem Roman die gewordenen, der Novelle die werdenden Charaktere zu.

Als ich ein Knabe von 9 oder 10 Jahren war, las ich in einem alten, halb zerriſſenen Neuen Teſtament (ich glaube, die zerriſſene Geſtalt des Buchs gehörte mit zum Eindruck) zum erſten Mal die Leidensgeſchichte Jeſu Chriſti. Ich wurde auf's Tiefſte gerührt, und meine Thränen floßen reichlich. Es gehörte ſeitdem mit zu meinen verſtohlenen Wonnen, dieſe Lectüre in demſelben Buch um dieſelbe Stunde (gegen die Abenddämmerung) zu wiederholen und der Eindruck blieb lange Zeit jenem erſten gleich. Einmal aber bemerkte ich zu meinem Entſetzen, daß mein Gemüth ziemlich ruhig blieb, daß meine Augen ſich nicht mit Thränen füllten. Dies drückte mir, wie die größte Sünde, das Herz ab, mir war, als ſtünde meine Verſtocktheit wenig unter dem Frevel jenes Kriegsknechts, der des Heilands Seite mit ſeinem Speer durchſtach, daß Waſſer und Blut floß, ich wußte mich nicht zu tröſten, ich weinte, aber ich weinte über mich ſelbſt. Wie nun aber die geſunde Natur ſich immer zu helfen weiß — ich ſchob meines Herzens Härtigkeit auf die Stunde, ich ergab mich der Hoffnung, die alten Gefühle würden in einer anderen Stunde ſchon mit der alten Gewalt ſich wieder einſtellen, ich war aber — unbewußt — klug genug, keine meiner Stunden wieder auf die Probe zu ſtellen, ich las die Hiſtorie nicht wieder.

Uhland's Lyrik liegt durchaus zergliedernde Darſtellung der Gemüthsregung zum Grunde.

Wie viele ſehen an der Minerva nicht das Angeſicht, ſondern nur das Meduſenſchild!

Das Spiel enträthſelt nicht den Zufall, aber wohl einen Mitſpieler dem Andern.

Freitag, den 16. Februar, erhielt ich von der Bibliothek Flögel, und Mittwoch, den 14. ſ. M. Solger.

Tiek, in ſeinen lyriſchen Gedichten, ſucht die Natur auszuſprechen durch Darſtellung ihrer äußeren Erſcheinung ohne das Medium des vermittelnden Menſchengefühls. Zu originell!

Bei der Polemik kommt es weniger auf die Soldaten als auf ihre Bewaffnung, an.

Die Juden im Mittelalter mußten an die Göttlichkeit Chriſti glauben, bevor ſie, wie es ihnen Schuld gegeben ward, Hoſtien durchbohren konnten.

Wir beſitzen, auch in geiſtiger Hinſicht, immer nur auf einige Zeit. Dies gilt von Einſicht wie von Kraft.

Die erſte Darſtellung, beſonders im Lyriſchen, ſtellt keine derbe Gränzen hin, aber ſie zieht unſichtbare Kreiſe, über die man nicht hinaus kann.

Wie oft werden wir gegen das Einzelne ungerecht, weil wir es uns, unbewußt vielleicht, als ein Allgemeines denken.

Wie groß die Macht der Worte iſt, wird ſelten recht bedacht. Ich bin überzeugt, ein Menſch kann dadurch ſchlecht werden, daß man ihn ſchlecht nennt. Und wie Viele mögen ſich nur deßwegen auf dem rechten Pfade erhalten, weil die ganze Welt ſagt, daß ſie ihn wandeln. Ein Verdammungsgrund mehr gegen die Verläumdung.

Den 2. März erhielt ich Solger, Theil II.

Die Menſchen, die auf das Vergnügen ſo viel Ernſt wenden, wie Andere auf die wichtigſten Lebenszwecke, ſind mir am unbegreiflichſten.

Ein Schritt, oder 100 vom Ziel, es iſt für das Gefühl einerlei.

Diejenigen Menſchen, die ſich auf demſelben Wege befinden, aber in verſchiedenen Stadien, ſind am weiteſten aus einander.

So eitel iſt der Menſch, daß er ſich ſogar auf ſeine Leiden etwas einbildet. Schon die Bibel ſagt: wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. Mit welchem Behagen erzählt nicht Mancher eine Krankheit. Doch ſind Wunden diejenigen Orden, denen man ihre Lächerlichkeit noch am erſten vergiebt.

Hiemit iſt nicht dasjenige Gefühl zu verwechſeln, welches einen Menſchen ergreift, wenn Einer, der unendlich tief unter ihm ſteht, ſeinen Lebensſchmerz zu kennen, ja zu theilen glaubt. Es iſt verzeihlich, wenn man ein Hühner-Auge, welches nur am Tanzen hindert, nicht für einen Seelenkrebs gelten laſſen will.

„Der Schmerz iſt der geheime Gruß,
Durch den die Seelen ſich verſtehn."

Den 6. März.

Meiner Romanze: Vater und Sohn liegt als Idee zum Grunde, wie das Verbrechen ſelbſt die edelſte Frucht tragen könne; eben dieſer Idee wegen, iſt der myſtiſche Aufwand, den ich mir erlaubte, hoffentlich zu rechtfertigen. Die Idee verdiente wohl, in einer Novelle oder einem Drama behandelt zu werden.

Solger verlangt Ironie, als Höchſtes der Kunſt. Da iſt Ironie doch wohl das Aufhebende, das herauskommt, wenn die Zeit Handlungen und Begebenheiten mit einander multiplicirt.

Es giebt, wie Freuden, ſo auch Leiden, die nur der unbedeutende Menſch fühlt.

Unter Ironie verſteht er (muß er, Solger, verſtehen) nichts Anderes, als den Blick auf das Ausgleichende, das in Zeit, Zufall und Schickſal liegt und das den Dichter, der es ſchon im Voraus mit dem geiſtigen Auge erfaßt hat, das Ungeheuerſte der Gegenwart leicht und leichtſinnig betrachten und behandeln läßt. (Brief an R. vom 5. März).

Wenn der Elephant eine Seele hätte, ſo müßte ſie ſich bei ſo viel Kraft und Unbehülflichkeit ſchlecht befinden.

Die Gottheit ſelbſt, wenn ſie zur Erreichung großer Zwecke auf ein Individuum unmittelbar einwirkt und ſich dadurch einen willkürlichen Eingriff (ſetzen wir den Fall, ſo müſſen wir die ihm correſpondirenden Ausdrücke geſtatten) in's Weltgetriebe erlaubt, kann ihr Werkzeug vor der Zermalmung durch daſſelbe Rad, das es einen Augenblick aufhielt oder anders lenkte, nicht ſchützen. Dies iſt wohl das vornehmſte tragiſche Motiv, das in der Geſchichte der Jungfrau von Orleans liegt. Eine Tragödie, welche dieſe Idee abſpiegelte, würde einen großen Eindruck hervorbringen durch den Blick in die ewige Ordnung der Natur, die die Gottheit ſelbſt nicht ſtören darf, ohne es büßen zu müſſen.

(Beſſer auszuführen).

Napoleon könnte allerdings der Held einer ächten Tragödie ſeyn. Der Dichter müßte ihm alle die großen auf das Heil der Menſchheit abzielenden Tendenzen, deren er auf St. Helena gedachte, unterlegen und ihn nur den einen Fehler begehen laſſen, daß er ſich die Kraft zutraut, Alles durch ſich ſelbſt, durch ſeine eigene Perſon, ohne Mitwirkung, ja ohne Mitwiſſen Anderer ausführen zu können. Dieſer Fehler wäre ganz

in ſeiner großen Individualität begründet und jedenfalls der Fehler eines Gottes; dennoch aber wäre er, beſonders in unſerer Zeit, wo weniger der Einzelne, als die Maſſe, ſich geltend macht, hinreichend, ihn zu ſtürzen. Nun der ungeheure Schmerz, daß ſein übertriebenes Selbſt-Vertrauen die Menſchheit um die Frucht eines Jahrtauſends gebracht habe.

„Es kann ja nicht anders ſeyn!“ ſagt man oft. Ja, aber der Fluch liegt eben darin, daß es nicht anders ſeyn kann!

Den 7. März, Morgens, helle Sonne, Frühlingsgruß.

Das Gefühl hat doch ſo oft Recht, wenn das Räſonnement lahm iſt, und es nicht zu vertheidigen weiß. So behauptete ich immer, Uhland's Nonne müßte mit dem Vers „ich darf ihn wieder lieben“ enden. Meine Freunde fechten dieſe Aeußerung an und ich wußte mir nur dadurch zu helfen, daß ich mich auf das Geſetz der Steigerung berief. Darin liegt's aber nicht, denn das führte bloß zu einer Verletzung der Form. Die Nonne darf durchaus in dieſem Augenblick nicht ſterben, wenn die wunderſame Situation, daß ſie ſich über den Tod ihres Geliebten freuen muß, erſchöpft werden ſoll. Da ſteckt's; es wird mir aber erſt heute klar, was ich ſchon vor 2 Jahren ausſprach.

Die wenigſten Verhältniſſe zwiſchen Menſchen ſind der Art, daß ſie ſich bis ans Ende des Lebens durchführen laſſen, und unter dieſen befindet ſich faſt kein einziges, das in der Jugend angeknüpft wird. Es iſt außerordentlich ſchlimm, daß dies nur erfahren, nicht überliefert werden kann, denn hier läßt ſich über die Erfahrung ſelten eher in's Reine kommen, als wenn es zu ſpät iſt.

Je individueller ein Gedicht iſt, um ſo ſicherer hat es neben der beſonderen auch noch eine allgemeine Bedeutung, die man vielleicht in höherem, die Geſtaltung nicht aufhebendem, ſondern vorausſetzendem Sinn allegoriſch nennen könnte.

Alles Individualiſiren führt zur ewigen inneren Form, von der die äußere nur der Firniß iſt, und nur aus der vollendeten Form geht das Befreiende hervor. Unter Befreiung verſtehe ich den Act, der das Gedicht, das immer in einem ſubjectiven Bedürfniß wurzelt und wurzeln muß, wenn es nicht kalt ſeyn und laſſen ſoll, gewiſſermaßen von dieſer ſeiner Nabelſchnur ablöſt.

Es hält ſehr ſchwer, nicht bloß die Dinge und Anläſſe, die poetiſche Ideen und Empfindungen in unſerer Seele erwecken, ſondern auch dieſe Ideen und Empfindungen ſelbſt, für Stoff zu halten. Dahin iſt Jean Paul nie oder zu ſpät gelangt.

Aller Irrthum iſt maskirte Wahrheit.

Ob es wohl 6000jährige Irrthümer giebt, ich meine ſolche, zu denen alle, auch die größten, Geiſter Gevatter geſtanden haben? Von der Antwort auf dieſe Frage könnte das Schickſal der Welt abhangen.

2 = 1 (denn die 1 iſt in 2 enthalten) aber 1 iſt nicht = 2, denn die 2 iſt in 1 nicht enthalten.

Wenn es wirklich in der Kunſt nur auf eine gehaltreiche Idee und auf ihren lebhaften Ausdruck durch ein illuminirendes Bild ankommt, nicht auf die Verkörperung derſelben, woher nimmt denn z. B. die griechiſche Tragödie ihre Würde und ihre Bedeutung? Die Idee, welche ihr zum Grunde liegt, iſt von dem Philoſophen würdig genug ausgeſprochen und bis an ihre äußerſten Gränzen verfolgt, bis in ihre Nerven und ihr Herz zerlegt worden; warum hält man ſich denn nicht an den reinen Kern, ſondern beißt lieber auf die Schaalen worin Aeſchylos, Sophocles und Euripides ihn verhüllt haben? Ich möchte auf dieſe Frage wohl von einem der erleuchteten Herren, die jetzt in der Rückert'ſchen Lehrdichterei das Heil der Poeſie ſehen, eine Antwort hören.

Den 10. März.

Ueber Nacht träumte mir, ich ſey Kind, und an einem Weihnachtsmorgen in dem P . . . .'[1])ſchen Bauernhauſe in der Stube des Geſindes, worin ich in meiner Kindheit oft geweſen bin. Alles war vergnügt und heiter, ich in einer gerührt-feſtlichen Stimmung, es wurde Kaffee getrunken, dazu Kuchen und Früchte gegeſſen, die P . . . .'ſchen Kinder ſtanden in der Thür und hatten Freude an der Freude der Knechte und Mägde. Plötzlich trat der alte Franz Sauermann herein und blies einen Weihnachts-Choral auf der Flöte. O, wie zerfloß mir in Wonne und Wehmuth das Herz! Was mir dieſen Traum aber merkwürdig macht iſt dieſes. Ich meine, die Muſik gehört zu haben, die meine Seele ahnte (wenn ich mich

[1]) Paulſen.

ſo ausdrücken darf, wie ich mich ausdrücken muß, wenn ich nicht ganz ſtillſchweigen ſoll) als ich in der hieſigen Allerheiligenkapelle das Fresco-Gemälde, welches die Anbetung der heiligen drei Könige und der Hirten, die vom Felde kamen, um den Heiland zu ſehen, vorſtellt, neulich zum erſten Mal betrachtete. An der einen Seite ſind auf dieſem Gemälde die drei heiligen Könige vorgeſtellt, die dem Kinde, das im Schooß der Mutter liegt, ihre Gaben darbringen, an der andern ſtehen die Hirten, drei fromme, in unbewußter Andacht verſunkene Jünglingsgeſtalten und blaſen ihre Schalmei. Ich bin (ich wiederhole es) mir bewußt, daß die Flöte des alten Franz diejenigen ſüßen, kindlichen Weiſen erſchallen ließ, die ich dieſen blaſenden frommen Jünglingen auf dem Gemälde auf ihren Geſichtern ablas.

Heute, den 10. März, ſah ich Eßlair im Wallenſtein. Die Vorzüge und Fehler dieſer Tragödie, ihr Eigenthümlichſtes, ging mir ſehr lebhaft auf, beſonders ward mir klar, daß eigentlich der Wallenſtein das ganze Irrwiſch-Nachtfeuerwerk der Schickſals- und Ahnungstragödien entzündet hat. Welche Idee liegt dem Wallenſtein zum Grunde? Welche Rolle ſpielt das Schickſal, und welche der Held ſelbſt? Iſt es Natur, daß Wallenſtein nach dem Tod des Max ſo tief empfindet, daß er in ihm ſeinen einzigen, beſten Freund verloren? Warum tritt dies nicht von vorn herein beſſer hervor? Oder iſt es hinreichend angedeutet? Kann Wallenſtein (ich frage nicht einmal nach dem hiſtoriſchen, ſondern nach dem Schiller'ſchen) einen Freund haben? Und kann Max dieſer Freund ſeyn? Wozu die Hölle des Max und der Thekla? Nur, daß Wallenſtein darin leide? Und wenn es erlaubt iſt, Menſchen, die nicht ſchuldig ſind, und die ſich durch Nichts ſchuldig machen, zu zertreten, nur damit ihr Schmerz der Schmerz eines größeren Dritten werde: geſchieht dies denn in dieſer Tragödie? Hätte nicht jedenfalls aus dem Tode des Max etwas hervorgehen müſſen, was auf Wallenſtein's Schickſal von Einfluß geweſen wäre? (daß er ſich den Schweden in den Weg wirft, kann nicht gerechnet werden, die Schweden ſiegen ja.) — Wallenſtein ſagt einmal mit Bezug auf Octavio:

„lügt er, ſo iſt die ganze Sternkunſt Lüge!"

That der Dichter wohl daran, daß er dieſes Wort, welches den Helden,

wenn's im entſcheidenden Augenblick Gefühl bei ihm geworden wäre, an Allem irre gemacht hätte, durch jenes andere:

„— dies aber iſt
geſchehen wider Sternenlauf und Schickſal“ ꝛc.

aufhebt? u. ſ. w.

(Rohe Gedanken, die aber eine Auseinanderſetzung verdienen.)

Einem erſt die Augen ausſtechen und ihn dann führen: ob das wirklich eine Tugend iſt?

Eine Mutter freut ſich über jede Unart ihres Kindes, die ihm gut ſteht.

„Das aber iſt gerade die Aufgabe der Geſchichte, die zu Nichts dient, wenn ſie nicht durch die Darſtellung der Thatſachen die Eindrücke weckt, welche dieſe auf die Zeugen gemacht haben,“ ſagt Walter Scott im erſten Theil des Lebens Napoleons. Ein trefflicher Beweis dafür, daß es keinen Unſinn giebt, der nicht irgendwo behauptet würde. Uebrigens exiſtirt wohl kein Werk, deſſen Verfaſſer ſich im Angeſicht von ganz Europa, das er ſich, ohne zu eitel zu ſeyn, als ſeinen Leſer denken konnte und ſich, ohne wahnſinnig zu ſeyn, als Zeugen des Inhalts ſeiner Erzählung denken mußte, ſolche Nichtswürdigkeiten erlaubt, um einen ſchlechten Zweck zu erreichen. Er verdreht nicht allein Napoleon in jeder ſeiner Reden und Aeußerungen, ſondern von vornherein jeden Charakter, der ſich in der Revolution ausgezeichnet hat; es iſt eine Lectüre ohne Gleichen.

Menſchen-Natur und Menſchen-Geſchick: das ſind die beiden Räthſel, die das Drama zu löſen ſucht. Der Unterſchied zwiſchen dem Drama der Alten und dem Drama der Neuern liegt darin: die Alten durchwandelten mit der Fackel der Poeſie das Labyrinth des Schickſals; wir Neueren ſuchen die Menſchen-Natur, in welcher Geſtalt oder Verzerrung ſie uns auch entgegentrete, auf gewiſſe ewige und unveränderliche Grundzüge zurückzuführen. So war den Alten Mittel, was uns Zweck iſt, und umgekehrt. Für das Drama überhaupt iſt es gleichgültig, welches dieſer beiden Ziele verfolgt wird, wenn es nur mit Ernſt und mit Würde geſchieht, denn ſie ſchließen ſich gegenſeitig aus. Das Fatum der Griechen hatte keine Phyſiognomonie, es war den Göttern, die ſie anbeteten und

geſtaltet hatten, ſelbſt ein ſchauerliches Geheimniß; das moderne Schickſal iſt die Silhouette Gottes, des Unbegreiflichen und Unerfaßbaren.

Wenn auf Erden irgend etwas das Glück, welches unmöglich iſt, erſetzen kann, ſo iſt es der früh und zur rechten Zeit gewonnene Ueberblick aller Lebens-Verhältniſſe, dies könnte das Fundament einer Novelle, ſogar eines Romans, abgeben.

Oedipus von Sophocles. Was mir als das Eigenthümlichſte und das wahrhaft Ewige und Nacheiferungswerthe aus dieſem großen Gemälde entgegentritt, iſt die unendliche Reinheit der Zeichnung und des Colorits, die unvergleichliche Sorgfalt, womit der Dichter die verſchiedenen Zuſtände auseinander zu halten gewußt hat. Dies tritt beſonders in dem Verhältniß des Oedipus zu ſeinen undankbaren Söhnen hervor; jeder Neuere hätte das Höllengefühl des unſeligen Vaters noch mit den Sünden der Söhne getränkt und ihn ihre Frevel als die Strafe der ſeinigen empfinden laſſen. Aber der Oedipus des Sophocles weiß, daß mit jedem neuen Menſchen ein neuer Thaten- und Schickſalskreis beginnt, und während er vor dem Fatum anbetend und dankend im Staube liegt, flucht er nichtsdeſtoweniger der Hand, die die dunkle Sentenz in ihm vollſtreckte. Dies iſt bewunderungswürdig. Dem Weltall, bekannten und unbekannten Göttern gegenüber fühlt er ſich nur ſündig (nicht Sünder), aber als ihm Eteocles entgegentritt, fühlt er ſich nur als Vater, wohl wiſſend, daß das Schickſal ſich keiner vergifteten Pfeile bedient; daß, wenn ſich der Sohn zum Henker aufdringt, ein neuer (wenn auch vielleicht ebenfalls nicht ſowohl aus dem Individuum als aus der unbegreiflichen Welt-Ordnung hervorgehender) Proceß anhängig geworden iſt.

(Brief an Rouſſeau vom 14. März 1838.)

Den 19. März.

Ueber Nacht hatt' ich einen Traum, der mir deßwegen merkwürdig iſt, weil er ſich ſo oft (ich hatt' ihn ſchon früher mehrere Male) in mir wiederholt. Mir träumte nämlich, ich hätte die Idee zu einem Gedicht. Sie gefiel mir ſehr; ich ging, wie ich zu thun pflegte, mit ſchnellen Schritten in meinem Zimmer auf und ab und trat zuweilen an den Schreibtiſch, um die Verſe, ſowie ſie entſtanden, niederzuſchreiben. Je mehr ich mich (ich fühlte dies deutlich, ohne mich deſſen bewußt zu ſeyn) dem Er-

wachen näherte, um ſo weniger war ich mit den Verſen zufrieden, und es kam mir zuletzt vor, als ob die Idee überhaupt Nichts werth ſey. Ich überdachte ſie noch einmal, und in derſelben Minute, wo ich mich von ihrer Nullität überzeugte, erwachte ich, hatte nun aber auch nicht mehr die leiſeſte Ahnung von ihr, die mich doch kurz zuvor, ſo lebhaft beſchäftigt hatte. — (Es iſt mir (wenn man über Traum-Erfahrungen überall räſonniren darf, was ich bezweifle, da ich glaube, daß ſie niemals rein in das Bewußtſeyn übergehen, weil ſie in das Bewußtſeyn entweder durchaus nicht hineinpaſſen, oder weil doch der Act des Erwachens ihnen einen fremdartigen Beſtandtheil beimiſcht, der ſie gänzlich verändert), es iſt mir ſchon oft vorgekommen, als ob ſich die Seele in Träumen eines veränderten Maaßes und Gewichtes bedient, wonach ſie die Bedeutung der Dinge, die in und außer ihr vorgehen, beſtimmt; ſie wirkt auf die alte Weiſe, aber nicht bloß in anderen Stoffen und Elementen, ſondern auch, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, nach einer anderen Methode. Hinderniſſe, mit denen wir wachend nicht in Gedanken zu kämpfen wagen, verfliegen im Traum vor dem Hauch unſeres Mundes; an Armſeligkeiten, denen wir wachend kaum die Ehre anthun würden, ſie zu umgehen, bricht ſich im Traum unſere ganze Kraft. Ebenſo iſt es mit Innerlichkeiten; ich bin z. B. überzeugt, daß ich über Nacht nicht erwachte, weil ich wirklich einſah, daß die poetiſche Idee, die ich erfaßt hatte, nichts tauge, und weil alſo die Thätigkeit meiner Seele plötzlich ſtockte; ich bin gewiß, daß die ſonderbaren Regungen des Selbſtbewußtſeyns, die dem Erwachen immer vorhergehen und die uns den Traum-Zuſtand, in welchem wir uns befinden, mit mißtrauiſchen Augen betrachten laſſen, die poetiſchen Operationen meiner Seele erſtarrten und den eigentlichen Lebenskeim jener zarten Idee, wie plötzlich hinzudringende kalte Luft, tödteten, ſo, daß die Idee paralyſirt wurde, weil ich erwachte. Ich glaube nicht, daß mich hier Jemand, der nicht an ſich ſelbſt etwas Aehnliches erlebt hat, verſtehen würde, und doch iſt mir dies Alles klar, wie das Ein mal Eins. Freilich giebt es auch Träume anderer Art, die nur gegen das Poſitive im Leben, das ſich auch im wachenden Zuſtand Jeder anders denken kann, ohne daß dadurch an der Welt ſelbſt auch nur das Geringſte geändert würde, revolutioniren; es mag ſogar Menſchen geben, die nur ſolche Träume haben, das ſind dann die ewigen Philiſter.

Wenn ſich ein Menſch entſchließen könnte, alle ſeine Träume, ohne Unterſchied, ohne Rückſicht, mit Treue und Umſtändlichkeit und unter Hinzufügung eines Commentars, der dasjenige umfaßte, was er etwa ſelbſt nach Erinnerungen aus ſeinem Leben und ſeiner Lectüre an ſeinen Träumen erklären könnte, niederzuſchreiben, ſo würde er der Menſchheit ein großes Geſchenk machen. Doch, ſowie die Menſchheit jetzt iſt, wird das wohl Keiner thun; im Stillen und zur eigenen Beherzigung es zu verſuchen, wäre auch ſchon etwas werth.

Neulich ſah ich im Traum Napoleon. Er ritt mir finſter und bleich an einem ſtürmiſchen Herbſt-Nachmittag ſchnell vorüber.

Das Wort Wenn iſt das deutſcheſte aller deutſchen Worte. Der Deutſche iſt der geborene Infinitif. Er läßt ſich decliniren.

Wir ſollen handeln; nicht, um dem Schickſal zu widerſtreben, das können wir nicht, aber um ihm entgegenzukommen.

Die Geſchichte eines falſchen Prinzen, der ſelbſt nicht weiß, was er iſt, könnte zu einem Luſtſpiel höheren Styls einen trefflichen Stoff abgeben.

Repräſentanten der Völker, die ſich die Geſchichte Napoleons, des Freiheitskrieges, und der neuſten Zeit erzählten, gäben gleichfalls einen guten Stoff ab.

Es wird nichts ſo Tiefes und Bedeutendes ausgeſprochen, dem nicht ein ganz ordinärer, alltäglicher Sinn untergelegt werden könnte. Dies iſt der Grund des vorſchnellen Verſtehens ohne Verſtändniß.

Den 21. März.

Ich ſah ſoeben von meinem Fenſter aus der Abfahrt einer Leiche auf den Gottesacker zu. Der Prieſter ſprach trocken ſeine Gebete, die Nachbarsleute ſtanden trocken umher, Kinder unterbrachen für einen Augenblick ihr Spiel, ein Holzhacker, der auf der Straße ſeine Handthierung trieb, machte eine Pauſe. Aber kein Auge, das weinte, kein Geſicht, das die geringſte Bekümmerniß ausdrückte; wenn der Poſtwagen abfährt, ſieht man mehr Gefühl. Das erſchütterte mich ſchmerzlich; ich konnte nicht umhin, zu denken, welch' ein Leben mag der arme Todte geführt haben!

Der Menſch geräth in große Gefahr, wenn er ſeine einſeitig gewonnene Erfahrung zum alleinigen Maaßſtab ſeines Urtheils und zum

Princip ſeines Handels macht. Von dieſem Geſichtspunkt aus müßte z. B. ein Menſchenfreund geſchildert werden.

Den 24. März.

Ueber Nacht im Traum entſchloß ich mich, für Jemand zu ſterben, auf die Weiſe ungefähr, wie man ſich entſchließt, für Jemand einen Gang über die Straße zu machen. Es war, als ob ich nicht wüßte, was Sterben ſey.

Es iſt für mich der größte Schmerz, gewiſſer kleinlicher Schmerzen fähig zu ſeyn. Daß ich es bin, iſt die Folge meiner Kindheit- und Jugend-Jahre.

Die Poeſie des Ausdrucks findet weit mehr Bewunderer, als die Poeſie der Idee. Dies erklärt mir die Erfolge, die z. B. Grün gefunden hat. Und doch iſt ſie Nichts.

Wir Menſchen ſind des Grauens und der Ahnung nun einmal fähig; es iſt dem Dichter daher gewiß erlaubt, ſich auch ſolcher Motive zu bedienen, die er nur dieſen trüben Regionen abgewinnen kann. Aber, Zweierlei muß er beobachten. Er darf hier, erſtlich, weniger wie jemals, in's rein Willkürliche verfallen, denn dann wird er abgeſchmackt. Dies vermeidet er dadurch, daß er auf die Stimmen des Volks und der Sage horcht und nur aus denjenigen Elementen bildet, welche ſie die der Natur alles wirklich Schauerliche längſt ablauſchten, geheiligt haben. Er muß ſich zweitens hüten, ſolche Phantaſie-Gebilde zu erſchaffen, die nur einen einzelnen Menſchen, etwa den, welchen er, um ſie nur überall in Thätigkeit zu ſetzen, in ſeinem Gedicht damit in Verbindung bringt, etwas angehen. Nur die Geſtalt flößt Grauen ein, die mich ſelbſt irgendwo verfolgen kann; nur den geſpenſtiſchen Kreis fürchte ich, vor deſſen Wirbel ich nicht geſichert bin.

Brief an Rouſſeau vom 3. April.

Tieck's Novellen ſind eigentlich durchaus didaktiſcher Art, aber es iſt bewunderungswürdig, wie ſehr bei ihm Alles, was Andern unter den Händen zu froſtigem Raiſonnement gefriert, in den farbigſten Lebens-Kriſtallen aufſchießt. Auch das iſt ihm ganz eigenthümlich, daß er Nichts zuſammenbringt, was nicht unbedingt zuſammengehört, was

nicht zuſammenkommen müßte, wenn es ſich in ſeiner echten Weſenheit, in ſeiner Bedeutung für die Menſchenwelt, entwickeln ſoll. Und dieſe Prädeſtination, wie ich's nennen mögte, die man bei ſo äußerſt Wenigen findet und die ſich auch ſo leicht mit dem Facit verwechſeln läßt, das immer entſteht, wenn gut erſonnene Situationen und wohlgezeichnete Charaktere ſich an einander reiben, iſt nur bei einer gränzenlos freien Ueberſicht, bei dem reinſten und ruhigſten Walten möglich. Dennoch mögte ich (wenn ich mich ſelbſt verſtehe) dieſer Art der Novelle nicht den Preis zuerkennen, obwohl ich ſie, was einem Widerſpruch ähnlich ſieht, für die ſchwierigere halte. Sie commentirt die Natur eigentlich mehr, als ſie meines Erachtens ſoll und darf. Die höchſte Wirkung der Kunſt tritt nur dann ein, wenn ſie nicht fertig wird; ein Geheimniß muß immer übrig bleiben, und läge das Geheimniß auch nur in der dunkeln Kraft des entzifernden Worts. Im Lyriſchen iſt das offenbar; was iſt eine Romanze, ein Gedicht, wenn es nicht unermeßlich iſt, wenn nicht aus jeder Auflöſung des Räthſels ein neues Räthſel hervorgeht? Eben deßhalb gehört ja das Didaktiſche, das „Beſchränkt-Sittliche" nicht hinein, weil es in der Idee den Widerſtreit ausſchließt, weil es Nichts gebären kann, als ſich ſelbſt. Aber auch in der Novelle und Erzählung finde ich zu viel Licht bedenklich und gebe darum Kleiſt's Arbeiten und Tiek's eigenen früheren den Vorzug.

Satyre, die nicht von dem freieſten Geiſt ausgeht, iſt unausſtehlicher, wie der ärgſte Pedantismus.

Der Menſch kann plötzlich einen Tag, einen Moment erleben, der ihm ſeine ganze Vergangenheit aufklärt.

Niemand ſpricht eine Wahrheit aus, die er nicht mit einem Irrthum verzollen müßte.

Wenn der Dichter Charaktere dadurch zu zeichnen ſucht, daß er ſie ſelbſt ſprechen läßt, ſo muß er ſich hüten, ſie über ihr eigenes Innere ſprechen zu laſſen. Alle ihre Aeußerungen müſſen ſich auf etwas Aeußeres beziehen, nur dann ſpricht ſich ihr Inneres farbig und kräftig aus, denn es geſtaltet ſich nur in den Reflexen der Welt und des Lebens. Die frühere lyriſche Poeſie der Deutſchen verſchwamm im Allgemeinen; die jetzige wird am Affectirten zum Grunde gehen.

Der ächten Situationen-Komik müßte der Weltgeiſt als Individualität, die ſich ausſpräche, zum Grunde liegen.

Zwei verwandte Charaktere, einen durch den andern, zu zeichnen, ſie ſich gegenſeitig in ſich abſpiegeln zu laſſen, ohne daß ſie's merken, wäre wohl der Triumph der Darſtellung.

Ich glaube, das goldene Zeitalter der wahren Freiheit wird durch Nichts mehr zurückgehalten, als dadurch, daß es für ſo ſehr viel Menſchen keins wäre, denn, in einer Zeit, wo die Individualität Geltung und Spielraum hat, wird auch von ihr Etwas verlangt werden.

Der Letzte eines Stammes, der ſein ganzes Leben auf Anfertigung eines Stammbaumes verwendet.

Das Böſe iſt deßwegen ſo verderblich, weil es, der Weltordnung und den innerſten Naturbedürfniſſen entgegengeſetzt, keine Conſequenz zuläßt.

Es iſt der Fluch der Vornehmen, daß ſich ihnen die höchſten irdiſchen Genüſſe in kahle, ſchaale Bedürfniſſe, die ſie nimmer befriedigen können, umſetzen.

Der einfache Ausdruck iſt ſchon deshalb vorzuziehen, weil alle, auch die glänzendſten Rede-Flitter veralten, und weil ein Buch, das damit aufgeſtutzt iſt, deßwegen, bei ſonſt bedeutendem Inhalt, in ſeiner Form ſpäter einen Mumien-Eindruck machen muß.

Einen Wahnſinnigen zu ſehen, oder einen Menſchen, der mit Scharfſinn und Verſtand das Abſurde zu beweiſen ſucht: ich weiß nicht, was einen ſchauerlicheren Eindruck macht.

Eigenſinn iſt das wohlfeilſte Surrogat für Charakter.

Du mußt bedenken, daß eine Lüge Dich nicht bloß eine Wahrheit koſtet, ſondern die Wahrheit überhaupt.

Alle Gefühls-Poeſie muß Individual-Poeſie ſeyn. Denn der Gedanke iſt Allgemeingut, und, im Gegenſatz zum Gefühl, um ſo weniger werth, je mehr er an den Boden erinnert, auf dem er gewachſen iſt.

Beſonders dies ſollte den Philiſtern doch einfallen, daß die Kunſt nicht bloß arbeiten, ſondern auch eſſen, d. h. daß ſie wie der Menſch nicht bloß für die Welt, ſondern auch für ſich ſelbſt etwas thun will.

Alle Theilnahme an der Kunſt beruht auf der Theilnahme an fremden Exiſtenzen.

Es hilft überall Nichts, von dem Göttlichen und Höchſten zu ſprechen, wenn dies auch mit Engelzungen geſchieht. Es ſoll *dargeſtellt* werden, d. h. es ſoll *leben*. Dies thut es nur dann, wenn es aus der *Erde*, ihrer Beſchränkungen ungeachtet, in markiger, kräftiger Geſtalt hervorgeht, und ſich mit ihr verträgt.

Ob ein Menſch ſich wohl an dem, was ihm fehlt, wirklich erbauen kann?

Es gebe ſich nur Jemand her zum *Ideal* des Philiſters, er wird ſchnell Anerkennung finden.

Es giebt Menſchen, die nur das anbeten, was ſie vernichten können.

Was der echten Lyrik vorzüglich im Wege ſteht, iſt der Umſtand, daß ſie anſcheinend immer das Alte, das Gewöhnliche, das längſt Bekannte, bringt. Wer könnte dem Recenſenten etwas Erkleckliches erwidern, der Uhland's wunderſchönes Lied: „Die linden Lüfte ſind erwacht“ mit den Worten abfertigte, was iſt denn darin geſagt, als daß Alles auf Erden ſich ändert, das Schlimme in's Gute, das Gute in's Schlimme, und wer wußte das nicht, bevor er dies Lied in die Hände bekam? Welch hohe Freudigkeit der Seele, welch ein Muth für alle Zukunft im Menſchen erwacht, wenn ihm die zwiſchen den ewigen, den Fundamentalgefühlen in ſeinem Innern und den Erſcheinungen der Natur beſtehende untrennbare Harmonie in klarem Lichte aufgeht, das ſcheint Niemand zu wiſſen. Dagegen Gedanken — nun, Gedanken ſind auf anderthalb Stunden neu.

Es giebt Momente, die nur den *Samen* der Freude in's Herz ſtreuen, die der Gegenwart Nichts bringen, als einen leiſen Schmerz, und die im eigentlichſten Verſtande erſt unter dem Brennglaſe der Erinnerung in ihrer Bedeutung, ihrem Reichthum, aufgehen. Mancher dieſer Momente mag mit einer Stunde, die uns erſt jenſeits des Grabes erwartet, correſpondiren.

Es giebt Gedichte, die durchaus auf das Unſittliche baſirt ſind. Dahin gehört Thümmel's Wilhelmine und manche Erzählung von Wieland. Dieſe ſind durchaus verwerflich, denn ſie formen aus dem Nichts. Das Unſittliche exiſtirt überall nicht, es iſt ſo wenig ein Element der Welt, als irgend eines Individuums, es iſt eine Krankheit, die den Zuſtand zwiſchen Leben und Tod ausfüllt und ſie beide ausſchließt.

Ein Maitag iſt ein kategoriſcher Imperativ der Freude.

(Geſchrieben am 1. May 1838.
Neues Logis, Landwehrſtraße Nr. 10.

Viele Menſchen ſind beſtändige Schemata, die der nächſte, beſte Zufall ausfüllt.

Tiek in ſeinen dramatiſchen Blättern tadelt Eßlair wegen ſeines Vortrags der Stelle im Wallenſtein: „und Roß und Reiter ſah ich niemals wieder“, die er, nachdem er die Erzählung ſeines Traumes in höchſter Spannung vorgetragen hat, im Conventionston, indem er die Stimme fallen läßt und einen Schritt vortritt, vorträgt. Es iſt doch eben dies das Wunderbare, ſagt Tiek, deßhalb muß Bedeutung darauf gelegt werden. Ich denke mir: der Künſtler legt dadurch die größte Bedeutung hinein, daß er, zu ſehr von dem Gewicht dieſer Stelle erfüllt, ſie gar nicht weiter heraushebt, weil er glaubt, daß ſie, wie ſie auch vorgetragen werde, durch die Art des Vortrags verlieren, noch gewinnen könne.

Alte Portraits — zerbrochene Menſchenformen.

Unſchuld iſt erwachende Sinnlichkeit, die ſich ſelbſt nicht verſteht.

Gegen jede ſogenannte neue Wahrheit bin ich mißtrauiſch, die nicht in mir ein Gefühl erregt, als hätte ich ihre Exiſtenz ſchon lange zuvor geahnt.

Das Leben hat keinen andern Zweck, als daß ſich der Menſch in ſeinen Kräften, Mängeln und Bedürfniſſen kennen lernen ſoll. Wenigſtens iſt dies der einzige Zweck, der immer erreicht wird, das Leben mag nun ſeyn, wie es will.

„Alles für Nichts“! iſt der irdiſche Imperativ.

Man thut immer wohl, den Spiegel, der ein verzerrtes Bild zeigt, zu unterſuchen, ob er auch fleckig iſt.

Die echte Poeſie dringt aus der Seele, wie das heiße Blut aus der Ader, die es ſelbſt aufſprengte.

Ein gemachtes Gedicht iſt auch dasjenige, woran die Empfindung wahr iſt, aber nicht die Form. Die Stunde unſerer Begeiſterung verſchmilzt beides mit einander. Das Gedicht, das der gebildete Geſchmack (den ich jedoch lieber den geborenen nennen mögte) ſich anders denken kann, als es der Dichter geſchaffen hat, taugt Nichts.

Heines Dicht-Manier (beſonders ſeine neue) iſt das Erzeugniß der Ohnmacht und der Lüge. Weil ſeine verworrenen Gemüthszuſtände ſich nicht in die Klarheit eines entſchiedenen Gefühls auflöſen laſſen, oder weil er nicht den Muth und die Kraft beſitzt, den hiezu nothwendigen innern Prozeß abzuwarten, wirft er den Fackelbrand des Witzes in die werdende Welt hinein und läßt ſie geſtaltlos für Nichts und wieder Nichts verflammen. Dieſe Verklärung durch den Scheiterhaufen iſt aber nur dann zu geſtatten, wenn ein Phönix davonfliegt; an dem Phönix fehlt es jedoch bei Heine, es bleibt Nichts übrig, als Staub und Aſche, womit ein müßiger Wind ſein Spiel treibt.

Die meiſten Menſchen haben gar nicht das Bedürfniß, klar über ihre Zuſtände zu werden; ſie wollen nur hindurch, wie etwa durch eine Krankheit. Dieſe gewinnen im Leben keine Reſultate, ſie machen nicht einmal Erfahrungen; ihr ganzes Leben iſt vielmehr eine immerwährende Flucht durch Gefängniſſe, und ſie thäten wahrlich wohl, ſich an das erſte, beſte zu gewöhnen, weil ſie dann doch einen Standpunkt hätten, von dem aus ſie die Welt, gut oder ſchlecht, betrachten könnten.

Ein Gedicht ſoll individuell ſeyn und zugleich allgemein. Ein ſcheinbarer Widerſpruch: wodurch iſt er auszugleichen? Durch die poetiſche Anſchauung, deren Reſultat das iſt, was ich poetiſche Idee nennen mögte. Das Individuum iſt das Fernrohr, was die Sachen heran holt.

Phantaſie iſt nur in der Geſellſchaft des Verſtandes erträglich.

Am Ende exiſtirt der Menſch nur durch ſeine Bedürfniſſe.

Wie es auf Erden Bedürfniſſe giebt, die erſt der Himmel ſtillt, ſo mag auch der Himmel Bedürfniſſe haben, die ſchon die Erde befriedigt.

Einen Menſchen leben laſſen und ihm darnach die nothwendigſten Bedingungen des Lebens: geſunde Luft, Eſſen und Trinken u. dgl. entziehen, iſt eine Strafe, die Einer erleiden, aber nicht verdienen kann.

Es iſt ein meiſterhafter Zug, daß Sancho, der in Gedanken ſchon Gubernator iſt, ſich doch den Verluſt dreier junger Eſel ſo zu Herzen nimmt, daß er ſich das Maul zerſchlägt.

Es giebt Menſchen, denen man keinen Schmerz mittheilen kann, ohne daß ſie gleich einen ähnlichen mitzutheilen hätten.

Die Hoffnung der Menſchheit auf ewige Fortdauer gründet ſich hauptſächlich auf die Bedeutung, den unerſchöpflichen Gehalt einzelner

großer Menſchen. Umgekehrt giebt es aber auch Menſchen, deren Anſpruch auf Unſterblichkeit ſich einzig und allein auf den Anſpruch des ganzen Geſchlechts gründet.

Ich kann's unmöglich glauben, daß Friedrich Schlegel die Agnes für ein Produkt Göthes gehalten habe. Die ganze Aehnlichkeit mit dem Meiſter liegt in dem Copiren einzelner Figuren und des Göthe'ſchen Styls, inſofern dieſer darin beſteht, daß Göthe das Bedeutende gern auf einfache Weiſe ſagt. Eine ſolche Aehnlichkeit hätte die Täuſchung eben unmöglich machen ſollen. Das Buch enthält einzelne gute Situationen, und das übertriebene Sententiöſe wird hin und wieder durch einen brauchbaren Gedanken erträglich gemacht. Sonſt gebricht ihm nicht weniger, als Alles. Nichts lebt darin, der Haupt-Charakter wird ununterbrochen durch das ſtets bedenkliche Mittel des Beſchreibens ſeiner Wirkung auf Andere darzuſtellen geſucht, die Verfaſſerin trifft zuweilen den Fleck, wo ein Schatz vergraben liegt, aber ſie weiß ihn nie zu heben, und eben darum nicht, weil ſie zur unrechten Zeit Worte macht.

Oft iſt es, als ob im Menſchen ein hohes geiſtiges Bedürfniß erwachte, indem er ein körperliches befriedigt. Gewiß iſt die Sinnlichkeit die Klaviatur des Geiſtes.

Den Schlechteſten ſelbſt ſollte man, wo möglich, vor der Ueberzeugung ſchützen, daß er ſchlecht ſey; ſchon Mancher iſt ſchlecht geworden, weil er ſich zu früh für ſchlecht hielt. Die erſte wahnſinnige Liebe, ſo ſpurlos ſie gewöhnlich vorübergeht, und von ſo lächerlichen Erſcheinungen ſie begleitet wird, iſt doch vielleicht das Ernſthafteſte am ganzen Leben, wenigſtens wird (und hierin liegt eben die bitterſte Ironie) durch Nichts jede Kraft des Menſchen ſo aufs Aeußerſte angeſpannt, als durch ſie. Ich bin überzeugt, Jeder könnte Werthers Leiden erleben, den Helden und den Künſtler ausgenommen.

Der Künſtler ſieht eigentlich immer nur die Bilder der Dinge, nicht die Dinge ſelbſt. Darum iſt es ſo unrecht nicht, wenn das Leben ihm gewöhnlich Schlimmeres bietet, wie Anderen: die unbewußte Reflexion, die im Stillen Alles, was ſich begiebt, auf ein ſich dadurch entſchleierndes Unendliches bezieht, gleicht viel mehr aus, als man denkt. Nur dem Künſtler iſt ein Wirken in's Unendliche vergönnt: alles andre menſch-

liche Wirken hat ſeine Gränze, an welcher den reichen Herder zum Beiſpiel, als er ſich völlig ausgegeben hatte, die Verzweiflung empfing.

Glücklich iſt nur derjenige, in dem die Natur gewiſſermaßen unmittelbar, und ohne ſich durch individuelle Schranken gehemmt zu ſehen, wirkt, wie in Göthe und Shakespeare.

Einen Feind in den Fall ſetzen, eine edle That, der er nicht gewachſen iſt, zu thun oder vielmehr zu unterlaſſen.

Kriege zu führen, iſt die menſchliche Verſuchung eines Fürſten.

Der Menſch, ſich ſelbſt unbewußt, macht immer auf ſoviel Lebensglück Anſpruch, als er verdient; er rechnet unaufhörlich mit dem Schickſal. Eben darum iſt der höhere des Vergnügens, dieſer abſchläglichen Zahlung eines unvermögenden Schuldners, nicht fähig.

Vorſchlag zu einem Geſetz, wornach jeder Reiche, der ſich ſeinen Reichthum nicht ſelbſt erworben hat, ſchuldig und gehalten ſey, ſich einmal auf Leben und Tod um ſein Vermögen mit dem Erſten, der den Hals daran ſetzen will, zu ſchlagen.

„Weil mein Vorfahr den deinigen vor 1000 Jahren beraubt oder überliſtet hat, und weil ſeine Familie die auf ſolche Weiſe errungenen Vortheile nun ſchon 1000 Jahre 'genießt, und weil, wenn ſie dieſelben nicht noch länger genöße, ſie an Fettꝛ verlieren würde, und weil du nicht läugnen kannſt, daß jene Vortheile wirklich Vortheile ſind und uns zu etwas Beſonderem gemacht haben. — —“ Ich wüßte nicht, was der Adel weiter für ſich anführen könnte. Merkwürdiger Weiſe führt der Bürgerliche mit ebenſoviel Grund das Nämliche *gegen* ihn an. Ein einziger Fall.

Ein Dieb, der nicht gleich gehenkt wird, macht auf Würde Anſpruch.

Es iſt ſonderbar, daß gerade der Gattungsname des Menſchen: *Menſch* das Schimpfwort geworden iſt, womit man ihn am tiefſten zu erniedrigen glaubt. Auch einen Hund nennt man nur dann *Beſtie*, wenn man gegen ihn aufgebracht iſt.

Der Menſch liebt es, an ſich zu experimentiren, anſtatt ſich ruhig zu entwickeln. Es kann zu Etwas führen, iſt aber ſehr riskant.

Jeder Menſch beſitzt alle Talente, doch nur die hervorragendſten ſoll er ausbilden. Hier liegt aber der Grund, weshalb ſo viele hartnäckig

ein unerreichbares Ziel verfolgen: ſie haben das Gefühl, nicht ganz auf falſchem Wege zu ſeyn.

Es giebt viele Dinge, von denen ich wünſchen muß, ſie als Kind geſehen, gehört, erlebt zu haben. Gewiß wär' ich dann etwas ganz Anderes geworden.

Einige politiſche Helden füttern ſich nur deshalb mit Tugend heraus, um ſpäter die Sünde beſſer bezahlt zu erhalten.

Man ſollte eigentlich eine langweilige und gehaltloſe Strecke des Lebens für einen längeren oder kürzeren Weg halten, der immer zu einem ſchönen Ziel führt.

Friedrich Schlegel meint: wenn Göthe die Lehrjahre Lotharios, deren im Vorbeigehen als eines vorhandenen Manuſkripts erwähnt wird, dem Meiſter einverleibt hätte, ſo würde aller Mißverſtand und aller Tadel weggefallen ſeyn, denn das wäre der einzige Einwurf, den Unzufriedene mit einigem Schein gegen das Werk machen könnten, daß es ſeinen eigenen Hauptbegriff (der Bildung) nicht vollſtändig ausſpreche und entfalte. Dann würde es ſich nämlich zeigen, ob es neben den Lehrjahren des Künſtlers auch noch Lehrjahre des Menſchen, eine Kunſt zu leben und eine Bildung zu dieſer Kunſt, geben könne ꝛc. Ich denke, dem iſt ſchon dadurch begegnet, daß Lothario als der einzige Charakter gezeichnet iſt, der zu handeln verſteht. Jenes Manuſkript hätte ſich wohl auf keinen Fall mittheilen laſſen; abgeſehen von der nothwendigen Umfänglichkeit deſſelben, hätte es ſchon der Reichthum der Form (welcher in einer gewiſſen Mannigfaltigkeit beſteht, der einen und denſelben Ausweg nicht zwei Mal zuläßt) verboten. Uebrigens ſtellt nicht Menzel, wie ich bisher glaubte, ſondern ſchon Schlegel den Styl, als einen der größten Vorzüge des Meiſter heraus.

Es giebt Leute, die gar nicht in's Allgemeine denken können, ſondern immer am Factum (das ſie oft erſt ſelbſt in Gedanken erſchaffen) kleben bleiben.

Wenn unbedeutende Menſchen das Objektive einer Sache hinſtellen wollen, entſteht immer ein Geſpenſt oder ein Zerrbild.

Es giebt Dichter, die den Gedanken zum Vorwurf der Empfindung machen, und andere, die über die Empfindung räſonniren.

Nicht nach der Länge ſeines Armes: nach der Länge ſeines Auges muß der Menſch ſein Glück meſſen!

Aufs Leben Verzicht leiſten: auf Gott Verzicht leiſten!

Eine reiche Quelle des beſten Komiſchen liegt in den Beſtrebungen der Menſchen, welche das Gegentheil bezwecken von dem, was ſie bezwecken ſollen.

Die Kunſt der Griechen war das Product der geſammten Volksbildung; die moderne Kunſt iſt im glücklichſten Fall das Product der Bildung des einzelnen Künſtlers. Daher kommt es, daß unſere bedeutendſten Kunſtwerke, die das Ganze der Menſchheit ausſprechen wollen, doch oft ſo vereinzelt da zu ſtehen und zu ſtammeln ſcheinen, wogegen jede Kleinigkeit der griechiſchen Künſtler immer mit dem Allgemeinſten in Bezug ſtand.

Tacitus iſt doch eigentlich der einzige wahrhaft römiſche Schriftſteller: das Product aller der Gräuel, von denen er Zeugniß ablegt: der Phönix Roms.

Daß der verwandte Gedanke durch einen verwandten Klang ausgedrückt wird, iſt wunderbar und erregt die Empfindung einer vorher beſtimmten, unauflöslichen Harmonie zwiſchen Stoff und Form, alſo das, was die Dichtkunſt einzig und vor Allem erſtrebt. Dies iſt die große Bedeutung des Reims.

Man muß Schiller immer in ſeinen einzelnen Beſtrebungen betrachten, wenn man gegen ihn nicht ungerecht werden will.

Daß ſo wenig Schriftſteller Styl haben, liegt in ihrer Unfähigkeit, für den letzten hohen Zweck, die nebenbei erreichbaren näheren und kleineren zu opfern, überhaupt in der menſchlichen Unart, mit jeglichem Schritt eine Art von Ziel erreichen zu wollen.

Ein Menſch, der eine Sache fallen läßt, pflegt, wenn er ſie wieder aufhebt, damit zu ſpielen, um zu zeigen, daß mit Geſchicklichkeit eine zufällige Ungeſchicklichkeit verbunden ſeyn kann. Das iſt wohl im Sittlichen nicht anders.

Ein guter Pabſt müßte von jeher nothgedrungen ein ſchlechter Chriſt ſeyn.

Im Prinzen von Homburg iſt es ein meiſterhafter Zug, daß der Verdacht: der Kurfürſt habe den Prinzen nicht ſowohl der auf dem

Schlachtfelde begangenen Uebereilung wegen, ſondern aus einem andern Grunde zum Tode verurtheilen laſſen, nicht von ſelbſt in des Prinzen Seele aufſteigt, ſondern erſt durch Zollerns Inquirien erweckt wird.

Und iſt ein bloßer Durchgang denn mein Leben
Durch deinen Tempel, herrliche Natur,
So ward mir doch ein ſchöner Trieb gegeben,
Vom Höchſten zu erforſchen jede Spur,
So tränkt mich doch, bin ich auch ſelbſt vergänglich,
Ein Quell, der ewig iſt und überſchwänglich!

Niemand umfaßt das Element, worin er lebt, ſondern das Element umfaßt ihn.

Die Engländer brachen die Rechte der Neutralität und raubten Dänemark ſeine Flotte, weil ſie fürchteten, Napoleon mögte jene Rechte nicht ehren und die Flotte rauben. Sie begiengen alſo ein Verbrechen, damit es ein Anderer nicht begehen könne.

Friedrich der Zweite war ein Deſpot, aber ein ſolcher, deſſen Leidenſchaft zufällig das Gute war.

Jedwede Blume muß ſich neigen,
Wenn ſie der Thau des Abends tränkt,
Und um ſo höher wird ſie ſteigen,
Je tiefer ſie ſich hat geſenkt.

Da wollt' es mir bedünken,
Ich ſey unendlich reich;
Mein Buſen war dem Blinken
Des Sternenhimmels gleich:

Schon viele ſind aufgegangen
In reiner, klarer Pracht;
Mehr glaubt man noch umfangen,
Vom ſtillen Schooß der Nacht.

Das letzte Ziel: kann's wohl ein Menſch im Auge haben? Thut er übel, wenn er einſtweilen das nächſte für das letzte anſieht?

Die Natur gab dem Menſchen die Willenskraft, damit er ſich ſelbſt forthelfe, wenn ſie ihn etwa auf der Hälfte des Wegs fallen läßt.

Die Naturwiſſenſchaft giebt den beſten Maaßſtab für die Fortſchritte der Menſchheit ab: nur, ſoweit ſie die Natur kennt, kennt ſie ſich ſelbſt.

Die Alten kannten nur Tag und Nacht, wir kennen nur Dämmerung. Die romantiſche Liebe zwiſchen zwei Perſonen verſchiedenen Geſchlechts, die zur Verkörperung des Ideals, aber nicht zur Erzeugung eines Kindes führt, ſpukt in all unſeren Verhältniſſen. Der Schattenriß gilt uns mehr als die Sache, und wenn wir nur ahnen, ſo kümmern wir uns wenig um das Wiſſen.

Ich bin überzeugt: der animaliſche Magnetismus wird entſchleiert werden und dann beginnt die Naturkunde.

Motto für meine Gedichte.

Und mußt du denn bei Kraft und Muth
In jedem Dorn dich ritzen;
So hüt' dich nur, mit deinem Blut
Die Roſen zu beſpritzen!

Den 4. Juny 1838.

Es iſt am Ende an der Religion das Beſte, daß ſie Ketzer hervorruft.

Die Jungfrau von Orleans wäre als Novelle (à la Kleiſt) zu behandeln. Ich muß überhaupt Chroniken leſen.

Die Philoſophie iſt eine höhere Pathologie.

Es iſt nicht nöthig, daß alle Fragen beantwortet werden; es reicht bei den wichtigſten ſchon hin, wenn ſie nur aufgeworfen werden, denn ſie ſind es, die im Verlauf der Zeiten den größten Geiſtern den Tribut abfodern.

Der Pedantismus wurzelt im Herzen, nicht im Geiſt.

Den 7. Juny.

Das echt Komiſche iſt wahr, d. h. auf die Natur gegründet, und doch kann man ſich in der Natur keine Geſetze, keine Bedingungen denken, die es hervorrufen und es möglich machen. Hierin liegt das Piquante des Eindrucks, den es macht.

Falſtaffs Aeußerung: „wir fechten eine gute Stunde nach der Glocke von Shrewsbury" iſt unerſchöpflich. Er ſucht ſeine Lüge dadurch, daß er

die geringſten Nebenumſtände anführt, glaubhaft zu machen und thut dies auf eine Weiſe, daß es ihm eben dadurch möglich wird, ſie ſogleich, wie es nöthig würde, für einen Spaß zu erklären.

Den 10. Juny.

Daß die Natur ruhig und gleichgültig das Schönſte, was ſie hervorgebracht hat, zerſtört, erregt die Empfindung ihres unermeßlichen Reichthums, ihrer unerſchütterlichen Sicherheit, ihres unverrückbaren Ziels.

Es iſt eines der wunderſamſten Gefühle, ſich plötzlich, nachdem eine lange Zeit verfloſſen iſt, wieder in einem und demſelben Zuſtand, in derſelben Umgebung, derſelben Thätigkeit oder Beſchäftigung zu finden; es erregt im Anfang den Vorſchmack zugleich des Todes und der Ewigkeit. Ich hatte es am letzten Pfingſtſonntag, wo ich Vormittag um 11 Uhr im Hofgarten in dem kleinen Neptunus-Tempel ſaß und den Wilhelm Meiſter las, und mich erinnerte, daß ich das nämliche Buch an der nämlichen Stelle vor einem Jahr geleſen und mit dem nämlichen Behagen die ſtrömende Fülle des Frühlings, die mannigfachen Aeußerungen menſchlichen Lebens und den Alles leitenden und lenkenden Geiſt des Göthe'ſchen Meiſterwerks in mich geſogen hatte.

„Ich will darüber denken!“ Dies klingt, wenn nicht von bloßen Verhältnißdingen die Rede iſt, völlig ſo abſurd, als: ich will darüber empfinden!

Den 11. Juny. Abends.

Lebensſchmerz! Mit keinem Wort wird mehr Schlechtigkeit getrieben. Nur der ſpreche von Lebensſchmerz, dem von vorn herein das Leben völlig unmöglich gemacht, dem ein Ding daraus gedreht wird, das er nicht brauchen kann und doch nicht wegzuwerfen wagt. Der Verluſt eines einzelnen Guts erzeugt keinen Lebensſchmerz.

Daß Jean Paul doch ſo viel Muth behielt! Aber, er war doch als Kind im Paradieſe geweſen, es galt ihm nur, das Paradies wieder zu gewinnen!

Man kann ſich aus einem Kerker befreien und wenn man in's Freie kommt, todt zu Boden ſinken.

Die meiſten praktiſchen Irrthümer entſpringen daraus, daß für Viele Fehler iſt, was bei Einigen Tugend ſeyn würde.

Das Schlimmſte, was von einem Einzelnen ausgeht, ſcheint oft nothwendig für's Allgemeine.

Es giebt Dinge, die man bereut, bevor man ſie thut, und doch thut.

Bilder der größten Maler, Raphaels, Correggios, kommen mir nie aus dem Gedächtniß, eben weil ſie dargeſtellt ſind; andere kommen gar nicht hinein.

Die Kunſt, Bücher zu ſchreiben, iſt die Kunſt zu ſchreiben.

Es wird am Häufigſten vergeſſen, daß Bilder und Zeichen nichts Nothwendiges und Urſprüngliches enthalten.

Tiecks Sternbald hat gar zu viel Meiſterhaftes. (Wilh. Meiſterhaftes.)

So viele Hoffnungen der Menſchheit ſind wie Lichtfunken in der Nacht: ſie erleuchten Nichts, als ſich ſelbſt. Und dennoch hat ſchon die Exiſtenz des Lichts an ſich etwas unendlich Beruhigendes.

Wer nach den Sternen reiſen will, der ſehe ſich nicht nach Geſellſchaft um.

Und wer Sterne entdecken will, lerne Brillen ſchleifen.

Wenn dich ein Lichtlein lockt, ſo folg' ihm. Führt's dich in den Sumpf, ſo kommſt du wohl wieder heraus; folgſt du ihm aber nicht, ſo peinigt dich durch dein ganzes Leben der Gedanke, daß es vielleicht dein Stern geweſen ſey.

Allegorie.

Einſt raubt das Unglück dem Glück die Flügel. Es ſchwingt ſich himmelan, und das Glück muß auf der Erde weilen.

Die Menſchen werden doch eigentlich nur verdammt, weil ſie auf verkehrte Weiſe ſelig zu werden ſuchen.

Die Maſſe macht keine Fortſchritte.

Man nehme das Komiſche, woher man wolle, nur nicht aus der Natur und ihren großen Verhältniſſen. Müßte man an der Würde und Wahrheit des Welt-Fundaments zweifeln, ſo müßte man untergehen. Dies Komiſche höbe ſich mithin ſelbſt auf.

Wer in der Kunſt auch ohne vorzügliches Talent nur immer fortſchreitet und nicht ſtille ſteht, wer ſich mit Ernſt deſſen zu bemächtigen ſucht, was erlernt werden kann, der wird ſchon hin und wieder etwas Annehmliches leiſten. Denn das, was in der Kunſt Handwerk iſt, ſteht doch unendlich viel höher, als jedes andere Handwerk.

Der Menſch iſt der Baſilisk, der ſtirbt, wenn er ſich ſelbſt ſticht.

Den 22. Juny.

Heute in der Metropolitan-Kirche Mozarts Requiem gehört. Einfach und voll. Ich dachte an die Sage von Mozarts Tod. Es liegt Etwas Wunderbares darin, auch wenn man ſich eine natürliche Auflöſung erlaubt. Er ſchob das Requiem hinaus, weil es ſeine innerſten höchſten Kräfte in Anſpruch nahm, er machte es zuletzt in kürzeſter Zeit und ſtarb in Folge der Ueberreizung.

Es giebt keinen Weg zur Gottheit, als durch das Thun des Menſchen. Durch die vorzüglichſte Kraft, das hervorragendſte Talent, was Jedem verliehen worden, hängt er mit dem Ewigen zuſammen, und ſoweit er dies Talent ausbildet, dieſe Kraft entwickelt, ſoweit nähert er ſich ſeinem Schöpfer und tritt mit ihm in Verhältniß. Alle andere Religion iſt Dunſt und leerer Schein.

Wer ſich nicht bemüht hat, dies erſte Leben zu verſtehen, der hoffe nur nicht, daß er es in Erkenntniß des zweiten weit bringen werde. Gott giebt den Menſchen nur Füße, keine Krücken.

Der bildende Künſtler, z. B. der Maler, muß ſo Manches lernen, bloß um dagegen geſichert zu ſeyn, daß er gewiſſe Sünden begehe, z. Ex. Anatomie; er verfällt aber leicht in den Fehler, es in ſeinen Arbeiten zu zeigen, daß er gelernt hat.

Wer die Schlange ſieht, der ſieht das Paradies nicht mehr.

Die Schriftſteller dreſchen taubes Stroh und laſſen ſich die Taglöhner-Arbeit bezahlen.

Der Menſch, und vor Allem der Künſtler, dem es um wahre Bildung zu thun iſt, vergeſſe nicht, daß der Geiſt ſehr oft arbeitet, bloß um ſich ſelbſt zu ernähren und zu erquicken, daß er viele Früchte erzeugt, die er ſelbſt genießen will und die man ihm nicht rauben muß, um ſie irgendwo zum Deſſert aufzuſetzen.

Ich könnte eine Brochüre ſchreiben: über einige merkwürdige Urtheile Göthes aus ſeiner ſpäteſten Zeit.

Es fehlt uns nicht ſowohl an Licht, als an ausreichendem Licht.

Es iſt die Frage, ob wir jemals eine ganz neue Wahrheit erfahren werden, eine ſolche, von der wir nicht von Anfang an ſchon eine Ahnung gehabt hätten, ja, es iſt faſt unzweifelhaft, daß dies nicht geſchehen wird, eben weil es nicht geſchehen kann, da ohne den vollſtändigſten Kreis aller Wahrheiten die menſchliche Exiſtenz, die durchaus eine ſolche Atmoſphäre verlangt, gar nicht denkbar iſt.

Sitzen bleiben ſchützt allerdings gegen die Gefahr, zu fallen.

In dem echten Dichtergeiſt muß, bevor er Alles ausbilden kann, ein doppelter Prozeß vorgehen. Der gemeine Stoff muß ſich in eine Idee auflöſen und die Idee ſich wieder zur Geſtalt verdichten.

Das Genie iſt der Fühlfaden ſeiner Zeit.

Ein Echo iſt das leerſte und ſcheint das vollſte.

Jeder frevelt an dem Schönen, indem er es darſtellt.

Den 18. July.

Gerade bei dem Komiſchen iſt eine unregelmäßige, gewiſſermaßen verwirrte Behandlung die beſte. Denn da es nur als Ganzes Bedeutung hat, im Einzelnen aber immer nur Nichtiges und Gemeines bringt, ſo würde durch eine gemeſſene Behandlung ein unangenehmer Contraſt entſtehen.

Wohl dem, der das Unerreichbare im Leben findet!

Den 29. July.

Wie viele Kunſtwerke hat der Künſtler bloß zu ſeiner eigenen Ehre geſchaffen.

Es frägt ſich, ob, wenn Kleiſt das Gebrechliche der Welt-Einrichtung zeigt, er nicht dadurch mehr erhebt, als wenn er ſie prieſe.

An meinen Träumen bemerk' ich ſeit einiger Zeit, daß ich faſt immer das Leben derjenigen dichteriſchen Charaktere fortſetze, mit denen ich mich kurz vor dem Einſchlafen beſchäftigte.

In Kleiſts Familie Schroffenſtein, deren Ausgang allerdings ſchwach iſt, iſt es bedeutend, und man könnte es als die Hauptidee des Stückes

anſehen, daß Rupert alle diejenigen Verbrechen, von denen er glaubt, daß der durchaus unſchuldige Sylveſter ſie begangen habe, begeht, eben weil, und nur, weil er dies glaubt.

Vom Maler Müller las ich vier Idyllen: Bacchidon und Milon; Satyr Moyſus, die Schaafſchur und das Nußkernen; ſämmtlich ſaftig und kernhaft in hohem Grade.

„Ein großer Mann, aber ein kleiner Menſch.“ Abgeſchmacktes Wort.

Man nimmt gewöhnlich an, bedeutende Eigenſchaften müßten das Kleinliche und Niedrige verzehren, oder von dieſem verzehrt werden. Das iſt ein ſchöner Irrthum, aber es iſt ein Irrthum. Das Kleine kann neben dem Großen ſehr gut beſtehen.

Mir deucht, eben Sünder müßten die Sünde am meiſten haſſen. Gott kann ſie unmöglich ſo verabſcheuen, wie der Menſch.

Gränzenlos (in Bezug auf den Inhalt) und begränzt (in Bezug auf die Form) muß jedes Kunſtwerk ſeyn.

Erlebtes Gedicht. Ich ſitze in ſtiller Nacht im Zimmer. Es iſt ſchwül, ich öffne die Fenſter. Ein raſcher, kräftiger Regenguß, wie ein Strom erfriſchenden Lebens, der unmittelbar vom Himmel kommt. Süße Kühle und die erfriſchten Blumen des Gartens ſenden ihre Düfte herauf.

Sobald ein Schriftſteller ſich wiederholt, darf die Kritik ein Definitives Urtheil über ihn fällen, denn dann hat er ſich erſchöpft.

Eine bedeutende Kraft im Menſchen kündet ſich dem Gefühl als ein Mangel an, ſo lange ſie ſich noch nicht entwickelt hat.

Den 6. Auguſt.

Ueber Nacht träumte mir: ich arbeitete im Dithmarſchen einen Bericht in einer Armenſache aus, in der ich ein Verſehen begangen hatte. Dieſelben ängſtlichen Verhältniſſe, die mich immer zwangen, Alles über mich ergehen zu laſſen und meine Rechtfertigung in meiner Bruſt zu verſchließen; kein Gedanke an die gänzliche Veränderung meiner Lage. Die menſchliche Seele iſt doch ein wunderbares Weſen, und der Centralpunkt aller ihrer Geheimniſſe iſt der Traum.

Diejenigen Träume, welche etwas ganz Neues, wohl gar Phantaſtiſches, bringen, ſind in meinen Augen bei weitem nicht ſo bedeutend,

als diejenigen, welche die ganze Gegenwart bis auf die leiſeſte Regung der Erinnerung tödten und den Menſchen in das Gefängniß eines längſt vergangenen Zuſtandes zurückſchleppen. Denn bei jenen iſt doch nur daſſelbe Vermögen wirkſam, worauf die Kunſt und Alles, was mehr oder weniger annähernd zu ihr heranführt, beruht, und was man Phantaſie zu nennen pflegt; bei dieſen aber eine ganz eigenthümliche räthſelhafte Kraft, die dem Menſchen im eigentlichſten Verſtande ſich ſelbſt ſtiehlt und die ausgemeißelte Statue wieder in den Marmorblock einſchließt.

Gewiſſen Geſichtern ſollte polizeilich verboten werden, ſich bei Tage öffentlich blicken zu laſſen. Sie ſind wie Standbilder des Teufels, von denen oft eine Klapperſchlangenwirkung ausgeht.

Gerade, wer die beſte Zunge hat, muß ſtill ſchweigen.

Gott theilt ſich nur dem Gefühl, nicht dem Verſtande mit; dieſer iſt ſein Widerſacher, weil er ihn nicht erfaſſen kann. Das weiſ't dem Verſtande den Rang an.

Wir ſehen heute, wie die Roſe hervorblüht; wir ſehen morgen, wie ſie der Sturm verweht, Beides giebt uns doch nur ein Gefühl, daß wir leben. Aber, wir ſuchen das Leben immer im Tode, d. h. in einer Einzelheit.

Den 12. Auguſt.

Das ganze Leben iſt ein verdaulicher Widerſpruch.

Wenn Plato aus ſeiner Republik die Künſtler verweiſ't, ſo giebt es nach ſeiner Idee geborene Verbrecher.

Was die Philoſophie dem Menſchen verſchaffen will, das verliert er am leichteſten, wenn er ſich mit ihr beſchäftigt.

Junge Löwen ſterben oft am Zahnen. (Promotion.)

Große Talente kommen von Gott, geringe vom Teufel.

Der bedeutende Menſch wird eigentlich von jedem Einzelnen nur im Namen der Menſchheit beleidigt, und erquickt.

Wer könnte exiſtiren, wenn er nicht mit Gedanken und Gefühl in eine andere höhere Welt hineinragte. Und doch: wie viele Menſchen exiſtiren, bloß, weil ſie dies nicht thun.

Nur das iſt Sünde, was ſo wenig aus einer Leidenſchaft, als aus der Tugend hervorgeht.

Man muß ſich nicht wundern, daß Niemand dem Anderen den Lorbeer gönnt. Er iſt Nichts, wenn ſich Viele in ihn theilen.

Was in anderen Zeiten Sünde war: ſich auf ſich ſelbſt beſchränken, iſt jetzt Tugend.

Denken und Darſtellen, das ſind die zwei verſchiedenen Arten der Offenbarung. Das Denken hat es mit dem Unbeſchränkteſten zu thun, es verhält ſich aber gegen dieſes, wie ein bewußtes Gefäß und iſt deshalb beſchränkt. Das Darſtellen wirkt im Beſchränkten ein Unbeſchränktes. Darum ſind im Lauf der Zeit alle philoſophiſchen Syſteme abgethan worden, aber kein einziges Kunſtwerk.

Die Muſik iſt blind, die Bildhauerkunſt taub, die Malerei ſtumm.

Die Inſtrumente ſollten der Compoſition wegen vorhanden ſeyn. Aber oft werden die Compoſitionen bloß der Inſtrumente wegen (der Virtuos iſt ſelbſt ein ſolches) gemacht. Da giebt es denn Töne, die mit Hunden gehetzt werden.

Es könnte eben ſo gut eine Kunſt Athem zu holen, als eine Kunſt, zu denken, (Logik) geſchrieben werden.

Es iſt die Aufgabe der Poeſie, das Nothwendige und Unveränderliche in den ſchönſten Bildern, in ſolchen, die die Menſchheit mit ihrem Geſchicke auszuſöhnen vermögen, vorzuführen.

1. September.

Statt das Geiſtige zu verkörpern, vergeiſtigen ſie gern das Körperliche und meinen, das ſey der Triumph.*)

München, den 18. September 1838.

Sonntag, den 16. dieſes Monates, als ich kaum zu Mittag gegeſſen hatte, erhielt ich einen Brief von meinem Bruder, worin er mir anzeigte, daß meine Mutter Antje Margaretha, geb. Schubart, in der Nacht vom 3. auf den 4. um 2 Uhr geſtorben ſey. Sie hat ein Alter von 51 Jahren 7 Monaten erreicht und iſt, was ich für eine Gnade Gottes erkennen muß, nur 5 Tage krank geweſen, 4 Tage ganz leidlich, ſo daß ſie noch

*) Dieſer Seite des Tagebuches folgt im Original ein neues Heft, welches das Motto führt: „Neues Irren, neues Leben!“

ſelbſt aufſtehen konnte, den 5. ſehr bedeutend, mit Krämpfen geplagt, die ein Schlagfluß mit dem Leben zugleich (auf ſanfte Weiſe, wie der Arzt ſich ausſprach) endete. Sie war eine gute Frau, deren Gutes und minder Gutes mir in meine eigene Natur verſponnen ſcheint: mit ihr habe ich meinen Jähzorn, mein Aufbrauſen gemein, und nicht weniger die Fähigkeit, ſchnell und ohne Weiteres Alles, es ſey groß oder klein, wieder zu vergeben, und zu vergeſſen. Obwohl ſie mich niemals verſtanden hat und bei ihrer Geiſtes- und Erfahrungsſtufe verſtehen konnte, ſo muß ſie doch immer eine Ahnung meines innerſten Weſens gehabt haben, denn ſie war es, die mich fort und fort gegen die Anfeindungen meines Vaters, der (von ſeinem Geſichtspunkte aus mit Recht) in mir ſtets ein mißrathenes, unbrauchbares, wohl gar böswilliges Geſchöpf erblickte, mit Eifer in Schutz nahm, und lieber über ſich ſelbſt etwas Hartes, woran es wahrlich im eigentlichſten Sinne des Wortes nicht fehlte, ergehen ließ, als daß ſie mich Preis gegeben hätte. Ihr allein verdanke ich's, daß ich nicht, wovon mein Vater jeden Winter, wie von einem Lieblingsplan ſprach, den Bauernjungen ſpielen mußte, was mich vielleicht bei meiner Reizbarkeit ſchon in den zarteſten Jahren bis auf den Grund zerſtört haben würde; ihr allein, daß ich regelmäßig die Schule beſuchen, und mich in reinlichen, wenn auch geflickten Kleidern öffentlich ſehen laſſen konnte. Gute, raſtlos um Deine Kinder bemühte Mutter, Du warſt eine Märtyrin und ich kann mir nicht das Zeugniß geben, daß ich für die Verbeſſerung Deiner Lage immer ſo viel gethan hätte, als in meinen freilich geringen Kräften ſtand! Die Möglichkeit Deines ſo frühen Todes iſt meinem Geiſt wohl zuweilen ein Gedanke, doch meinem Herzen nie ein Gefühl geweſen; ich hielt mich in Hinſicht Deiner der Zukunft für verſichert; ich legte an deine Zuſtände meinen Maaßſtab und that oft Nichts, weil ich nicht alles zu thun vermochte. Ich war nicht ſelten, als ich Dir noch näher war, rauh und hart gegen Dich; ach, das Herz iſt zuweilen eben ſo gut wahnſinnig, wie der Geiſt, ich wühlte in Deinen Wunden, weil ich ſie nicht heilen konnte, Deine Wunden waren ein Gegenſtand meines Haſſes, denn ſie ließen mich meine Ohnmacht fühlen. Vergieb mir das, was Du jetzt in ſeinem Grunde wahrſcheinlich tiefer durchſchauſt, als ich ſelbſt, und vergieb es mir auch, daß ich, verſtrickt in die Verworrenheiten meines eigenen Ichs und ungläubig gegen jede Hoffnung, die

mir Licht im Innern und einen freien Kreis nach Außen verſpricht, Deinen Tod nicht beklagen, kaum empfinden kann. Dieſe Unempfindlichkeit iſt mir ein neuer Beweis, daß der eigentliche, der vernichtende Tod die menſchliche Natur ſo wenig als Vorſtellung, noch als Gefühl zu erſchüttern vermag, und daß er eben darum auch gar nicht möglich iſt; denn alle Möglichkeiten ſind in unſerem tiefſten Innern vorgebildet und blitzen als Geſtalten auf, wenn eine Begebenheit, ein Zufall, an die dunkle Region, wo ſie ſchlummern, ſtreift und rührt. Auch Klagen, auch Thränen werden Dir nicht fehlen, wenn ich einmal wieder ich ſelbſt bin, und ewig wird Dein ſtilles freundliches Bild in aller mütterlichen Heiligkeit vor meiner Seele ſtehen, lindernd, beſchwichtigend, aufmunternd und tröſtend. Wenn ich an Dich denke, an Dein unausgeſetztes Leiden, ſo wird mir jede Laſt, die mir das Schickſal auflegt, gegen die Deinige leicht dünken; wenn ich mich Deiner kümmerlichen Freuden erinnere, die Dein Herz dennoch in ſanfter Seligkeit aufließen, ſo werd' ich mich nie freudenleer dünken. So wirſt Du mir noch über das Grab hinaus Mutter ſeyn; Du wirſt mir vergeben und ich Dich nimmer, nimmer vergeſſen!*)

Auch mein Freund Rouſſeau iſt wenige Wochen nach meiner Mutter geſtorben. Mein Tagebuch iſt ſeit Monaten in's Stocken gerathen, weil ich dieſe Nachricht hinein zu ſchreiben hatte. Den 12. July war ſein Geburtstag.

Ein Gefangener iſt ein Prediger der Freiheit.

Die lyriſche Poeſie ſoll das Menſchenherz ſeiner ſchönſten, edelſten und erhabenſten Gefühle theilhaftig machen. Dies iſt die beſte Definition.

*) Sowohl unter dieſe pſychologiſch ſo bedeutſame Stelle, wie unter die den Tod Rouſſeau's verzeichnende, hat Hebbel in ſeinem Tagebuche groß hingezogene Kreuze geſetzt. Zwiſchen beiden Stellen ſtehen einige allgemeine Gedanken, die von einer ununterbrochenen Fortſetzung ſeiner geiſtigen Prozeſſe während dieſer trüben Erlebniſſe zeugen.

Anmerkung des Herausgebers.

Den 12. November.

Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß ich sehr bald sterben werde. Im Traum sah ich über Nacht meinen längst verstorbenen Vater, den ich fast noch nie im Traume sah. Auf der Brust empfand ich einen linden Schmerz.

Den 13. November.

Ueber Nacht träumte mir, ich machte ein sehr langes Gedicht und zwar declamirte ich es, indem ich es machte, sogleich, ohne irgend anzustoßen, laut in einer Gesellschaft. Ob ich damit zufrieden war, weiß ich nicht, doch weiß ich, daß ich mich über diese neue Gestalt meines Talents im Stillen sehr verwunderte.

Heute sah ich Rousseaus Schwester, die von einer Reise nach Italien zurück kam. Ich empfand dabei sehr lebhaft, daß zwei, die denselben Schmerz empfinden, nicht zusammen kommen dürfen, am wenigsten ein Mann und ein Frauenzimmer. Einer denkt gewiß vom Andern: du bist der Kältere.

Meine Brustschmerzen nehmen nicht zu und nicht ab. Zu einem Arzt zu gehen und mich einer Kur zu unterwerfen, fehlt es mir an Geld. Ich weiß kaum selbst, ob ich gern oder ungern sterbe. Ich habe noch Manches auf dem Herzen, was ich ausführen mögte, und doch ist es mir oft, als sey es aus mit meiner Kraft. Jedenfalls mögte ich moralisch in anderer Gestalt den dunklen Schritt machen, aber ich fürchte, ich habe recht, wenn ich mir sage: du wirst auf Erden nicht mehr besser, als du bist. Meine Leidenschaftlichkeit ist mir über den Kopf gewachsen und sie wechselt in ihrem Begehren eigentlich nur mit den Gegenständen, sie selbst bleibt, was sie ist.

Es giebt ein sichres Zeichen der Selbstkenntniß: wenn man an sich selbst nicht mehr Fehler bemerkt, als an Anderen.

Daß die Schmerzen mit einander abwechseln, macht das Leben erträglich.

Den 18. November.

Ich habe heut Abend Eßlair im Lear (freilich nach der Schröder'schen Bearbeitung) gesehen. Ich will nicht urtheilen, aber es kam mir

vor, als ob seinem Spiel der eigentliche Angelpunkt fehle, als ob er mehr eine Reihe trefflicher Einzelheiten an einander reihe, als ein organisches Ganzes aus sich entwickle. Das Stück ist mir durch die Vorstellung um Nichts klarer geworden und dies halte ich immer für ein schlimmes Zeichen. Freilich mag es eben in dieser Rolle sehr schwer seyn, zu innerer Einheit zu gelangen, und noch schwerer, sie anschaulich zu machen; Lear besteht nur aus Extremen und der Punkt, wo diese sich verknüpfen, mag tiefer liegen, ich glaube, er ist in der Königswürde dieses unbedeutenden Menschen zu suchen. Die Extreme gab Eßlair sehr gut. Herrlich war der Moment, wo der unglückliche Vater seine böse Tochter unter erstickenden, die Stimme verschwemmenden Tönen versichert, er wolle nicht weinen; er will auch nicht, aber er ist nicht Herr über seinen Körper. Für äußerst gelungen halte ich es, daß Eßlair das: „Ich gab Euch Alles" nicht polternd, oder vorrechnend, sondern fast leise und ruhig sagte. In der Wahnsinnsscene, wo Lear mit Kräutern und Blumen geschmückt auftritt, war er einzig. „Jeder Zoll ein König." „Es ist Niemand Sünder." Und zuletzt, wo er, sich seiner Töchter erinnernd, ihnen Rache schwört und seine Keule, zum Zeichen, daß er sie tödten wolle, hinwirft; das ist dem Innersten der Situation, der im Wahnsinn ungebändigter hervortretenden Leidenschaft gemäß. Auf das bedeutende Wort: „ich bin in's Gehirn gehauen," legte er ebenfalls gehörig Gewicht. Vorzüglich (doch mehr dem Dichter angehörig) ist es, daß er, bei Cordelia, aus seiner Raserei erwachend, sagt: ich bin alt und kindisch; dies ist die furchtbarste Wirkung der ihm widerfahrenen Behandlung.

Den 21. November.

Jetzt habe ich schon zum zweiten Mal von meinem Rousseau geträumt. Er lebte noch, aber ich wußte recht gut, daß er bald sterben würde; ich hatte ihn unendlich lieb und suchte ihm dies auf alle Weise an den Tag zu legen. Ich wüßte nicht, daß ich jemals eine Empfindung von so wunder Süßigkeit (ich finde kein anderes Wort) gehabt hätte.

Den 21. November.

Nie noch habe ich das Tödtende der Langeweile so empfunden, wie jetzt. Es ist wohl wahr: wir Menschen gehören zusammen, und je mehr

wir ſind, je weniger taugen wir in der Einſamkeit. In der Wüſte würde der größte Atheiſt ein Heiliger, bloß um Geſellſchaft zu haben. Der Tod zehrt eigentlich nie am Menſchen, er naſcht nur an ihm; jetzt kommt's mir vor, als ob er an mir käue, wie an einer Bittermandel.

Ich leſe die Rahel. Göthes Wort: „ſie hat die Gegenſtände" mögt ich doch nur in bedingtem Sinne unterſchreiben. Sie urtheilt eigentlich, wie eine ſomnambule Kranke; immer richtig, aber nur in Bezug auf ſie, auf das was ihrem Zuſtande zuſagt. Jedenfalls darf man von dieſer höchſt geſunden Frau ebenſo wenig Folgerungen ableiten, wie von ihrem Gegenbild, der Seherin von Prevoſt. Uebrigens eine der aller-außerordentlichſten Erſcheinungen, und — ſie erkennt es zuletzt an, Anfangs ſah ſie darin einen Fluch — ein Glück für ſie, daß ſie Jüdin geboren war, denn dadurch war ihre Stellung ſogleich eine ſcharf geſonderte, deren dieſe wunderſam-fremde Natur ſo ſehr bedurfte. Ich ſagte lieber: ſie hat ihr Verhältniß zu den Dingen, und vor Allem hat ſie ihre Zuſtände.

Den 22. November.

Ein wahres Selbſtmordwetter; triſter feiner Regen, grauer, verſchloſſener Himmel. Ich befinde mich ſehr unwohl, der Kopf iſt mir eingenommen, auch hab' ich Schnupfen; mein Hündchen hat in der letzten Nacht ſechs Junge geworfen, die bis zum Morgen heulten und wimmerten; wohl zehn Mal ſtand ich auf, um ſie, wenn ſie vom Kiſſen herunter gerollt waren, der Mutter wieder unterzulegen, damit ſie nicht erfrören. Dabei habe ich mich erkältet, und von dem Lärm, den ſie erhoben, konnte ich, obwohl todtmüde, nicht ſchlafen; das, glaub' ich, ſtrapazirt den Körper mehr, als irgend etwas Anderes. Wenn ich mich jetzt erſchöſſe — ich möchte wiſſen, ob das Sünde wäre; iſt doch an böſen Zuſtänden das das Schlimmſte, daß man glaubt, es werde wohl nie wieder beſſer.

Das Buch Rahel friſcht den alten Vorſatz wieder in mir auf, ein regelmäßiges und ausführliches Tagebuch zu führen. Das iſt der einzige Erſatz für eine ſo reiche Correſpondenz, als dieſer Frau zu führen vergönnt war. Es iſt ein ſo tiefes Wort von Göthe: Zuſtände gehen unwiederbringlich verloren; und eben die Zuſtände ſind es, die von den hellſten Reflexen des innerſten Menſchen wiederglänzen. Der Menſch iſt

ein Etwas, das nur zwiſchen zwei Gränzen zum Vorſchein kommt, ein Strom, der nur mittelſt ſeiner Ufer erfaßbar wird. Man ſollte ſich nicht die Mühe verdrießen laſſen, dieſe Ufer ſorgfältig aufzunehmen. Aber, das iſt der Irrthum, der ſo viel am Leben verdirbt: wir wollen immer zu gleicher Zeit ausgeben und einnehmen, und was wir nicht ſogleich in unſerem Nutzen verwenden können, das hat für uns keinen Werth.

Schon das iſt ein Beweis der Unſterblichkeit (die auf Nothwendigkeit geſtützten Beweiſe trügen am Wenigſten), daß der Menſch, *jedes* Zuſtandes fähig und zur Erweckung und Erprobung bedürftig, doch ſein ganzes Leben lang in einen einzelnen, den eben beſtehenden hiſtoriſchen, eingeſperrt iſt, ja, daß er in demſelben ſchon empfangen und geboren wird, daß derſelbe daher von vorn herein, in ſein Fleiſch und Blut eindringt. Das Studium der Geſchichte leiſtet nur geringen Erſatz für die Mannigfaltigkeit der Zuſtände; es kann höchſtens (zur Qual des Menſchen) inneres Leben entwickeln, und es iſt wahrlich noch die Frage, ob es ein reines inneres Leben, d. h. ein bewußtes, denn das *unbewußte* iſt doch nicht ſowohl Leben, als *Lebensnahrung*, giebt.

Es läßt ſich im Leben doch Nichts, gar Nichts, nachholen, keine Arbeit, keine Freude, ja, ſogar das Leid kann zu ſpät kommen. Jeder Moment hat ſeine eigenthümlichen, unabweisbaren Foderungen. Die Kunſt zu leben beſteht in dem Vermögen, die Reſte der Vergangenheit zu jeder Zeit durchſtreichen zu können.

Den Keim meines Unglücks kenne ich ſehr wohl: es iſt mein Dichter-Talent. Dieſes iſt zu groß, als daß ich es unterdrücken, zu klein, als daß es mich für die darauf zu verwendende Sorgfalt verhältnißmäßig lohnen könnte. Doch muß ich noch hinzufügen, daß nur der ſchlimme Weg, den ich durchs Leben machen mußte, mich zu meinem Talent in ein ſo übles Verhältniß geſtellt hat. Ich fühle es nur zu deutlich: die Handhaben, die Hebel, durch die ſich meine Kräfte in Bewegung ſetzen laſſen, ſind zerbrochen, und ich bin viel reicher, als mir je gelingen wird, zu zeigen. Nur, wer ſich in einem ähnlichen Fall befindet, vermag zu fühlen, was dies heißt. Es iſt wahr, bei dem ewigen Gott, es iſt wahr, ich weiß Nichts ſo gewiß, als dies. Wie mir, mag einem Menſchen ſeyn, der um ein Bein gekommen iſt; wenn er ſitzt, oder liegt, wird er die vollſte Gehkraft verſpüren und vor keinem Ziel zurückſchaudern,

ſteht er aber auf, ſo iſt er lahm und wird wohl gar ausgelacht. Ich bleibe dabei: die Sonne ſcheint dem Menſchen nur einmal, in der Kindheit und der früheren Jugend. Erwarmt er da, ſo wird er nie wieder völlig kalt und was in ihm liegt, wird friſch heraus getrieben, wird blühen und Früchte tragen. Tieck ſagt in dieſem Sinne irgendwo: nur wer Kind war, wird Mann; ich erbebte, als ich dies zum erſten Male las, nun ſollte das Geſpenſt, das mich um mein Leben beſtiehlt, einer kennen. Wie war nicht meine Kindheit finſter und öde! Mein Vater haßte mich eigentlich, auch ich konnte ihn nicht lieben; Er, ein Sclav der Ehe, mit eiſernen Feſſeln an die Dürftigkeit, die baare Noth geknüpft, außer Stande, trotz des Aufbietens aller ſeiner Kräfte und der ungemeſſenſten Anſtrengung, auch nur einen Schritt weiter zu kommen, haßte aber auch die Freude; zu ſeinem Herzen war ihm durch Diſteln und Dornen der Zugang verſperrt, nun konnte er ſie auch auf den Geſichtern ſeiner Kinder nicht ausſtehen, das frohe, Bruſt erweiternde Lachen war ihm Frevel, Hohn gegen ihn ſelbſt, Hang zum Spiel deutete auf Leichtſinn, auf Unbrauchbarkeit, Scheu vor grober Handarbeit auf angeborne Verderbniß, auf einen zweiten Sündenfall. Ich und mein Bruder hießen ſeine Wölfe; unſer Appetit vertrieb den ſeinigen, ſelten durften wir ein Stück Brod verzehren, ohne anhören zu müſſen, daß wir es nicht verdienten. Dennoch war mein Vater (wäre ich davon nicht innig überzeugt, ſo hätte ich ſo Etwas nicht über ihn niedergeſchrieben) ein herzensguter, treuer, wohlmeinender Mann; aber die Armuth hatte die Stelle ſeiner Seele eingenommen. Ohne Glück keine Geſundheit, ohne Geſundheit kein Menſch!

Den 23. November.

Der erſte Schnee, fein, wie Staub; in der Nacht beſſer geſchlafen, vorm Einſchlafen Guſtav Schwabs Romanzencyclus: Herzog Chriſtoph geleſen. Alles, was bei Uhland aus einer einfachen, ſtarken, großen Seele hervorgeht, ſucht bei Schwab die ſich ſelbſt beſpiegelnde Philiſtröſität wieder zu gebären, darum macht ſeine Poeſie einen Eindruck, wie Rockenbrot, mit Blumen bekränzt. Es iſt eben Nichts, er bringt Sage und Geſchichte in Verſe, die ſogar zum Theil ſchlecht ſind, und glaubt, was dann noch zum Uhland mangelt, hinreichend durch Beſcheidenheit

zu erſetzen. Auf ihn paßt Göthes Wort vom Bettlermantel vollkommen. Ich glaube, gerade das hat das Einfache ſo in Verruf gebracht, daß jeder Philiſter ſich dahinter zu verſtecken ſucht; lieben Freunde, es iſt keine Schande, einen ſchlichten Rock zu tragen, aber ihr irrt ſehr, wenn ihr es für eine Ehre haltet.

Es iſt ſehr ſchlimm, mit äußeren Hinderniſſen kämpfen und daran die Hälfte der geiſtigen Mitgift vergeuden zu müſſen; am ſchlimmſten aber iſt, daß ein Menſch, der das wußte, nie über ſich in's Klare kommen, daß er nie wiſſen kann, ob ſein Ich, ſein urſprüngliches, unverfälſchtes, oder ſein verſchobenes Verhältniß zur Welt in ihm wirkſam iſt, wenn er zuweilen nicht aus noch ein weiß. Dunkelheit über dieſen Punkt kann zur Verzweiflung führen; ich wollte mich an jegliche, an die abſcheulichſte Erſcheinung gewöhnen, die aus meinem Innern auftaucht, wenn ich mir ſagen dürfte: auch in ſolcher Geſtalt mußteſt du eine Zeitlang einhergehen, wenn du überhaupt exiſtiren ſollteſt; doch der Gedanke: es iſt nicht deine eigene Krankheit, es iſt fremdes Gift, was dich entſtellt, iſt fürchterlich, um ſo fürchterlicher, da er ganz und gar täuſchen kann.

Napoleons größter Irrthum war, daß er die Menſchen nur als Maſſen, nicht als Individualitäten, ſah, und daß er auch, wenn eine Individualität ſich bei ihm geltend zu machen wußte, in ihr nur die Kraft, nicht aber ihre eigenthümliche Richtung, ehrte und nutzte. Iſt dies doch der größte Fortſchritt der neueren Zeit, daß der Menſch ſich jetzt nicht bloß wohl befinden, ſondern auch gelten will. Napoleons ſiegreiche Widerſacher haben aber Nichts von ihm gelernt, auch ſie ſehen nicht ein, daß die jetzige Welt lieber auf eigene Hand umher irren und Nacht und Sturm riskiren, als durch einen Leithammel zu Stalle geführt ſeyn will. Ich halte es für leicht, dies Gelüſt der Zeit (Bedürfniß iſt es noch keineswegs) zu befriedigen, ohne irgend etwas Reelles aufzuopfern; man ſollte z. B. die Ordensvertheilung zur Sache der Gemeinheit machen.

Etwas nicht haben — iſt es wohl Sünde? z. B. Gefühl und Gemüth nicht haben. Wir denken (und wie ſchön iſt dies) ſo edel von der Menſchen-Natur, daß es ſcheint, ſo edle Ingredienzien könnten in Keinem fehlen, er müßte ſie zerſtört und ausgelöſcht haben. Ein Menſch ohne Gefühl, der ahnt, daß er es iſt.

Ich weine jetzt faſt nie aus Schmerz, kaum noch aus Zorn. Aber bei ſchöner Muſik, oder wenn ich ein munteres Kind ꝛc. ſehe, kommen mir ſo leicht Thränen in's Auge.

Wenn ich Gedichte, wie Bubenſonntag, letztes Glas u. ſ. w. betrachte, ſo kann ich gar nicht umhin, mich für einen Dichter zu halten; ich würde ſie, auch wenn ſie ein Anderer gemacht hätte, für ſehr ſchön halten. Ich habe übrigens wirklich in meiner Kindheit einmal geträumt, den lieben Gott zu ſehen; es war ein ſchwankes Seil hoch am Himmel aufgeknüpft, auf das ſetzte er mich und ſchaukelte mich. Ich hatte große Angſt, wenn ich ſo in die Wolken hinaufflog, und wollte mich immer wenn das Seil wieder die Erde berührte, herausſtürzen, aber ich hatte den Muth nicht. Ich erinnere mich aller dieſer Empfindungen noch aufs Deutlichſte; ich meine, die rothen Steinchen, die ich an der Erde bemerkte, wenn mein Blick ſie ſtreifte, noch zu ſehen. Ein ander Mal, ich glaube etwas früher, oder um dieſelbe Zeit, glaubte ich im Wachen unſern Herrgott (Ausdruck meiner Eltern) in unſerm Hauſe zu ſehen, und zwar (lächerlich, aber wahr) in einem Zimmergeſellen, der zu meinem Vater kam. Ich fragte meine Mutter nachher: nicht wahr, das war unſer Herrgott? und wurde von ihr abgefertigt; ich erinnere mich aber nur des Factums, nicht deſſen, was ich dachte oder empfand. Der Zimmergeſell trug eine blau- und weißgeſtreifte Jacke.

Daß ich heute Morgen aufthaute, bin ich dem Traum eines ſchwediſchen Pfarrers in Jean Pauls Flegeljahren ſchuldig: welch himmelſchönes Gemüth!

Was die gemachten Menſchen mittelmäßiger Poeten (von Geiſt) von den wirklichen unterſcheidet, iſt, daß jene Einſicht in ſich ſelbſt haben, daß ſie wiſſen, was ſie ſind und warum ſie etwas thun, wogegen die wirklichen ſich glücklich preiſen, wenn ſie nur einigermaßen wiſſen, was ſie waren und warum ſie etwas gethan haben. Die Darſtellung ſoll das freilich auch zeigen und das muß, da alles Beſchreiben und Auseinanderwickeln der Tod der Poeſie iſt, oft durch den dargeſtellten Menſchen ſelbſt geſchehen, nur erreicht der echte Dichter ſeinen Zweck durch ganz andere Mittel. Er bedient ſich der geheimnißvollen Macht des Wortes, welches, wenn es ein Product des Characters oder der Situation iſt,

mehr noch den Menſchen, der es gebraucht, als die Sache, die er bezeichnen will, entſchleiert.

Oft ſchon erzählte ich Geſchichten von Menſchen, die nie vorgefallen ſind, legte ihnen Redensarten unter, die ſie nie gebrauchten u. ſ. w. Dies geſchieht aber nicht aus Bosheit oder aus ſchnöder Luſt an der Lüge. Es iſt vielmehr eine Aeußerung meines dichteriſchen Vermögens; wenn ich von Leuten ſpreche, die ich kenne, beſonders dann, wenn ich ſie Anderen bekannt machen will, geht in mir derſelbe Proceß vor, wie wenn ich auf dem Papier Charactere darſtelle; es fallen mir Worte ein, die das Innerſte ſolcher Perſonen bezeichnen und an dieſe Worte ſchließt ſich dann auf die natürlichſte Weiſe ſogleich eine Geſchichte. So erzählte ich meinem Freunde einſt: S. in W., ein ſinnlicher, faſt liederlicher Menſch, der während einer Todkrankheit ſeiner Frau ſeine Magd beſchlief, habe, von mir befragt, wie er dies zu einer ſolchen Zeit doch habe thun können, geantwortet: eben, weil ſie krank war. Er hat nie dergleichen geſagt, doch, wer ihn kennt, wird mir zugeben, daß ſchwerlich Etwas Erſchöpfenderes über ihn geſagt werden könnte. Ich will jene Eigenheit übrigens nicht loben.

Den 24. November.

Dunſtiges Nebelwetter, doch iſt der Himmel in Streifen zerſpalten, was einen freundlichen Tag verſpricht. Ueber Nacht das tollſte Zeug geträumt, wie ich confirmirt werden ſollte und von zwei Hüten, die ich hatte, den beſten verlor, wie ich keine Geſangbuchsverſe auswendig wußte u. d. gl. Solariſche dumme Träume, ohne Geiſt und Phantaſie.

Das Gebet des Herrn iſt himmliſch. Es iſt aus dem innerſten Zuſtande des Menſchen, aus ſeinem ſchwankenden Verhältniß zwiſchen eigener Kraft, die angeſtrengt ſeyn will und zwiſchen einer höheren Macht, die durch erhobenes Gefühl herbeigezogen werden muß, geſchöpft. Wie hoch, wie göttlich hoch ſteht der Menſch, wenn er betet: vergieb uns, wie wir vergeben unſern Schuldigern; ſelbſtändig, frei ſteht er der Gottheit gegenüber, und öffnet ſich mit eigener Hand Himmel oder Hölle. Und wie herrlich iſt es, daß dieſe ſtolzeſte Empfindung nichts gebiert, als den reinſten Seufzer der Demuth: führe uns nicht in Verſuchung! Man kann ſagen: wer dieſes Gebet *recht* betet, wer es innig empfindet,

und ſo weit es die menſchliche Ohnmacht geſtattet, den Forderungen deſſelben gemäß lebt, iſt ſchon erlöſt, muß erhört werden. Das Amen geht unmittelbar aus dem Gebet ſelbſt hervor; ſo iſt es im höchſten Sinne ein Kunſtwerk.

Der Gedanke der Erbſünde iſt der natürlichſte, auf den der Menſch verfallen konnte. Wie oft thut der Menſch etwas, was er ſchon, indem und bevor er es thut, bereut. Wie oft ruft er pfui, und ſpuckt in's Glas und leert es dennoch! Es iſt übrigens von der höchſten Wichtigkeit, Alles, was im Lauf der Zeit allgemeiner Glaube, unumſtößlich ſcheinende Satzung geworden iſt, auf das perſönliche, individuelle Bedürfniß zurückzuführen; nur dadurch gelangt man zu einiger Freiheit der Erkenntniß. Man macht auf dieſem Wege die merkwürdigſten Entdeckungen, z. B. daß Gottes Mantel aus dem Schlafrock des Menſchen und aus dem Geſpenſter-Anzug ſeines Gewiſſens zuſammengeſtückt iſt.

Es iſt merkwürdig und unläugbar, daß die Verbeſſerung der Religions-Ideen mit dem Vortheil der Menſchheit Hand in Hand ging.

Die Menſchheit läßt ſich keinen Irrthum nehmen, der ihr nützt. Sie würde an Unſterblichkeit glauben, und wenn ſie das Gegentheil wüßte. Es wäre möglich, daß unſer ganzes höheres Leben Nichts, als ein warmes Geſpinſt von nützlichen Täuſchungen lieferte, aber es wäre auf jeden Fall etwas ganz Außerordentliches, und ein Weſen, das ſo weiſe, ſo göttlich träumte, mögte die Realiſirung] ſeiner Träume verdienen und — bewirken!

Ich glaube, eine Weltordnung, die der Menſch begriffe, würde ihm unerträglicher ſeyn, als dieſe, die er nicht begreift. Das Geheimniß iſt ſeine eigentliche Lebensquelle, mit ſeinen Augen will er etwas ſehen, aber nicht Alles; ſieht er Alles, ſo meint er, er ſieht Nichts.

Wenn das Böſe ſich nicht zu irgend einer Zeit in's Gute verwandeln müßte, ſo hätte es eben ſo viel Anſpruch auf Exiſtenz, als das Gute. Es paßt auch nur darum nicht in die Weltordnung, weil es nicht bleibt, was es iſt.

Rahel ſpricht über Tiecks Dichterleben. Sie iſt mit dem Tieck'ſchen Shakeſpeare nicht zufrieden; darin hat ſie Recht. Es iſt ein altes Wort von mir, was mir bei dem famoſen Oehlenſchläger'ſchen Correggio klar wurde: das Genie mag ſich ſelbſt nicht kennen, ſo lange es nur noch auf

dem Wege zum Ziel iſt; aber am Ziel angekommen, erkennt es das Ziel und ſich ſelbſt gewiß. Dieſe Beſcheidenheit, dieſes Sich-Selbſtverläugnen, wie ſie Tieck zur Lebensader ſeines Shakeſpeare machen zu müſſen glaubte, iſt unnatürlich und unmöglich; Gott gegenüber mag es rühmlich ſeyn, Menſchen gegenüber wäre es nur Narrheit, wir ſind nur dadurch, daß wir uns behaupten. Aber, warum greift ſie die Novelle von der ſchwächſten, von der Character-Seite, an? Die Situationen ſind unvergleichlich erſonnen und dargeſtellt; Marlow, der alte Shakeſpeare, inſonderheit aber Robert Green, dieſer zum fliegenden Fiſch degradirte Halb-Adler, ſind meiſterhaft gezeichnet. Weniger ſind wohl Southampton und Roſalinde auf Natur zurückgeführt.

Den 25. November.

Der erſte Froſt, den ganzen Vormittag war ich in meinem Zimmer, ohne die Urſach zu begreifen, als ich es gegen 11 verließ, blies mir ein ſcharfer Wind entgegen und ich ſah die erſten Eiszacken. Ich ließ mir einheizen und genieße jetzt mit großer Behaglichkeit die erſte Stubenwärme.

Man altert nur vor 25. bis 30., was ſich bis dahin erhält, wird ſich wohl auf immer erhalten.

Ich will nicht, daß mein Schönes und Treffliches anerkannt werde, ich will nur, daß das Schöne und Treffliche überhaupt anerkannt werde. Findet aber das Schöne und Treffliche überhaupt Eingang, ſo muß auch das Gute, was von mir ausgeht, eine gute Statt finden und darum darf ich, ohne Egoiſt zu ſeyn, es immer mit Schmerz empfinden, wenn etwas, das mir gelingt, nur für mich ſelbſt, nicht auch für Andere, exiſtirt. Ich glaube, beſcheidener kann und darf keiner denken, der kein Narr iſt.

Wenn Niemand einen Vorzug hätte, würde Keiner einen erlangen.

Den 26. November.

Heller klingender Froſt, ſchneidende Luft, eine gänzliche Windſtille, öder glänzender Sonnenſchein. In der vorletzten Nacht träumte mir, ich läſe im neuen Muſenalmanach ein Gedicht von Uhland, deſſen Haupt-Gedanke auf den alten im Hamlet hinauslief: Cäſar verklebt vielleicht jetzt ein Loch in der Lehmwand. Es war im ſaphiſchen Silbenmaaß ge-

ſchrieben und ich fand es, wie natürlich, ſchlecht. Woher kommt nun doch ein ſolcher Traum? Mein Ich erſchafft etwas, was mir durchaus widerwärtig iſt, ein hohles, aufgeſtutztes Gedanken-Gedicht; ich beziehe den Urſprung dieſes Products auf den Mann, der unter Allen deſſelben am wenigſten fähig iſt; ich ahne und fühle dies ſogar, während ich träume, aber ich bin deßungeachtet nicht im Stande, zum Bewußtſeyn durchzudringen.

Heute morgen war ich im Leſezimmer der Hofbibliothek. Ich ließ mir Steffens Anthropologie geben und habe 32 Seiten daraus excerpirt. Das Buch iſt voll von glänzenden Anſichten, aber es iſt weit mehr ein Werk kühner Phantaſie, als ruhigen Verſtandes, und das iſt dem Begriff der Wiſſenſchaft nicht angemeſſen. Man wird einem ſolchen Buch auch eigentlich Nichts ſchuldig; ſo wenig, als etwa dem Baum, dem Stein u. ſ. w., die Gedanken in uns erregen. Solche Bücher ſind mehr für den Verfaſſer, wie für den Leſer geſchrieben, ſie peinigen gewaltig, wenn man ſie auffaſſen und ausſchöpfen will, ſie haben nur eine Traum-Realität, die für uns kaum noch eine iſt. Was ihren Inhalt von dem Inhalt wirklicher Träume unterſcheidet, iſt das ſtete Streben, den Nebel des Gefühls zu durchbrechen, und den feſten Boden der Ideen zu betreten.

Es wird mir immer klarer, daß das Denken nicht, wie ich früher glaubte, eine allgemeine Gabe iſt, ſondern ein ganz beſonderes Talent. Ich ſelbſt beſitze dies Talent nicht, aber ich beſitze die Ahnung deſſelben, und daher kommt es, daß ich mir nie zu genügen vermag, wenn ich einen Aufſatz ſchreibe. Ich will gehen und kann bloß ſpringen; ich will Alles auf's Beſtimmte, Zuſammenhängende, Gegliederte, zurückführen und kann nur Stückweiſe den Schleier zerreißen, der das Wahre verhüllt. Das echte Denken iſt, wie jede ſchöpferiſche, urſprüngliche Kraft, productiv; der *denkt* noch keineswegs, der durch eine Vernunft- oder Verſtandes-Operation hie und da einen Irrthum matt macht, das geſchieht durch bloßes Meſſen, Wägen und Vergleichen. Es hätte mir nicht ſo lange unklar bleiben ſollen, daß das Denken ein Talent iſt. In jedem Menſchen iſt übrigens ein Surrogat, welches in einer ſchnellen Wahrnehmung der Analogie und des Widerſpruchs beſteht; ich glaube dies Surrogat gründet ſich größtentheils auf das Gefühl und iſt alſo eine

höhere Art Instinct. Jeder große Denker hat gewiß eine neue Denkmethode, obgleich er sich ihrer nicht bewußt seyn mag.

Heute Abend ging ich gegen 7 Uhr in der grimmigen Kälte unter den Arkaden, dann in der Ludwigsstraße spatzieren. Es war heller, scharfer Mondschein, der mich, wie es mir vorkam, die Kälte doppelt empfinden ließ; reiner blauer Himmel, voll (vor Frost, denkt man unwillkürlich) zitternder Sterne. Auf einmal erscholl eine ängstliche Trommel, Menschen stürzten aus den Häusern und rannten hin und wieder, ich lief selbst, ohne zu wissen, wohin, doch ahnte ich, daß irgendwo ein Feuer ausgebrochen sey, und dieser Gedanke war im ersten Augenblick gar nicht unangenehm. Ein Kamin brannte der Residenz gegenüber, die Funken flogen, wie kleine geschwänzte Schlangen aus dem Schlott heraus und gewährten ein eindringliches Bild des Entstehens und Vergehens, auf einmal, in Anlaß der thätig gewordenen Spritzen, erlosch Alles und eine dicke Rauchwolke, die sich gegen den hellen Himmel fast weiß ausnahm, quoll empor und sowie diese sich oben etwas zertheilte, bemerkte ich plötzlich einen klaren, freundlichen Stern, der fast neugierig auf die Brandstätte herab zu schauen schien.

Den 27. November.

Das Wetter wie gestern. Ich habe fürchterlichen Schnupfen und Katarrh und in Folge desselben heftigen Kopfschmerz. Den ganzen Vormittag habe ich meine Sachen gepackt, meine Briefschatulle eingerichtet u. s. w. Beschäftigung, nur Beschäftigung, und man ist geborgen, man weiß so lange Nichts von sich, als man Etwas thut.

Es ist ein großes Unglück für mich, daß Rousseau (über Nacht hat er mir auf'm Klavier vorgespielt!) gestorben ist, und ein eben so großes, daß er gegen Anbruch des Winters gestorben ist. Abreisen kann ich nicht mehr von München, denn die Reise zu Fuß zu machen ist in dieser Jahreszeit mehr als bedenklich, und zu Wagen würde sie mich zuviel kosten. Wie ich aber den Winter durchkommen soll, weiß ich nicht. So ohne alle Anregung, ohne alle Aufforderung zur Thätigkeit bin ich noch nie gewesen. Ich sehe die ganze Woche keinen einzigen Menschen, ich habe keine Gelegenheit zum Sprechen, was mir doch ein Bedürfniß ist, an Mittheilung dessen, was ich etwa arbeiten könnte, ist gar nicht zu

denken, ich erblicke nicht einmal ein Zeitungsblatt. Meine Correspondenz iſt auf den Briefwechſel mit Eliſe beſchränkt; dieſen führe ich zwar gern, aber pecuniäre Rückſichten verbieten das zu häufige Schreiben. Gravenhorſt iſt ganz gewiß im Stande, einen Briefwechſel zu führen, aber er iſt ſchon ſeit einem Jahre ſtumm; Rendtorff verſteht die Natur eines Briefes nicht, oder will ſie, was noch ſchlimmer wäre, nicht gelten laſſen, er zieht Alles zu ſehr in's Enge, glaubt immer nachmeſſen zu müſſen und macht einen freien Geiſtes- und Stunden-Erguß dadurch unmöglich. Ich muß auch dieſen Zuſtand aushalten, aber was das mich koſten wird, fühle ich, und ich habe wenig oder Nichts mehr zuzuſetzen. Ich fürchte dieſe geiſtigen Entbehrungen weit mehr, als die phyſiſchen, obwohl es auch etwas ſagen will, daß ich ſchon ſeit 2½ Jahren, einen Sommer ausgenommen, nicht mehr warm gegeſſen habe. Das Glück könnte mir, denk' ich oft, dadurch den ärgſten Poſſen ſpielen, daß es nicht ganz ausbliebe, daß es nur zu ſpät käme. Dann brächte es mich richtig auch noch um den Leichenſtein, um die wohl verdiente Grabſchrift. Armer Baum, mit dem die Sonne zu liebäugeln beginnt, nachdem ſeine Wurzeln erfroren ſind. „Elender Stumpf — ruft der müßige Spaziergänger aus, der ihn belorgnettirt — warum grünſt du nicht, da doch Alles grünt?" Ueberhaupt, was iſt denn entſetzlich? Nicht, daß eine Welt zu Trümmer gehen, ſondern, daß ſie ſo ganz im Stillen verweſen kann!

Alles kann man ſich denken, Gott, den Tod, nur nicht das Nichts. Hier iſt wenigſtens für mich der einzige Wirbel. Eigentlich iſt das auffallend, da das Nichts doch ein Gegenſatz iſt. Ich kann den Gang, den meine Gedanken nehmen, um zu dieſem Wirbel zu kommen, nicht einmal beſchreiben; ſie gehn ihn oft, ich kann der Verſuchung nicht widerſtehen, auch habe ich über dieſen Punkt gedacht, ſo lange ich denke. Ein Anderer, glaube ich, wird mich hier ſehr leicht mißverſtehen; man kann ſich freilich ohne Mühe ein Nichts neben einem Etwas denken, ich meine aber das Nichts überhaupt, das Nichts an die Stelle des Alls, das Nichts ohne Vergangenheit und Zukunft, das Nichts, welches nicht allein die Wirklichkeit, ſondern auch die Möglichkeit alles Uebrigen ausſchließt.

Es iſt unbegreiflich, aber wahr: wie man ſich im Traum in mehrere Perſönlichkeiten auflöst, ſo kann man ſich auch im Wachen in zwei Weſen zerſpalten, die wenig von einander wiſſen, in eins, welches

Fragen ſtellt und in ein anderes, welches ſie beantwortet. Dies fällt mir eben jetzt, wo ich bei heftigem Kopfweh in der Dämmerung auf- und abgehe und mir Selbſt-Unterhaltung abzwinge, zum erſten Mal lebhaft auf. Dabei fällt mir weiter ein, daß man dies wohl Nachdenken (einen Prozeß, den ich bisher nicht zu kennen glaubte) nennt. Die Sprache begräbt oft die Sachen; ſie bezeichnet ſo obenhin und man meint, es ſey nichts weiter dabei zu denken.

Keimen und Verfaulen ſind nicht weit aus einander und meiſtens identiſch.

Man möchte zuweilen mit Jean Jaques die Cultur verfluchen. Sie entwickelt eigentlich Nichts, als unſere Bedürfniſſe, die in einer Welt, wo ſie nicht befriedigt werden können, wahre Krankheiten ſind. Menſch verlangt vom Menſchen, was Menſch dem Menſchen nicht gewähren kann oder will. Je tiefer wir in die Natur und ihren Reichthum eindringen, um ſo größere Anſprüche machen wir an ſie. Ehmals waren die Erwachſenen, wie die Kinder; wie hoffnungslos ſind die Zeiten, wo die Kinder, wie die Erwachſenen ſind. Warum lernen wir ſo viel und ſo ſchnell!

Wem es an der Wünſchelruthe fehlt, der kann recht ungeſtört von Schätzen träumen.

„Macht eine neue Erfindung — ruft Rahel aus — die alten ſind verbraucht!“ Ich fürchte nur, wir ſtehen an der Gränze unſeres Witzes und ſind Alle für den Himmel reif, was NB. der ſchlechteſte Zuſtand auf Erden iſt. Unſer Leben iſt zu innerlich geworden: es kann ohne ein Wunder nicht wieder äußerlich werden. Dies ſtete Beſpiegeln und Auskundſchaften unſ'rer ſelbſt: wohin führt es? Nicht einmal zum Irrthum, höchſtens zu einer verzweiflungsvollen Ahnung unſrer eigenen ſchauerlichen Unendlichkeit, zu einem Punkt, wo uns das eigene Ich als das furchtbarſte Geſpenſt gegenübertritt. Freilich iſt hier Hunger und Sättigung Eins, denn wir können keine neue Frage thun, ohne zuvor eine neue Anſchauung gewonnen zu haben; aber es heißt doch die Wahrheit durch die Tortur auspreſſen und mit dem Saft des Lebens den Baum der Erkenntniß düngen. Es iſt etwas ganz, ganz Andres, ob die Welt, der Zufall, das Schickſal, dem Menſchen die Fragen vorlegt, oder ob er ſich ſelbſt fragt. Man kann ſich ſelbſt fremd werden,

das iſt der umgekehrte Wahnſinn und der letzte, d. h. tiefſte Abgrund, in den man ſtürzen kann.

Den 28. November.

Heute wegen der Kälte und meiner Erkältung bis nach 12 Uhr im Bett geblieben. Es iſt merkwürdig: man hungert nicht im Bett; nicht, als ob ich Nichts zu eſſen gehabt hätte, ſondern weil ich's zu bemerken glaubte.

Draußen iſt wahrhaft goldener Sonnenſchein, der in einem mir ſchräg gegenüber liegenden Gärtchen einen kleinen Baum, der noch immer hartnäckig ſeine Blätterkrone feſthält, feenhaft lieblich beſcheint. Es könnten Frühlingsträume in mir aufkommen, wenn nicht das weiße Haus mir vis à vis wäre. Man friert, wenn man eine weiße Maſſe ſieht, man ſchauert vor einer weißen Geſtalt; der Schnee iſt weiß, Geſpenſter denkt man ſich weiß u. ſ. w.

Es iſt ein ſonderbarer, aber erklärlicher Irrthum, daß ich mein Leben bisher für ein Nichts gehalten und deshalb auch nur wenig Aufmerkſamkeit darauf verwandt habe. Es iſt und bleibt doch immer die Hauptſache, die Bedingung, die Gränze des Ichs.

Man ſoll den Vorſatz ſich zu ändern (merkwürdig, ändern heißt im deutſchen immer beſſern!) nicht aufgeben, ſelbſt, wenn man längſt auf dem Punkt ſteht, wo man ſich nicht mehr ändern kann.

Der Menſch iſt die Continuation des Schöpfungsacts, eine ewig werdende, nie fertige Schöpfung*), die den Abſchluß der Welt, ihre Erſtarrung und Verſtockung, verhindert. Es iſt (dieſer Gedanke führte mich auf den ſo eben ausgeſprochenen) höchſt bedeutend, daß Alles, was als menſchlicher Begriff exiſtirt, nicht vollkommen und ganz — wohl Stückweiſe — in der Natur vorhanden iſt, und Alles, was in der Natur vollkommen und ganz exiſtirt, ſich dem menſchlichen Begriffe entzieht, des Menſchen eigene Natur nicht ausgenommen. So wiſſen und definiren wir, was Recht und Unrecht iſt, was Tugend und Unſchuld (letztere, ſobald wir ſie verloren haben) iſt, aber nicht,

*) Am Rande ſteht, unter dem 7. Januar 1840, von Hebbels Hand: „Dies iſt die tiefſte Bemerkung im ganzen Buch."

was Leben iſt u. ſ. w. Wo uns Erkenntniß vergönnt ward, da bedarf die Natur unſrer Mithülfe.

Der Neid wird ärmer, wenn er Andere reicher werden ſieht.

Wo wir krank werden, und wovon, da und dadurch müſſen wir auch wieder geſund werden.

Es iſt kaum ein Troſt, daß wir immer höher kommen, da wir immer auf der Leiter bleiben.

Du ahnſt nicht, liebe Eliſe! wie unendlich gern ich das Weihnachtsfeſt bei Dir und in Hamburg zubrächte! Gerade dieſes Feſt wie jeden anderen Tag gleichgültig und ungenoſſen an ſich vorüber gehen zu laſſen, iſt ſo ſchmerzlich. Das hat wohl jedem Kinde, und auch mir etwas gebracht; dann wurde von den blauen Hirſch-Tellern — ſo genannt, weil in ihrer Mitte ein Hirſch, den mein Vater gewöhnlich mit Kreide auf den Tiſch nachzuzeichnen pflegte, gemalt war — gegeſſen, es gab einen Mehlbeutel, zuweilen wohl gar mit Roſinen oder Pflaumen gefüllt, ſpäter wurde guter Thee getrunken, hauptſächlich der lieben Mutter wegen, die ohne Thee nur halb vergnügt ſeyn konnte, bevor das Eſſen kam, ſang der Vater in Gemeinſchaft mit mir und meinem Bruder ein geiſtliches Lied, nachher mußte ich aus der ehrwürdigen dickbäuchigen Poſtille mit den vielen Holzſchnitten, die mich ſo ſeltſam-fremdartig begrüßten, das Evangelium und eine Predigt vorleſen, darauf erſchien der Nachtwächter mit ſeiner weitdröhnenden Knarre unter dem Fenſter, ſang einen Vers und erhielt durch mich oder meinen Bruder den ſchon längſt bereit gehaltenen, nicht ſelten geborgten Schilling, wofür er ein fröhliches Feſt anwünſchte, die Eltern waren heiter, auch der Vater, den wir faſt das ganze Jahr nicht heiter ſahen; die dumpfen, erſtickenden Geſpräche über die Schwierigkeit, Brot herbei zu ſchaffen (lagen doch meiſtens zwei oder drei köſtliche weiße breite Wecken im Schrank!) unterblieben, Scherz und Lachen waren erlaubt und wir Kinder däuchten uns im Himmel. Dazu am Weihnachtsabend der ſchöne Gedanke: dieſe Herrlichkeit dauert zwei volle Tage! Ich bin immer ſehr traurig, wenn — was beſonders im vorigen Jahr geſchah — der Weihnacht mir nicht die geringſte Freudenblume zuwirft; an wenig andere Feſte mache ich ähnliche Prätenſionen, von meinem Geburtstag weiß ich z. B. faſt nie, wann er iſt.

Ich habe mir einmal, als ein alter Nachbar und Mitbewohner unſer's Hauſes mich zwiſchen ſeinen Knieen hielt, im größten Ernſt deſſen rothe Naſe gewünſcht.

Kunſt, Wiſſenſchaft, Geſellſchaft u. ſ. w. ſind ewige Formen des Lebens, und als ſolche jeder Zeit unentbehrlich, wenn ihr Gehalt vollſtändig ausgeſchöpft werden ſoll. Was unter keiner Form erſcheint, hat keine Exiſtenz, wenigſtens für uns nicht.

Mir ſchwebt das Ideal einer Kritik vor, die die deutſche Literatur noch nicht kennt. Dieſe hätte die Aufgabe, die Grundidee eines Werkes aus ſeinen geſammten Einzelheiten wirklich zu entwickeln, ſie nicht bloß, wie bisher von Allen (wenn ſie nicht etwa tadelten) geſchah, auszuſprechen. Ich glaube, auf dieſem Wege würde die Wiſſenſchaft der Kunſt, die Aeſthetik, ſehr viel gewinnen können, denn in dem Sinne, wie ich es meine, von den Einzelnheiten ausgehen, heißt die Schöpfung des Werks aus ſeinen innerſten Embryonen anſchaulich machen. Schwer, doch nicht unmöglich.

Eine ächte Biographie iſt eine Selbſtkritik; warum hält falſche Beſcheidenheit unſ're großen Schriftſteller ab, ſolche Biographien ihrer Werke zu liefern? Sie wären ein unermeßlicher Gewinn für die Welt.

Wäre ich doch einmal wieder recht geſund! Man ſteht mit ſich ſelbſt auf geſpanntem Fuß, wenn man krank iſt, der Geiſt bemitleidet den Körper keineswegs, er haßt und verachtet ihn. Börnes Bemerkung: „ſinnliche Ausſchweifung iſt öfterer Folge, als Urſache körperlicher Zerrüttung" ſcheint mir hierin ihren Grund zu haben. Der Geiſt will nicht den Krankenwärter ſpielen, er trotzt dem ſiechen Geſellen und ſpornt ihn zu Dingen an, die er nicht ertragen kann.

Den 29. November.

Der Froſt hat ſich gelöſ't, es iſt trübes, feuchtes Regenwetter. Ueber Nacht träumte mir: ich wohnte der Abdankung Napoleons bei.

Heute überlas ich einmal wieder die fertigen zwei erſten Capitel meines Philiſters. Sie kamen mir erträglich vor. Mein Zweck bei dieſem faſt aufgegebenen Roman war: die Erſcheinung der Philiſtröſität in ihren diaboliſchen Wirkungen, die deshalb nicht unbedeutender ſind, weil ſie lächerlich ſind, darzuſtellen; ich mußte ſie deswegen aber auch auf ihre

Urſachen zurückführen, und dazu, meine ich, bin ich in den ausgearbeiteten Capiteln auf dem rechten Wege. Es iſt nicht recht, daß ich die Arbeit habe liegen laſſen, doch, ſo lange ich in München bin, hat Niemand an dem, was ich machte, eine Theilnahme bewieſen, und es iſt unmöglich, immer vom eigenen Fett zu zehren.

Wenn man überall Geiſt annehmen darf, ſo muß man ihn auch am Menſchen annehmen.

Und doch wäre es möglich, daß dasjenige, was wir in höherem Sinne Geiſt nennen, der erleuchtende Funke, der uns fremde Welten eröffnet, weil er aus fremden Welten ſtammt, uns nur beſuchte, nicht aber in uns wohne. Er könnte von uns angezogen werden, wie der phyſiſche Funke, der Bliß, vom Eiſen; wir könnten ſeine Werkſtatt ſeyn, worin er Großes ſchafft, und die von ſeiner Zuſammenkunft glüht und glänzt, ohne für ſich ſelbſt etwas zu bedeuten. Geht doch faſt Alles, was man geiſtig zu erleben glaubt, ſpurlos vorüber. Begreift man doch zuweilen ſpäter manchen Zuſtand nicht, in dem und durch den man früher lebte.

Den 30. November.

Heute iſt das Wetter unendlich ſchön, friſche, kräftige Sonne, warme Luft, ein Tag, der zeigt, was wir verloren haben und was der Frühling uns wiederbringen wird, ein Tag, den man ängſtlich und haſtig genießt, wie eine auf der Zunge zerſchmelzende Makrone.

Ich war von 10—1 Uhr auf der Bibliothek und las in Steffens. Das Buch iſt allerdings aus einem unendlichen Vorrath von Wiſſen hervorgegangen, es überliefert jedoch nicht ſowohl die Reſultate dieſes Wiſſens, als eine Menge der geiſtreichſten und herrlichſten Phantaſieen, die durch daſſelbe in dem Verfaſſer veranlaßt worden ſind. Für mich iſt es nicht brauchbar.

Den 1. Dezember.

Ein Hofmann iſt ein umgekehrter Hofnarr.

Schiller iſt weit mehr lyriſcher Dichter in ſeinen Dramen, als in ſeinen Gedichten.

Den 5. Dezember.

Heut Abend war ich im muſikaliſchen Abendzirkel bei Hofrath Vogel. Da ich kein's der Geſellſchaftsmitglieder kannte, ſo koſtete der

Entſchluß, hinzugehen, mich viele Ueberwindung. Dennoch that ich's, da dieſe Verlegenheit nun einmal überwunden werden muß, da ich's als meine nächſte Lebensaufgabe betrachten muß, mich auf Verbeugungen u. dgl. einzuexerciren. Großer, prächtig erleuchteter Saal, Damen im Halbzirkel um den Theetiſch, ich präſentirt, Verbeugung, Gegenverbeugungen, Unterhaltung mit der Tochter vom Hauſe, Alles paſſabel, und die feſte Ueberzeugung, daß es mir nächſtens viel beſſer, ja ganz nach Wunſch gehen wird. Meine Verlegenheit iſt keine innere mehr, ich fühle jetzt mein Verhältniß zu Anderen, wie es iſt, nicht wie es ſcheint, und daran fehlte es mir früher. Auch mache ich, und eben darum, jetzt viel leichter Bekanntſchaften; dort z. B. zwei. Wie ich wieder zu Hauſe kam, rief ich unwillkürlich aus: nun, ſchlechter, als Doctor Ammon (ein dort anweſender junger Mann, mit flachem Geſicht und Brille, der ſich immer in der Napoleonsſtellung durch den Saal bewegte) hab' ich mich doch auf keinen Fall gemacht. Innerſte Naivetät, die ſich mit dem Schlechteſten vergleicht. Zum Lachen! Trefflich!

Daß ich in Dithmarſchen geiſtig ſchon ſo hoch ſtand (ich wußte von Kunſt und Wiſſenſchaft, was ich jetzt weiß, und hatte die Jungfrau und das Kind u. ſ. w. ſchon gemacht) und dennoch geſellſchaftlich von dem Kirchſpielvogt Mohr, der mich erkannte, ſo niedrig geſtellt ward, iſt das größte Unglück meines Lebens. Dies begreift Niemand, als der es ſelbſt erfuhr.

Den 6. Dezember.

Neulich war ich im Traum Haupt einer proteſtantiſchen Miſſionsgeſellſchaft, welche Katholiken zu bekehren ſuchte. Ich ſagte mit Salbung zu einer Proſelytin, indem ich auf ein Krucifix zeigte: „wenn du dieſen Gott verehren willſt, ſo mußt du erſt die Augen zumachen, um nicht zu ſehen, daß er von Holz iſt, dagegen — hier unterbrach ich mich, denn ich ſah, daß meine Proſelytin ſich andächtig vor dem Crucifix bekreuzte. Die Nacht darauf war ich im Traum ein abgeſetzter Papſt.

Nichts kann bewieſen werden, als — was zu beweiſen ſich nicht verlohnt.

Nicht, was der Menſch ſoll: was und wie er's vermag, zeige die Kunſt.

In den Wahlverwandtſchaften rettet dies die Hoheit des Weltgeſetzes, daß Ottilie nur durch ihr herbes Schickſal in ihrer tiefſten Herrlichkeit erſchloſſen werden konnte. —

Es iſt ein ſehr wichtiger Unterſchied, den Schubarth nicht zu ahnen ſcheint, ob ein Dichter in ſein Werk etwas hinein legen wollte, oder ob es darin liegt.

Die Formen der neuen Malerei ſtreben nach dem Idealen und ſtreifen doch das Individuelle nicht ab.

In der letzten Zeit hab' ich mit einem jungen Maler, Namens Biſchof Bekanntſchaft gemacht. Er redete mich unter den Arcaden an. Sehr an- und aufgeregt, talentvoll, und für ſeine Jahre außerordentlich klar. Er beſucht mich öfters, und wie er meint und ich mit ihm glaube, nicht ohne Nutzen. Heute Morgen theilt' ich ihm zum erſten Mal von meinen Sachen mit und er erfaßte Manches. Ein Glück für mich; ich überzeuge mich mehr und mehr, daß nur die Tadler einſam ſeyn ſollten, daß man im bloßen Umgang mit ſich ſelbſt verfault.

In Jean Pauls Katzenberger iſt es des Doctor's Selbſtbewußtſeyn, was ihn nicht ekelhaft werden läßt. Spräche und thäte er unwillkürlich, was er abſichtlich ſpricht und thut, ſo wäre er nicht zu ertragen. Wir ahnen hinter einem ſo wunderlichen Willen eine große innerliche Kraft, und reſpectiren dieſe; ein Menſch, der ſich ſelbſt mit Abſicht zum Abſcheu aller Uebrigen macht, muß viel ſeyn, muß auf einem unerſchütterlichen Fundament ruhen. Der Natur aber würden wir eine ſolche Fratze nicht vergeben. Bei Falſtaff iſt es ähnlich. Ueberhaupt iſt es bei der Erſchaffung eines Charakters wohl zu berückſichtigen, ob man ihn ſelbſt oder die Natur zu ſeinem Demiurgen machen ſoll.

„Form iſt Ausdruck der Nothwendigkeit" ſag' ich in einer Kritik. Beſte Definition! Stoff iſt Aufgabe; Form iſt Löſung.

Werther erſchießt ſich nicht, weil er Lotten, ſondern weil er ſich ſelbſt verloren hat.

In vielen Menſchen iſt ihr bischen Verſtand eine kümmerliche Leuchte, die nichts als ihre eigene Kläglichkeit beſcheint.

Den 13. Dezember.

Geſtern Abend hatte ich bei heftigem Kopfſchmerz in Görres Geſchichtsſtunde ein Gefühl, als ob mein Gehirn, die geiſtige Maſſe meines Weſens, ſich in Dampf und Rauch auflöſte und in alle Lüfte zerſtreute.

Der Menſch hält ſeine Seufzer gern für das Echo der Welt.

Den 15. Dezember.

Es iſt unter den modernen Völkern eigentlich nur das Deutſche, welches lyriſche Poeſie hat. Bei einigen dieſer Völker fehlen die Talente bis jetzt; bei anderen, z. B. bei den Engländern, kann das Element, worin die Nation lebt und webt, ein Element der Poeſie werden.

Man hält den Schmerz immer nur für einen Angriff auf's Leben, für eine Pauſe deſſelben. Dies iſt ein Irrthum; er ſelbſt iſt Leben, er will leben. Darum iſt es eigentlich mit der Freude vorbei, ſobald der Schmerz einmal die menſchliche Seele eroberte.

Die Proſa ſtellt das Gedachte, die Poeſie das Gelebte dar. Dies iſt der Hauptunterſchied.

Varnhagen ſchreibt gut, aber nicht vorzüglich. Gut, denn er trennt im Ausdruck, wie im Gedanken, was getrennt werden muß; nicht vorzüglich, denn er thut dies mit Bewußtſeyn, er ringt nach dieſer Form, ſie iſt nicht Eigenthum ſeiner Natur. Es bleibt in ſeinem Styl immer noch etwas Gezwungenes, wie jede ſeiner Perioden beweiſt; ſo iſt der verſchwenderiſche Gebrauch, den er von dem Zeichen des Semicolons macht, zu tadeln.

Man hat ſich längſt überzeugt, daß man die Helden nicht durch Verſicherungen ihrer Todesverachtung zeichnet; man ſollte aber endlich auch einſehen, daß ein komiſcher Charakter nicht durch eine Reihe von luſtigen Einfällen, die man ihn ausheckeu läßt, gezeichnet wird.

Den 28. Dezember.

Es hat mir einen tröſtlichen Eindruck gemacht, daß Schiller (nach Humboldts Briefwechſel) ſo wenig die Griechen, als die ſchwereren Lateiner, in der Urſprache las.

Wenn der Menſch einen großen Schmerz erlitten hat, ſo ſollte er nicht mehr zittern vor einem noch größeren. Und doch zittert er eben dann am meiſten.

Den 31. Dezember Abends um halb 12 Uhr.

Das Jahr iſt abermals zu Ende, und ich ſchließe es mit der Gewißheit, daß mir das neue gar nicht wieder bringen kann, was mir das alte geraubt hat. Am vorigen Silveſter-Abend war ich mit Rouſſeau zuſammen, wir tranken Punſch, tauſend Pläne und Hoffnungen gingen, wie Funken, aus unſern entzündeten Seelen hervor, und wie die zwölfte Stunde ausgeſchlagen hatte, ſprangen wir auf und umarmten und küßten uns innig. Jetzt modert er, und ich — kann dies ruhig niederſchreiben. Doch denke ich ſehr viel, faſt immer, an ihn, und es iſt mir ein ſtiller Troſt, daß er meine Zuſtände, die mir ſelbſt unbegreiflich ſind, durchſchauen und verzeihen wird. Es iſt mir ſeit ſeinem Tode, als ob meine geheimſten Empfindungen und Gedanken ein Verhältniß zu ihm haben, als ob ſie ihm ſchon im Augenblick ihres Entſtehens bekannt ſeyn müßten; ich nenne oft unwillkürlich ſeinen Namen und erkläre mich gegen ihn über Manches, als ob er anweſend wäre und mich mißverſtanden haben könnte. Weit weniger denk' ich an Dich, theure Mutter; ich kann's nicht helfen, überhaupt bin ich ſtarr und kalt und werde vom Leben nur noch hin und wieder im Vorbeigehen beſucht.

Es ſchlug 12 Uhr, ich habe für die Todten gebetet.

1839.

Der Tod kann noch Aergeres als tödten!

Den 6. Januar, Morgens.

Die Sonne ſcheint hell; ſie zerſchmilzt die Eiszapfen am Dach, ſie tröpfeln luſtig hernieder, damit ſie — unten wieder gefrieren.

Die Gelegenheit zum Zorn u. ſ. w. ſollte für den Menſchen nur eine Gelegenheit ſeyn, Stärke zu beweiſen.

„So viel, was einzig mich beglückt,
Warum verſagt ſich's mir?“
Die Roſe, die du nie gepflückt,
Sie duftet ewig dir!

Der Menſch iſt ein Blinder, der vom Sehen träumt.

Nur in der Thräne des Schmerzes ſpiegelt ſich der Regenbogen einer beſſern Welt.*)

O, wie liebt der Menſch, wenn ſich zwiſchen ihn und das Geliebte die Unmöglichkeit ſtellt. Darum auch das Vergangene.

Sich ſchöne Träume zu bilden, mögen dieſe nun Realität haben, oder nicht, iſt doch immer ein herrliches Vermögen der Menſchheit.

Ein Hund, den ſein Herr verkauft, und, wenn er zurückkehrt, mit Prügeln vertreibt, iſt ein tragiſcher Gegenſtand.

Welchen Dingen und Weſen kann man Dank ſchuldig werden! Wie viel friſche, freudige Augenblicke danke ich z. B. meinem kleinen Hündchen! Wie erregt es in mir Muth und Lebensluſt, wenn ich es ſo fröhlich herumſpringen ſehe!

Kränkungen der Menſchen muß man betrachten, als ob ſie nicht (wie ſie eigentlich auch ja nur ſelten ſind) von ihrem Willen abhängig wären. Dann werden ſie gar nicht, oder doch nur halb, verletzen. Die Natur verletzt nie.

„Ich gebe dir deine Ehre wieder“ ſagte er zur Verführten, endlich von ihrer Verzweiflung gerührt. „Wer giebt dir zuvor die deinige wieder“ antwortete ſie.

In der letzten ſchlafloſen Nacht, wie ich den Sturm ſo wüthend brauſen hörte, dachte ich, der Schmerz iſt dem Menſchen zum Leben eben ſo nothwendig, wie das Glück. Allerlei phantaſtiſche Bilder miſchten ſich in dieſen Gedanken.

---

*) Am Rande findet ſich folgende Bemerkung von Hebbel: Ein wundervoller Gedanke, der für Agnes Franz und Caroline Pichler nicht zu ſchlecht wäre. Hoffentlich ein unbewußtes Plagiat!

Den 16. Januar.

Vorhin wird zwei Mal geklingelt, ich öffne die Thür, ein Bettler ſteht davor und hält mir ſeine Hand entgegen. Ich, ohne ihm zu geben, ſchlage verdrießlich die Thür wieder zu. Da fällt es mir ſchwer aufs Herz, daß dieſe rührend vorgeſchobene Hand verſtümmelt war, ich ziehe einen Kreuzer heraus und öffne abermals die Thür, doch der Menſch war ſchon fort. So wollte ich geben, nicht, um zu geben, ſondern um die Härte meines Abſchlagens wieder gut zu machen. Unſre Tugenden ſind meiſtens die Baſtarde unſrer Sünden.

Künſtleriſche Thätigkeit: höchſter Genuß, weil zugleich Gegentheil vom Genuß.

„Hätt es der Teufel mir nicht eingegeben, ich würde es nimmer ausgeführt haben!“ ſagte der Menſch. Aber der Teufel erwiederte: „wenn es keinen Menſchen gäbe, der meine Träumereien zu Thaten ausprägte, ſo wäre ich kein Teufel, ſondern noch immer der alte Engel.“

Die Erinnerung iſt das einzig Feſte, was dem Menſchen bleibt. Dies ſollte der Böſewicht bedenken, dann würd' er ſich nicht aus ſo vielen Stunden Höllen zuſammenzimmern.

Den 20. Januar.

Das Aufbrauſen iſt die Lebensäußerung des Zorns und zugleich ſein Tod.

Um Jemandem leichter vergeben zu können, muß man eine kleine Sünde gegen ihn begehen, damit auch er etwas zu vergeben habe.

Jene Scene, die ich in den Heinrich IV. hinein improviſirte:

Sir John: Pfui, du Trunkenbold, wer ſäuft aus Kannen!
Junge: Es iſt ja Waſſer, Sir John.
Sir John: Einerlei, worin du dich übernimmſt, du Trunkenbold!

Der Neid trifft immer nur das Haben, nie das Seyn. Man beneidet Niemanden in ſeiner Totalität, nur in ſeinen einzelnen Eigenſchaften, die man ſich, ſeltſam genug, nicht als Ingredienzien, ſondern als Beſitzthümer ſeines Weſens denkt. Man beneidet Keinen, weil er gut iſt, oder fromm, oder ein Kind, ein Mann, eine Frau; wohl aber, weil er dichten, malen oder dies bleiben laſſen kann.

Die Blume trinkt den Thau, theils, um ſich ſelbſt zu erfriſchen, theils auch, damit die ſpäter aufgehende Sonne etwas zu verzehren habe, außer ihr ſelbſt. Bild des Idealismus.

Du mußt deine Thränen nicht zählen. Findeſt du, daß du ſchon viele vergoſſen haſt, ſo hörſt du gar nicht mehr auf, zu weinen. Der Gedanke: ſo viele Schmerzen litt ich ſchon, wird ein neuer Schmerz; wo giebts dann noch ein Ende?

Die Pfeile des Schmerzes ſind Anfangs bitter, und zuletzt ſüß; die Pfeile der Freude haben Honig auf der Spitze und am Ende den Stachel.

Die Poeſie ſoll alle Strahlen der Menſchen, dieſer Nebelſonne, auffangen, ſie verdichtet auf ihn zurückleiten und ihn ſo durch ſich ſelbſt erwärmen.

Ob die Idee den Dichter überwältigt, oder der Dichter die Idee, davon hängt Alles ab.

Den 29. Januar.

Geſtern Abend zum erſten Mal in einem brillanten Cirkel, wo ich die Elite von München fand. Gegen Nachmittag mit mir im Zweifel, ob ich hingehen ſolle; endlich den Entſchluß gefaßt, weil ich mir vorhielt, daß das Gegentheil Feigheit ſey. Erſtes Debüt, und für dieſes, in Vergleich zu früher, gut genug. Mich zuletzt, weil ich nicht tanzte, gelangweilt; zu tanzen wagte ich nicht, weil ich dieſe Kunſt in 3 Jahren nicht mehr executirt habe. Bekanntſchaft eines Hof-Kapellmeiſters gemacht. Ein ſehr ſchönes Mädchen (Fräulein Maurer) geſehen. Schelling war anweſend.

Jeder große Menſch fällt durch ſein eigenes Schwert. Nur weiß es Niemand.

Den 2. Februar.

Ueber Nacht hatte ich den abſurdeſten aller Träume. Ich träumte nämlich, das 16. Jahrhundert läge neben mir im Bett, in Geſtalt eines großen Bilderbuches, und ich ſuchte es umſonſt zu wenden. Ich ſah in dem Bilderbuch allerlei Geſtalten jenes Jahrhunderts und weißen Raum dabei auf den Blättern.

Schiller iſt Alles, was das Individuum ſeyn kann, was ſich ſelbſt giebt, ohne ſich ſelbſt zu erkennen, und in der Meinung, etwas Höheres zu geben.

Nur das Geendete iſt unendlich. Ein unſinnig ſcheinender Gedanke, der mir dennoch in dieſem Augenblick ſehr klar iſt.

Dem Lenz'ſchen Schauſpiel: „Die Soldaten" fehlt zur Vollendung nichts weiter, als die höhere Bedeutung der verführten Marie. Eine große erſchütternde Idee liegt dem Stück zum Grunde, aber ſie wird durch dies gemeine ſinnliche Mädchen zu ſchlecht repräſentirt. Dies Geſchöpf taugt nur zur Hure, was zwar nicht den Offizier rechtfertigt, der ſie dazu macht, aber doch das Schickſal, welches es geſchehen läßt. Der Dichter hat es gefühlt, daß ſeine Heldin uns kalt laſſen könne, darum läßt er zwei mit einander contraſtirende Liebhaber für ſie erglühen, er läßt ſie ſogar das Intereſſe einer edlen vornehmen Dame erregen und von dieſer in's Haus nehmen. Doch, es hilft ihm Nichts; Marie erweckt zwar unſer Mitleiden, denn dies iſt ein Tribut, den unſer Herz auch dem bloßen Leiden, dem Leiden an und für ſich bewilligt, aber ihr Unglück bringt keine tragiſche Rührung in uns hervor, denn wir empfinden zu lebhaft, daß es ſchon einmal ihr Glück geweſen iſt, daß es unter anderen Umſtänden ihr Glück wieder werden kann, daß worauf Alles ankommt, ihr Geſchick in keinem Mißverhältniß zu ihrer Natur ſteht. Ungleich poetiſcher iſt das leidende Weib, welches ganz unſtreitig von Lenz herrührt. Die Geſandtin und ihr ehebrecheriſcher Liebhaber trinken den Wein der Sünde, aber ſie ſchmecken nur das Gift, welches er enthält, ſie ſind in einander verwachſen, aber ſie bieten ihre letzte ohnmächtige Kraft auf, aus einander zu fliehen, ſie ſchauen ſich mit unauslöſchlicher Sehnſucht in's Angeſicht, aber wie zwei Meduſen, erſtarren und verſteinern ſie zugleich, indem ſie es thun; hier ſind die Individuen gerechtfertigt, ja, ſie ſtehen, ungleich dem erſten Menſchen, nach dem Fall reiner und göttlicher da, wie vor demſelben. Tief iſt es, wie durch den Luis die Kataſtrophe herbeigeführt wird. Er hat immer nur begehrt, ſelbſt als er zu lieben glaubte; ſein Verdacht wird rege, ſein Argwohn beſtätigt ſich, nun will er ſchwelgen, wo ſein Nebenbuhler blutet; da ereilt der Todesſtreich die beiden Unglücklichen, bloß, weil ſie ihrem verzerrten Bilde im Spiegel dieſer gemeinen Seele

nicht gleichen! Der Hofmeiſter zeigt weniger den Dichter, als den trefflichen Zeichner. Es giebt Poeten, deren Perſonen Nichts als Schauſpieler ſind, die für ihren Geiſt agiren. Lenz iſt dieſen Poeten geradezu entgegengeſetzt und dies iſt der beſte Beweis ſeines Dichterberufes, er giebt ſeinen poetiſchen Charakter frei, wie Gott die Menſchen. Nur ſind ſie oft zu frei, zu wenig in Einklang mit der Idee der kleinen Welt, in welcher ſie ſich bewegen. Dies iſt im Hofmeiſter der Fall. Poetiſche Charaktere werden zuſammengeführt, damit ſie ſich durch einander entwickeln und in einander abſpiegeln, und ſo gemeinſchaftlich ihr bedingendes endliches Schickſal erzeugen. Hierin liegt das Geheimniß der künſtleriſchen Compoſition, bloße Charakteriſtik kann nie die Hauptſache ſeyn, wenn es nicht etwa ein Charakterbild gilt. Die Menſchen im Hofmeiſter ſtehen aber keineswegs in einem wahlverwandtſchaftlichen Verhältniß, ſie finden ſich zuſammen, wie König und Dame und Bube im Kartenſpiel zuſammen kommen, und ihr Schickſal iſt dann am Ende auch ein Kartenſchickſal, eine rohe willkürliche Combination des Zufalls. Freilich mag auch im Zufall Providenz ſeyn, doch iſt es eine Providenz, die wir nicht zu erfaſſen vermögen, die wir daher nur dann ertragen können, wenn es ſich um einen Spaß oder um einen ſolchen Ernſt, der in Luſt und Lachen ſchwimmt, handelt. Man hat den Zufall darum mit Recht in's Luſtſpiel verwieſen und ſelbſt hier muß er in gewiſſem Sinne Verſtand annehmen. Ohrfeigen mögen aus Mißverſtändniß gegeben werden, fallen aber Köpfe, ſo wollen wir wiſſen, wofür. Nur, weil ſie kein Syſtem hat, iſt die Geſchichte für uns keine echte Tragödie. Der Zufall mit dem Schwert in der Hand, das Schickſal, welches Blindekuh ſpielt, macht uns wahnſinnig. Dies ſchließt den Zufall jedoch nicht völlig aus, er darf allerdings zuweilen eingreifen, nur aber werde er dann als Stoff behandelt, dem der ordnende Geiſt des Ganzen Form und Phyſiognomie ertheilt. Ein anderer Fehler im Stück iſt der, daß Lenz den Hofmeiſter Läuffer durchgehends als ſymboliſch geltend zu machen ſucht, ohne daß er es wirklich iſt. Es mag in der Hofmeiſter-Zeit manchen Lump der Art gegeben haben, aber der Grund davon liegt in der Natur dieſer Lumpe, nicht in der Natur ihrer Situation. Läuffer macht die Auguſte zur Hure, und nach der ungeſchminkten Lüſternheit der Dirne, die ſie in der Bettſcene entwickelt, zu urtheilen, iſt es nicht glaublich, daß ihn dies viel Müh' gekoſtet hat, und iſt vielmehr wahr-

ſcheinlich, daß ſie ſich ſelbſt verführte; ein Anderer hätte ſie vielleicht zur Betſchweſter gemacht: würde dann das Stück ein Hofmeiſter Panegyrikus geweſen ſeyn? Höchſtens ein Compliment in fünf Akten für den einzelnen Hofmeiſter, ein Beweis, daß die Sache in einem ſpeciellen Fall auch einmal ſo ausfallen könne, alſo im höheren Sinne ein Nichts. Erſtes und letztes Ziel der Kunſt iſt, den Lebensproceß ſelbſt anſchaulich zu machen, zu zeigen, wie das Innerſte des Menſchen ſich innerhalb der ihn umgebenden Atmoſphäre, ſey dieſe nun ihm angemeſſen oder nicht, entwickelt, wie das Gute das Böſe und dieſes wieder das Beſſere in ihm erzeugt, und wie dies ewige Wachsthum wohl für unſer Erkennen, doch keineswegs reell eine Gränze hat. Dies iſt Symbolik! Es iſt ein Irrthum, wenn behauptet wird, nur das Gewordene ſey für den Dichter, im Gegentheil, das Werdende, das ſich ſelbſt erſt im Kampf mit den Schöpfungs-Elementen Gebärende, iſt für ihn. Das Fertige kann nur noch ein Spielball der Wellen ſeyn, es kann nur noch von ihnen zertrümmert und verſchlungen werden; was hätte die Kunſt mit dem Gemeinſten, d. h. Allgemeinſten, zu thun? Aber, das Werdende ſoll von der bildenden Hand des Dichters von *Geſtalt* zu *Geſtalt* übergehen, es ſoll niemals als formloſer weicher Thon vor unſerem Auge ins Chaotiſche und Wirre verſchwimmen, es ſoll im gewiſſen Sinn immer zugleich ein *Fertiges* ſeyn, wie uns denn ja auch im Weltall nirgends die nackte, rohe Materie entgegentritt. Der Menſch iſt nur ſeiner Zukunft wegen ein unauflösbares Geheimniß, aber ein ſolches, das man nicht abläugnen kann. Der Menſch darf uns daher nicht abgeſchloſſen vorgeführt werden, denn nicht, wie er auf die Welt wirkt, ſondern, wie die Welt auf ihn wirkt, erregt unſer Intereſſe und iſt uns wichtig; die großen Kräfte und Mächte außer ihm, verkörpern ſich, indem ſie Einfluß auf ihn üben, und verlieren ihre Fruchtbarkeit, das Welt-Räthſel iſt gelöſ't, ſowie es ausgeſprochen iſt, und wenn auch zuletzt eine Frage bleibt, ſo ertragen wir dieſe doch viel eher, als eine Leere.

Schmerzen, die von Geliebten ausgehen, ſind verklärt.

Das Gemeine iſt verloren, ſobald es kämpft.

Das Gedicht vom Maler Müller: *Amor* und *Bacchus* iſt außerordentlich ſchön, ſeine *Idyllen* haben in der deutſchen Literatur ihres Gleichen nicht, und in der *letzten Kunſtform* zeigt ſich kräftiger und

einfach-edler Humor. Seine Genoveva dagegen ist ein Nichts, und Tieck hat Recht, wenn er mißverstandene Nachahmung, ja Concentration Shakespeares darin findet. Sie enthält nur einen einzigen schönen Zug; als Siegfried in die Höhle seines verstoßenen Weibes tritt und das rohe Crucifix, sowie die übrigen frommen Zeichen verborgener Andacht erblickt, wirft er sich weinend auf die Kniee, der kleine Schmerzenreich tritt herzu und sagt: der Mann ist so traurig, wie meine Mutter, sollte es wohl mein Vater sein? Dieser rührend-naive Schluß des Kindes spiegelt dessen ganze Vergangenheit; wir sehen eine Blume, die nur den Thau der Thränen getrunken hat. Das Ganze ist mit Ach und Oh gemalt und wässerig-sentimental; nach Naturlauten wird gehascht und Seufzer, die Nichts sagen, weil sie Alles sagen, stellen sich ein. Der es am wenigsten verdient, der Pfalzgraf, geht als der allein Glückliche aus der Katastrophe hervor; er hat zwar das Gelübde gethan, Gott in der Einsamkeit sein Leben zu weihen, aber er nimmt sich Zeit, vorher seinen Prinzen zu erziehen, und Genoveva begleitet ihn; Golo wird auf die Seite geführt und im Stillen abgeschlachtet. Ich habe die Tieck'sche Genoveva bis jetzt nicht gelesen und verspreche mir nicht viel davon; allein, ich habe oft über diesen Stoff nachgedacht und finde seinen dramatischen Gehalt nur im Charakter des Golo. Ich sage, seinen dramatischen Gehalt; in der Erzählung verhält es sich allerdings anders. Der dramatische Dichter kann den Golo des alten Volksbuchs nicht brauchen, nur, wenn es ihm gelingt, diesen flammenden, heftigen Charakter uns aus menschlichen Beweggründen teuflisch handeln zu lassen, erzeugt er eine Tragödie. Golo liebt ein schönes Weib, das seiner Hut übergeben ward, und er ist kein Werther. Darin liegt sein Unglück, seine Schuld und seine Rechtfertigung. Die Liebe selbst, für die er nicht kann, ist schon Sünde, und je edler sein Gemüth ist, je schmerzlicher wird er diese ihm angeflogene Sünde empfinden; Haß des Gegenstandes, der ihn, wenn auch unbewußt, mit sich selbst entzweite, mischt sich von Anfang an in sein süßestes Gefühl und ist nicht einmal durchaus ungerecht. Die Harmonie seines Innern ist einmal gestört, er kann sich selbst nicht mehr achten; soll jenes umsonst geschehen seyn? Er wird auf den Weg gestoßen, umzukehren steht nicht in seiner Gewalt, das reizende Ziel schwebt ihm stets vor Augen: ist es ein Wunder, daß er es zu erreichen strebt?

Vielleicht täuſcht er ſich ſelbſt eine Zeitlang und faßt Entſchlüſſe, die er nicht auszuführen vermag; plötzlich übermannt ihn die Stunde, er geſteht ſeine Leidenſchaft — bloß gewollt, oder vollbracht, das Verbrechen iſt gleich groß, die Schande iſt im erſten Fall ſogar größer. Er bittet Genoveva um Liebe, das heißt, er verlangt von ihr, daß ſie in den Ehebruch willigen ſoll; auch dies iſt bedeutend für ſie, wie für ihn. Kann und darf ſie ihrem Gemahl, ſelbſt, wenn ſie es verſpricht, verbergen, welchen Verrath ſein Freund an ihm üben wollte; kann Golo ſich ſicher fühlen, wenn ſie rein bleibt? Eine Herſtellung des Verhältniſſes iſt nicht möglich; ein Weib, das ein ſolches Geheimniß bewahren ſoll, ſteht über einer Mine, ſie iſt eine Blume mit einer brennenden Kohle im Schooß, das Geheimniß vernichtet ſie und ſie mag es verſchweigen, oder nicht, immer verſtößt ſie, hier oder dort, gegen ihre Pflicht, ja offenbar wirkt es vielleicht nicht ſo fürchterlich, als unterdrückt und durch einen Zufall und freiwillig an's Licht gezerrt; Golo, nachdem er begann, muß vollenden, ſelbſt dann, wenn er die Glut ſeines Herzens erſtickt, er muß vollenden, um nur das zu retten, was er längſt beſaß. Dazu kommt, daß eben der edelſte Verführer am wenigſten an die Heiligkeit des kalten Weibes glauben kann; warum ſoll ſie höher ſtehen, wie er, und, wenn ſie durch irgend Einen fallen *muß*, warum nicht durch ihn? So geht Golo Schritt vor Schritt, wollend und nicht wollend, weiter, der Preis wächſ't mit der Mühe, nur ein großer Entſchluß kann die tauſend Stricke zerreißen, welche Zufall und Schickſal aus einem einzigen wahnſinnigen Augenblick geſponnen haben. Aber das erdrückende Bewußtſeyn der Unwürdigkeit macht den großen Entſchluß für das knirſchende, in ſich zuſammenbrechende Gemüth zu ſchwer; nur, wer den Himmel verdient, leiſtet leicht und freudig auf die Erde Verzicht; nur der wirft das Leben gern weg, der etwas davon weg zu werfen hat. Schon das ſteht einem ſolchen Entſchluß im Wege, daß er nicht früher, daß er nicht damals gefaßt ward, als er noch Alles gut machen, oder richtiger, noch Alles abwenden konnte; auch die Tugend iſt an einen bedingenden Moment geknüpft. Ein Unverzeihliches, das Golo gegen die Gräfin begeht, erzeugt das andere; kann er vor dem letzten Schritt zurückbeben, nachdem nur noch dieſer übrig blieb? Der Letzte iſt nicht ſo arg, als der erſte, denn er iſt nothwendig, da dieſer freiwillig war, er muß vergeben werden,

wenn dieſer vergeben wird; gegen Genoveva kann Golo überall nicht ſo freveln, als er ſchon gegen ſeinen Freund gefrevelt hat und der Menſch iſt verrückt genug, in der großen Sünde eine Art von Freibrief für die kleineren zu ſehen. Genovevas Schickſal muß erfüllt werden, damit Golos Hölle ganz werde; kann er nicht ganz ſelig ſeyn, ſo will er doch ganz verdammt ſeyn. Er läßt ſie ermorden und iſt nun als Verbrecher, was er ehemals als Menſch und Mann war, denn dahin drängt ein ewiges Geſetz der Natur, nur fallende Engel wurden Teufel, nicht der fallende Menſch. Dies ſind die Hauptmomente: eine ungeheure Blutthat, die aus einem holden Lächeln, einem falſch ausgelegten gütigen Blick entſpringt; himmliſche Schönheit, die durch ſich ſelbſt, durch ihren eigenen Glanz, ihren göttlichen Adel, in Marter und Tod ſtürzt. Golo wird ſich ſeiner heimlichen, das Licht ſcheuenden Liebe zum erſten Mal mit Schrecken bewußt, als Genoveva von ihrem Gemahl Abſchied nimmt und in dieſer bangen Stunde, wo Angſt und Furcht des Kommenden ſie überwältigt, ihr ganzes, ſtill-glühendes Herz mit ſeinem unendlichen Reichthum gegen den Scheidenden aufſchließt. Des Himmels reinſter Blick entzündet die Hölle. Erſchütternd und tragiſch in höchſter Bedeutung iſt dieſer verhängnißvolle Augenblick; erſchütternd und tragiſch in jedem Sinne und auf jedem Punct iſt das Schickſal Golos, der nicht weniger, wie Genoveva ſelbſt, durch die Blüte ſeines Daſeyns, durch ſein edelſtes Gefühl, das durch böſe Fügung mißgeboren in die Welt tritt, unabwendbarem Verderben als Opfer fällt. Genoveva kann und darf nicht im Vorgrund ſtehen; ihr Leiden iſt ein rein äußerliches, und zugleich ein ſolches, das die tiefſten Elemente ihres Weſens, die religiöſen, befruchtet und entfaltet, und ſie als Mutter, da ſie, trotz ihrer Verlaſſenheit, ihre mütterliche Pflicht zu erfüllen weiß, hoch über alle andere Mütter hinaufſtellt; ſie iſt ein durchaus chriſtlicher Charakter, den der Scheiterhaufen nicht verzehrt, ſondern verklärt; ſie muß (und dies iſt in Bezug auf ſie Hauptvorwurf der Darſtellung) zu Gott in daſſelbe Verhältniß kommen, worin ſie einſt zu Siegfried ſtand, es muß veranſchaulicht werden, daß ihre irdiſche Liebe von jeher nur eine ſich ſelbſt noch nicht erkennende höhere war. Sie ſey im Gedicht der mildernde linde Mond hinter Sturm- und Gewitterwolken. Der Schuldigſte iſt der Pfalzgraf; warum hat er eine ſolche Natur, die ihn bis auf den Grund

in ihr klares Auge ſchauen ließ, nicht erkannt? Es iſt ungleich ſündlicher, das Göttliche in unſerer Nähe nicht zu ahnen, es ohne weitere Unterſuchung für ſein ſchwarzes Gegentheil zu halten, als es in weltmörderiſcher Raſerei zu zerſtören, weil wir es nicht beſitzen können. Er allein darf durch die Kataſtrophe geſtraft werden, und er wird geſtraft, denn er findet die beweinte Verſtoßene nur wieder, um die zermalmende Ueberzeugung zu gewinnen, daß das Band zwiſchen ihm und ihr für Zeit und Ewigkeit zerriſſen iſt. Für Genoveva iſt dies Wiederſehen die letzte Verklärung; auch ihr Bild iſt jetzt rein.

Es giebt eine beſchreibende Gefühls-Poeſie, welche die Gemüthszuſtände durch gegenſeitige Vergleichung derſelben, oder durch von außen her genommene Bilder darzuſtellen ſtrebt. Je höher ſie ſteht, um ſo mehr werden Bild und Gegenſtand, die völlig identiſch ſeyn können, zuſammen fallen.

Tiecks Zerbino, reich an Geiſt, in deſſen Genuß aber eine gewiſſe Unwahrheit der Form etwas ſtört. Es iſt eine Production, die ſich ihrer eigenen Idee nur indirect, nur dadurch, daß ſie mittelſt der Art, wie ſie falſche Poeſie verſöhnt, die wahre zeigt, annähern, dieſelbe aber durchaus nicht völlig in ſich verkörpern kann; mithin eine ſolche, die die Vollendung ausſchließt und ſo ein unbehagliches Gefühl erregt. Mit der komiſchen Wirkung allein, die nicht ausbleibt, iſt es hier nicht gethan, wie wohl anderswo, wir wollen ſo, wie der Götze ſtürzt, den Gott, dem der Altar gebührt, aus den Trümmern hervorwandeln ſehen, denn jener iſt zu nichtig, als daß wir die ihn bekämpfende Kraft ſchon deshalb, weil ſie Herr über ihn wird, achten könnten, und wir haben es das ganze Stück hindurch unmittelbar mit dem Dichter ſelbſt zu thun, da die aufgeführten Charaktere keineswegs wirkliche, ſondern nur allegoriſche ſind, die bloß durch ſeinen Odem ihr Leben erhalten. Tieck hat, dies fühlend, ſein Schauſpiel in zwei Hälften getheilt, und in dem Waldbruder, Helikanus, Lila und Andern ſelbſtändige Poeſie zu geben geſucht, aber er hat durch dies Mittel den Bruch ſchwerlich ganz ausgeglichen.

Einestheils kann ſich dieſe Poeſie, die verlegen zwiſchen dem Lyriſchen und Dramatiſchen umher taumelt und ſich ſelbſt mehr träumt, als lebt, an Kraft und Fülle mit der ihr entgegengeſetzten Polemik, die ſie rechtfertigen, ja begründen ſoll, durchaus nicht meſſen; anderntheils, und dies iſt nicht weniger ſchlimm, ſteht ſie mit jener Polemik nicht in einem Verhältniß der Nothwendigkeit, ſondern nur des Bedürfniſſes, beide Hälften laufen nicht in einander, nur neben einander aus, es iſt eine Verbindung, wie zwiſchen Herr und Knecht, und man wird kaum klar darüber, wer denn herrſcht oder dient. Im Garten der Poeſie hätten ganz andere Dinge geſchehen müſſen, als ſich dort ereignen. Die Bäume ſingen und die Blumen phantaſiren zu laſſen, iſt zu leicht, als daß es ſchön ſeyn könnte. Alle dieſe Bemerkungen treffen übrigens nicht ſowohl das Tieck'ſche Gedicht, als vielmehr die Gattung, wozu daſſelbe gehört.

Die Ehe giebt dem Einzelnen Begränzung und dadurch dem Ganzen Sicherheit.

Ausnahmen ſollen geduldet werden, aber nur, ſo lange ſie ſelbſt dulden.

Das Leiden gehört ſoweit in die Poeſie, als es innerlich productiv iſt.

Gemeine Leute tragen ihren Staat, wie eine Laſt.

Ob der Menſch die Macht hat, ſich ſelbſt zu zerſtören, d. h. ſich ſo in einen, dem innerſten Princip ſeiner Natur widerſtreitenden Zuſtand hineinzuleben, daß er ſich aus demſelben gar nicht wieder befreien, gar nicht wieder zu der eigentlichen Quelle ſeines Lebens zurück finden kann? Auf Erden geſchieht dies allerdings oft genug, aber der Fluch der Sünde reicht ſchwerlich über ſie hinaus, höchſtens in ſo weit, als der durch den Tod entfeſſelte Geiſt im Uebergangsmoment ſeine nie geprüften Flügel nicht zu gebrauchen weiß. Unſere meiſten Laſter ſind zu ſtark entwickelte körperliche Sympathieen und müſſen daher mit dem Körper ſelbſt abgeſtreift werden; z. B. die Wolluſt. Andere ſind Extreme oder Auswüchſe von Tugenden und guten Eigenſchaften, ſo entſpringt der Ehrgeiz aus dem zu lebhaften Gefühl individueller Exiſtenzberechtigung.

Gerade die Seite iſt am Laſter vornämlich zu ſcheuen, über die man gewöhnlich nur zu lachen pflegt, daß es nämlich ſich ſelbſt verzehrt,

ſich ſelbſt auf die Länge unmöglich macht. Von dieſer Seite beraubt und benaſcht es den Menſchen.

Den 13. Februar.

Ich ſagte heute zu Gartner: es wird ſich Niemand entſchließen, nach Italien zu gehen, der ſich nicht gehörig vorbereitet hat; und es wird ſich Niemand vorbereiten, der nicht den Entſchluß gefaßt hat. Hierin liegt eine tiefe, allgemeine Wahrheit.

Den 14. Februar.

Ich räumte heute Nachmittag unter meinen Papieren auf, um mich zur Hamburger Reiſe vorzubereiten; da erſchienen mir die dortigen Verhältniſſe in einem außerordentlich widrigen Licht. Als ich zum erſten Mal dahin kam, wußte ich mich durchaus nicht gegen meine Umgebung zu ſtellen; ich gab meine Rechte nicht auf, ich fühlte ſie ſtark, aber ich behielt ſie mir bis auf gelegenere Zeiten vor, weil ich über die Art und Weiſe, wie ſie geltend zu machen ſeyen, nur ſelten klar war. So reiſ'te ich denn nach Heidelberg ab, ohne mich entſchieden geſtellt zu haben, was freilich die erſt ganz zuletzt aufgedeckten Alberti'ſchen Intriguen noch ſehr erſchwert hatten. Später, von Heidelberg und von München aus, wo ich eigentlich erſt zum Beſitz meiner Perſönlichkeit gelangte, ſuchte ich das Verſäumte ſchriftlich wieder einzubringen; ich habe aber die Erfahrung gemacht, daß dies unmöglich iſt, daß das Bild, welches der Menſch in dem Herzen und dem Geiſt ſeiner Freunde und Bekannten zurückgelaſſen hat, ſeine Briefe auslegt. Woher kämen die wunderlichen Vorſchläge der Schoppe, daß ich Hauslehrer werden, oder in Kiel mich um Stipendia bewerben möge, wenn ſie mich in den Bedürfniſſen meiner Natur und in dem erlangten Bildungsgrade irgend begriffen hätte? Es gilt alſo, ganz von vorn anzufangen; dies iſt nicht angenehm, aber ich darf es mir nicht verhehlen. Ich ſcheue dieſen Kampf nicht, ich geſtehe mir nur, daß er mich in ein zweifelhaftes Licht ſtellen kann, daß er mir manchen häßlichen Augenblick bringen wird. Keine Rückſichten ſollen mich bewegen, mich in meiner Unabhängigkeit beſchränken zu laſſen, nicht einmal die Gefahr, von Kurzſichtigen für undankbar gehalten, von Böswilligen dafür ausgeſchrieen zu werden. Schon Rathſchläge ſind in vielen Fällen An-

griffe auf die Selbſtändigkeit; ich werde ſie beſcheiden, aber ernſt zurückweiſen und ohne Umſtände erklären, daß, wer mir helfen will, mir auf dem einmal von mir eingeſchlagenen Wege helfen muß. Der ganze Kreis, der mich erwartet, ſteht an poetiſcher Schöpfungskraft unter mir, wie ich ſagen darf, da bei dieſem Selbſtlob wenig für mich herauskommt. J. mittelmäßig in ſeinem Drama, abgeſchmackt in dem ſog. hiſtoriſchen Roman, weit und allgemein in den wenigen lyriſchen Gedichten, hat in der letzten Zeit für kleine Skizzen aus dem Leben ein anmuthiges Talent entwickelt; doch, an eine höhere Bedeutung der einzelnen Bilder und an echte Charakteriſtik iſt nicht zu denken, das Beſte, was er zu liefern vermag, wird niemals über die Sphäre der Unterhaltungslektüre hinausgehen. Die Doctor S. macht keine derartige Anſprüche. H., zu dem ich in einem gemachten Freundſchaftsverhältniſſe ſtehe, hat Geiſt und eine gewiſſe witzige Piquantheit, der aber damals, als ich ihn kannte, alle Tiefe abgieng; Poeſie ſteckt nicht in ihm. B. iſt eine zarte, tiefe, oft bizarre Natur, ſehr bedeutend als Individualität, weniger als Autor; ihn achte und liebe ich am meiſten, doch zeigten auch wir uns einander nur in Manchetten. Da wären Alle. So wie ich jetzt die Feder niederlege, packe ich dies Heft in meinen Koffer; möge es eine freundliche Stunde ſeyn, in der ich es in Hamburg zum erſten Mal wieder in die Hand nehme! Ich verlaſſe München mit Schmerz und wünſche ſehnlichſt, einſt auf längere Zeit wieder dahin zurück zu kehren. Vielleicht verfinſtert mir dieſe Gemüthsſtimmung Hamburg's Bild. Eins iſt ausgemacht: ich fange dort ein ganz neues Leben an, die Zeit, die ich in Hamburg's Mauern ſchon zubrachte, muß für mich ſeyn, als wäre ſie nie geweſen.

Und nun ça ira! ſagte Rouſſeau oft! Er wollte mich begleiten!

München, den 16. Februar 1839.

Heute Morgen habe ich meine Sachen in einer Kiſte nach Hamburg abgeſandt. Geſtern Abend im Bett las ich ſeit undenklicher Zeit zum erſten Mal wieder Leſſings Emilie Galotti. Es verlohnt ſich der Mühe, zu unterſuchen, iſt aber ſchwer zu ſagen, warum dieſes Gedicht trotz ſeines reichen Gehalts, dennoch kein Gedicht iſt. Man könnte ſich vielleicht ſo ausdrücken: es erreicht das Ziel der Poeſie, inſofern dies ein allge-

meines seyn mag, aber es geht nicht den Weg der Poesie; der Dichter schulmeistert das Musenroß, und treibt es im Ganzen freilich, wohin er will, aber im Einzelnen immer entweder zu weit oder nicht weit genug. Gerade dies ist der Punkt, worin der echte Dichter sich von seinem nächsten Nachbar, der Lessing gewiß war, unterscheidet; bei Jenem ist die Begeisterung heiliges Feuer, das vom Himmel fällt, und das er gewähren läßt; bei diesem ist es ein Flämmchen, welches er selbst anmacht und welches nun, je nachdem die Stoffe sind, womit er es ernährt, bald nur kümmerlich schleicht, bald aber gar zu breit und ungestüm auflockt. Bei einer solchen Flamme kann man löthen und schmieden, aber die Sonne mit ihrer linden, unsichtbaren Glut muß wirken, wenn Bäume und Blumen entstehen sollen. Das Bewußtseyn hat an allem wahrhaft Großen und Schönen, welches vom Menschen ausgeht, wenig oder gar keinen Antheil; er gebiert es nur, wie eine Mutter ihr Kind, das von geheimnißvollen Händen in ihrem Schooß ausgebildet wird, und das, ob es gleich Fleisch von ihrem Fleisch ist, ihr dennoch in unabhängiger Selbständigkeit entgegentritt, sobald es zu leben anfängt; der Handwerker weiß allerdings mit Bestimmtheit, warum er jetzt zum Hammer und jetzt zum Hobel greift, aber er macht auch nur Tische und Stühle. Das Bewußtseyn ist nicht productiv, es schafft nicht, es beleuchtet nur, wie der Mond; die Philosophie beweist nicht gegen diese Behauptung, denn sie entwickelt Nichts, als sich selbst, sie zeugt nur ihre eigenen Prozesse. Wer mich hier mißversteht, dem mag überhaupt die Fähigkeit gebrechen, über diesen Gegenstand etwas zu verstehen; ich bemerke nur noch, daß man von hier ausgehen muß, wenn man sich klar machen will, in wie weit der Dichter einen Plan haben kann und darf.

Die Charactere in Emile Galotti mögen Charactere seyn; es würde zu weit führen, wollte ich untersuchen, ob nicht der Mensch, wenn er sich Menschen denkt, schon deßhalb, weil er Mensch ist, sich immer solche denken muß, die mit einer gewissen Existenzmöglichkeit auftreten, und ob es genug sey, daß wir poetische Gestalten bloß nicht entschieden verneinen können, ob wir sie nicht vielmehr, wenn wir sie gelten lassen sollen, unbedingt und unwillkürlich bejahen müßten. Jedenfalls sind diese Charactere zu absichtlich auf und ihr endliches Geschick, auf die Katastrophe berechnet, und dies ist fehlerhaft, denn dadurch erhält das ganze

Stück die Geſtalt einer Maſchine, worin lebendige Menſchen die für einander beſtimmten und nothgedrungen auf den Glockenſchlag in einandergreifenden Räder vorſtellen. Zwar ſollen die Charactere den Blitzſtrahl des Schickſals an ſich ziehen, er könnte ſie ſonſt nicht treffen, ohne das Band, das die Weltordnung zuſammenhält, zu zerreißen; aber dies muß ſpielend, und, ohne daß man es ahnt, geſchehen, Menſch und Schickſal müſſen ſich auf einem Weg begegnen, wo man es nicht erwarten konnte, und wo man deßungeachtet, wenn man näher hinſieht, nicht die verhüllten Arme des Zufalls, ſondern das ernſte Antlitz der Nothwendigkeit erblickt: iſt das Gegentheil der Fall, ſo iſt nur noch die Excoution oder die Prämienvertheilung möglich, und damit hat die Kunſt Nichts zu thun. Ein Vater, der ſich leichter zum Aeußerſten, als zu etwas Anderem entſchließt; eine Tochter, die um ihren Tod bettelt, wie Tauſende um's Leben betteln würden; eine Mutter, die an ſich Nichts bedeutet, deren breites Daſeyn aber Gelegenheit giebt, daß Andere ſich entfalten; ein hitziger Graf, der weiß, daß die Affen hämiſch ſind, und der ſie dennoch auf's Aergſte reizt; ein junger Fürſt, der ſeinen Lüſten jedes Gefühl ſeiner Würde, jede Rückſicht auf Geſetz und Gewiſſen aufopfert und der ſich, um ſich vor ſich ſelbſt zu ſchützen, anfangs hinter eine ſchlangenglatte Dialektik, zuletzt hinter eine Reue, die ärger iſt, als ſelbſt die Sünde war, verkriecht; ein Hofmann, der ſein Vertrauter iſt, und der Teufel dazu; eine rachſüchtige, verlaſſene Maitreſſe, die ihren Abgott abſchlachten will, weil ſie nicht mehr bei ihm ſchlafen darf; obendrein ein Paar Mörder, und um die letzte kleine Schwierigkeit bei Seite zu ſchaffen, noch ſogar ein tragiſcher Kutſcher, der ſich gezwungen mit dieſen verſtändigen muß: das Schickſal hatte es doch gar zu leicht! wir wollen aber nicht ſehen, was nicht ausbleiben kann!

Emilie iſt mir ein Ding, wie ein Widerſpruch. Von einer Frömmigkeit, daß ſie ſogar am Hochzeittage die Meſſe nicht verſäumt; geliebt, und — der Dichter hat ſie nicht geſchildert, aber, was berechtigt uns, anzunehmen, daß er ſie nicht hat ſchildern wollen? — von Liebe zu ihrem Verlobten erfüllt; zu wiſſen, daß der Graf todt iſt, daß er um ihretwillen todt iſt, oder richtiger, dies nicht zu wiſſen, es bloß zu ahnen, ein noch ſchrecklicherer Gemüthszuſtand: dennoch, ſie ſagt es mit klaren Worten, fühlt ſie dem meuchelmörderiſchen Wollüſtling gegenüber, Nichts ſo

lebhaft, als daß sie warmes Blut hat, daß sie verführt werden kann, und fühlt dies sogleich, in den ersten Entsetzen vollen Augenblicken. Ist dies natürlich? Und wenn, ist sie dann nicht eine gemeine Seele? Und wird eine gemeine Seele sterben, um das zu retten, was sie nie besaß? Uebrigens übersehe ich nicht, daß Emilie der herrlichste Character geworden wäre, wenn ihn ein wahrhafter Dichter geboren hätte; es ist außerordentlich schön, daß das Mädchen aus heiliger Scheu vor den dämonischen Mächten in ihrem Innern in ihrer letzten freien Stunde weiblich furchtsam und doch heldenkühn den Tod erwählt; gewiß hat auch Lessing die Situation seiner Heldin so empfunden, nur, daß ihm die Mittel zur poetischen Darstellung versagten. Es ist möglich, daß ihm die Idee eines weiblichen Romeos vorschwebte; mit den Modificationen, welche die Umstände mit sich brachten, wie sich von selbst versteht.

Die Thränen stillten wir, die brennend uns entstürzen,
Doch ach, dies hieße, Ihn im Tode noch verkürzen;
Ach, nun er nicht mehr ist, nun zeigt nur unser Schmerz,
Was er gewesen ist! Drum blute fort o Herz!*)

Des Lebens-Ueberfluß, neuste Novelle von Ludwig Tieck, macht auf innig ergötzliche Weise anschaulich, daß der reine Mensch dem Schicksal gegenüber immer seine Selbständigkeit zu behaupten vermag, wenn er Kraft und Muth genug besitzt, mit der ihm aufgebürdeten Last zu spielen, sie als ein nur zufällig ihm nah gerücktes Objectives zu betrachten.

Jede Sehnsucht fühlt, daß sie Befriedigung verdient, am meisten die Sehnsucht nach Gott. Daraus entspringt unmittelbar die Ueberzeugung, daß, wenn der Sehnende nicht Magnet seyn kann, das Ersehnte Magnet werden muß, daß, wenn Jener sich nicht zu erheben vermag, dieses sich zu ihm herablassen muß. Dies ist das festeste Fundament des Glaubens an Offenbarung.

Den 19. Februar.

Gestern las ich das Leben Lessings von Schink und Abends seine Dramaturgie. Ich komme noch einmal auf die Emilie Galotti zurück.

*) Offenbar an Rousseau gerichtet.

Es ist allerdings in der ersten Scene, wo Emilie auftritt, genugsam angedeutet, daß sie für den Prinzen empfindet. Sie zittert, sie ist in der größten Aufregung, sie hat nicht gewagt, ihn zum zweiten Mal anzusehen; alles Zeichen einer unbewußt aufkeimenden Liebe. Aber, hiedurch entstehen eben neue Bedenklichkeiten. Es frägt sich, welcher Art diese Liebe ist. Ist sie nichts Anderes, als das erste Erwachen der bisher in den Schlaf gelullten glühenden Sinnlichkeit, vorbereitet vielleicht durch den Gedanken an die baldige Hochzeit, zurückgehalten wieder durch das naßkalte Bild des nur für die Seele der Braut schwärmenden Bräutigams? Dann sind zwei Fälle möglich. Entweder ist der ungestüme drängende Prinz nur der Funke, der ihr Herz in Flammen setzt, und dieses wendet sich nun mit voller Glut dem Bräutigam zu, den das Mädchen mit ganz anderen Augen betrachten lernt, in dem sie den Schlüssel ihres Daseyns ahnt; oder, sie wird klar darüber, daß ihr Verhältniß zu dem Grafen nur ein gemachtes ist, daß er mehr der zufällige, als der wahre Gegenstand ihrer Neigung ward, und ist dieses, so kann sie, die uns der Dichter als des größten Entschlusses fähig vorführt, über das, was sich für sie zu thun geziemt, nicht zweifelhaft und unentschieden seyn, sie kann nicht zögern und nicht zagen, ein Band zu zerreißen, das nie hätte geknüpft werden sollen. Im Herzen den Einen tragen und dem Andern zum Altar folgen, das verträgt sich nicht mit ihrer Frömmigkeit, ihrer Gemüthsreinheit. Ist aber jene Liebe etwas Höheres, ist sie, was sie seyn soll, so verklärt sie auch unmittelbar und nothwendig den Gegenstand, der sie erweckt hat; sieht die ganze Welt im Prinzen nur den Wollüstling und den Verführer, Emilie muß etwas Besseres in ihm sehen, denn nie kann vom Gemeinen eine edle Wirkung ausgehen. Und hiemit fällt die Katastrophe weg, soweit nämlich der Wille der Tochter Antheil daran hat. Der Vater mag sie immerhin noch morden, um demjenigen ihren Körper zu entreißen, der ihre Seele auf ewig besitzt. Emilie kann nicht mehr fürchten, verführt zu werden, und wenn sie sich auch hin und her geworfen zwischen innerer und äußerer Pflicht, im Widerstreit mit einer einmal eingegangenen Verbindlichkeit und dem Zuge ihres ganzen Wesens, nicht gleich zu helfen weiß, so kämpft sie doch einen ganz anderen, einen viel ernsteren und heiligeren Kampf, einen solchen, der, falls er nur durch den Tod zu enden wäre, den Tod wahrhaft tragisch

machen würde. Sich zu tödten, weil man fühlt, daß man, wenn man ſich nicht tödtet, nicht ſtark genug ſeyn wird, die Unſchuld zu bewahren, iſt wohl kaum der Mühe werth.

„Kurz, die Tragödie iſt keine dialogirte Geſchichte; die Geſchichte iſt für die Tragödie Nichts, als ein Repertorium von Namen, mit denen wir gewiſſe Charactere zu verbinden gewohnt ſind. Findet der Dichter in der Geſchichte mehrere Umſtände zur Ausſchmückung und Individualiſirung ſeines Stoffes bequem: wohl, ſo brauche er ſie. Nur, daß man ihm hieraus eben ſo wenig ein Verdienſt, als aus dem Gegentheil ein Verbrechen mache.“ Leſſing. Ich denke doch, das Verhältniß zwiſchen Geſchichte und Tragödie kann etwas inniger ſeyn.

Den 20. Februar.

Heute Morgen trug mir G. eines ſeiner früher componirten Lieder vor, das er verändert hatte. Dabei ward mir klar, daß für die meiſten Menſchen ein großer Genuß darin liegt, eine erſt neuerdings erworbene Kenntniß anzuwenden und Regeln zu beobachten, ſelbſt, wenn es nicht nöthig iſt. Das Lied hatte, wie der Componiſt mir ſagte, im Periodenbau gewonnen; für mein Gefühl hatte es verloren, und ein Gebäude iſt doch nur wegen deſſen, was darin wohnt. Regeln und Grundſätze ſind für den Künſtler nur Stoff, obgleich der edelſte und reſpektabelſte; ſie zu erlernen iſt überflüſſig, denn müßten ſie durchaus beobachtet werden, ſo künden ſie ſich dem Geiſt in dem Augenblick, wo dies nothwendig wird, imperatoriſch an, ſind ſie aber gleichgültig, obwohl dienlich, ſo können ſie nur verwirren.

Wie Andere ihn betrachten und wofür ſie ihn halten, das iſt die Atmoſphäre, worin der Menſch lebt und der Beſte kann in der ſchlechteſten erſticken.

Den 24. Februar.

Der Eſel hat Alles, was ihm an Erkenntniß beſchieden iſt, wenn er ſeinen eigenen Schatten betrachtet.

Viele Menſchen gewinnen durch ihre geiſtigen Operationen deswegen Nichts, weil ſie durch Weitergehen dasjenige wieder zu verlieren fürchten, was ſie ſchon haben.

Der Glaube iſt der beſte, bei welchem der Menſch am meiſten gewinnt und Gott am meiſten verliert.

Der Menſch, wenn er fällt, faltet gern zugleich die Hände, um Jenes unter Dieſem zu verbergen.

Warum wird die Wahrheit durch die Subjectivität ſo geſpalten? Weil Welt und Leben nur ſo möglich ſind.

Beweis, daß es beſſer ſey, den Schmerz gar nicht aufkommen zu laſſen, da ja die beſten Menſchen ihr Möglichſtes thun, ihn zu unterdrücken.

Das Individuum exiſtirt nur als ſolches, und wenn es ſich ſelbſt aufgiebt, ſo iſt ſein Leben nur noch ein Sterben, ein unnatürliches und unnützes Hinwelken. Der Zuſtand einer Individualität, die ſich einer größeren auf Gnade und Ungnade gefangen giebt, könnte den herrlichſten Stoff zu einer Novelle abgeben. Obgleich aber das Individuum nur als ſolches exiſtirt, hat es dennoch keine heiligere Pflicht, als zu verſuchen, ſich von ſich ſelbſt abzureißen, denn nur dadurch gelangt es zum Selbſtbewußtſeyn, ja zum Selbſtgefühl.

„Warum ficht mich ſo manches Uebel an?“
Weil Gott dich vor dir ſelbſt nicht ſchützen kann!

Der Menſch thut wohl, ſich nach allen Seiten zu verbreiten, ohne ſich viel um das innere Centrum zu bekümmern, das die vielen verſchiedenen Richtungen zuſammen halten ſoll. Dies Letztere geſchieht ohnehin, unmittelbar und ohne ſein Zuthun; und fehlte es an einem ſolchen Centrum, ſo wird Niemand Eins in ſich hineinflicken, ſich nachträglich damit verſehen können.

Alles, was zu einem Ding nothwendig iſt, muß darin ſeyn, muß immer darin ſeyn, oder es iſt nicht, iſt zuweilen nicht. Dies auf die Welt angewandt, ſo kann durchaus nichts Neues, nichts Da Geweſenes eintreten; nur verſchwindet ein Element oft an einem Platz und tritt an einem anderen wieder hervor. Ein unentwickelter, aber ſehr reicher Gedanke.

Durch Dulden Thun: Idee des Weibes.

Clara dramatisch:

Der Mensch soll treten in die Welt,
Wie in sein eigenes Haus.
Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man geht als Held heraus.

Den 2. März.

Noch immer bin ich in München. Aber meine Papiere und Sachen sind schon fort, mein Zimmer hat etwas Unheimliches, es ist ein öder, wüster Zustand. Ich lese Romane von Walther Scott, blättere in Schadens Reise-Handbuch, betrachte die Karte von Deutschland, und schwebe zwischen Kopfweh und Langeweile in der Mitte. Nachts, die letzte ausgenommen, ein dumpfer, zerrissener Schlaf. Dennoch wünsche ich mich nicht weg, und es kommt mir zuweilen vor, als hätte ich noch länger hier bleiben sollen. Von Hamburg verspreche ich mir gar Nichts, die alten, häßlichen Erinnerungen steigen wieder auf — ich vermag Niemandem mit Herzlichkeit entgegenzukommen, wie könnten sie mir Herzlichkeit beweisen. Das Grundübel liegt darin, die Leute, mit denen ich dort durch Zufall und Noth in Beziehung und Verhältniß gekommen bin, sind nicht für mich; ich hätte mit Keinem die Verbindung gesucht, hätten nicht die Umstände sie mir aufgedrungen. Einige muß ich freilich ausnehmen. Narrheit ist's, dergleichen Stimmungen durch Niederschreiben fest zu halten, aber der Mensch pökelt sich gern seine Qualen ein! — Neulich der Spaziergang auf den Weg nach Ingolstadt hinaus. Empfindungen, München zu verlassen; versüßt durch den Gedanken: du kehrst noch wieder zurück. Und warum sollt' ich nicht auch vom Norden aus zurückkehren können?

Den 4. März.

Ich habe in der letzten Zeit mehrere Romane von Scott und zur Vergleichung noch einige von Cooper gelesen. Cooper ist ein nachgebildetes Gefäß ohne Inhalt, Scott dagegen unstreitig ein außerordentliches Talent und dennoch kein Dichter. Warum nicht? Ich weiß mir hierauf nicht befriedigend zu antworten, obgleich mein Gefühl entschieden ist. Zum Theil zeigt er seine undichterische Natur dadurch, daß er immer

nur das Aeußere des Lebensprozeſſes, das Handgreifliche und in die Augen fallende deſſelben darſtellt; überhaupt nur das Entwickelte, niemals das Werdende. Es iſt freilich das Höchſte, Seelen-Ereigniſſe und Geiſtesrevolutionen ohne Zergliederung und Beſchwätzung unmittelbar durch das Thun und Leiden des Menſchen zu zeichnen, wie es Göthe in ſeiner Ottilie, Kleiſt in ſeinen Novellen gethan haben; doch, bei Scott geht innerlich gar Nichts vor, ſeine Perſonen ſind und bleiben, was ſie ſind, ſie gewinnen oder verlieren wohl an Glück und Unglück, aber das Schickſal greift nie den Keim ihres eigenen Weſens an. Daher kommt auch die Monotonie, welche die fortgeſetzte Lektüre dieſer Romane, trotz des friſchen Wechſels von Situationen und Characteren auf die Länge unangenehm macht; die Verhältniſſe werden verrückt und wieder eingerichtet, etwas Weiteres geſchieht nirgends. Merkwürdig und bezeichnend iſt vor Allem die Art, wie Scott ſich der ſtoffartigen poetiſchen Elemente, der Sagen, Träume, Ahnungen ꝛc. bedient; er weiß ſie mit kräftiger Hand zu packen und aufs Geſchickteſte in den Gang des Ganzen zu verweben, aber er beſprengt ſie immer vorher wohlbedächtig mit dem kalten Waſſer des Verſtandes und erſchwert ſich dadurch die Wirkung, die er zuletzt doch hervorzubringen weiß. Jedenfalls iſt er in der bloßen Unterhaltungs-Litteratur eine ganz einzige Erſcheinung, und zwar vornämlich wegen der großen Kunſt, der Feinheit in der Motivirung, die er aufwendet, um die gewöhnlichſten Zwecke zu erreichen.

Ueber Platens Gedichte.

Das Gefühl kann ſich nicht zum Gegenſtand ſeiner ſelbſt machen, kann ſich nicht, in den Spiegel ſchauend, belächeln, aber der Gedanke; dagegen kann das Gefühl erheuchelt werden, der Gedanke nicht. Der Gedanke iſt plaſtiſcher, als das Gefühl; ſchon deßhalb mußte er in der alten Literatur vorherrſchend ſeyn. Das Gemüth umfaßt die verborgenen Kräfte des Menſchen und von den bewußten die dunkleren Richtungen; nur durch das Gemüth hängt er mit der höheren Welt, ohne die die gegenwärtige leer und bedeutungslos ſeyn würde, zuſammen. Das Gemüth offenbart ſich in den einzelnen Gefühlszuſtänden und dieſe, inſofern ſie durch beſtimmte äußere Begegniſſe und durch Eindrücke der Natur erzeugt werden, ſetzen die verſchloſſenſten Geheimniſſe der Menſchenbruſt

mit dem Leben und der Welt in fruchtbare, innige Verbindung. Zwiſchen dem Gedanken und dem Gefühl beſteht nur ein gemachtes Verhältniß.

Den 6. März.

Jetzt geht's an's Abſchiednehmen. Geſtern war ich zum letzten Mal in der Pinacothec, heute in der Leuchtenberg'ſchen Gallerie und in der Glyptothek. Es wird mir doch in Hamburg eine große Entbehrung ſeyn, daß ich dort nirgends ſchöne Gemälde und Bildwerke ſehen kann. Welch ein Genuß, in dieſen prachtvollen Sälen umher zu wandeln und ſich in den Geiſt der fernen Zeiten und Schulen mit dem vollen Gefühl der friſchen, anders geſtalteten, Gegenwart zu verſenken. Gerade die Kunſt iſt es, die das Leben erweitert, die es dem beſchränkten Individuum vergönnt, ſich in das Fremde und Unerreichbare zu verlieren; dies iſt ihre herrlichſte Wirkung.

Murillo's Madonna. In dieſem Chriſtuskinde ſind kindliche Naivetät und Ahnung ſeiner eigenen Göttlichkeit auf's Innigſte mit einander verſchmolzen; in dieſem aber auch ganz allein. Chriſtus ſcheint mit ſich ſelbſt zu ſpielen.

Scott iſt nirgends größer als in der Erzählung von Elspat und ihrem Sohn in der Chronik von Canongate. Hier iſt er echter Dichter. Durchaus vortrefflich!

Den 10. März.

Geſtern Abend ging ich einmal wieder in das Habereder'ſche Kaffeehaus am engliſchen Garten, das ich und Rouſſeau im vorigen Winter jeden Abend zu beſuchen pflegten. Ich ſetzte mich an den Tiſch, wo wir gewöhnlich ſaßen und ließ mir ein Glas Bier geben, um es auf ſein Andenken zu leeren. „Leben Sie auch noch?“ ſagte der kleine Wirth, den wir immer den Kobold nannten. Das Zimmer war verändert, die Tochter war lang in die Höhe geſchoſſen, die Gäſte waren dieſelben. Offiziere, die Karten und Billard ſpielten; ein Graf darunter, der ſich dadurch amüſirte, daß er ſeinen Kameraden zuweilen in die Lenden kniff. Bauern im anderen Zimmer, darunter der krausköpfige Geſchichtsforſcher, der über Karl den Großen ſprach. Eilbote, Landbote, Tageblatt. Gang zu Hauſe, Arm in Arm, dem Sturm und Schnee entgegen.

O, wie ſüß ſind die Schmerzen des Abſchieds! Wer könnte ſcheiden, wenn ſie nicht wären! Das Herzblut ſchießt hervor, wir glauben in Wehmuth zu zerfließen, uns iſt, als ſollten wir ſterben, und ſo geht's fort, fort!

Mittags. Heute Morgen dachte ich: die erſte Perſon, die dir, wenn du ausgehſt, begegnet, ſoll dir Glück oder Unglück bedeuten. Ich hatte dies ganz vergeſſen, als ich fortgieng; bei der proteſtantiſchen Kirche ſtieg gerade, wie ich vorübergieng, die Königin aus dem Wagen; da fiel es mir wieder ein. Die zweite Perſon, die mir auffiel (und dieſe können doch nur gelten) war der Prinz. Alſo — Glück!) Denn dieſe Perſonen, die ſo glücklich ſind, können doch unmöglich Unglück ankündigen. Dazu, um mich ganz ſelig zu machen, ward mir noch einmal die Wonne, zu dichten. Ich machte einen Spaziergang — den letzten — im engliſchen Garten; da entſtand in Bezug auf das ſchon vorhandene erſte ein zweites Scheidelied:

Das iſt ein eitles Wehnen,
Sey nicht ſo feig, mein Herz!
Gieb redlich Thränen um Thränen,
Nimm tapfer Schmerz um Schmerz

Ich will dich weinen ſehen,
Zum erſten und letzten Mal,
Will ſelbſt nicht widerſtehen,
Da löſcht ſich Qual in Qual.

In dieſem bittern Leiden
Hab' ich nur darum Muth,
Nur darum Kraft zum Scheiden,
Weil es ſo weh' uns thut!

Dann überſah ich noch einmal den großen Garten und die Stadt. Ich habe dort gebetet um Segen für München, das mich in ſeinen Schooß ſo freundlich aufnahm, und um Segen für mich ſelbſt. „Mach Etwas aus meinem Leben — rief ich aus — es ſey, was es ſey!" Auch für meine liebe Beppi habe ich den Segen des Himmels herabgerufen. Und, da dieſes Blatt doch beſchloſſen werden muß: warum ſoll ich es nicht mit ihrem Namen beſchließen?

Hamburg.

Zweiter Aufenthalt.

Den 3. April 1839.

Aeußerſt erkältet kam ich den 31. vorigen Monates Abends 6 Uhr in Hamburg an. Ich fuhr mit Eliſe, die mir bis Harburg entgegen gekommen war, in das Holſtein'ſche Haus. Müde und voll Froſt und Kopfweh legte ich mich ſehr früh zu Bett und las Gutzkow's Seraphine. Anderen Tages bei Eliſe. Geſtern ging ich zu der Doctorin. Wohlwollend-herzliche Aufnahme. Bekanntſchaft mit Mad. Lina Reinhardt. Von Julius Schoppe hörte ich aus dem Munde der Mutter Dinge, die mich erſtarren machten, ſo daß ich mich krank fühlte, als ich ging. Nachmittag zu Jahnens. Ich traf ihn nicht, aber er eilte zu mir. Heute mit Jahnens in die Conditorei. Dort ſaßen Gutzkow und Wihl, Jahnens führte mich zu ihnen. Geſpräche über meine Studien, München und Hamburg, Laube und Mundt, Kunſt und Literatur. Gutzkow forderte mich auf, Beiträge zu den Jahrbüchern zu liefern und ihn zu beſuchen. Er ſagte mir, daß er mit meinen Anſichten über die Lyrik übereinſtimme, daß Freiligrath und Grün in ſeinen Augen geſpreizte Talente ſeyen. Jahnens meinte, er hätte Gutzkow nie ſo geſehen und ich habe große Urſache, mit der Art, wie ſich das Verhältniß zu ihm angeknüpft, zufrieden zu ſeyn.

Die Geſchichte iſt die Kritik des Weltgeiſtes.

Nur, weil die Sonne Keinem gehört, gehört ſie Allen.

Die Poeſie gehört dem Leben an und iſt auf's Leben verwieſen.

Dem Schmerz zu zeigen, daß er ſich ſelbſt nicht verſteht, am Abgrund nachweiſen, daß er tiefer iſt, als man glaubt, verdient keinen

Dank. Wenn man tief fallen muß, iſt es noch immer gut, nicht zu wiſſen, wie tief.

Die Poeſie ſey Bild, aber ſie krame nicht mit Bildern! Man ſetzt einen Spiegel nicht aus Spiegeln zuſammen.

Kleiſt's Arbeiten ſtarren von Leben.

Schiller's Talent war ſo groß, daß er durch die Unnatur ſelbſt zu wirken wußte.

Kraft iſt Erſatz für Glück, darum hat ſie keines.

Den 8. April.

Heut morgen bei Campe. Freundſchaftlich unterhielten wir uns über Nichts. Kern-Ausdrücke von ihm: „wie ſchnell hat Freiligrath ſeine Karriere gemacht. „Vom heiligen Geiſt glaube ich, was ich für meine Verhältniſſe brauche."

Die Schelling'ſche Idee, daß zu einer beſtimmten Zeit aus Gott dem Vater Gott der Sohn hervortreten mußte, führt den Dualismus in die Gottheit ſelbſt hinüber, zerſpaltet die Fundamental-Idee des menſchlichen Geiſtes, und macht Gott zur Wurzel der Welt-Entzweiung. Dies ſind die nächſten Conſequenzen.

Nur, wo Leid und Luſt in der Lyrik nicht zu trennen iſt, iſt der Humor an ſeiner Stelle. Uhland Abreiſe.

Das geſtaltete Leben iſt ſchon vom Tode umarmt, nur das ſich erſt entwickelnde, ſich aus dem Keime losringende iſt eigentliches Leben.

Die Lyrik iſt der reinſte Ausdruck der Völker-Nationalität.

Den 11. April, Abends halb 11 Uhr.

Jetzt ſitze ich wieder in der nämlichen Kammer, in welcher ich vor 3 Jahren ſaß und Vocabeln auswendig lernte. Die Kammer hat ſich verändert, wie ich ſelbſt, ſie iſt größer und ſtattlicher geworden. Draußen in den Bäumen, die vor dem ehemaligen Hauſe der Doctorin ſtehen, heult der Wind, die langſame, ſchnarrende Stimme des Nachtwächters tönt zu mir herüber, auf dem Vorplatz geht mühſam und ſchwer eine Uhr. Ein wunderlicher Zuſtand, alt und doch zugleich völlig neu. Mit ganz anderen Ausſichten ſitze ich hier, wie ehemals. Zwei ſchöne Zimmer ſind für mich

bereitet, die ich aber erſt nach Verlauf eines Monats beziehen kann. Der kaum entpuppte Schreiber, der es für eine große Ehre hielt, in einen Gymnaſiaſten-Verein eingeführt zu werden, wird von den erſten literariſchen Berühmtheiten Deutſchlands geſucht und reſpectirt, eine Welt der Wirkung liegt vor mir da. Drei Jahre thun doch außerordentlich viel. Was ich mir in München eigentlich nur noch einbildete, iſt jetzt gewiß: ich kenne keine Verlegenheit mehr, mag ich gegenüberſtehen, wem ich will; ich kann mich in alle Wege auf meinen Geiſt verlaſſen und darf mich getroſt herauswagen, auch in's fremdeſte Gebiet hinein, er läßt mich nie im Stich. Der Doctor Wihl hat mich dringend aufgefordert, eine Geſchichte und Kritik deutſcher Lyrik zu ſchreiben; er trifft mit einer Idee zuſammen, die ich ſchon in München hatte, und ich werde es thun. Ich kann hierüber mehr ſagen, als irgend ein Anderer. Gutzkow will für den Telegraphen einen Bericht über München, für ſein Jahrbuch meine Kritiken über Heinrich Laube. Campe wünſcht einen hiſtoriſchen Roman, der in Dithmarſchen ſpielt. Arbeit genug, ich darf nicht länger klagen, die Pforte iſt mir geöffnet.

Den 12. April. Morgens.

Ich habe ſchon ein paar Seiten über München geſchrieben. Dergleichen Geſchwätz widert mich an. Aus dem Fenſter ſehend, erblicke ich dieſelbe Waſchfrau, die ich ſchon vor 3 Jahren in ihrem kleinen Stübchen von früh an emſig thätig ſah. Gott, drei Jahre immer daſſelbe: fremder Leute Kleider von Schmutz reinigen.

Sollten denn von Anfang der Welt an alle Kräfte in ihr ſogleich entfeſſelt ſeyn; ſollte nicht manche erſt im Laufe der Zeit entfeſſelt werden?

Der ganze Band Freiligrath'ſcher Gedichte, der vor mir liegt, enthält Nichts, was dem von ihm aus Thomas Moore überſetzten Dythyrambus (wie ich das Product nennen mögte) gleich käme.*)

Ein Lichtſchein beleuchtet plötzlich eine weiße Wand und eine Stimme ruft aus: lies! Ich aber ſehe keine Schrift. „Kannſt du nicht leſen? Es ſteht doch deine ganze Zukunft dort geſchrieben.“

*) Das Gedicht: Auf eine ſchöne Oſtindierin.

Sonntag, den 15. April.

Von 11 Uhr an bei der Doctorin Schoppe. Morgens wurden Geſpenſtergeſchichten erzählt. Nachmittags kamen Gutzkow und Doctorin Aiſing nebſt ihren Töchtern. Dieſe Mädchen ſuchen die Genialität in der Ausſprache. Gutzkow erzählte Gräueldinge von Menzel. Ich ſtritt mit ihm und Wihl über die Wahlverwandtſchaften. Hart an einander. Wurde von Wihl erſucht, eine Rezenſion des Blaſedow zu ſchreiben.

Der letzte Vers des Gedichts: Liebeszauber:

Endlich vernimmt ſie die Klagen,
Welche dein Herz erhub;
Wird dir im Traum dann ſagen,
Daß man ſie längſt begrub.

Aenderung zu dem Gedicht: Auf eine Gefallene:

Und wenn er in dies Auge blickt,
Da neigt er ſich in heil'gem Graus,
Und wähnt, im Innerſten entzückt,
Gott ſelber ſchaue ſtumm heraus.

Den 16. April.

Ich las geſtern und heute: Charlotte Stieglitz, ein Denkmal. Theodor Mundt ſpricht in ſeiner beliebten Manier wieder von ſocialen Zerwürfniſſen, die ſich in dieſer Frau repräſentiren ſollen. Unſinn: gab es für ſie wohl eine denkbare Lebensform? Sie ging daran zu Grunde, daß ſie zugleich zuviel und zu wenig beſaß; es wogte in ihr eine Ueberfülle von Liebe und ihr gebrach die Kraft, dieſe Liebe auf ſich ſelbſt zurückzuwenden. Was Mundt über ihre geiſtige Bedeutſamkeit ſagt, kann ich nicht bejahen; ſie war in dieſer Hinſicht ſehr gewöhnlich, wenn ich nach den Tagebuchmittheilungen urtheilen darf: geſundes Gefühl, und wohl geordneter Verſtand, die Beide meiſtens das Rechte ergreifen, weiter keinen Deut.

Es hat viel Bedenkliches, Erlebniſſe, die noch in der Blüte, wo nicht gar in der Knospe ſtehen, aufzuzeichnen, aber auch viel Vortheilhaftes, wozu beſonders das gehört, daß man in ſpäteren Jahren ſich oft nur mittelſt eines geſchriebenen Fadens in den früheren zu orientiren

vermag; deßhalb ſey denn auch gleich im Anfang ein räſonnirendes Wort über die Geſtalt, welche meine neue Lebenslage gewonnen hat, erlaubt. Gutzkow hat mich allerdings ſehr freundlich aufgenommen, aber wer ſagt mir, ob es aus wirklicher Herzlichkeit geſchah? . . . . . .

. . . . . .

Wer einmal König war, für den giebt es keine Exiſtenz mehr.

So wie Napoleon ſeine Pläne offenbarte, war es ihm unmöglich, ſie auszuführen.

Tadel ausſprechen, heißt Lob begründen.

Das Geheimniß, letztes aller Poeſie. Geheim iſt auch Alles im Leben, wenigſtens in den Folgen. Daher das Triviale ſogenannter abgeſchloſſener Sachen.

Humor iſt Zweiheit, die ſich ſelbſt empfindet. Daher das Umgekehrte von Form und Inhalt.

Der Geiſt, der früh für das Untergeordnete eine vollkommene Form findet, iſt ſchwerlich geeignet, das Höchſte hervorzubringen.

Heute, am 2. May, habe ich dem Doctor H. für ſein rheiniſches Odeon nachfolgende Gedichte gegeben: 1. der Prieſter; 2. Schön Hedwig; 3. Scheidelieder: kein Lebewohl ꝛc. ꝛc. und dies iſt ein eitles Wähnen; 4. Ritt im Spätherbſt; 5. An ein Kind: zur Erde, die dein Veilchen deckt ꝛc. ꝛc.

Es liegt in der Beichte ein echt menſchliches Element. Eine That, bekannt, iſt verziehen; das Bekenntniß iſt die Satisfaction der beleidigten Idee.

Gutzkows Nero. Die Aufgabe mußte ſeyn, den Nero zu vermenſchlichen, ihn auf etwas Ewiges in der Menſchen-Natur zurückzuführen. Aber, nur das Gefühl vermenſchlicht und vermittelt, nicht Räſonnement und Speculation, denn der letzteren bedient ſich jeder Böſewicht. Ferner, wenn auch alles Einzelne motivirt iſt, ſo iſt dadurch noch keineswegs eine Erſcheinung in ihrer Totalität motivirt. Auch iſt Nero ein Character, der, ſowie er über ſich ſelbſt denkt, nicht mehr exiſtirt.

Den 6. May.

Ich war heute morgen bei Gutzkow, um von ihm, da er Mittwoch reiſt, Abſchied zu nehmen. Er nahm mich ſehr freundlich auf und

ſagte mir gleich, daß er mich zwei Zeitungen, den Halliſchen Jahrbüchern und dem Hannöver'ſchen Muſeum als Mitarbeiter empfohlen habe. Ich dankte ihm dafür und bemerkte, wie ſehr es mir darauf ankomme, mit öffentlichen Organen Verhältniſſe anzuknüpfen. Darauf fragte er mich: ob Wihl mir geſtern ein Frühlingsgedicht vorgeleſen und ob ich über daſſelbe geſagt hätte: ich kenne nur ein Frühlingslied, das von Uhland: die linden Lüfte ſind erwacht, u. ſ. w. und dies ſey das Zweite. Ich mußte dies in Abrede ſtellen. Die Sache verhält ſich nämlich ſo. Wihl war bei der Doctorin Schoppe zum Eſſen. Nach Tiſch ging er mit mir und Janinsky im Garten ſpazieren, zog ein Blättchen aus der Taſche und ſagte, er wünſche, uns ein Paar Gedichte zu leſen, um ſie, wenn ſie uns zuſagten, auch den Damen vorzutragen. Ich bemerkte, weil ich überhaupt nicht gerne und am wenigſten gleich nach dem Eſſen Gedichte höre, daß es dieſer Probe nicht bedürfe. Er ließ ſich aber nicht abhalten, ſondern trug die Gedichte vor, die ich gut, aber unbedeutend fand, und die ich zu jeder Zeit beſſer machen will. Ich ſagte ihm nothgedrungen ein ganz gewöhnliches Compliment, zergliederte das beſſere der Gedichte und hob, da es nicht meine Art iſt, Leute mit einer bloßen Phraſe abzuſpeiſen, den Schlußgedanken heraus, fügte aber, um ja nicht mißverſtanden zu werden, hinzu: ich kenne nur ein Frühlingslied: die linden Lüfte ſind erwacht. Es konnte mir nicht einfallen, daß die Eitelkeit des Poeten aus dieſer Aeußerung eine Folgerung ziehen würde, die dem Grund, weshalb ich ſie fallen ließ, direct widerſprach; noch weniger konnte ich erwarten, daß er meine Aeußerung in dem ihm beliebigen Sinne eigenmächtig ergänzen und mir Worte andichten würde, die ich niemals ausſprach. Ich erzählte Gutzkow den Zuſammenhang mit möglichſter Schonung Wihl's; er lächelte. Darauf ſprachen wir über Campe; er rieth mir, mit dieſem „Etwas zu machen", es möge jetzt, nach dem Vorfall mit Heine, gerade die rechte Zeit ſeyn. Ich ſagte ihm, daß die Herausgabe meiner Gedichte mir am Herzen läge, daß ich über ihren objectiven Werth nicht urtheilen wolle, daß ich mich aber überzeugt halten müßte, über den jetzt erreichten Punkt in der Lyrik nicht mehr hinauszukommen und daß deshalb etwas durchaus Abgeſchloſſenes in meiner Sammlung vorliege. Gutzkow deutete auf den hiſtoriſchen Roman aus der Dithmarſiſchen Geſchichte, von dem er mir ſchon früher einmal ſprach; ich bemerkte, daß ich im Roman etwas

Beſſeres, aber nicht etwas ſo Gutes, wie Spindler, hervorzubringen hoffe und theilte ihm die Idee zum deutſchen Philiſter mit, die ſeinen Beifall fand. Wir kamen auf die Gedichte zurück, und Gutzkow meinte, Campe habe ja ſchon einmal 5 Fd'or. an dieſe wenden wollen. Dieſe Wendung ſchien mir eigen und bewog mich, um in meiner Beſcheidenheit von ihm nicht mißverſtanden zu werden, zu der Bemerkung: ich glaube, meine Gedichte können ſich mit Allem, was jetzt erſcheint, meſſen. Er erwiderte: gewiß! Darauf gab er mir vier neue Schriften (Gedichte von Bleſſing; Wiſſenſchaft und Univerſität von Biedermann; Leben und Thaten Emmerich Tökoly's, Drama von A. Z. und Sokrates von Theodor Heinſius, mit der Bitte, ſie für den Telegraphen zu recenſiren, unter dem Hinzufügen, die Biedermann'ſche Schrift dann an Wihl zu geben, wenn Letzterer durchaus darauf beſtehe. Ein neuer Abſchnitt in meinem Leben: zum erſten Mal Rezenſent ex officio. Der Aufſatz für das Jahrbuch der Literatur (über Laube oder irgend einen anderen mir gefälligen und mit den Intereſſen der modernen Literatur in Beziehung ſtehenden Gegenſtand) verſprach ich zu July. An der Treppe erinnerte ich ihn (abſichtlich, um nicht eine Geringſchätzung an den Tag zu legen) an ſein Verſprechen, mir vor ſeiner Abreiſe ſein Drama zu geben; er bat mich um Zurückgabe ſeines Werks. Ich brachte noch einmal meine dramatiſchen Aufſätze in Anregung und er ſagte mir, er habe ſie ſchon für Wihl mit auf die Liſte geſetzt; ſo wie ich herunterging, rief er mir noch nach: nehmen Sie Sich des Telegraphen an! — Ich hatte meine Gründe, dieſe Unterredung gleich, nachdem ſie vorgefallen, niederzuſchreiben.

Ein Lehrjunge in Hamburg träumt, er werde auf dem Wege nach Bergdorf ermordet und erzählt ſeinem Meiſter den Traum. „Sonderbar iſt es, ſagt dieſer, daß du eben heute mit Geld nach Bergdorf mußt.“ Der Junge hat die größte Angſt, aber er muß fort. Als er auf der Straße nach B. an eine berüchtigte einſame Stelle kommt, kehrt er um, geht in's nächſte Dorf und bittet den Schulzen, ihm doch bis über dieſe Strecke hinaus einen Begleiter mitzugeben. Der Schulze läßt ſeinen Knecht mitgehen. Sobald der Knecht den Jungen wieder verlaſſen hat, packt ihn noch einmal die Angſt, er kehrt in's nämliche Dorf zu dem nämlichen Schulzen zurück und bittet ihn, ihm einen Begleiter bis ganz nach B. mitzugeben. Der Knecht muß abermals mitgehen. Nun er-

zählt der Junge diesem unterwegs den Traum und der Knecht ermordet ihn.

Saul als Tragödie. Samuel salbt ihn, weil er ihn glaubt beherrschen zu können und sein Werkzeug wächst ihm über den Kopf; der Mensch, den er verachtete, wird der Felsen, an dem er scheitert. Da salbt er David und auch dieser ist nun im Recht. David ist es, der den bösen Geist in Saul herauf ruft und doch ist er es zugleich, der ihn allein zu beschwören vermag. Welche Szene ist die in der Höhle mit dem Zipfel.

Es ist schlimm, das Ideal hinter sich zu haben.

Den 13. May.

Der Zustand dichterischer Begeisterung (wie tief empfind' ich's in diesem Augenblick) ist ein Traum-Zustand; so müssen andere Menschen sich ihn denken. Es bereitet sich in des Dichters Seele vor, was er selbst nicht weiß.

Der Dichter, wie der Priester, trinkt das heilige Blut, und die ganze Welt fühlt die Gegenwart des Gottes.

Subjectiv ist Alles, was innerlich fertig werden kann; objectiv, was hinaus muß in die Welt. Darum giebt es in einem und demselben Wesen Subjectives und Objectives.

Es giebt nie subjective Empfindungen, die nur dadurch, daß sie ausgesprochen und gestaltet werden, zur echten Existenz gelangen. Diese gehören in's Gedicht, denn in ihnen liegt die Nothwendigkeit der Form.

Der Trost liegt nicht darin, daß Gott uns auf dunklen Wegen führt, sondern darin, daß die Dunkelheit des Weges oft durch die Erreichung des Ziels bedingt ist.

Man spricht dem großen Menschen die Fähigkeit zu lieben ab. Doch wohl nur, weil er nur das Große lieben kann.

Die Literatur ist zu keiner Zeit unbedeutend, höchstens kann ihre hohe Form zuweilen leer an Gehalt seyn und doch ist's immer der Gehalt der Zeit.

Gewisse Menschen muß man oft sehen, wenn man sie lieb behalten soll, andere wieder selten. Zu Jenen gehören die Unbedeutenden; sie bringen Nichts, als sich selbst, darum müssen sie da seyn, wenn man ihrer gedenken, ihrer sich erfreuen soll. Zu diesen gehören die Bedeutenden;

von ihnen hat der Geiſt ein Bild und ſie ſelbſt ſind nur ihres Gleichen nicht unbequem.

Im Shylock beginnt das tragiſche, wo ſeine Gemeinheit beginnt. Es iſt in dieſem Character der durch gerechten Stachel zum Aufſchwung angefeuerte Haß, den der Jude gegen den Chriſten hegen muß, dargeſtellt; aber das Judenthum iſt es auch wieder, was den Aufſchwung unmöglich macht. Statt das Fleiſch auf die Gefahr des Blutvergießens hin auszuſchneiden, iſt Shylock bereit, ſein Geld zu nehmen.

Scotts Romane ſind colorirte Kupfertafeln der Geſchichte.

Wie undankbar ſind wir gegen die Natur, wenn wir Kräfte ungebraucht laſſen, und wie viele Verwirrung mögen wir dadurch in ſie bringen.

Es giebt für Unglückliche einen Punkt, wo das Gefühl erfriert: iſt dann noch Zurechnung?

In jedem Verhältniß darf ich nur ſo viel verlangen, als ich ſelbſt geben will und kann. Goldene Regel.

Wenn kleine Geiſter einen guten Gedanken haben, ſo können ſie nicht wieder von ihm loskommen. Der Gedanke hält ſie feſt, wie ein Magnet, denn er iſt größer, wie ſie.

Am 2. Juny 1839 ſtand der Tod mir zur Seite; ein Aderlaß eine Stunde länger aufgeſchoben, und ich ſtarb noch vor 6 Uhr Abends unfehlbar am Lungenſchlag. Häßliche Krankheitsperiode — gaſtriſches Fieber mit gräulichem Kopfweh; als ich faſt wieder hergeſtellt war, Erkältung in der Nacht; Lungenhaut-Entzündung, furchtbare Schmerzen, minutenlange Unterbrechung des Athemholens; am Sonntag letzter Aderlaß und Schröpfköpfe; günſtige Kriſis; 8 Tage Schwitzen in ungemachtem Bett; unglaubliche Träume; z. B. von einem Garten mit Rieſenblumen, worin Kinder ſich ſchaukelten, und ich ſelbſt mich verſtecken konnte; dummer Zuſtand zwiſchen Schlafen und Wachen, wo ich mich ſelbſt als Zweiheit empfand: es war mir nämlich ſo, als ob mein geiſtiges Ich für ſich exiſtirte, aber doch ganz ungemein von dem heruntergekommenen Körper moleſtirt ward; der Körper kam mir völlig vor, wie ein überaus unbehülflicher und unartiger König mit einem dicken Bauch; ich ſagte zu mir ſelbſt, wenn ich mich vergebens umzuwenden ſuchte: der Alte will nicht u. d.gl. Endlich Erlaubniß zum Aufſtehen, was ich Anfangs kaum eine Viertelſtunde ertragen konnte; erſtes

Ausgehen; Sitzen im Garten der Doctorin: die kleine Laube, oben der reine blaue Himmel, ringsum der Blumenduft, der mir wie Athem der Natur erſchien. Ich wollte, ich hätte dies Alles zur rechten Zeit aufgeſchrieben, jetzt, im Auguſt, iſt die Erinnerung ſchon matt und ſchwach. Nicht zu vergeſſen, daß ich Nachts ganze Scenen des Dithmarſiſchen Trauerſpiels ausarbeitete. Mein Bruder.

Das Herz macht des Menſchen Glück oder Unglück, nicht ſein Verdienſt.

Manches mag in der Seele liegen, das, wenn es ihr Leben jetzt zu hemmen ſcheint, ihr doch zur Hebelkraft für künftige Kreiſe werden wird.

Die Form iſt der höchſte Inhalt.

Wirb um das Leben, es iſt dir eben ſo wenig geſchenkt, wie ein anderes Gut.

Wenn ein Baum, auch im ſchlechteſten Boden, ausgeht, ſo geſchieht es nur, weil er die Wurzeln nicht tief genug ſchlägt. Die ganze Erde iſt ſein.

Schlechte Dichter, die aber gute Köpfe ſind, liefern ſtatt der Charactere ihre Schema und ſtatt der Leidenſchaften ihr Syſtem.

Den 27. Auguſt.

Heute Morgen nach langem verdrießlichen Regenwetter friſcher Sonnenſchein. Gott, könnte man ſolche Morgen doch zu Papier bringen, wie Huſten und Schnupfen! Bei heftigem Kopfweh nehme ich mein Tagebuch zur Hand. Es erfüllt mich mit Grauen, wegen deſſen, was nicht darin ſteht. Wie Manches hab ich erlebt, wovon ich früher halbe Jahre gezehrt hätte, während jetzt die Minute, die es gebiert, es auch verſchlingt. So z. B. das Eintreffen des Briefes von Tieck, mancherlei Bekanntſchaften u. ſ. w. Ganz neulich noch die Sache mit Herrn Wilhelm H. Vorbei! heißt es im Fauſt. Das Leben bringt mir Nichts mehr; ſeit Eingang des Ablehnungsbriefes von Cotta nicht einmal Gedichte. Fahre wohl, Poeſie. Nur hin und wieder eine Gelegenheit zur Ausſchweifung; ein Trinkabend mit Jahnens oder — dieſer Gedankenſtrich iſt keuſcher Natur, hol' mich der Teufel, ich bin's auch. Arbeiten kann ich nicht mehr, ich bin ein Baum, der vertrocknet; zuweilen noch ein Knospenanſatz, welcher der Wurzel die letzten Säfte raubt, ohne

der Krone Schmuck zu verleihen. Eſſen und Trinken und dazu der Gedanke, daß ich's nicht lange mehr werde können, weil das Geld ausgeht; lange Mittagsſchlafe — Wunſch, zu reiſen — Leſen in Leihbibliothek-Büchern, Recenſionen. Nachts ein dummer, dicker Schlaf; Träume, ſo öde und wüſt, wie Diſteln auf Miſtbeeten. Ohne viel an Selbſtmord zu denken, ein Krampf in der Hand, als ob ich ſtets Piſtolen abdrückte, und in den Schläfen eine Empfindung, wie vom Druck der Piſtolenmündung. Das Luſtigſte, daß Niemand ahnt, was in mir vorgeht; die Doctorin muß alle meine Münchener Briefe für Lügen halten, weil ich ihr ganz anders vorkommen muß. Ich bin in Geſellſchaft heiter; ſoll ich denn für mich ſelbſt ſchwarz gehen? Es iſt genug, daß ich das Sterben übernehme!

Flechtet Keinem den Lorbeerkranz zu groß, er fällt ihm ſonſt als Strick um den Nacken!

Iſt die uralte Annahme, daß in den innerſten Kern des Menſchen etwas eingeſchloſſen ſey, welches ihn ſelbſt befehdet und in manchen Fällen zerſtört, nicht eigentlich ein Unſinn? Wo wäre der Baum, mit der ſelbſterzeugten Axt an der Wurzel, wo wäre nur die Schlange, die am eigenen Gifte ſtirbt?

Der Geiſt wird wohl die Materie los, aber nie die Materie den Geiſt.

Manche Menſchen ſind die Zifferblätter der Zeit. Aber, es ändert die Zeit nicht, wenn man ihr Zifferblatt zerſchlägt.

Das Nichts, das der Kritik in den Weg tritt, zwingt ſie, auch ein Nichts zu ſeyn!

Den 5. September.

Das Nichts wird auf den erſten Blick erkannt, das Etwas beim zweiten.

„So biſt du der Unſterblichkeit
Ein Zeugniß ewigen Gewichts;
Des Todes Senſe iſt die Zeit,
Trifft die uns nicht, ſo trifft uns Nichts.

Vers aus einem Gelegenheitsgedicht von mir.

Den 13. September.

Heute Vormittag war ich bei A., dem ich meinen Schnock geſandt hatte und erhielt mein Manuſcript zurück. Es gab eine Zeit, wo mir aus Hinderniſſen ein neuer Impuls kam. Sie iſt vorüber. Mit jedem Glück, auf das ich gerechnet hatte, verlier' ich zugleich einen Theil meiner Kraft. Ein Tag, wie der heutige, greift in meine Bruſt hinein, und zerreißt dort irgend etwas. Ich kann's fühlen. Mein Leben iſt eine langſame Hinrichtung meines inneren Menſchen. Sey's darum. Am Ende. —

Wer ſelbſt vergeht, dem iſt, als ob die Welt verginge.

Den 14. September.

Ein ächt hamburgiſcher Regen, bei dem das Ende undenkbar zu ſeyn ſcheint. Ich beendigte heute Vormittag die Lectüre von Juſtinus Kerners Reiſeſchatten. Ein ſeltſames Werk, aber das Werk eines echten, tiefen Dichtergemüths. Welch glückliche Idee, das Innerſte eines Menſchen durch eine Reihe von Erlebniſſen zu zeichnen, die nicht auf ſein Handeln, ſondern nur auf ſein Empfinden influenziren, und die dennoch in ihrer Miſchung des höchſten Ernſtes mit dem ungebundenſten Spaß ſein ganzes Ich nach und nach abwickeln, wie ein Geſpinſt. Herrliche, komiſche Scenen, z. B. die, wo der Koch den Pfarrer und den Brunnenmacher für zwei Tolle ausgiebt, wovon Einer den Andern gebiſſen hat; auch die vorhergehende, wo er in beiden durch Herrechnung der köſtlichſten Speiſen den Appetit bis in's Unerträgliche ſteigert. Und ſolch ein Werk exiſtirt kaum, Niemand kennt es!

Den 15. September.

Als ich heute Mittag zu Wihl ging, traf ich Gutzkow bei ihm, der geſtern von Frankfurt zurückgekommen war. Er kam mir mit großer Herzlichkeit entgegen und ſagte mir, daß er eben daran gedacht habe, mir ſeinen Beſuch zu machen. Ich glaube denn doch, daß Redlichkeit der Grundzug ſeiner Natur iſt und daß Manches, was dem zu widerſprechen ſcheint, aus der ſchiefen Stellung, in die er von vorn herein gerieth, erklärt werden muß. Wer weiß, ob wir nicht noch Hand in Hand gehen können. Ich und Wihl kamen uns heute über 1000 Schritt näher; er ſchloß mir ſein Herz auf, erzählte von den großen Drangſalen,

die er hat erdulden müſſen, und ſprach mir Muth ein; wer ſelbſt ſo viel litt, hat ein Recht dazu. Was ich früher über Wihl und Gutzkow in dies Tagebuch ſchrieb, annullire ich ausdrücklich. Gutzkow verdient mein Vertrauen und Wihl meine Freundſchaft, und ich werde mit meinem Gefühl nicht länger gegen ſie kargen.

Nicht in der Kunſt allein, auch in der Geſchichte nimmt das Leben zuweilen Form an, und wo dies geſchehen iſt, da ſoll die Kunſt ihre Stoffe und Aufgaben nicht ſuchen.

Den 17. September.

Heute im Tivoli. Mir zu Liebe kamen auch Gutzkow und Wihl. Mit Gutzkow ein Geſpräch über den Dramatiker Uhland, den er durchaus verwarf. Behauptungen, aber keine Beweiſe. Man kann mit ihm nicht disputiren, er ſucht zu imponiren. Wihl ſagte, wie ich von ihm ging: „G. gönnt Niemand Etwas, als ſich ſelbſt.“ Richtig, aber ſchlimm.

An J.

Der Froſt, der die zarte Blüte prüfen will, ob ſie wohl wirklich lebt, tödtet ſie.

„Ich wünſche dir ſo viele Freuden, als du Thränen vergießeſt.“ Schöner Wunſch, der mich zwingt, mit Weinen gar nicht aufzuhören.

Gott ſchickt ein Unglück dir in's Haus:
Mach' du dir ſelbſt ein Glück daraus.

Den Wahnſinn auf's Theater bringen! Man könnte eben ſo gut das, was an Aas und Würmern ſich in einem Sarg durch einander ringelt, zum Gegenſtand eines Gemäldes machen. Es giebt Gränzen der Darſtellung, es giebt einen Punkt, wo die höchſte Wahrheit die höchſte Sünde iſt, denn es giebt Momente, wo die Natur unbelauſcht bleiben will und wo der Menſch ſich durch einen einzigen Blick, der ſich in ihr Myſterium hinein ſtiehlt, auf's Gröblichſte an ihr verſündigt, und zwar deshalb, weil dieſer Blick dasjenige voreilig ſchon zu etwas macht, was erſt etwas werden ſoll.

Gutzkow behauptete neulich, zwiſchen dramatiſch und theatraliſch ſey kein Unterſchied, vom Schauen ſey das Schauſpiel ausgegangen, und

was nicht geſchaut werden könne, gehöre nicht hinein. Eng und confus! Als ob kein Unterſchied wäre zwiſchen Bruſt und Schnürbruſt.

Das Schickſal iſt die Idee der Welt.

Die Diplomatie ſucht aus der neueſten Geſchichte ein Stück Gummi elaſticum zu machen, um damit die Revolution auszuradiren.

Den 25. September.

Ich habe Gutzkows Wally, die ich beim Erſcheinen nur durchblätterte, zum erſten Mal geleſen. Wie war es der Perfidie doch möglich, dies Buch ſo in Verruf zu bringen und den Autor an den Pranger zu ſtellen. Es iſt wahrlich nicht, wie der ſchnöde Menzel, den ich erſt von jetzt an verachte, vorgab, aus Eitelkeit und ſich ſpreizender Sinnlichkeit hervorgegangen. Der Geiſt der Wahrheit weht darin und es enthält ein geiſtiges Erlebniß auf jedem Blatt. In poetiſcher Hinſicht will ich es nicht vertheidigen, aber auch hier iſt nicht die Intention, ſondern die unzulängliche Ausführung zu tadeln. Eine Bemerkung drängte ſich mir bei der Lectüre auf. Nur die große Dichterkraft kann ein verfängliches Thema behandeln, nur ſie kann eine ſcharf einſchneidende Idee, die wir gern aus der Welt weglängnen, ſo lange es geht, geſtalten und ſie ſo als lebend und dem Leben Geſetze vorſchreibend geltend machen; nicht der Verſtand vermag dieſes, er wird ſich auch bei klarſter Erkenntniß der Idee ohne Beihülfe der Poeſie immer den Vorwurf der Unwahrheit und Uebertreibung gefallen laſſen müſſen.

Gott war ſich vor der Schöpfung ſelbſt ein Geheimniß, er mußte ſchaffen, um ſich ſelbſt kennen zu lernen.

Wenn man ſich auch das größte Verbrechen denkt, man kann ſich Gott doch noch immer daneben denken.

Den 30. September.

Heute Abend bei Sternenlicht Spaziergang durch's Ferdinands Thor an der Alſter entlang, in der die Sterne ſich klar abſpiegelten. Der dunkle Kahn, ein Mann am Steuerruder, in einen großen Mantel gehüllt, und den Ruderern lakoniſche Befehle ertheilend. Sowie der Kahn ſich näherte, fingen die Sterne im Waſſer an, zu tanzen. Auffallend

war mir's, daß ſie trotz der Ruderbewegung Anfangs noch ganz deutlich zu ſehen waren, dann aber zerrannen.

Den 3. October.

Geſtern fing ich meine Tragödie Judith an und ſchrieb ein Paar Scenen, die mir gefielen. Heute ſchrieb ich fort und es glückte wieder. Leben, Situation und Character ſpringen in körniger Proſa ohne lange bauſchige Adjective, die den Jambus ſo oft ausfüllen helfen müſſen, friſch und kräftig hervor. Gott, wenn das ginge! Wenn die bisherige Pauſe, dies Stocken des poetiſchen Stroms nichts bedeutet hätte, als ein neues Bett! Ich wäre glücklich! Von meiner Poeſie hängt mein Ich ab; iſt jene ein Irrthum, ſo bin ich ſelbſt einer!

Den 8. October.

Mit meiner Tragödie geht es herrlich, ich ſchreibe täglich daran fort und machte heute die Hauptſcene, von der ich glaube, daß ſie ſich nicht zu ſchämen braucht, man mag neben ſie ſtellen, was man will. Ich bin ſelig und fühle mich auf dem Weg zu einem neuen Leben; Gott verhüte, daß nicht Alles plötzlich wieder in's Stocken gerathe.

Von größter Wirkung ſind im Dramatiſchen die zurückſpringenden Motive, diejenigen, welche nur etwas Altes zu beſtätigen ſcheinen und doch etwas ganz Neues bringen, z. B. wenn Hamlet ſagt: Schlafen — träumen — und dann plötzlich: Ja, was in dem Schlaf für Träum' uns kommen.

Das Leben borgt ſeinen höchſten Reiz vom Tode; es iſt nur ſchön, weil es vergänglich iſt. Giebt es denn wirklich ein Gut, das höheren Werth hat, als das Leben ſelbſt? Wer Ja ſagt, muß einen Unterſchied zwiſchen Seyn und Weſen annehmen, einen Unterſchied, den man wohl bei ſchärferem Nachdenken kaum feſthalten kann. Das Leben bringt jedes Gut, und die meiſten Güter (vielleicht alle) haben nur Werth in ihrem Verhältniß zum Leben.

Geſtern las ich von Uechtritz: die Babylonier in Jeruſalem. Vielleicht nicht ganz individuell genug; die Idee vortrefflich, nur oft nicht ſo kräftig ausgedrückt, als ſie ſeyn müßte.

In dem Maaße, wie der Gedanke ſich ausdehnt, verengt ſich die Welt. Sein Weſen iſt, daß er jeden Stoff vernichtet, und doch ſich ſelbſt nicht Stoff ſeyn kann. Vielleicht iſt er ſelbſt nur Stoff für etwas Höheres; er iſt etwas, was etwas Anderes vorausſetzt.

Ein Schiffer, der, ſowie er zur Ruhe kommt, das Schiff, auf dem er fuhr, ſich malen läßt und nicht mehr erworben hat, als das Bild koſtet.

Vor dem Schickſal ſchützt nur Eins: die Richtigkeit.

Es giebt Nichts, das der Geiſt völlig ausdenken kann, und ſo ſind wir Lichter, die eigentlich nur ſich ſelbſt erleuchten.

Den 14. October.

Es tritt immer deutlicher hervor, daß ich Recht hatte, wenn ich mir in München die Hamburger Verhältniſſe als unleidlich ausmalte. Janinsky iſt ein guter Menſch, aber ein Mann-Weib; Egoiſt in hohem Grade (wer ihn lobt, den lobt er wieder, wer es bleiben läßt, hat keine Geſinnung!) und doch voll von der Ueberzeugung, es nicht zu ſeyn; ſchwächlich als Schriftſteller, ſchwankend und tappend in ſeinen Urtheilen, ſo daß ſein heute immer ſein geſtern Lügen ſtraft; dabei ſchmeichleriſch und ekelhaft gefällig. Wäre er, was er ſeyn ſollte, hätte er Albertis Ränken nicht durch ſein Wort das Siegel aufgedrückt, ſondern ihn gezwungen, mir zu beichten, ſo würde mein Verhältniß zu der Doctorin nie verſchoben worden ſeyn. Daß er ſo iſt, ſehen die Frauen ein, die Doctorin hat ihn im Geſpräch mit mir wohl zehn Mal ein Weib genannt; dennoch gefällt er ihnen und ſie ziehen ſtillſchweigend zwiſchen ihm und mir eine Parallele, die natürlich nicht zu meinen Gunſten ausfällt, da ich ihm Gott ſey Dank nicht gleiche.

Im Herzen einiger Lyriker ſcheint ſtatt der Nachtigall ein Kukuk zu niſten.

Wenn Euer Herz ein Spiegel iſt, ſo ſchaut doch nicht ewig ſelbſt hinein, er kann ja ſonſt Nichts abſpiegeln, als Euch ſelbſt.

Vergiftet mich nur erſt, nachher werdet ihr mich ſchwarz genug finden!

Das Göttliche lehnt ſich gegen Gott auf, weil es ſeines Gleichen iſt.

Der Gedanke tritt zwiſchen den Menſchen und das Leben; er verbrennt die Früchte, die es bietet.

Den 15. October.

Heute morgen ging ich zu Campe, ihn um einen ferneren Vorſchuß auf meinen hiſtoriſchen Roman zu bitten. Ich ſprach erſt Manches über mein Werk, dann frug er: noch etwas? Ich antwortete: Geld! „Das mag ich nicht.“ Ich muß noch 4 Monate an dem Roman arbeiten und ſoll exiſtiren. „Für gegeſſenes Brod arbeitet man nicht gern: ich habe dieſen Roman ſchon einmal bezahlt.“ Mir nicht. Alſo Sie wollen nicht? „Iſt das Werk geliefert?“ Dann kann ich es nicht ſchreiben. Aber ich bin Ihnen fünf Louisd'or ſchuldig, in 14 Tagen werde ich ſie Ihnen zurückzahlen. Die Zinſen werden Sie mir dann berechnen. „Zinſen nehme ich nicht.“ Und ich laſſe mir Nichts ſchenken; ich will Ihr Geld nicht umſonſt gehabt haben. — Damit ging ich. Ich kam mit dem feſten Entſchluß, mit Ernſt und Kraft an die Ausführung des Romans zu gehen, und ihn bis Februar zu beſeitigen. Jetzt iſt's vorbei. Was das Beſte war, wird die Zeit lehren. Eliſens gränzenloſe Güte wird mich in den Stand ſetzen, meine Schuld bei Campe abzutragen.

Den 16. October 1839.

Es iſt ein trüber, wäſſrigt-nebliger Octobermorgen, Alles, was ich beginne, widert mich an, die Menſchen auf der Straße ſehen alle grau, verdrießlich und ernſthaft aus, Kinder ſchreien und aus der Ferne tönt eine heiſere Drehorgel zu mir herüber. Eliſe iſt als Geſellſchafterin der alten Berliner Geheimräthin auf dem Harz, Andere, die ich beſuchen könnte und mögte, habe ich nicht, da bin ich denn für den ganzen Tag auf mein Zimmer verwieſen und kann mich recht dick voll Gift ſaugen. Der Enthuſiasmus für meine Tragödie iſt ausgelöſcht, Frau Doctorin Amalie Schoppe fand ſich veranlaßt, das Waſſer hinzu zu tragen. O, dieſe Frau! Der ärgſte Fluch iſt's, Anderen Verbindlichkeiten ſchuldig zu werden, wenn nicht der höchſte Einklang zwiſchen Herz und Geiſt beſteht, wenn nicht ein göttlicher Moment vorausgeht, der ein ewiges Verhältniß verbürgt. Ich will, ſo ſehr die Doctorin Schoppe mich durch ſchnöde Handlungsweiſe empört hat, ihr Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ich will mich erinnern, daß ſie im Lauf ihres Lebens ſehr viel ausgeſtanden und daß ſie deßungeachtet ſehr viel durchgeſetzt hat, ich will es erklärlich und natürlich finden, daß ſie jetzt iſt, wie ſie iſt, ich will an-

nehmen, daß ſie ehemals anders war. Ich will es nie vergeſſen, daß ſie mir die Thür zum Leben geöffnet hat und daß ich, trotz Allem, was in mir liegen mag, ohne ihre Hülfe in meinem Dithmarſchen hätte zu Grunde gehen müſſen; ich will, obwohl ſich für mich ſelbſt eine Erniedrigung daran knüpft, es nicht vergeſſen, daß ſie für mich Schritte gethan hat, die Einer ſehr ſchwer für den Anderen thut, und die ich ſelbſt, hätte ich vorher darum gewußt, vielleicht nicht gebilligt haben würde. Aber, nun auch die Kehrſeite. Die Art und Weiſe, wie ich mich bei meiner erſten Ankunft in Hamburg ſituirt fand, war doch gewiß in hohem Grade drückend. Ein hochmüthiger Prieſter, der Dr. Schmaltz, der ſich nicht die geringſte Mühe gab, mich kennen zu lernen, der mich behandelte, wie einen Bettler, war zu meinem Aufſeher und — Almoſenier beſtellt; von ihm mußte ich mir jeden Schilling holen und, in einem Alter von 22 Jahren, Rechenſchaft darüber ablegen; der Gang zu den Freitiſchen war für mich jedesmal ein Gang zur Hinrichtung meines inneren Menſchen; Leuten allerlei Art wurde ich Verpflichtungen ſchuldig, und ſie verlangten für eine Mahlzeit Eſſens Dankſagungen bis zum jüngſten Tag. Wie konnten mir in ſolcher Lage Freude und Muth kommen? Daß ſie aber nicht da waren, daß ich nicht aufjauchzte, wenn ſich eine Gelegenheit dazu ergab, wurde mir, wenn auch unbewußter Weiſe, zum Verbrechen gemacht. Nur die Bekanntſchaft und ſich nach und nach entwickelnde Freundſchaft mit und zu Gravenhorſt und Eliſe rettete mich vor Verzweiflung. Mit Gravenhorſt führte die Doctorin mich ſelbſt zuſammen, er gab mir Stunden im Latein, die freilich ſehr bald anders ausgefüllt wurden, was ich jetzt bedauern muß, aber doch nicht verdammen kann. Auch zu Eliſen brachte ſie mich in's Haus; ich war, weil Kiſting ſo ſchnell von Berlin zurückkam, um ein Zimmer verlegen und die Doctorin, die Alles gratis für mich wollte, vermittelte mir eins bei „der Mamſell Lenſing". Nicht genug Schlimmes wußte ſie mir über dies Mädchen zu ſagen, ſo daß ich ſie von vornherein mit Vorurtheilen betrachtete, die aber freilich ſehr bald ſchwanden, als ich ſie in ihrer Güte und Herzensreinheit näher kennen lernte. Auf welche Autorität hin hatte die Doctorin den Leumund eines Frauenzimmers, von dem ſie ſelbſt Nichts wußte, als daß es zuweilen ſang, in Fetzen zerriſſen? Ich zog wieder aus bei Eliſe, beſuchte ſie aber öfters; das war abermals eine große Sünde, ich hatte nicht das Recht, meinen

Empfindungen zu folgen, ich hatte die Pflicht, ein Schlingel zu ſeyn. Mittlerweile kam Alberti; daß ich ihn bei mir aufnahm, wurde ebenfalls mit ſcheelen Augen betrachtet, und doch verminderte er eher die Koſten meines Aufenthalts, als daß er ſie vermehrt hätte, indem er zur Hälfte mit zur Miethe contribuirte. Als mein Bruder mich einmal beſuchte, und nicht gleich den erſten Tag wieder fortgeſchickt wurde, mußte ich eine Scene befürchten und ihn nur ſchnell wieder auf den Brunsbüttler Ewer packen. Und ich war doch kein Knabe mehr, ich hatte ſieben Jahre in öffentlichen Geſchäften zugebracht und mir das rühmlichſte Zeugniß erworben; es war nicht zu befürchten, daß ich, leichtſinnig über die Zukunft weggaukelnd, die wenigen Mittel, die ich beſaß, vergeuden würde. Ueber mein Verhältniß zu Eliſe mußte ich mir die unwürdigſten Sticheleien gefallen laſſen; beſonders ein Auftritt iſt mir noch im Gedächtniß. Janinsky, Alberti und ich waren an einem Sonntag bei der Doctorin. Ein hübſches Fruchtkörbchen ſtand auf dem Tiſch. „Dies — ſagte ſie — verehre ich demjenigen von Ihnen, der ſich zuerſt verheirathet. Für Hebbel — ſetzte ſie mit einem ſtechenden Blick auf mich hinzu — nehme ich eine Parthie aus.“ Kann man roher zufahren? Und iſt es ein Wunder, wenn ſolch ein Dolch in meinem Herzen gerade den Punkt traf, wo die Freundſchaft ſaß? Ich weiß es voraus, man wird mich undankbar ſchelten. Ich bin's nicht. Aber freilich bin ich dankbarer für die Wohlthaten, die meinem Geiſt, als für die, die meinem Körper erzeigt werden. Ich bin Uhland dankbarer, als all den Leuten, die mir hin und wieder zu eſſen gaben. Ich glaube, da ich eine Fülle des Lebens in mir fühle, ein Recht auf die Bedingniſſe zu haben, unter welchen ich mich entwickeln kann. Ich ſehe eine Härte des Schickſals darin, daß es mir ſo Manches verſagte, deſſen ich bedurfte; ich ſehe (es iſt möglich) vielleicht eine bloße Genugthuung des Schickſals darin, wenn es mir jetzt Allerlei zuwirft, was ich längſt hätte haben ſollen; ich denke vielleicht: durch die Wunde habe ich den Balſam verdient, und taxire den Balſam nicht ſo ſehr, wie Andere, die ihn nicht verdient haben. Ich will die obige Schilderung nicht fortſetzen, da jetzt Alberti mit ſeinen Ränken hervortrat und Alles bis zu einem Punkt verwirrte, wo nach dem Mein und Dein nicht weiter gefragt werden kann, weil die Antwort unmöglich iſt.

(Später die Fortſetzung. Heute kann ich nicht mehr.)

Den 19. October.

Heute Abend trotz aller Trübſeligkeiten doch einmal wieder eine ſchöne, erhebende Stunde. Ich ging auf den Rielfang. Die ſtille, ſchweigende Stunde; die ſäuſelnden Bäume rund umher; die ruhenden Schiffe im Hafen, auf denen hie und da ein Hund bellte und ein Lichtlein brannte; in der Ferne die Lichter an der hannöver'ſchen Gränze und darüber der ernſte Nachthimmel, an dem der Mond, bald von den Wolken bedeckt, bald klar hervortretend, langſam hinwandelte; Alles dieſes machte auf mich einen unſäglich linden, verſöhnenden Eindruck, ſo daß ich mich auf eine Bank ſetzte und die Hände unwillkürlich zum Gebet faltete. Gedanken, die ich hatte:

Der Menſch lebt zwar aus ſich ſelbſt, aber nur die äußeren Eindrücke geben ihm das Bewußtſeyn ſeines Lebens.

Die Wolken wollen den Mond verdunkeln; er rächt ſich an ihnen dadurch, daß er ſie verſilbert.

Das iſt der ärgſte Fluch, daß das Leben uns den Haß aufdringt. Es giebt Stunden (heut Abend hatt' ich eine), wo man den Haß für unmöglich hält.

Es iſt gar nicht möglich, daß die Ideen von Gott und Unſterblichkeit Irrthümer ſind. Wäre das, ſo überwöge ja der Wahn reell alle Wahrheit, und das iſt eine Ungereimtheit. Wir können jene Ideen nicht beweiſen, wie wir uns ſelbſt nicht beweiſen können; jene Ideen ſind eben wir ſelbſt, und kein Weſen kann die Fähigkeit beſitzen, ſeine eigene Möglichkeit zu deduciren. Vom Geiſt zur Materie iſt ein Schritt; von der Materie zum Geiſt aber ein Sprung. Wir könnten die Unſterblichkeit gewiß beweiſen, wenn wir nicht ſelbſt unſterblich wären.

Schillers Poeſie thut immer erſt einen Schritt über die Natur hinaus und ſehnt ſich dann nach ihr zurück.

Geſtern eine kleine Novelle: Matteo angefangen. Daß mir auch doch ſo gar keine Freude aus meinen Arbeiten quillt! Die Idee zu dieſer Novelle iſt doch wirklich originell und ſchön und ich kann ſie ausführen, wenn ich will, aber der Gedanke, wozu? lähmt mir die Hand und vereiſ't mir die Seele. Das können die guten Leute, die eine „Idee" haben, ſobald ihnen eine Speculation, die einen Buchhändler ködern

könnte, einfällt, gewiß nicht begreifen. O, ihr Armſeligen, die ihr mit eurem „Fleiß“ täglich ſechs Bogen voll ſchmiert, weil das 6 Louisd'or einbringt, und die ihr für euren Koth doch noch in meiner Seele einen goldenen Rahmen verlangt! Wir ſtehen einander ſo fern, daß wir uns gegenſeitig nicht einmal erkennen können.*)

Wie die Natur die Dinge äußerlich geſtaltet, ſoll die Kunſt ſie innerlich entfalten und beleuchten. Sie ſoll die in allem Exiſtirenden wohnenden Geiſter verkörpern. Was iſt der Schlüſſel zur Blume? Die Sonne am Himmel.

Novalis hatte die wunderliche Idee, weil die ganze Welt poetiſch auf ihn wirkte, die ganze Welt zum Gegenſtand ſeiner Poeſie zu machen. Es iſt ungefähr ebenſo, als wenn das menſchliche Herz, das ſein Verhältniß zum Körper fühlt, dieſen ganzen Körper einſaugen wollte. Jean Paul nennt Novalis mit Recht einen poetiſchen Nihiliſten; Menzel in ſeiner Literaturgeſchichte weiß ihn nicht genug zu erheben.

Sowie du um eine Freude reicher biſt, iſt der Baum des Lebens für dich um eine ärmer.

Wäre nur irgend Etwas ganz erklärt, ſo wäre Alles erklärt.

Das Spielen mit mythologiſchen Beziehungen bei modernen Dichtern heißt Armuth hinter ſcheinbarem Reichthum verſtecken. Die Götter der Alten werden zu ſchnöden Verzierungen gemißbraucht.

Ein Gedicht ſoll ſeine ganze Atmoſphäre mitbringen.

Die Schranke der Creatur iſt die Freiheit der Natur.

Die Natur giebt allen Geſchöpfen etwas mehr und etwas weniger, als ſie brauchen. Mit dieſem Mehr dienen ſie dem großen Ganzen und verketten ſich dadurch mit ihm; dies Weniger bietet ihnen die Welt. Darauf iſt der Kreis des Lebens fundamentirt.

Der Arme, der ſich ganz von unten herauf arbeiten muß, wird, wenn wirklich etwas Bedeutendes in ihm liegt, wohl immer undankbar geſcholten werden. Denn, er hat eine Legion von Wohlthätern und begegnet auf jedem Schritt Einem, der von ihm verlangt, daß er ſich bücken ſoll; ſtets krumm zu gehen, iſt aber doch keinem Menſchen möglich.

---

*) Aehnlich ſpricht ſich Heinrich von Kleiſt in einem ſeiner Briefe aus.

Das Höchſte ſoll man lieben. Wenn nun Einer ſelbſt das Höchſte iſt?

Der Menſch ſucht den Frieden; plötzlich ſpringt dieſer ihm entgegen, ſchließt ihn in die Arme und — löſcht im Grabe ſein Leben aus. (Schlecht ausgedrückt.)

Beſſer ſo: Du ſuchſt den Frieden; er hat ſich verſteckt, aber plötzlich ſpringt er dir, wo du es nicht vermutheſt, entgegen und ſchließt dich für immer in die Arme.

Ein Keim ward von dem Fuß zertreten und beklagte ſich. Aber, der Fuß hatte ihn zugleich mit Erde bedeckt und nun ward er Baum.

Form iſt Gränze und zwar doppelte Gränze, des Theils und des Ganzen, und wiederum ſowohl nach innen, als nach außen. Form entſpringt aus der Ausdehnungskraft des Theils, gegenüber der Ausdehnungskraft des Ganzen; ſie bezeichnet den Punct, wo Beide einander neutraliſiren.

Den 28. October 1839.

Ich habe es mir jetzt zum Geſetz gemacht, den Gedanken, den ich geſtern hatte, heute nicht zu verarbeiten, ſondern von jedem Tage etwas Neues zu verlangen, d. h. zu der Aufgabe, die er mir bringt, auch die geiſtigen Mittel, ſie zu erfüllen. Es geht recht gut ſo; das Gegentheil führt zur Bequemlichkeit, zur Erſchlaffung.

Novellen von Steffens. In ihm iſt eigentlich ſchon die jüngſte Generation mit ihren Raffinements und ihrer Sucht nach Pikantheit vorgebildet. Herrliche Beſchreibungen, treffliche Gedankenreihen, glänzende Bilder fehlen ihm nicht, aber die poetiſche Schöpfungskraft iſt gering; dies thut ſich ſchon dadurch kund, daß er Alles gern bis zum Aeußerſten treibt, ehe er es darſtellt; ſo muß z. E. Walſeth ſcheintodt im Sarge liegen, als das Mädchen ihm ihre Liebe erklärt u. ſ. w. Ganz ekelhaft iſt der Corſe, der ſich gegen Paoli ſelbſt anklagt, auch keine Spur von Natur, man glaubt, Theodor Körner zu leſen. Es iſt keines Menſchen Pflicht, dem äußern Geſetz gegenüber förmlich als Kläger gegen ſich ſelbſt aufzutreten; wenn er nicht verhehlt, was er gethan hat, wenn er es einfach und gelaſſen erzählt, ſo kann er abwarten, was ihm nun geſchehen wird; thut derjenige, der das Geſetz repräſentirt, nicht was er thun ſoll, ſo fällt das ganze Vergehen auf ihn und der Andere iſt frei. Es

iſt, als wollte Einer, der keinen Henker findet, ſich ſelbſt den Strick um den Hals legen; das mag er thun, ſobald die innere Satisfaction es erheiſcht; es aber noch dazu zu verſuchen, wenn er nur das menſchliche, nur dasjenige was er zu jeder Zeit in gleicher Lage wiederholen wird und muß, gethan hat, iſt lächerlich und anmaßend zugleich. Das ſoll immer beſſer werden, als gut; gleichſam, als fänge das Große erſt an, wo es aufhört, als lägen die Dinge erſt jenſeits der Dinge, als wäre der Rauch, in den der Diamant, wenn man ihn über ſeine Kräfte im Feuer peinigt, ſich auflöſt, mehr als der Diamant. Fragen: geben Speculation und eigentlich geiſtige Proceſſe ein darſtellbares Leben? Gelegentlich einen Aufſatz über Steffens!

Geiſt haben auch Geſpenſter, Leben nur Menſchen. Sowie ihr alſo eure poetiſche Geſtalten bloß mit Geiſt füttert, erzeugt ihr Schatten!

In Erde, Feuer, Luft und Waſſer ſtecken die Keime aller Geſchöpfe und Weſen, aber erſt die Blume, den Stern, die Wolken, die Sonne u. ſ. w. bewundern wir.

Ueber den Pfeiler, an den man ſich hält, muß man den Boden nicht vergeſſen, der ihn trägt.

Nach der Seelenwanderung iſt es möglich, daß Plato jetzt wieder auf einer Schulbank Prügel bekommt, weil er den Plato nicht verſteht.

Der Eigennützigſte hält ſich für uneigennützig, und dies iſt kein häßlicher, ſondern ein ſchöner Zug der menſchlichen Natur. Er entſpringt zum Theil aus der Verehrung vor der Idee deſſen, was man in der Wirklichkeit keineswegs beſitzt, zum Theil aus dem richtigen Gefühl, daß Jedes unſerer Laſter, ſowie jede unſerer Tugenden nur Stufen zu einem Aeußerſten nach unten oder oben ſind, nie das Aeußerſte ſelbſt.

Als Cäſar den Rubicon überſchritt, und die Republik in Gefahr erklärt ward, hätte man, im Vertrauen auf ſeine Großherzigkeit, ihn ſelbſt zum Dictator, zum Schützer gegen ſich ſelbſt ernennen ſollen oder vielmehr können. Das wäre eine ganz einzige Stellung in der Geſchichte geweſen.

Thränen: Es iſt das härteſte und kälteſte Eis. Und wird von der Glut erzeugt.

Aufgeklärte Juden: in welchem Verhältniß ſtehen ſie zu der Meſſianiſchen Idee? Und ohne dieſe Idee: ſind ſie noch Juden?

Wunderbar ſchön iſt Julius Moſen's Gedicht: Der Trompeter an der Katzbach.*)

Die Motive vor einer That verwandeln ſich meiſtens während der That und ſcheinen wenigſtens nach der That ganz anders: dies iſt ein wichtiger Umſtand, den die meiſten Dramatiker überſehen.

Das Leben iſt vielleicht auch nur ein höchſter Begriff, wie Raum und Zeit: es iſt die Kategorie der Möglichkeit.

Das Weſen der Form liegt in dem harmoniſchen Verhältniß des ausgeſprochenen Individuellen zu dem vorausgeſetzten Allgemeinen.

Man kann in einen Fall kommen, wo man ſich vom Leben brauchen läßt, ſtatt es zu brauchen.

Der Natur liegt eine ungeheure, geheimnißvolle Kraft zum Grunde, die in ihren Erzeugniſſen keineswegs aufgeht, ſondern dieſe augenſcheinlich nur ausſtößt, ſo daß man ſie vielleicht eher für geile Sprößlinge, als für echte Manifeſtationen der treibenden Grundwurzel halten darf; dieſe Kraft iſt daher immer concentrirt, bei jeglichem Act iſt ſie ganz in Thätigkeit, ſie iſt in jeder Regung groß und gewaltig, ſie kann recht gut ſich ſelbſt Grund ſeyn. Anders verhält es ſich mit der Kraft, die in die Menſchheit eingeſchloſſen iſt. Dieſe iſt unter die Einzelnen vertheilt, die neben einander herlaufen und ſich in den Weg treten, für ſie giebt es keine Concentrationsmöglichkeit, und dennoch iſt eben Concentration der ewige Gegenſtand ihrer Sehnſucht und zeugt in verzweifelter Selbſthülfe Religionen und Staaten.

Eine That iſt, wie ein Schuß; er iſt nur einer, wenn er trifft. Aus der Ueberlegung geht nie eine That hervor.

Es iſt ein großer Unterſchied, ob das Wort den Gedanken erzeugt, oder der Gedanke das Wort. Der Witz (der umgekehrte) iſt der Vater der neueren Lyrik, wie ſie ein Beck repräſentirt. Bei Zinken fällt ihm zunächſt der Reim: „ſinken" ein, und dann, daß auch Zinken ſinken werden. Hiebei kommt aber nichts heraus.

Wo in der Proſa nicht Styl iſt, da iſt Ausdruck, wo in der ſog. Poeſie nicht Form iſt, da iſt Umgränzung und Umſchreibung. So ſind

---

*) Hebbel hat es faſt an derſelben Stelle im Tagebuche ganz abgeſchrieben und darunter geſetzt: „Dies Gedicht iſt unvergänglich".

in Gutzkow's Richard nicht Characteren dargeſtellt, aber die Contouren von Characteren, die Gränzen, innerhalb deren die Characteren ſich bewegen, die Haut ohne das Fleiſch.

Zerſplitterung: man muß ein Samenkorn nicht in Stücke zerſchneiden.

Gutzkow's Savage iſt viel beſſer, als ſein Saul. Aber nur, weil er ſich das Ziel niedriger geſteckt hat.

Ich ſehe in dem höchſten und edelſten des Individuum's nie ein Uebermaaß von Tugend, nur ein Uebermaaß von Vermögen. Was iſt Tugend? Ein ſchöner Name für das einfachſte Ding: Geſundheit.

Ich komme auf mein Verhältniß zur Doctorin Sch. zurück. Sie ſagte mir einmal, der bisherige Kritiker der Abendzeitung, Herr von Wachsmann, ſcheine abgegangen zu ſeyn, dort ſey jetzt Gelegenheit für mich, eine literariſche Stellung zu gewinnen und mich eines Organs zu bemächtigen, ob es mir recht ſey, wenn ſie Hell hierüber ſchreibe. Ich nahm ihr Anerbieten an, dachte aber natürlich an eine Redaction (von der ſie mir auch ſprach) nicht an eine einfache Mitarbeiterſtellung. Es kommt ein Brief von Herrn Theodor Hell, worin er ſich freut: „daß ein geiſtvoller junger Mann in ſeinen Verein von würdigen Männern mit eintreten wolle." Kein Gedanke an Redaction, ausdrückliche Bemerkung, daß man ſich näher kennen lernen und über die Richtungen verſtändigen müſſe, u. d. gl. Die Doctorin ſchickt mir den Brief, ich will eben eſſen. Ich leſe ihn, werfe ihn auf den Sopha und rufe aus: „das iſt alſo Nichts." Es fällt mir gar nicht ein, daß man die Sache anders betrachten könne. Zwei Tage darauf komme ich zu der Doctorin. Geſellſchaft, etwas gemeſſener Empfang. Als wir allein ſind, ſagt ſie mir, ſie habe es mir übel genommen, daß ich nicht gleich nach Empfang des Briefes zu ihr gekommen ſey, ſie habe ſich ſo über den Brief gefreut, der eröffne mir eine ganze Zukunft, u. d. gl. Ich erwiderte einfach, daß ich die Sache ganz anders betrachte, daß ich nie an der Aufnahme meiner Beiträge in der Abendzeitung gezweifelt, daß ich aber an eine Redaction gedacht habe, daß ich daher weit entfernt geweſen ſey, mich über Hell's Brief zu freuen, daß ich ihm jedoch (ich ſetzte dies aus Reſpect vor ihren Gründen und um ſie nicht auf's Neue zu verletzen hinzu) Beiträge ſenden und das Uebrige abwarten wolle. Denſelben Abend ſchrieb ich ihr in

einem kleinen Billet: „Sie freuten Sich über Hell's Brief und glaubten, daß auch ich mich darüber freuen würde; deßhalb durften Sie mit Recht mein Kommen erwarten. Ich freute mich aber nicht, ich hielt die Sache für abgethan, ich sah' in dem Brief ein höfliches Nichts, ich irrte mich vielleicht, aber ich betrachtete ihn doch so; dies entschuldigt mein Nicht-Kommen." Tags darauf sagte sie mir: sie habe jetzt Nichts mehr auf'm Herzen. Am Sonntag schickte ich ihr ein Exemplar alte Modeblätter zurück, sie fand diese (die höchstens bestäubt seyn konnten und die nach Janinsky's Angabe nur mit Kaffeeflecken beschmutzt, nicht auch zerrissen waren) völlig beschmutzt und zerrissen und schrieb mir, indem sie mir meine Bücher zurücksandte, daß sie sich mit solcher Handlungsweise nicht vertragen könne und mich bitte, ihr ihre Bücher, um sie vor einem ähnlichen Schicksal zu bewahren, baldmöglichst zu remittiren. Dies geschah.

Büchners Danton, von dem ich eben Proben im König lese, ist herrlich. Warum schreib' ich solch' einen Gemeinplatz hin? Um meinem Gefühl genug zu thun.

Was soll die Schranke? Sie soll verhüten, daß ein Ding nicht sein Gegentheil werde. Wenn sie mehr will, so frevelt sie.

Die lyrische Poesie hat etwas Kindliches, die dramatische etwas Männliches, die epische etwas Greisenhaftes.

Grabbe und Büchner: der Eine hat den Riß zur Schöpfung, der Andere die Kraft.

Es gibt Ideenlose Dramen, in denen die Menschen spazieren gehen, und unterwegs das Unglück antreffen.

Der Herbst stellt die Gränzen zwischen Innen und Außen fest, er sondert den Menschen von der Natur und giebt ihm das Gefühl seiner selbst, Winter und Sommer greifen in den Menschen hinein, der Frühling lockert sein Fundament auf.

Ein dramatisches Werk, vorgelesen, wirkt wie ein lyrisches.

Göthe's Faust umfaßt alle Geheimnisse der Welt; er kann sie aber nicht anders aussprechen, als wie die Welt selbst sie ausspricht.

Den 19. November 1839.

Die Sache mit der Doctorin Schoppe iſt beigelegt und ich habe theils mit Freude, theils mit Schmerz drei Menſchen kennen gelernt. Das beſtimmte Vorgefühl, daß dieſe Irrung nicht die letzte geweſen iſt, bewegt mich, den ganzen Vorgang auf's Genaueſte niederzuſchreiben. Gott iſt mein Zeuge, daß es der reinſten Wahrheit gemäß geſchehen ſoll. Ich erhielt an jenem Sonntag, deſſen ich ſchon früher gedachte, einen unerhört ſchnöden Brief von ihr, einen Brief, den ſie mir nicht ſchreiben durfte, wenn ich ihr das koſtbarſte Kleinod verdorben hätte, alſo viel weniger jetzt, da es ſich um ein Exemplar Modeblätter handelte. Hätte mir irgend ein Anderer ſolch einen Brief geſchrieben, ſo würde ich das Aeußerſte gethan haben; jetzt, in Erwägung meiner großen Verpflichtungen gegen dieſe Frau, mäßigte ich mich, und ſandte ihr die zurückgeforderten Bücher mit einem kleinen Billet, worin ich ſagte: es ſey mir unbegreiflich, daß die Modeblätter beſchmutzt und zerriſſen ſeyen, ſie könnten meines Erachtens höchſtens beſtäubt ſeyn, ſie behaupte jedoch das Gegentheil, und ich erlaubte mir keineswegs, ihre Angabe zu bezweifeln. In dieſen Worten, die ich beeidigen will, liegt doch gewiß nicht, wie ſie ſich ſpäter ausdrückte, ein Lügenſtrafen; unſäglich leid thut es mir, daß ich das gedachte Billet nicht abſchriftlich zurückbehielt; ſie hat es Niemanden gezeigt, nach Jahnens Angaben nicht einmal ihm, dennoch ſagte ſie hinter meinem Rücken, ich habe ſie eine Lügnerin geheißen, und wagte ſogar, es mir ſpäter in dem Verſöhnungsbrief zu ſchreiben. Nachdem ich jenes Billet ſammt den Büchern abgeſchickt hatte, ließ ich die Sache ruhen und ſprach mit Niemanden darüber, als mit Wihl und Fräulein Leuſing, mit beiden jedoch unter dem Siegel des Geheimniſſes; ich hatte mir nicht das Geringſte vorzuwerfen und wartete die Zukunft ab. So mogten 14 Tage vergangen ſeyn, da traf ich Jahnens auf der Straße. Wir machten einen Spaziergang mit einander und kamen auf die Angelegenheit zu reden. Es ſchien ſeine Abſicht zu ſeyn, mich zu einem Schritt zu beſtimmen, er erzählte mir, daß die Doctorin fortwährend mit Achtung von mir ſpreche, daß ſie, als ihr mein Bruch mit Campe bekannt geworden, ausgerufen habe: „ach, der arme Hebbel, u. d. gl. Dabei ſagte er mir ausdrücklich: die Modeblätter ſeyen nur mit Kaffeeflecken beſchmutzt, keineswegs aber zerriſſen geweſen; acht Tage ſpäter, als ich ihm

dieſe Aeußerung in Erinnerung brachte, fand er für gut, hinzuzufügen: ſo viel er wiſſe; ich mußte dies klein finden, wie manches Andere. (Wie eckelt's mich, fort zu ſchreiben.) Ich hörte Alles, was er vorbrachte, ruhig an; ich wußte, daß ich Achtung fodern darf, daß ſie mir nicht geſchenkt wird, ein Ach! konnte noch weniger als ein Gewicht bei mir in die Waage fallen. Abermals vergingen 8 Tage, da kam ich eines Abends zu ihm und ward von ihm mit der Frage empfangen, ob ich vor zwei Tagen der Doctorin und ihrer Mutter im Jungfernſtieg begegnet ſey und ſie angeſehen habe, ohne ſie zu grüßen. Ich erwiderte: er könne ſich es wohl ſelbſt ſagen, daß dies nicht geſchehen ſey; ich ſey, wie er wiſſe, ein gebildeter Menſch, und als ſolcher keiner Rohheit fähig, am wenigſten einer ſolchen, die zugleich Feigheit geweſen wäre. Er verſetzte: dies Alles habe auch er der Doctorin augenblicklich eingewandt, aber ſowohl ſie, als ihre Mutter blieben bei ihrer Behauptung. Ich ſagte ihm: dies zeige mir, daß die Doctorin mich niemals erkannt habe, es verletze mich auf's Tiefſte, es heiße, in mir nicht bloß meine Perſönlichkeit, ſondern die Menſchheit überhaupt, beleidigen. Ich ward ſehr heftig, denn das Maaß war gefüllt; er wagte, mir zu ſagen: die Doctorin hätte, (nach ihrem Briefe) erwartet, daß ich noch einmal zu ihr gegangen wäre, ſie habe mich als ihren Sohn betrachtet u. ſ. w. Ich antwortete: „nur ein Bube hätte dies thun können, es gäbe eine Gränze in allen Dingen. Ich entſchloß mich, ihr über jenes Nichtgrüßen zu ſchreiben und that's am nächſten Morgen; ich ſchloß meinen Brief mit den Worten: ich würde in einer Wunde nie eine Aufforderung ſehen, ſie mir noch durch nachträgliche Gemeinheit zu verdienen. Gleich darauf ſchrieb ſie mir einen langen Brief, des Inhalts: „ich hätte ſie eine Lügnerin geheißen, ſie habe ſich in Bezug auf mich nie Etwas zu Schulden kommen laſſen, ſie habe von Jahnens gehört, daß Alles Mißverſtändniß geweſen ſey, ſie glaube das, denn ſie ſey ein Menſch und ich ſey Einer, ſie habe gelitten, ſie ſey jetzt völlig verſöhnt, ſie biete mir die Hand u. ſ. w. Unedel, wie ihr ganzes Benehmen in dieſer Sache war auch ihr Brief, ſie glaubte, das Geſchehene dadurch zu vernichten, daß ſie behauptete, es ſey nicht geſchehen, ſie ſtellte ihre Verſöhnung auf Schrauben, ich mußte mich jedoch zufrieden geben, wenn ich die Nachrede, daß ich die mir gereichte Hand verſchmäht habe, vermeiden wollte, ich dachte: ſie will den Schein retten, und ging

zu ihr. Den anderen Tag erfuhr ich von Wihl, daß ſie bei Aſſing Alles entſtellt und verdreht, den ſchändlichen Brief z. B., auf den Alles ankam, mit Stillſchweigen übergangen und mich als den Sündenbock hingeſtellt habe; daß Jahnens in ſeiner Halt- und Grundloſigkeit ihr Ritter geweſen ſey; daß Wihl dagegen (was ich ſchon halb und halb aus Aeußerungen von Jahnens wußte) mich vertheidigt habe, und auf eine Weiſe, die ſeinem Herzen zur höchſten Ehre gereicht. Jahnens und die Schoppe kenne ich nun ganz, und Wihl iſt von jetzt an mein Freund.

Den 24. November.

Es iſt ſchlimm, daß man bei Beurtheilung einzelner Handlungen und Aeußerungen eines Menſchen immer ſein ganzes Weſen in Anſchlag bringt.

Es giebt ein geiſtiges Magnetiſiren, wo man dem fremden Geiſt ſeine Gedanken und Phantaſieen vorſchreibt, ohne daß er's ahnt.

Der letzte Zuſtand iſt immer eine Satyre auf die vorhergehenden.

In der Judith zeichne ich die That eines Weibes, alſo den ärgſten Contraſt dies Wollen und Nicht-Können, dies Thun, was doch kein Handeln iſt.

Den 25. November.

Ich blätterte eben in einem Band älterer Gedichte von mir, die noch in Dittmarſchen entſtanden ſind, und ſich, manchen Beſſeren zum Trotz, die ich vernichtete, unter meinen Papieren erhalten haben. Dies iſt die gräßlichſte Art, in die Vergangenheit zurückzublicken, man ſchaut in's Enge und immer Engere hinein und der Säugling mit dem Zuckerläppchen ſchließt die Perſpektive. Ein Grauen packte mich bei meinen Verſen, die doch eine Zeit erlebten, wo ich ſie nicht bloß machte, ſondern wo ſie mir auch gefielen. Würden mir jetzt dergleichen Sachen vorgelegt, ſo würde ich auf völlige Impotenz des Verfaſſers ſchließen; mit Unrecht, denn ich bin doch zu Etwas gekommen.

Die neueren Lyriker ſuchen das Gemüth topographiſch auszubeuten.

Die Poeſie iſt die Schminke des Lebens, die Kunſt, uns über unſere Armuth zu täuſchen.

Den 19. November.*)

Heute Nachmittag lag ich auf dem Sopha und las Hoffman's Elixire des Teufels. Mein kleines Hündchen lag bei mir, ſein Köpfchen auf meine Füße legend; es ſchlief und träumte, wurden die Träume zu ängſtlich, ſo weckte ich es durch Streicheln. Dabei kam mir mein Gedicht: ſtillſtes Leben, das mir immer nicht fertig ſchien, in den Sinn, und ich ahnte den Schluß.

Den 23. November 1839.

Heute Vormittag bei Aſſing einen Beſuch gemacht. Ich hätte es nicht gethan, wäre die Doctorin nicht ſo krank geworden; aus den Gründen, weil man vor 3 Jahren meine Einführung abgelehnt hatte und weil ich den Anſchein vermeiden wollte, als ſey meine Abſicht, Aſſing für ſeine ärztlichen Bemühungen mit Höflichkeiten zu bezahlen. Jetzt iſt's natürlich ein Anderes. Er iſt ein vortrefflicher Mann, der gleich, wie ich ihn kennen lernte, den wohlthätigſten Eindruck auf mich machte. Die Kinder ſind gebildet, aber affectirt dabei. Das Geſpräch kam auf Gutzkow's Stücke. Gedanken von mir: Steigerung iſt die Lebensform der Kunſt. — Es iſt natürlich, daß ein Menſch nicht wie ein Blatt in den Lüften herum ſegeln, daß er den Stamm, auf dem er wuchs, kennen lernen will; die Idee, (daß Richard ſeine Mutter ſucht) iſt daher allgemein menſchlich, aber die Ausführung iſt rein novellenartig. Ein Factum, keine Handlung. Frage: darf man denn unter gewiſſen Umſtänden ſeine Mutter nicht verachten? Wenn die Lady ihren Sohn ſo empfieng, ſo hatte er, ſtatt des früheren Schmerzes, ſeine Mutter nicht zu kennen, jetzt den größeren, ſie zu kennen, und mußte ſich in ſtolzer Entſagung zurückziehen; daß er nach einem ſolchen Empfang dies nicht that, rechtfertigt das Benehmen der Lady vollkommen. So, wie ich es andeutete, aufgefaßt, daß im Finden der Fluch liegt, und dann eine höhere Ausgleichung herbeigeführt: das wäre groß geweſen. Nun iſt's ein bloßes Abſpeiſen! Dies Pochen auf die papiernen Documente, der Natur in der Lady gegenüber. Die höhere Ausgleichung wäre ſo herbeizuführen geweſen. Der Sohn zeichnet ſich aus, ſo ſehr, daß die Mutter ihn verehren und ſuchen muß.

Schmerz und Freude ſind weniger, als ſie bedeuten. Der Schmerz

*) Die kurze Verſetzung einiger Daten iſt nach dem Original beibehalten worden.

iſt ein Vorempfinden unendlicher Qual, die Freude ein Ahnen überſchwenglicher Wonne. Die Möglichkeit des Schmerzes deutet auf ein tiefes Myſterium in der Natur.

Das Auge iſt der Punkt, in welchem Seele und Körper ſich vermiſchen.

Den 23. November.

Geſtern Abend durch Sturm und Nacht der Gang über den Wall. Auf der Lombardsbrücke ſtand ich, unter mir die ſchwarze, brauſende Alſter, vor mir den von den Lampen des Jungfernſtiegs umſchriebenen Lichtkreis und die Feenpalläſte im Waſſer. Die Schildwache, die mein Hineinſchauen in die Wellen bemerkte, ſtand auf dem Sprung, mich zurückzuhalten, falls ich, wie ich Miene zu machen ſcheinen mogte, hineinſpringen ſollte.

Das gemeine Talent, z. B. das Gutzkow'ſche, iſt der Poeſie am fernſten, wenn es ihr ſtofflich am nächſten iſt.

O, wie beglückt iſt, wer das Große ſchauen kann. Es zieht in ſeine eigene Bruſt ein.

Den 7. December.

Letzter Beſuch bei Gutzkow. Doppel Friedrichsd'or Honorar. „Ihm ſey es nicht gegeben, ſich im Geſpräch ſo auszuſtrömen, in ſeinem Gemüthe liege das nicht, die Theilnahme habe er doch u. ſ. w. Ich ſagte ihm, daß ich ihn bei mir zu ſehen erwartet habe. „Er treffe ſeine Freunde nur Nachmittags um 3, um 5 ziehe er ſich ſchon wieder in ſich ſelbſt zurück, ich werde es ja nicht zu conventionell nehmen u. ſ. w." Bot mir wieder Bücher zur Recenſion an, die ich nahm, weil es die erſten von Bedeutung waren, die mir in der Kritik vorkamen: Chamiſſo's Leben u. ſ. w. Ich blieb nur einen Augenblick, weil er ſehr beſchäftigt war, und nahm die feſte Ueberzeugung mit mir fort, daß er weiß, wie ich über ſeine Dramen denke, und daß er jetzt gegen mich eingenommen iſt. Es iſt mir lieb, daß wir uns jetzt kennen, es iſt mir aber leid, daß er es von Wihl erfahren hat, und dies muß er, denn nur Wihl und Aſſing kennen meine Urtheile über ihn, und bei Aſſing war er, wie er mir heute ſelbſt ſagte, vor 8 Wochen zum letzten Mal. Sprach von meinem Rubin, der Anfang ſey ſehr friſch, das Ende habe er, der undeutlichen Handſchrift wegen, nicht leſen können, wollt ihn aber doch behalten.

Chamiſſo's Gedicht: Kreuzigung hätte ſo ſchließen müſſen, daß der Künſtler, als man ſich ſeinem Hauſe mit der Lorbeerkrone naht, aus ſeiner Werkſtatt hervortritt und Allen den gekreuzigten Jüngling zeigt!

Die Geſchichte iſt das Bett, das der Strom des Lebens ſich ſelbſt gräbt.

Das Gute ſelbſt kann Feind des Guten ſeyn, die Roſe kann die Lilie verdrängen wollen, Beide ſind exiſtenzberechtigt aber nur Eins hat Exiſtenz. So entſteht ein Kampf um den Moment, das Ewige muß ſich ſeiner ſelbſt entäußern, um das Zeitliche zu gewinnen, Reſignation gilt nicht, denn es heißt auf Wirkung Verzicht leiſten und Wirkung iſt das Beſitzthum der Welt, Wirkung iſt der Tribut des Einzelnen ans Allgemeine. Auf dieſem Wege kann die höchſte Tragödie entſtehen.

Sonntag den 15. December.

Endlich einmal wieder eine Scene an der Judith geſchrieben. Im momentanen Wahnſinn ſagt ſie zur Mirza: ſag' du mir, was ich ſeyn ſoll! Das halt ich für gut. Mehrere Dramen geleſen in dieſen Tagen. Sophonisbe von Hake, echt öſterreichiſch. Rom und Carthago, in Butter aufgebraten, ungefähr ſo, wie ein Tiger, den der Conditor verfertigt, und der auf der Zunge auseinandergeht. Scipio iſt ordentlich ſentimental. Nero, der Römer, war eine Guillotine des Menſchen! Anna Bullen, von Waiblinger. Treffliche Einzelheiten, aber das Ganze ein Luftballon, der fliegt, um zu fliegen. Marggraffs Täubchen von Amſterdam ebenſo. Geſchichten, Anſätze zu Characteren, aber Alles um Nichts, und wieder Nichts, dieſe Dichter machen Welten, wie die Kinder Kartenhäuſer bauen, es wohnt keine Seele darin.

Selbſtmord iſt immer Sünde, wenn ihn eine Einzelnheit, nicht das Ganze des Lebens veranlaßt.

Die größte Thorheit iſt's gebeugt in's Leben einzutreten. Das Leben iſt dem Widerſtreben geweiht. Wir ſollen uns aufrichten, ſo hoch wir können, und ſo lange, bis wir anſtoßen.

Als ich in meiner Jugend zum erſten Mal Branntwein trank, hatt' ich ein Gefühl, als ob ich mich in dem Augenblick mit allen Trunkenbolden und Säufern der Welt verbrüderte, ich ſah all' die rothen Naſen und aufgedunſenen Geſichter. Dies Gefühl hab' ich noch. Wie lange zögerte ich z. B. auf meiner Reiſe von München nach Hamburg, trotz

meines brennenden Durstes, aus der Flasche, die ich bei mir trug, ein wenig Branntwein zu trinken.

Als Grabbe wirklich etwas zu concentriren hatte (im Gotland), da concentrirte er nicht.

Die zurückgedrängte Thräne fällt glühend und verzehrend in die Seele zurück, außen ist sie Wasser, innen Feuer.

Den 22. December.

Einen unendlich gütigen, lieben und theilnahmsvollen Brief von Rousseau's Schwester erhalten, der mich tief gerührt hat. Dabei sein Portrait, außerordentlich gut getroffen, wie er aussah, wenn er sich ganz in sein Innerstes versenkte. Das macht mich glücklich. Und mit meiner Judith geht's herrlich! Das ist aber auch mein Römerzug, mißlingt er, so ist's aus auf immer!

Wahrheit ist der Punct, wo Glaube und Wissen einander neutralisiren.

Weihnachts-Abend 1839.

Es ist vier Uhr Nachmittags, der Regen sauft, Sonnenstrahlen fallen hindurch, ein Frühlingswetter. Ich komme eben aus der Stadt zurück und habe mir Novalis Schriften geholt, Kaffee steht auf meinem Tisch, die aufgeschlagene Bibel und meine Judith liegen vor mir und seit drei Jahren zum ersten Mal werd' ich diesen Abend auf eine schöne Weise feiern. Ich habe ein Gefühl, als hätt' ich ein Recht zur Freude, und dann bleibt die Freude selbst nicht aus, in meiner Kammer stehen die Puppen, Rüsie u. s. w. für die beiden kleinen Mädchen im Hause.

Ein paar Stunden später.

Mein eigener Geist hat mir noch schnell ein schönes Weihnachtsgeschenk gemacht, eine Scene an der Judith.

Im Leben darf man den Tod fürchten, nur nicht in der Nähe des Todes.

Den 26. Dezember. Zweiter Weihnachtstag.

Geister heilen sich am Ende auch homöopathisch; was Einen krank macht, muß ihn auch wieder gesund machen und die Krankheit ist nur ein Uebergang zur Gesundheit.

Religion ist die Phantasie der Menschheit, das Vermögen, alle Widersprüche nicht aufzuheben, sondern zu verneinen.

Der Geiſt ſoll den Körper durch den Gedanken vernichten, der Menſch, der ſtirbt durch den bloßen Gedanken, zu ſterben, hat ſeine Selbſtbefreiung vollendet. Vielleicht gelingt dieſe Aufgabe in einem höheren Kreiſe.

Den 30. Dezember.

Man macht es dem Menſchen zur Pflicht, daß er verſöhnlich ſeyn ſoll; ich mögte fragen, wie weit er ein Recht dazu hat. Eine wahre, tiefe Verletzung trifft ja nicht den Einzelnen bloß als Perſönlichkeit, ſie trifft ihn zugleich als Repräſentanten der allem Menſchlichen zu Grunde liegenden Idee, und dieſer Idee darf er Nichts vergeben. Wie der Verſöhnung mit Gott nach chriſtlichen Begriffen die aufrichtige Beichte und dieſer die Erkenntniß der Sünde vorhergehen muß, ſo gilt dies auch bei Ausſöhnung der Individualitäten unter einander. Die Sünde iſt eine Todeswunde, die der Menſch ſich ſelbſt ſchlägt, und die nur dadurch, daß er ſie ſieht, geheilt werden kann. Ich darf meinem Feind die Hand nicht eher reichen, als bis die ſeinige wieder rein iſt; wer Vergebung annimmt, ohne ſie zu verdienen, frevelt gegen das Herz, wie man in der Sünde gegen den heiligen Geiſt am Geiſt frevelt. Dies iſt der äußerſte Punkt ſittlicher Verderbniß, unheilbar, Knochenfraß, Vernichtung.

Die Lehre der katholiſchen Kirche, daß die Tugenden der Heiligen als Gnadenſchatz den Gläubigen zu Gute kommen, beruht auf einer für das Geiſtige gezogenen Conſequenz des Begriffs vom Eigenthum.

Den 31. Dezember 1839.

Mit etwas größerer Beruhigung, wie ſonſt, kann ich diesmal den Jahresabſchluß machen. Die Rückkehr von München nach Hamburg hat ſich als durchaus zweckmäßig erwieſen; ich ſtehe nicht mehr ſo iſolirt da, ich habe zu Literatur und Geſellſchaft ein Verhältniß gefunden und darf mit dem Erfolg, den ich in jedem dieſer Kreiſe fand, ſehr zufrieden ſeyn. An Gedichten ſind 24 entſtanden, darunter das Scheidelied: Sonne und Erde, und das Vater Unſer. In den Telegraphen gab ich: ein Gemälde von München, das meinen eigenen Beifall, den es nicht hat, entbehren kann, da es den des Publicums erhielt; Recenſionen über Gedichte von Blaſing; Socrates von Heinſius; Emmerich Tököly,

Dramen; Wiſſenſchaft und Univerſität von Biedermann; die Dramatiker der Jetztzeit von Wienbarg; Gedichte von Wilhelm Zimmermann u. ſ. w.; außerdem einen mittelmäßigen Aufſatz über Literatur und Kunſt für die Probeblätter und jenen Artikel, der Gutzkow von dem ſchnöden Verdacht, der Ueberſetzer ſeines eigenen Savage zu ſeyn, reinigt. Ich glaube, den Beſten jener Recenſionen außer ihrer Aufrichtigkeit und dem Ernſte, in dem ſie wurzeln, einige Selbſtändigkeit zuſprechen zu dürfen, Selbſtändigkeit in dem Sinne, daß ſie einen nicht blos relativen, ſondern einen von den beurtheilten Schriften unabhängigen inneren Werth beſitzen. Der Artikel über Gutzkow führte meinen Bruch mit Wilhelm Hocker herbei und zeigte mir dieſen Menſchen, der vor Jahren durch die Doctorin an mich gekittet wurde, in einer bodenloſen Niedrigkeit. Als Hauptwerk muß ich die Judith betrachten, von der jetzt zwei Acte fertig ſind, und die in mir faſt in's Kleinſte hinein vollendet iſt. Dieſe Tragödie hat mir Freudigkeit und Muth gegeben; ſie iſt der erſte Faden des in mir liegenden Höchſten, der ſich abwickeln ließ, meine Zukunft ſteht jetzt vor mir, wie eine neue Welt, die ich erobern ſoll. Soweit von den Productionen, nun zu den Verhältniſſen. Von Tieck, dem ich noch von München aus meinen Schnok ſandte, empfing ich einen Brief, der vielleicht das Fundament einer näheren Verbindung werden kann. Ich habe ihm noch nicht geantwortet und will es erſt thun, wenn ich ihm, als Direktor des Theaters in Dresden, mein Stück überſende. Mit Gutzkow und Wihl machte Jahnens mich in der Conditorei bekannt. Wihl bin ich ſo nah gekommen, als man der Schwäche, die ſich für ſtark hält, kommen kann. Ich bin gewiß ſein Freund und glaube, ſein Herz nicht hoch genug ſchätzen zu können; ſeine Kenntniſſe ſcheinen ausgedehnt zu ſeyn und ſein Wille iſt gut, ſein Talent iſt jedoch geringfügig und ſeine Eitelkeit unbändig. Gutzkow näherte ſich mir Anfangs und mag auf Subordination gerechnet haben; leider bin ich noch immer nicht ſo weit, mich gleich im erſten Moment ſtellen zu können, ich mache keine Zugeſtändniſſe, aber ich laſſe Manches paſſiren; auch iſt das Gegentheil ſchwer, wo nicht unmöglich, da bei der erſten Berührung, wenn ſie nicht eine entſchieden feindliche iſt, ja nur das Allgemeinſte, nicht das Beſondere, hervortritt. Der Ton, der in: Götter, Helden und Don Quixote herrſcht, iſt ein würdiger, mit dem Meiſten, was ausgeſprochen wird, kann man ſich be-

freunden; der Blaſedow iſt in der Idee bedeutend und die Ausführung im erſten und zweiten Band iſt gut, theilweiſe ſogar ſehr gut; beide Bücher hatte ich noch in München geleſen, das erſte hatte mich auf Selbſtverſtändigung und daraus hervorgegangene Sinnesänderung, das zweite auf mögliche höhere Entwicklungen und Progreſſionen] eines in der Wally und den Novellen von mir verachteten poetiſchen Talents ſchließen laſſen. Bedenklich war es mir freilich gleich, als ich bei meiner Ankunft von Shakeſpeare'ſchen Tragödien hören mußte, die Gutzkow geſchaffen haben ſollte, doch wäre es vermeſſen geweſen, Hervorbringungen, die ich nicht kannte, a priori zu verurtheilen und ich ließ die Sache dahingeſtellt ſeyn. Gutzkow reiſ'te nach Frankfurt ab und wir ſchieden als Freunde; er bat mich, ihm zu ſchreiben, was ich nicht ſowohl unterließ, als es unterblieb. Meine Krankheit trat ein; gleich nach derſelben erſchien die Recenſion über Wienbarg, die den Dramatiker Uhland in ſeine Rechte einführt; Gutzkow kam wieder, wir trafen uns auf meinen Wunſch im Tivoli-Theater, er ſprach ſeine Verwunderung darüber aus, daß ich Uhland als Dramatiker gelten laſſe, wir disputirten, es wurde Nichts ausgemacht, da er nicht kämpft, ſondern ohne Weiteres mit dem Arm, der ihm noch nicht abgehauen iſt, die Siegestrompete hält und ſie luſtig bläſt. Mittlerweile hatte ich ſeinen Saul und ſeinen Savage kennen gelernt und mich überzeugt, daß es Gutzkow in den Dramen geht, wie im Roman; die Ideen ſind allerdings gewichtig, aber das poetiſche Talent iſt ihnen nicht gewachſen, und ſo iſt es, als ob Kornſäcke auf der Kaffeemühle durchgemahlen werden ſollten. Als Kritiker hatte ich, als ich Gutzkow perſönlich nahe kam, angefangen, ihn für Einen zu halten, der, wenn die Wahrheit auch nicht ſeine Natur iſt, die Wahrheit doch ſeiner Natur vindiciren mögte; aber er widerlegte mich ſiegreichſt, daß ich mich ſchämte; einen Lump nach dem anderen ſetzte er auf den Thron und verfuhr, als ob nicht Kunſt und Wiſſenſchaft, ſondern als ob ſein eigenes Ich das Herz der Literatur wäre. Ich theilte Wihl dieſe meine Urtheile mit; er ſtimmte mir in Bezug auf Gutzkow, den Kritiker, völlig bei, den Dramatiker wollte er anfangs nicht fallen laſſen, ſpäter ſprach er ſich dahin aus, daß Gutzkow's Dramen doch ſpecifiſch höher ſtänden, als Raupach's dichteriſches Geſchmeiß, dies hatte ich nie beſtritten. Ich glaube, daß Gutzkow durch Wihl weiß, wie ich über ihn denke; es iſt mir lieb, ob-

gleich es mir leid thut, daß er es durch Wihl erfahren hat. Mit der Doctorin ſtehe ich wieder gut; der Bruch war vielleicht nothwendig, damit wir uns gegenſeitig über die Grenzen verſtändigten; einige Dienſte, die ich ihr in der Angelegenheit ihres Sohnes leiſten konnte, haben ihr hoffentlich gezeigt, daß ich den Dank, den ich in Worten nicht ausſprechen mag, mit Freuden durch Thaten an den Tag lege. Jahnens iſt ein Problem der Achtung, ein Menſch, wie Waſſer, ohne Form und ohne Brauchbarkeit für Kunſt und Leben, ein ſolcher, der Einem gewiſſermaßen an den Fingern ſitzen bleibt, wenn man ihn anfaßt und der, man erwarte nun im Guten oder Schlimmen Conſequenz von ihm, jedesmal täuſcht. Ich darf ſo über ihn ſprechen, denn ich habe ihm meine Freundſchaft geſchenkt bis zu dem Moment, wo mir ſeine völlige Unfähigkeit, für irgend ein Verhältniß den nöthigen Einſchlag herzugeben, klar ward. Er dauert mich und ich wollte, daß ich ihn reich machen könnte. Eliſe Lenſing (ich ſchreibe ihren Namen deshalb ganz aus, weil ich mir bewußt bin, ihrer in meinem Tagebuche noch niemals ſo gedacht zu haben, wie ſie es verdient) iſt mein guter Genius, und daß die Doctorin, die mich in ihr Haus brachte, auf das Geſchwätz niederträchtiger Waſchweiber hin dies edle Weſen ſo grauſam verläumden konnte, iſt die Sünde, die ich ihr am ſchwerſten vergebe. . . . . .

. . . . . .

Du biſt mir heilig, aber das Heilige reizt ebenſo oft zur Empörung, als es zur Anbetung zwingt. In deinem Namen ſchließe ich das Jahr! — Die ſieben Nächte, die ſie in meiner Krankheit bei mir wachte!

1840.

Abends 12 Uhr.

Nächſtes Jahrzehnt, voll Entſcheidung biſt du für mich; was wirſt du mir bringen? Den Ruhm oder das Grab?

Der Erſte, der den Tod nicht fürchtet, nicht an ihn glaubt, wird nicht ſterben. Unſer Glaube, unſere Furcht und unſere Hoffnung iſt das Band, wodurch wir mit den unſichtbaren Dingen zuſammenhängen.

Der Schlaf iſt das Siegel, das eine höhere Hand auf ein Weſen drückt.

Große Menſchen werden immer Egoiſten heißen. Ihr Ich verſchlingt alle anderen Individualitäten, die ihm nahe kommen, und dieſe halten nur das Natürliche und Unvermeidliche, das einfach aus dem Kraftverhältniß hervorgeht, für Abſicht.

Und wenn das reine Gemüth liebt, was es nicht lieben ſoll: kann es denn dieſe unfreiwillige Sünde nicht dadurch ſchön und herrlich büßen, daß es auf das Erſehnteſte freien Verzicht leiſtet?

Es giebt aber im ganzen Lauf der Zeiten für jede Sünde nur Einen Moment der Buße. Dies iſt derjenige, wo wir noch im Genuß der Sünde ſind. Laſſen wir ihn vorübergehen, ſo iſt keine Reinigung mehr möglich, wir ſind ausſätzig für immer. Viele glauben die Sünde zu haſſen, weil ſie den Ausſatz der Sünde haſſen.

Den 3. Januar.

Wegen meiner Judith befinde ich mich jetzt in einer innern Verlegenheit. Die Judith der Bibel kann ich nicht brauchen. Dort iſt

Judith eine Wittwe, die den Holofernes durch Liſt und Schlauheit in's Netz lockt; ſie freut ſich, als ſie ſeinen Kopf im Sack hat und ſingt und jubelt vor und mit ganz Israel drei Monde lang. Das iſt gemein; eine ſolche Natur iſt ihres Erfolgs gar nicht würdig, Thaten der Art dürfen der Begeiſterung, die ſich ſpäter durch ſich ſelbſt geſtraft fühlt, gelingen, aber nicht der Verſchlagenheit, die in ihrem Glück ihr Verdienſt ſieht. Meine Judith wird durch ihre That paralyſirt; ſie erſtarrt vor der Möglichkeit, einen Sohn des Holofernes zu gebären; es wird ihr klar, daß ſie über die Gränzen hinausgegangen iſt, daß ſie mindeſtens das Rechte aus unrechten Gründen gethan hat. Aber nun der Entſchluß zur That! Nur aus einer jungfräulichen Seele kann ein Muth hervorgehen, der ſich dem Ungeheuerſten gewachſen fühlt; dies liegt in der Ueberzeugung des menſchlichen Gemüths, in dem übereinſtimmenden Glauben der Völker, in den Zeugnißen der Geſchichte. Die Wittwe muß daher geſtrichen werden. Aber — eine jungfräuliche Seele kann Alles opfern, nur nicht ſich ſelbſt, denn mit ihrer Reinheit fällt das Fundament ihrer Kraft, ſie kann die Zinſen ihrer Unſchuld nicht mehr haben, ſobald ſie ihre Unſchuld ſelbſt verlor. Ich habe jetzt die Judith zwiſchen Weib und Jungfrau in die Mitte geſtellt und ihre That ſo allerdings motivirt; es frägt ſich nur, ob Judith nicht hiedurch ihre ſymboliſche Bedeutung verliert, ob ſie nicht zur bloßen Exegeſe eines dunkeln Menſchen-Charakters herabſinkt.

Man macht an das Große und Schöne unbewußt immer den Anſpruch, daß es nicht bloß da ſeyn, daß es auch zeugen und ſein Gegentheil aufheben, vernichten, in etwas ihm Analoges verwandeln ſoll. Man knüpft ſeine Exiſtenz immer an ſeinen Sieg, da es doch, als etwas rein Innerliches, genug gethan hat, wenn es dem rohen Andrang der Welt gegenüber ſich ſelbſt zu entfalten und zu behaupten wußte.

Wenn die alte Welt zum Jupiter betete, ſo mußte unſer Gott erhören. Lieben heißt, in dem Andern ſich ſelbſt erobern.

Brief an Fräulein Rouſſeau vom 2. Januar 1840.

„Welch' hohen Werth hat das Bild eines Freundes überhaupt; einen wie viel höheren das Bild eines geliebten Todten. Der Menſch bedarf zur vollſtändigen Entfaltung des Innern immer des Aeußern;

was wir uns blos vorstellen (und wär's ein Mensch) ist ein Theil unserer selbst und hat seine Gränze. Es unterscheidet sich kaum noch von einem Erzeugniß der Phantasie und wirkt nicht mehr frei und bestimmt.

Ein Bild dagegen lebt ein selbständiges Leben, es spricht mit seiner stummen Sprache in alle Seelenzustände und geistige Erlebniße hinein, es giebt soweit einen Ersatz, als das durchaus unersetzliche ihn haben kann." Ich sage oft zum Leben: gieb mir nicht so viel, damit du mir nicht so viel nehmen kannst.

Gott ist das Gewissen der Natur.

Viele Menschen sind, wie schmutziges Eis. Sie thauen auf und bilden sich ein, nun seyen sie rein! Aber, der Schmutz liegt unten.

Der Mensch dachte sich sein eigenes Gegentheil; da hatte er seinen Gott.

Nur auf dem Wasser denkt man an die Erde, nicht, so lange man sie unter den Füßen hat.

Das Dumme scheint viel geistreicher, als das Gescheidte. Denn dieses hat Gränzen; Jenes nicht.

Ein Versprechen ist ein Wechsel, den man auf seine eigene Zukunft ausstellt.

Den 28. Januar.

Heute habe ich die letzte Scene meiner Judith vollendet. — — —

Daß die Judith fertig ist, macht mich recht leicht; daß sie auf Jahnens so stark wirkt, ist mir ein gutes Zeichen. Er hat ein sehr richtiges und unbestechliches Gefühl für Poesie. Am meisten freut mich, daß er sie in Form und Inhalt durchaus eigenthümlich fand, daß er in ihr nicht blos einen Triumph meines Geistes über einen widerspenstigen Stoff sieht, sondern einen Triumph der Kunst überhaupt.

Aus einem Brief an Fräulein Rousseau vom 28. Januar 1840.

Das Herbe, Entschiedene, das sich keine Modifikationen gefallen lassen will, das nur im Ganzen oder garnicht genossen werden kann, ist nicht die Speise des jetzigen Publikums. Es giebt jetzt in der Literatur nur Köche, keine Producenten. Gutzkow ist der rechte Mann. Das Genie ist in seiner höchsten Freiheit gebunden, das forcirte Talent

kann, was es ſoll. Heute iſt es ſatyriſch, morgen ſentimental, übermorgen beides zugleich.

(Ueber die Judith und daß ich ſo viel von ihr ſchrieb). Es iſt etwas Seltſames mit einer ſolchen Production. Erſt, wenn ſie heraus iſt, fängt ſie an, die Seele ganz zu füllen; es iſt, als ob ſie wieder hinein wolle. Man hat ſie haſtig ausgeſtoßen, wie ein innerlich Ueberflüſſiges; man möchte ſie wieder einziehen, wie ein entbehrtes Nothwendiges.

Sogenannte Derbheiten, warum ſind ſie in der Poeſie erlaubt? Weil die Unſchuld alle Dinge geradezu bezeichnet, und weil die dichteriſche Begeiſterung die höchſte Unſchuld iſt.

Das Volk wird im Fluchen und Schimpfen poetiſch.

Eliſe ſagte: ſey nicht immer ſo hart gegen mich; ich fürchte, daß ich dann aufhören könnte, dich zu lieben! Und mit einer Angſt!

Den 7. Februar.

Heute ſah ich den erſten Druckbogen meiner Judith. Abends 11 Uhr.

Daß Böſes aus Gutem entſtehen kann, iſt begreiflich; wie aber Gutes aus Böſem?

Schmerz iſt der Durſt nach Wonnen,
Willſt du den Durſt verfluchen?
Er deutet auf den Bronnen,
Den Bronnen wollt ich ſuchen.

Den 9. Februar.

Göttlicher Frühlingstag. Gang über den Wall. Sonnenhelle. Gebet!

Etwas zu vorſchnell bin ich doch von je her mit dem Verbrennen meiner Gedichte geweſen. Heute fallen mir mehrere dieſer vernichteten Gedichte wieder ein, die ich noch beſitzen mögte. Eins: Vogelleben. Das Zweite: König's Tod (Romanze, wahrſcheinlich im Dithm. Boten zu finden). Das Dritte: Liebeszauber (Romanze, ein Mädchen geht zur Hexe, ihr Geliebter folgt ihr ungeſehen; er ſchaut von außen hinein, die Hexe nimmt allerlei Dinge vor, plötzlich nennt das Mädchen, dem er ſich nie erklärte, ſeinen Namen und er ſtürzt zu ihren Füßen). Das

Vierte: der junge König. (Romanze, ein junger Ritter ruft, als der König den Thron besteigt, neidisch aus: durch Kampf hätt' er ihn nie erhalten; da will der König kämpfen und durch diesen edlen Entschluß allein entwaffnet er seinen Feind.

Duften ist Sterben der Blume.

Den 12. Februar.

Heute mit Herrn Radeker und Hauer auf dem Petri-Thurm. Himmlischer Frühlingsmittag. Die Stadt, sich herausschälend aus dem Rauch. Das Glockenspiel: wachet auf, ruft uns die Stimme. Christliche Empfindungen. „Werdet nur Alle gut — dacht' ich — dadurch zwingt ihr Gott, euch glücklich zu machen." Sprach mit Wihl über seine Literaturgeschichte. Ich sagte ihm: das Buch ist Kritik, nicht Geschichte der Literatur; die Kritik versucht sich am Gegebenen, die Geschichte sucht das Nothwendige, oder besser, sie liefert den Beweis, daß Alles nothwendig sey. Auch sprach ich über den von ihm gewählten, oder vielmehr dem ihm natürlichen antichristlichen Standpunkt, den ich nicht am Autor vermissen, im Buch jedoch nicht gern finden möchte, und machte ihn darauf aufmerksam, daß, wenn ein Jude eine von Christen geschaffene Literatur beurtheile, der Stoff nothwendig spröde und widerspenstig sein müsse. Er gab dies Alles zu und freute sich meines Urtheils.

„Es ist doch wohl Etwas Wahres daran" sagt man oft, wenn von einer Verläumdung die Rede ist. Jawohl, aber es ist eine von Hunden zu Fetzen zerrissene Wahrheit.

An Uhland.

Hochverehrter Herr!

Ich bin so frei, Ihnen hierbei ein Exemplar meines ersten dramatischen Versuchs zu übersenden. Sie wissen aus meinen früheren Briefen, in welch' einem innigen Verhältniß Sie zu meiner geistigen und poetischen Ausbildung stehen, und wie unbedingt die Verehrung ist, die ich Ihnen zolle; ich könnte Ihnen mißfallen, wenn ich dies Alles noch einmal aussprechen wollte. Sie mögen aber eben hieraus schließen, wie wichtig mir Ihr Urtheil über ein Werk seyn muß, das mir ganz aus Geist und Herzen floß und das ich bei klarer Erkenntniß vieles Tadelnswerthen

und Mangelhaften in den Einzelheiten, doch in seiner Totalität nicht für mißlungen halten kann. Sie werden mich daher gewiß nicht zudringlich finden, wenn ich Sie um ein Urtheil über mein Stück ersuche; an einem einfachen Wort von Ihnen, sey es günstig oder nicht, liegt mir mehr, als an einem Trompetentusch der gesammten deutschen Journalistik, den ich, wenn ich nur zu Gegendiensten bereit wäre, leicht hervorrufen könnte. Ich weiß, daß derjenige, der an den Schöpfer von Herzog Ernst und Ludwig dem Baier Dichtungen, die ich in ihrer lauteren Eigenthümlichkeit und ihrer großartigen Symbolik durchaus den höchsten dramatischen Erzeugnissen beizähle — eine solche Bitte richtet, sehr viel wagt, auch bin ich auf jeden Ausfall Ihres Urtheils gefaßt, nur nicht auf Ihr Stillschweigen; dieses würde mir unendlich wehe thun.

Den 17. Februar 1840.

Mit vollkommener Hochachtung

Ihr aufrichtigster Verehrer H.*)

An Tieck.

Hochverehrter Herr!

Wenn ich meine hohe Freude über den Empfang ihres Briefs vom 23. Juny vorigen Jahres nicht sogleich aussprach, so werden Sie den Grund leicht errathen haben. Ich mogte Ihnen mit Versicherungen, die sich von selbst verstehen, keinen Ihrer Augenblicke rauben, und je höheren Werth ich darauf legte, daß Sie mich auch für die Zukunft zu einem für mich so ehrenvollen Vertrauen ermunterten, um so weniger konnte ich mich entschließen, Ihnen leere Allgemeinheiten zu schreiben. Nur auf einen Punkt, den Sie, widerlicher Erfahrungen gedenkend, in Ihrem Brief anregten, hätte ich Ihnen Etwas zu erwidern gehabt; ich hätte Ihnen aus voller Seele zurufen mögen, daß die Verehrung, die ich Ihnen zolle, durch persönliche Rücksichten so wenig verringert, als noch erhöht werden kann, und daß ich, einer schnöden Parthei gegenüber, die ihre Furcht

*) Am Rande dieser Brief-Abschrift befindet sich die Bemerkung: „den 29. September 1840. Diesen Brief habe ich ganz, wie er hier steht, mit der Judith an Uhland gesandt. Er hat mir nicht geantwortet. Dies ist der schlagendste Beweis dafür, daß zwischen Jugend und Alter kein Verhältniß möglich ist."

und ihr Zittern hinter eitler Anregung zu verſtecken ſucht, ewig meinen Stolz darin ſetzen, ja, meine Pflicht darin ſehen werde, einem Mann, der allen Zeiten angehört, ſo viel an mir liegt, den ihm gebührenden Tribut darzubringen.

Jetzt erlaube ich mir, von dem Vertrauen, zu welchem Sie mich aufforderten, Gebrauch zu machen. Ich habe ein Trauerſpiel geſchrieben, das ich zur Aufführung zu bringen wünſche, und ich nehme mir die Freiheit, Ihnen ein Exemplar deſſelben zu überſenden. Ich erſuche Sie um freundliche Vermittelung bei der dortigen Bühne, vor Allem aber bitte ich Sie um Ihr Urtheil, das mir bei dieſem Werk, welches mir ganz aus Geiſt und Herzen floß, und welches ich bei klarer Erkenntniß vieles Tadelnswerthen und Mangelhaften in den Einzelheiten, dennoch in ſeiner Totalität nicht für mißlungen halten kann, von der höchſten Wichtigkeit iſt. Ein einfaches Wort von Ihnen, ſey es günſtig oder nicht, iſt mir mehr, als ein Trompetentuſch der geſammten deutſchen Journaliſtik, den ich leicht hervorrufen könnte, wenn ich nur zu Gegendienſten bereit wäre. Eine lyriſche Poeterei werden Sie nicht finden; ob ich aber nicht auf der entgegengeſetzten Seite zu weit gegangen und in der dramatiſchen Concentration hie und da zu ſtarr geworden bin, das iſt es, was ich von Ihnen zu erfahren wünſche. Ich ſelbſt erlaube mir über mein Stück nur die eine Bemerkung, daß es in ſehr kurzer Zeit entſtanden iſt. Sie werden verzeihen, daß ich mein Trauerſpiel, ſtatt es direct bei der Direktion des Theaters einzureichen, an Sie zu ſchicken wagte; auch werden Sie, wie ich hoffe, mir in Berückſichtigung des Dringlichen einer ſolchen Angelegenheit eine möglichſt baldige Antwort zu Theil werden laſſen.

Ich bin

Ihr aufrichtigſter Verehrer H.

Den 17. Februar 1840.

Ich ſagte zu Wihl, als er mir von Gutzkow's Verirrungen ſprach: nur in ſeinen Verirrungen zeigt er Kraft. Sehr wahr.

Den 4. März.

Erhielt geſtern einen an die Schoppe geſchriebenen Brief der Stich aus Berlin, voll Begeiſterung für mich und meine Judith, zugleich voll

Einſicht in die Dichtung, die mir große Hoffnung zur Aufführung gibt, aber viele Abänderungen verlangt. Dieſe hab' ich heute unter gräßlichem Kopfweh zu bewerkſtelligen verſucht, und dabei erfahren, daß es die ſchwerſte Aufgabe iſt, etwas Gutes ſchlecht zu machen.

Abends deſſelben Tages.

Jahnens hat Lebrun meine Judith mitgetheilt, er war heute bei ihm und ſagte mir, Lebrun ſey begeiſtert für mein Stück geweſen, wie die Stich; das ſey durch und durch ein Meiſterwerk, der Dichter zeichne ſich mit Streben ſeine Bahn vor; wenn er geſund ſey, ſo wolle er Alles dafür thun, daß ꝛc. Ich zeichne dergleichen, bei Gott, nicht aus kleinlicher Eitelkeit auf.

Ich ſah Gutzkow's Werner. Trivialeres, Unſittlicheres, gibt es nicht; es iſt mir unbegreiflich, wie man, ſelbſt dann, wenn man kein Dichter iſt, ſo Etwas ſchaffen kann. Eine Armſeligkeit ſonder Gleichen; Motive, die ich wahnſinnig nennen mögte, wenn der Wahnſinn nicht noch immer einige Poeſie mit ſich führte, die hier fehlt. Dennoch war mir hie und da wehmüthig zu Muthe, denn Jahnens Bemerkung, daß Gutzkow ſich ſelbſt im Werner gezeichnet habe, ſchien ſich mir zu beſtätigen, und ein Entſetzen packte mich, als ich mir dachte, eine ſolche Abirrung von allem Menſchlichen könne die Wahrheit eines Individuums ſeyn. Aber, die Indignation über den aufgeflickten Bettel, der unter der Hülle ſcheinbarer Verſöhnung das niederträchtigſte Gift in die Lebensader der Menſchheit träufelt, drängte Gedanken der Art zurück, ich war außer mir. Am Schluß des zweiten Acts ſah Wihl mich. „Sehen Sie's zum erſten Mal?" „So etwas ſollt ich zwei Mal ſehen?" — war meine Antwort. Wihl! Gott! Ich konnte nicht anders, ſo ſehr es Wihl, den ich für gut halte, kränken mochte; auch im Gebiet der Kunſt giebt es eine Grenze, wo die Toleranz Sünde wird. Wenn ich jemals von jenem verſteckten Egoismus, den der Beſte nicht ganz aus ſich wegläugnen darf, entfernt war, ſo war es an dieſem Abend, denn den Egoismus hätte eine Kümmerlichkeit, die ſich kaum auf den Beinen halten konnte, kitzeln müſſen, aber ich war dem Weinen nahe. Ich ſah auch Gutzkow, er grüßte mich, ich konnte nicht mit ihm ſprechen, ich hätte ihm die ärgſten Beleidigungen geſagt! und ich war ihm Mitleid ſchuldig.

Der Mann weicht dem Stein, der ihn zu zerſchmettern droht, und vermauert ihn in ſein Gebäude.

Den 6. März.

Heute Abend bei Lebrun, er ſagte mir das Schönſte über die Judith, und über mein Talent zum dramatiſchen Dichter; „er könne nur wiederholen, was er Jahnens geſagt habe: es könne ſeines Erachtens keinen Menſchen geben, der durch dies Werk nicht im Tiefſten ergriffen würde.“ Am meiſten freute mich ſein Wort: „es iſt Alles, ſelbſt im Kleinſten, ſo durch und durch ausgebildet, daß auch nirgends die Frage: was ſoll's ſeyn? entſtehen kann. Er wollte eine Wette eingehen, daß auch Tieck ſo urtheilen werde. — Frage: ich wußte, daß man mich bei Lebrun mit Achtung und Begeiſterung aufnehmen würde: wie konnt ich denn ſo verlegen ſeyn, wie ein Bettler?

Aus dem Brief an die Stich vom 7. März 1840.

„Die dramatiſche und theatraliſche Kunſt ſind in meinen Augen zwei Nothwendigkeiten, die, obgleich ſie aus einem und demſelben Bedürfniß entſpringen, doch nur in einem Annäherungsverhältniß zu einander ſtehen und nicht ganz zuſammenfallen können. Gar Manches gehört durchaus in die dramatiſche Dichtung hinein, was bei ihrer theatraliſchen Verkörperung ebenſo nothwendig wegfallen muß, denn die Dichtung iſt mehr Natur, die Darſtellung mehr Bild, jene empfängt nur ihre letzten und höchſten, dieſe empfängt alle ihre Geſetze von der Schönheit. Hieraus folgt nun nicht, daß der Dichter ſich eigenſinnig zurückhalten und ſich dadurch um die herrlichſte Wirkung bringen ſoll; es folgt daraus, daß er ſein geſchaffenes Werk zum Object einer ausgleichenden Procedur machen und in gewiſſem Sinne eine doppelte Schöpfung verſuchen ſoll. — (Ueber die Hochzeitsnacht.) Die Judith der Bibel iſt eine Wittwe; eine Wittwe aber kann nicht mehr empfinden, was meine Judith in dem gegebenen Fall noch empfinden mußte, wenn ich die Dichtung zu ihrem Wende- und Höhepunkt führen wollte; eine Wittwe darf ſich zu einem Schritt, deſſen Ziel ſie kennt, nicht einmal entſchließen, wohl aber ein Mädchen, und eine Wittwe, die noch Mädchen iſt.

Den 8. März.

So iſt die Schoppe. Nachdem ſich die Stich für mein Stück intereſſirt hat, ſendet ſie ihr, bevor das Berliner Theater noch zu einem Entſchluß kam, mit dem meinigen zugleich — das ihrige, ein jämmerliches Rührſpiel! Nun iſt's mit meiner Sache vorbei, wenn ich anders die Weiber recht kenne. Das Intereſſe wird zerſplittert, was der Stich früher eine Freude war, wird ihr nun eine Laſt und ſie ſchafft ſich Eins, wie das Andere, vom Halſe. Dennoch iſt's mir Recht, daß die Schoppe ſich auch hier für ihre meinetwegen aufgewandte Mühe ſelbſt bezahlt macht. Daß ich dieſer Frau ſo viel verdanke, iſt mir gräßlich.

Eliſe iſt krank, ich fürchte, ſehr krank! Ich kann mich über ſo viel Schönes, das dieſe Zeit mir brachte, nicht freuen, ſo lange dies dauert. Gott! Sie iſt die Letzte, die mir die Welt erträglich macht! Und ich hab' ſo viel, ſo unendlich viel gegen ſie gut zu machen! Der Gedanke — ich will ihn nicht denken — er könnte mich vernichten! Es iſt fürchterlich, daß man ſo innig mit einander verflochten ſeyn und doch allein ſterben kann. Gnade, Gnade!

Welch' eine Aufgabe war das geſtern für mich (Sonntag) immer, immer an die geliebte Kranke zu denken und der Frau gegenüber zu ſitzen, die ſie ſo tödtlich beleidigt hat, die ſie vielleicht in ihrem Innern noch immer tödtlich beleidigt! O, die Frau Doctorin Schoppe ahnt nicht, wie ſie mit den 200 Thalern wuchert, die ſie mir zu meinen Studien verſchaffte; ſie ahnt nicht, daß ſie meinem Herzen für jeden Pfennig einen Blutstropfen entpreßt!

Den 15. März 1840.

Die Doctorin Schoppe hat ſich in dieſen Tagen nach Eliſens Befinden erkundigen laſſen und ihr Gelée geſchickt, ohne daß ich oder Jahnens von ihrer Krankheit geſprochen hatten. Ich nehme ihr dies hoch auf, denn ich ſehe den Beweis darin, daß ſie ihre Sünden gegen meine Freundin wenigſtens in ihrem Innern nicht mehr fortſetzt und daß ſie eine Ausgleichung herbei zu führen wünſcht. Ich danke dem Schickſal für eine ſolche Wendung; die letzten Blätter dieſes Tagebuchs müſſen zeigen, wie hoch die Gährung in mir geſtiegen war; jetzt fühle ich eine Beſchwichtigung. Etwas Anderes muß ich leider gleich hinzufügen. Jahnens

bringt ihr in der Zeit, daß ich nicht bei ihr kam, die Nachricht, daß er für zwei Bände ſeiner Erzählungen einen Verleger gefunden habe. Sie wird ſichtlich verſtört und antwortet ihm, ohne, wie es natürlich geweſen wäre, auch nur mit einem Wort ihm ihre Freude zu bezeigen: „da wird Hebbel ſich ärgern!“ „Ich ſah' wohl — ſagte Jahnens — daß ſie Dir ein Gefühl unterlegte, was ſie ſelbſt hatte.“ Einerlei; wie kann ſie mich ſo verkennen, um mich einer ſolchen Armſeligkeit fähig zu halten!

Den 18. März.

Mein Geburtstag. Eliſe ſchrieb mir von ihrem Bett aus ein Briefchen, das mich unendlich gerührt hat. Niemals kann ich auf Erden Eine wieder finden, die ihr gleicht! Und ſie iſt krank, ſie leidet an der Leber. — Gott, wenn ich Dir irgend Etwas gelte, ſo ſtelle ſie wieder her! Mir iſt furchtbar zu Muthe. —

Den 19. März, Abends 1 Uhr.

Wie glücklich könnt' ich jetzt ſeyn, wenn Eliſe nicht ſo krank wäre! Meine Judith erregt allenthalben, und in den verſchiedenſten Kreiſen Enthuſiasmus. Heute Abends bei Lotz ſagte mir Töpfer: ſie hätte ihm Tage lang in den Knochen gelegen und ihm das Selbſtſchaffen unmöglich gemacht; ſeit langen Jahren ſey das die erſte Erſcheinung, die ihn im Tiefſten aufgeregt habe. Er las mehrere Scenen daraus; wunderſchön! — Ach, Gott wird doch nicht alle Knospen aus meiner Seele hervorlocken, um ſie dann auf einmal zu erſticken! Nein, meine theuerſte, geliebteſte Freundin muß wieder geſund werden!

Den 20. März.

Die Frau Doctorin A. Schoppe, geb. Weiſe hat, wie Jahnens mir ſagte, noch geſtern gemeint, es wäre doch beſſer, wenn ich Jura ſtudirt hätte!

Die Sperlinge können wohl fliegen, aber — ſie bringen bloß Stroh zu Neſt.

Die Scham, die mancher Sünder empfindet, rechnet er ſich für Tugend an.

Scham iſt die innere Gränze gegen die Sünde.

Den 19. März.

Mit meiner Judith geht's immer beſſer. Sie erregt allgemein, und bei den verſchiedenſten Leuten, Beifall und Enthuſiasmus. In eine ſonderbare Verlegenheit ſetzte mich Jahnens geſtern Abend. Er fragte mich, ob Ephraim durchaus ſo ſeyn müſſe, wie er ſey; ob Judith nicht auch auf andere Weiſe zu ihrer That gelangen könne, als durch die Feigheit dieſes Menſchen. Judith müſſe nämlich einen Mann lieben, der ihr fern ſtehe, auf den ſie gar keinen Anſpruch habe, zu dem ſie ihre Gedanken kaum zu erheben wage. Dieſem wolle ſie nun ſich annähern durch etwas Außerordentliches und faſſe den Entſchluß, den Holofernes zu tödten. Antwort hierauf: Zugegeben, daß ein ſolches Motiv möglich ſey, ſo würde die Tragödie, die jetzt in der höchſten Sphäre ſich bewegt, dadurch in eine ungleich niedrigere hinabſinken; ſie würde ihre nationelle Bedeutung einbüßen, und an characteriſtiſchem Werth zum Wenigſten nicht gewinnen. Aber, das Motiv iſt auch nicht möglich. Wenn Judith einen Mann liebt, wie kann ſie ſich dem Holofernes hingeben; wenn ſie ihn bewundert, wie kann ſie etwas wagen, wovor er zurückſchaudert, was er als völlig undenkbar abweiſt und abweiſen muß. Meine Judith ſagt, wenn alle Männer in der Gefahr Nichts ſehen, als die Warnung, ſie zu vermeiden, dann hat ein Weib das Recht erlangt auf eine große That! Sie ſieht alſo nicht über den Mann, und über ſein größeres Recht hinweg. Jene Judith müßte von vorn herein den Sprung über die Schranken hinaus machen. Die meinige iſt ein wirkliches Weib, das ſich verirrt und dafür geſtraft wird; Jene wäre eine Verirrung der Natur ſelbſt, die einen geiſtigen Hermaphrodit in ihr geſchaffen hätte. Das Weib liebt in dem Manne etwas Höheres, das ſie zu ſich herabziehen will, darum iſt ihrer Liebe immer unfreiwillige Bewunderung beigemiſcht, darum hört die Liebe auf, ſobald ſie erkennt, daß der Mann unter ihr ſteht.

Ein Weib, das etwas Außerordentliches thut, um ſich von der Ehrfurcht für den Mann zu befreien.

In der Freude iſt es ihre Gränze, die uns quält.

Genie iſt Intelligenz der Begeiſterung.

Aus meinem Begriff der Form folgt ſehr viel, und das Verſchiedenſte. In Bezug auf die Lyrik: das ganze Gefühlsleben iſt ein

Regen, das eben herausgehobene Gefühl iſt ein von der Sonne beleuchteter Tropfen. Dramatik! Form iſt da der Punkt, wo göttliche und menſchliche Kraft einander neutraliſiren.

Den 2. April.

Wenn Gott dir Glück gibt, ſo macht er dir eine Vorauszahlung, die du abbezahlen ſollſt! Ich ruf' es mir ſelbſt zu, da ich in dieſer Zeit durch die Erfolge meiner Judith wirklich glücklich bin!

Den 2. April.

Heute Gedichte für die Cornelia abgeſchrieben: Lebensgeheimniß (1. 2.). Knabentod. Der Blinde. Gruß der Zukunft. Gott an die Schöpfung (Fragm. 1.).

Prophetie, Einwirkung der Gottheit, war nur möglich, als die Welt in ihrem Gange noch nicht ganz entfeſſelt war.

Ueber Judith. (Brief an Madame Stich vom 3. April 1840.)

Judith und Holofernes ſind, obgleich, wenn ich meine Aufgabe löſte, wahre Individualitäten, dennoch zugleich die Repräſentanten ihrer Völker. Judith iſt der ſchwindelnde Gipfelpunkt des Judenthums, jenes Volks, welches mit der Gottheit ſelbſt in perſönlicher Beziehung zu ſtehen glaubte; Holofernes iſt das ſich überſtürzende Heidenthum, er faßt in ſeiner Kraftfülle die letzten Ideen der Geſchichte, die Idee der aus dem Schooße der Menſchheit zu gebärenden Gottheit, aber er legt ſeinen Gedanken eine demiurgiſche Macht bei, er glaubt zu ſeyn, was er denkt. Judenthum und Heidenthum aber ſind wiederum nur Repräſentanten der von Anbeginn in einem unlösbaren Dualismus geſpaltenen Menſchheit, und ſo hat der Kampf, in dem die Elemente meiner Tragödie ſich gegenſeitig an einander zerreiben, die höchſte ſymboliſche Bedeutung, obwohl er von der Leidenſchaft entzündet und durch die Wallungen des Bluts und die Verirrungen der Sinne zu Ende gebracht wird. Die Erſcheinung des Propheten iſt gewiſſermaaßen der Gradmeſſer des Ganzen; ſie deutet auf die Stufe der damaligen Weltentwickelung, ſie zeigt, daß das geſchaffene Leben noch nicht ſo weit entfeſſelt war, um der unmittelbaren Eingriffe der höchſten, göttlichen Macht enthoben

zu ſeyn und ſie entbehren zu können. Eine Kritik, die nicht zum Kern meines Werks durchdränge, könnte fragen, wie Judith durch eine That, die Gott durch ſeinen Propheten verkündigte, und dadurch zur Nothwendigkeit ſtempelte, in ihrem Gemüth vernichtet werden könne; ſie könnte hierin einen Widerſpruch erblicken. Aber hier wirkt der Fluch, der auf dem geſammten Geſchlecht ruht; der Menſch, wenn er ſich auch in der heiligſten Begeiſterung der Gottheit zum Opfer weiht, iſt nie ein ganz reines Opfer, die Sündengeburt bedingt den Sündentod, und wenn Judith auch in Wahrheit für die Schuld bitter fällt, ſo fällt ſie in ihrem Bewußtſeyn doch nur für ihre eigene Schuld. Hieran aber knüpft ſich der Schluß des Stücks in ſeiner unbedingten Nothwendigkeit. Die Waage muß, weil keine irdiſche Ausgleichung denkbar iſt, in beiden Schaalen gleich ſchweben und der Dichter muß es unentſchieden laſſen, ob die unſichtbare Hand über den Wolken noch ein Gewicht hinein werfen wird oder nicht!

Die jetzigen Franzoſen in ihren literariſchen und dichteriſchen Beſtrebungen kommen mir vor, wie Menſchen, die einen Rock tragen, der ihnen zu eng wird, und den ſie doch nicht los werden können. Nun reißen und zerren ſie daran, und wenn irgendwo das Hemd zum Vorſchein kommt, ſo jauchzen ſie und ſchreien: Natur! Natur!

Jeder wendet ſeine eigene Lebensform (bewußt oder unwillkürlich) auf fremde Lebensentwicklungen an; bei Pflanzen und Steinen ſogar geſchieht das.

Sonntag den 5. April.

Die letzte Woche war für mich ein wahrer Triumphzug. Lotz krönte mich in den Originalien, und der gute Wille, ſowie das wahre warme Gefühl, womit es geſchah, konnte mich nur angenehm berühren, wenn der Kranz ſonſt auch nicht von der rechten Hand geflochten war. Gutzkow erſuchte mich in einem freundlich-ſchmeichelhaften Brief um die Judith; Baiſon, den ich perſönlich nie ſah, that es nach ihm und meldete mir, daß Gutzkow meinem Werk die größte Würdigung widerfahren laſſe. Mad. Krelinger machte mir die größten Hoffnungen zur Aufführung. Ich bin von Dank gegen Gott erfüllt, fürchte mich aber vor dem Unglück, das auf ſo viel Glück folgen kann.

Den 6. April.

Es iſt kein Compliment für die Menſchheit überhaupt, daß einzelne Menſchen etwas erſchaffen können, was Alle verehren, und auf ewig.

Ein ſonderbarer Gedanke kommt mir. Darſtellen heißt nachſchaffen, Leben packen und formen. Darſtellen iſt im Gebiet des Geiſtes vom Wort abhängig. Das Wort finden, heißt alſo, die Dinge ſelbſt finden!

Das Vorzügliche kann zeugen, denn das iſt die Genugthuung für die Vorzüglichkeit.

Ein Menſch, ſtill wie ein Gotteshaus.

Es wäre doch ſeltſam, wenn nicht Gott die Welt, ſondern wenn die Welt Gott geboren hätte.

Den 13. April.

Das echte Idyll entſteht, wenn ein Menſch innerhalb des ihm beſtimmten Kreiſes als glücklich und abgeſchloſſen dargeſtellt wird. So lange er ſich in dieſem Reiche hält, hat das Schickſal keine Macht über ihn.

Tags darauf.

Es iſt mir jetzt ausgemacht, daß mein Stück in Berlin nicht aufgeführt wird. Hätte ich nur bald die Entſcheidung! Es komme, wie es wolle. Eine Oede und Leerheit in mir, wie ſeit meiner Abreiſe aus München nicht mehr! Alles zerbrochen und zerſchlagen! Ohne Glück!

Mittags deſſelben Tags.

Meine Vorrechnung hat mich getäuſcht. Die Judith iſt in Berlin definitiv angenommen, und wird wahrſcheinlich ſchon in der Mitte May's geſpielt. Die Doctorin Schoppe hat mir dieſe Nachricht auf eine Weiſe gemeldet, die mir alle Freude verdarb, ja vorwegnahm. Dieſe Frau ſcheint die Gränzen, innerhalb deren die Bildung ſich in allen Situationen halten muß, nicht zu kennen; wenn ſie einen Menſchen beleidigt hat, ſo iſt ſie weit entfernt, Reue zu fühlen, ſie häuft vielmehr Beleidigung auf Beleidigung. Daß ſie in Berlin die Hand mit im Spiel gehabt hat, iſt mir mehr als widerlich, hat ſie ja doch ſchon vor der Entſcheidung gegen Jahnens den ganzen möglichen Erfolg ihrer Empfehlung zugeſchrieben. Das Beſte iſt, daß ſie gleich nach meiner Judith ein Stück von ſich ſelbſt an die

Mad. Crelinger ſandte; dies hat ſie doch gewiß auch empfohlen, und wenn es nicht zur Aufführung kommt, ſo liegt darin der Beweis, daß nicht ihre Empfehlung, ſondern mein Talent mir die Bahn gebrochen hat.

Der Londoner verlorne Sohn, von Tieck überſetzt, ob er wirklich von Shakeſpeare iſt? Die Charakterzeichnung iſt theilweis vortrefflich, aber das Ganze, der Wendepunkt! Es ſchließt doch ganz, wie ein gemeines Schauſpiel, ein Menſch ohne inneren Halt verſpricht in einer Aufwallung, die oft kommt, Beſſerung und die Probe fehlt. Man kann nicht einmal ſagen, daß der Moment ſeiner beſchloſſenen Sinnesänderung am beſten gewählt iſt; die Rührung erfaßt ihn, als er die Treue ſeines mißhandelten Weibes erkennt; warum erfaßt ſie ihn nicht ſchon früher, nicht ſchon damals, als ſie, die ihn gar nicht liebt, die von ihrem Vater zur Heirath mit ihm gezwungen ward, in dem Augenblick, wo er in's Gefängniß gebracht werden ſoll, ihn begleitet und aus großartigem Pflichtgefühl Enterbung und Schande der Rückkehr in's Vaterhaus vorzieht? Aus einer ſehr frühen Zeit iſt das Stück auf jeden Fall, man ſieht noch allenthalben die unſichere Hand, die das Wichtigſte ſkizzenhaft abthut und das Ueberflüſſige wieder breit ausmalt. Mit Ironie muß Tieck einen ſolchen Schluß nicht motiviren wollen; allerdings hat die Welt der Kunſt nicht die ſchweren, ſtrengen Geſetze des Lebens, und ein leichtſinniger Hauch, der hindurch weht, iſt nicht allein zu entſchuldigen, er iſt nothwendig; aber es giebt eine Gränze. Ironie darf nicht auf das Geſchehende, nur auf die Art, wie es gebraucht und behandelt wird, Einfluß haben!

Ich denke, es iſt kein Fehler an meiner Judith, daß man gar nicht erfährt, wie ſie ihren Plan gegen Holofernes auszuführen gedenkt. Sie weiß es ſelbſt nicht, ſie kann es nicht wiſſen, aber ſie verſpricht im Namen Gottes, weil ſie ſich auf Gott verläßt, und erwartet nur die Gelegenheit.

König David, ein trefflicher Dramenſtoff. Erſter Akt Saul's Ueberwindung und Tod. Uria's Weib. Abſalon. Zu Erwägung zu ziehen bei mehr Muße.

Nicht was der Menſch iſt, nur was er thut, iſt ſein unverlierbares Eigenthum.

Das Weib im Mann zieht ihn zum Weibe; der Mann im Weibe trotzt dem Mann.

Die Lüge iſt ein Mittelding zwiſchen Seyn und Nichtſeyn.

Der Wolf und das Lamm, wer iſt beſſer? Der Wolf fraß das Lamm und ſprach: nun bin ich Wolf und Lamm zugleich!

Brief an Mad. Stich vom 23. April.

Meine ganze Tragödie iſt darauf baſirt, daß in außerordentlichen Weltlagen die Gottheit unmittelbar in den Gang der Ereigniſſe eingreift und ungeheure Thaten durch Menſchen, die ſie aus eigenem Antrieb nicht ausführen würden, vollbringen läßt. Eine ſolche Weltlage war da, als der gewaltige Holofernes das Volk der Verheißung, von dem die Erlöſung des ganzen Menſchengeſchlechtes ausgehen ſollte, zu erdrücken drohte. Das Aeußerſte trat ein, da kam der Geiſt über Judith und legte ihr einen Gedanken in die Seele, den ſie (darum die Scene mit Ephraim) erſt feſtzuhalten wagt, als ſie ſieht, daß kein Mann ihn adoptirt, den nun aber auch nicht mehr das bloße Gottesvertrauen, ſondern nach der Beſchaffenheit der menſchlichen Natur, die niemals ganz rein oder ganz unrein iſt, zugleich mit die Eitelkeit ausbrütet. Sie kommt zum Holofernes, ſie lernt den „erſten nnd letzten Mann der Erde" kennen, ſie fühlt, ohne ſich deſſen klar bewußt zu werden, daß er der Einzige iſt, den ſie lieben könnte, ſie ſchaudert, indem er ſich in ſeiner ganzen Größe vor ihr aufrichtet, ſie will ſeine Achtung ertrotzen, und giebt ihr ganzes Geheimniß preis, ſie erlangt Nichts dadurch, als daß er, der vorher ſchon mit ihr ſpielte, ſie nun wirklich erniedrigt, daß er ſie höhnend in jedem ihrer Motive mißdeutet, daß er ſie endlich zu ſeiner Beute macht und ruhig einſchläft. Jetzt führt ſie die That aus, ſie führt ſie aus auf Gottes Geheiß, aber ſie iſt ſich in dem ungeheuren Moment, der ihr ganzes Ich verwirrt, nur ihrer perſönlichen Gründe bewußt; wie der Prophet durch den Samaja, ſo wird ſie durch ihre Magd, durch die einfach-menſchliche Betrachtung, die dieſe anſtellt, von ihrer Höhe herabgeſtürzt; ſie zittert, da ſie daran erinnert wird, daß ſie Mutter werden kann. Es kommt ihr aber auch ſchon in Bethulien der rechte Gedanke: wenn die That von Gott ausging, ſo wird er ſie vor der Folge ſchützen und ſie nicht gebären laſſen; gebiert ſie, ſo muß ſie, damit ihr Sohn ſich nicht zum Muttermord verſucht fühle, ſterben, und zwar muß ſie durch ihr Volk den Tod finden, da ſie ſich für ihr Volk als Opfer dahin gab. Das Schwanken und

Zweifeln, worin ſie nach ihrer That verſinkt, konnte ſie allein zur tragiſchen Heldin machen, auch können und dürfen ſolche Zweifel gar nicht ausbleiben, da der Menſch ſelbſt in den Armen eines Gottes nicht aufhört, Menſch zu ſeyn, und da er, ſobald der Gott ihn losläßt, augenblicklich in die rein menſchlichen Verhältniſſe zurücktritt und nun vor dem Unbegreiflichen, was von ihm ausgegangen iſt, erbebt, ja erſtarrt.

Selbſtbeſchauung wäre freilich ſehr ſchön, aber man verändert ſich, während man ſich beobachtet.

Den 26. April.

Es iſt doch ſehr ſchroff von Uhland, daß er mir auf meinen ſo beſcheidenen Brief, womit ich ihm meine Judith ſandte, kein Wort erwidert. Dem Dichter bleibt lebenslang meine Verehrung, dem Mann und Charakter meine tiefe Achtung, aber mit ſeiner Perſönlichkeit bin ich ſo weit fertig, daß ich zwiſchen uns Beiden kein Verhältniß mehr für möglich halte. Dies thut mir weh, denn wer mag ſich mit ſeiner Liebe abgewieſen ſehen.

Nicht bloß in den Handlungen eines Menſchen, auch in den Begebenheiten, die ihn treffen, liegt Conſequenz und Uebereinſtimmung.

Das Herz iſt der Magnet der Leiden.

Es iſt die Frage, ob die Geſchichte eine Wohlthat des Menſchengeſchlechtes iſt. Die überlieferten Erfahrungen müſſen dem Menſchen und den Völkern nach und nach alle eigenen abſchneiden und unmöglich machen, der Gedanke wird dem Leben nimmermehr zuvorkommen, und alles Seyn wird ſich in Kategorieen verlieren, wenn nicht ein ungeheurer Sturm über kurz oder lang die einbalſamirte Vergangenheit mit Sand überſchüttet. Es kann und darf von Sterblichen Nichts Unſterbliches ausgehen; auf Jahrtauſende mögen ſich die Wirkungen großer Dichter und gewaltiger Helden erſtrecken, aber ſie müſſen ihr zeitliches Ziel finden, wenn nicht der lebendige Quell der Schöpfung erſtickt werden ſoll. Shakeſpeare, Göthe, Alles weg — ungeheurer, unſäglich vernichtender Gedanke!

Eine Idee, die viel Verlockendes hat, kam mir vor einigen Tagen, als ich ſelbſt über meine Judith eine hämiſche Recenſion ausarbeitete, und kommt von Zeit zu Zeit wieder. Ich könnte jetzt auf eine eclatante Weiſe aus der Welt gehen. Meine Judith hat Lärm gemacht, ſie iſt

in den Händen vorzüglicher Männer geweſen und hat auch dieſen Beifall abgedrungen. Es wäre mir jedoch ein Leichtes, alle 50 Exemplare wieder zuſammenzubringen, ich könnte dies thun und die Judith, ſammt allem Sonſtigen, verbrennen, um dann ſelbſt — Pfui! Es iſt ſchändlich, dies niederzuſchreiben, ich habe heilige Pflichten, die ſich vielleicht bald noch vermehren und ſteigern!

„Du biſt ja die Häßlichkeit ſelbſt.“ Ja, aber ich ſoll die Schönheit gebären.

An Ludwig Tieck. Ich erlaubte mir, Ihnen unter'm 17. Febr. d. J. mein Trauerſpiel Judith zu ſenden. Hoffentlich haben Sie es empfangen. Es thut mir ſehr leid, daß ich es Ihnen in ſeiner ganzen kecken Derbheit und ohne die Veränderungen, die das Theater nothwendig macht, vorgelegt habe, denn vielleicht ſind Sie durch die vorkommenden bedenklichen Schilderungen und ſtarken Ausdrücke von Vornherein mit Zweifeln über die Möglichkeit der Darſtellung erfüllt worden.

Es muß mir daran liegen, mein Stück auf mehr als ein Theater zu bringen. Ich nehme mir daher die Freiheit, bei Ihnen anzufragen, ob die Dresdener Bühne überall auf daſſelbe reflectirt. Wäre dies der Fall, ſo würde ich ſogleich ein abgeändertes Exemplar ſenden. Dürfte ich über dieſen Punkt von Ihrer Güte eine Benachrichtigung in ein Paar Zeilen erwarten? H.

Ich las Böttiher's Zeitgenoſſen und Zuſtände. Anfangs beluſtigte mich dieſe Naivetät der Gemeinheit, die da ganz allein da zu ſeyn glaubt, aber im Verfolg der Lectüre wurde mir doch peinlich zu Muthe. Wenn ich Herder und Wieland Alles verzeihe, was ſie gegen Göthe ſagten, ſo kann ich ihnen doch nie verzeihen, daß ſie es gegen einen Böttiher ſagten.

Allegorie entſteht, wenn der Verſtand ſich vorlügt, er habe Phantaſie.

Der Verſtand mag an einem entſtehenden Dichtwerk Manches wegnehmen, aber nie darf er etwas hinzuthun.

Das Leben iſt ein ewiges Werden. Sich für geworden halten, heißt ſich tödten.

An Gutzkow über ſeinen Saul.

Im Charakter des Saul, vorzüglich in ſeinem erſten Monolog, liegen die mich am meiſten anſprechenden Elemente dieſer Dichtung.

Gerecht ſeyn zu können iſt ein Talent.

Dem Egoismus muß der Egoismus an Anderen am ſcheußlichſten vorkommen, denn an Jedem findet der Egoiſtiſche Etwas, was ihm dienen könnte und was Jener feſthält.

Auch mit Thaten kann man ſich ſchminken. Wenn der wahre Menſch manches Einzelne durch die Totalität ſeines Lebens und Weſens zu entſchuldigen glaubt, ſo wähnt der falſche umgekehrt, durch ein löbliches Einzelnes die Schlechtigkeit des Ganzen zu rechtfertigen.

Auch im ſchlechteſten Menſchen bleibt ſoviel Göttliches, um ſich ſelbſt verweſen zu ſehen.

Wie weit ſind die Charaktere des Dichters objectiv? Soweit der Menſch in ſeinem Verhältniß zu Gott frei iſt. Die Nothwendigkeit der Schöpfung iſt die Gränze menſchlicher Freiheit.

Das Leben Gottes iſt Gefühl. Ein Erkennen iſt nicht denkbar für ihn, denn er iſt ſich ſelbſt durchſichtig.

Das Leben der Meiſten iſt ein Fliehen aus ſich ſelbſt heraus.

Das Leben in reiner, ungemiſchter Geſtalt kann kein Vorwurf künſtleriſcher Darſtellung ſeyn, denn es iſt nicht zu packen; nur das in Bewegung geſetzte.

Das Kind ſieht nur die Dinge, nicht den Nexus der Dinge.

Es giebt kein perpetuum mobile, aber auch nicht ſein Gegentheil. Wir ſehen überhaupt nur Mittelding e.

Wer die Menſchheit auf ihre Grenzen zurückweiſt, der erwirbt ſich ein größeres Verdienſt, als wer ſie bei ihrem Streben gegen das Unermeßliche unterſtützt.

Freude am Daſeyn iſt das Blut des Daſeyns.

Den 20. May.

Eine furchtbare Arbeit habe ich hinter mir. Die Doctorin Schoppe ſchrieb mir am 4. d. Mts. einen Brief, der Alles, was einem Menſchen meiner Art an Beleidigungen jemals zu Theil ward, übertraf. Dieſer Brief hätte mich tödten können, und ich habe, als ich ihn empfing, im

Tiefſten erfahren, daß Unſchuld und Selbſtbewußtſeyn keineswegs, wie man wohl zuweilen ſagt, dem Gift, das von außen kommt, den Weg zu der Seele verſchließen. Anfangs, den erſten Tag, kam es mir vor, als ob ich juriſtiſch gegen die böſe Frau auftreten müßte; es ging aber nicht, denn ſie hatte mir nicht Injurien, ſondern bloß ärgere Dinge, als Injurien, geſchrieben. Darauf entſchloß ich mich, zu einer bis in's Einzelnſte gehenden Auseinanderſetzung des ſeit jeher in den verſchiedenſten Modificationen zwiſchen uns beſtandenen Verhältniſſes und damit bin ich heute fertig geworden. Es iſt mir dabei zu Muthe geweſen, als ob ich die vielen roſtigen Dolche, die einſt in meinem Herzen wühlten, ſchliffe, um ſie noch einmal hinein zu bohren. Die Reſultate ſind wahrhaft fürchterlich, und folgen ſo von ſelbſt, ohne Interpretation, aus den Thatſachen, daß ich vor der Frechheit des Weibes, die mir im vorigen Sommer ſchrieb: ſie habe ſich gegen mich nicht das Mindeſte vorzuwerfen, erſtaunen muß. Ich ſende ihr mit meiner Darſtellung ihren Brief zurück; gebe Gott, daß ſie ihn behalte, damit ich des Aeußerſten überhoben ſey. Es iſt mir ja nicht um Rache oder auch nur um einen Sieg über eine ſolche Natur zu thun; ich will ja nur meine Vergangenheit vor Verläumdungen und meine Zukunft vor Vergiftung ſichern.

In die dämmernde, duftende Gefühlswelt des begeiſterten Dichters fällt ein Mondenſtral des Bewußtſeyns, und das, was er beleuchtet, wird Geſtalt.

Durch den Dichter allein zieht Gott einen Zins von der Schöpfung, denn nur dieſer giebt ſie ihm ſchöner zurück.

Nicht Stillſtehen, nicht Fortgehen, nur Bewegung iſt der Zweck des Lebens.

Wer doch den wunderbaren Zeugungs- und ſich Ernährungsprozeß des Geiſtes darſtellen könnte! Eine Idee erwacht, ein Wort kommt ihr entgegen und ſchließt ſie ein, beide bedingen und beſchränken ſich gegenſeitig. Die Idee iſt das friſche Leben des Einzelnen, das Wort das abgezogene Leben der Geſammtheit, das feinſte Sublimat von Beiden verfliegt aber, indem ſie ſich berühren, ſchlägt in den Geiſt zurück und dient ihm als Speiſe.

Liebe und Freundſchaft der meiſten Menſchen iſt ein Füllen ihrer eigenen Leere mit fremdem Inhalt.

Den 2. Juny.

Einmal wieder den Wilhelm Meiſter geleſen. Seite 204 (im letzten Bande) heißt es: „Mignon fiel mit einem Schrei zu Natalien's Füßen für todt nieder; das liebe Geſchöpf war nicht in's Leben zurückzurufen.“ Und Seite 456: „Mit welcher Inbruſt küßte ſie in ihren letzten Augenblicken das Bild des Gekreuzigten, das auf ihren zarten Armen mit vielen hundert Punkten ſehr zierlich abgebildet ſteht.“ Ein Widerſpruch, der noch von Niemanden bemerkt wurde und der freilich auch wenig bedeutet. Es iſt doch ein ganz für ſich beſtehender, von allen anderen in Form und Inhalt verſchiedener Roman! Wenn Novalis ihn „durch und durch proſaiſch“ nennt, ſo hat er nur dann ein Recht dazu, wenn ihm die ganze Welt proſaiſch dünkt! Wenn Menzel ſeine Wirkung auf ſeinen Styl zurückführen will, ſo iſt das ſo, als ob man die Schönheit in die Geſichts- und Hautfarbe ſetzen wollte, die doch ohne die vollkommenſte Geſundheit gar nicht da ſeyn könnte. Er ſpiegelt die Ironie des Weltlaufs ab, und wenn ich Etwas zu tadeln fände, ſo läge es darin, daß Wilhelm, der Erzogene, allein, daß nicht auch die Erzieher Jnno, Lothario, der Albin u. ſ. w. in ſteten Widerſprüchen herumgeſchoben werden.

Heute die natürliche Tochter wieder geleſen. Unendlich ergreifen mich immer dieſe Verſe:

Sie iſt dahin für Alle, ſie verſchwindet
Jn's Nichts der Aſche. Jeder kehret ſchnell
Den Blick zum Leben und vergißt, im Taumel
Der treibenden Begierden, daß auch ſie
Jm Reiche der Lebendigen geſchwebt!

Das ungeheuerſte Weh liegt darin. Ja, geſchminkte Aſche das Leben und ſtäubende Aſche der Tod, und ein Wirbelwind hinterdrein, der die Aſche in jeglicher Geſtalt durch's Leere treibt. Das Herz will ſpringen und der Kopf berſten, wenn man ſolche Bilder feſthält! Jn die Aſche weint vielleicht ein Gott glühende Thränen hinunter, die der Blick auf's Leere ihm auspreßt, und dieſe Thränen allein geben der Aſche ein Gefühl, das ſie für Leben hält. Oder, wir ſind Thränen, die ein Gott in einen Abgrund hinunterweint. Wenn man einen Todten ſieht, ſo iſt

es Einem oft, als wäre er die ſtille, ruhige, abgeſchloſſene Statue, die das Leben durch unausgeſetzte Schläge ausgemeißelt. Hör' auf!

In jedem wahren Gedicht durchdringt ſich das Allgemeinſte und das Individuellſte. Jenes giebt den Gehalt und dieſes die Form.

Den 23. Juny, Mittags halb 1 Uhr, reiſete Eliſe mit dem Dampfſchiff Hamburg nach Wittenberge ab.

Menſchen, wie G., für groß erklären, heißt den Banquerott der Menſchheit erklären.

Im July.

Judith iſt Montag, den 6. July, zum erſten und Donnerſtag den 9. zum zweiten Mal gegeben worden und hat Beifall gefunden. Ich ſchreibe dies mit einer Kälte nieder, als ob's mich gar nicht anginge. Immer mehr Eis im Blut!

Die Meiſten können ſo wenig mit dem Großen ſympathiſiren, wie mit dem Flug des Adlers, oder der Kraft des Elephanten.

Einer dieſer Recenſenten deutete im Ton des Vorwurfs darauf hin, daß meine Judith nicht, wie die der Bibel, rein ſey und bleibe. Daß die Narren doch ſo oft in der Tugend die Sünde ſehen, oder beſſer, daß ſie einem Werke das Fundament, worauf es ruht, und allein ruhen kann, zum Vorwurf machen. Nur dadurch wird die That der Judith menſchlich, daß ſie ſich ſelbſt rächt, daß ſie Mord gegen Mord ſetzt! Hätte ſie nicht ihr Selbſt an Holofernes verloren, ſo würde ihre That durchaus abſcheulich ſeyn!

Sonntag Abend.

Endlich, liebe Eliſe, könnte auch ein Brief von Dir kommen. Dienstag ſind ſchon volle drei Wochen verſtrichen.

Mittwoch, Morgens, den 15. July.

Eben, liebſte Eliſe, habe ich deinen Brief empfangen und geleſen. Er iſt ſo warm und ſchön, daß er mich im Tiefſten bewegt und ergriffen hat. Geſtern Abend ſpät war er ſchon angekommen, doch hatte Tina mir ihn nicht geben wollen, damit ich, weil ich mich recht unwohl befand, bald zu Bette gehen mögte. Daß dein Zuſtand jetzt entſchieden iſt, kann

mich nur freuen; es knüpfe ſich daran, was da wolle, das will ertragen ſeyn und wird ertragen, nun wir das Furchtbarſte nicht mehr zu fürchten brauchen. Lieb, ſehr lieb iſt es mir, daß du über den Erfolg der Judith im Klaren biſt. Sie iſt, trotz allem Recenſenten-Geſchwätz, in acht Tagen drei Mal gegeben worden, wird übrigens ſo wenig von meinen Freunden, wie von Feinden, verſtanden. Recht iſt es aber nicht, daß du ſtatt drei Wochen ſechs ausbleibſt!

Freitag.

Vorgeſtern ſandte ich die Judith an die hieſige Direktion ein. Geſtern ſchrieb mir Töpfer, daß ſie ſehr gefallen habe, und daß mir über die Annahme gewiß in Kurzem Nachricht zugehen würde.

Montag, den 19. July.

Nun iſt Judith in Berlin ſchon vier Mal gegeben. Da das Stück ſo oft wieder gebracht wird, ſo muß der Beifall ſich jedenfalls geſteigert haben, und Alles ſteht gut. Heute war ich bei Lotz in Geſellſchaft. Ich traf dort einen ruſſiſchen Profeſſor, Madlerkamp, der auf meine Bekanntſchaft ſehr begierig geweſen war, weil er mein Drama geleſen hatte. Er ſagte mir, er erinnere ſich nicht, je einen ſolchen Eindruck erlebt zu haben. Ein beſcheidener, aber ſolider und wohlgegründeter junger Mann. Geſtern war ich bei Gravenhorſts und langweilte mich entſetzlich; lauter Comtoiriſten. Dagegen verlebte ich Sonnabend bei Mad. Hallberg einen ſehr vergnügten Tag. Advocat Schütze war da, etwas Pedant, ſtarr, dem aber zur rechten Zeit durch's Reden der Hals zugeht. Zugleich Fräulein Emma Schröder, die mir gefiel, wie noch ſelten ein Mädchen. Seit dem Tag, daß ich dies liebliche Weſen ſah, bin ich, wie im Rauſch, voll im Herzen, wie im Kopf. Du wirſt dich deſſen freuen, wenn ich dir ſage, daß ich dem innerlichen Erſticken nah war. Die Welt drängte auf mich ein, wie ein zuſammenfallendes Gewölbe; es war ein Flüchten in's Tiefſte hinein, ein Schlüpfen und Verſtecken in den verborgenſten Winkel. Jetzt bin ich wieder frei und es kommt etwas aus mir heraus. Wer Einer iſt, wie ich, der hat eigene Lebensbedingungen, er kann nun einmal nicht eine Schema-Exiſtenz führen, er muß nach oben und nach unten greifen und wird freilich oft ein Menſchenfreſſer. Gott hat das ſo ein-

gerichtet. Auch deine Geſundheit wurde getrunken. Ich brachte die Schröder zu Hauſe. Gönnſt du es mir? Gewiß!

Es iſt der fürchterlichſte Zuſtand, wenn Einem der Tod natürlich und das Leben ein Wunder ſcheint.

Der Gute, der von dem Böſen verlangt, daß er gut werden ſoll, frage ſich doch zuvor, ob er ſelbſt die Fähigkeit hat, böſe zu werden. Eins iſt ſo unmöglich, wie das Andere.

Die Aufgabe des glücklichen Menſchen iſt, ſich zu entwickeln; die des unglücklichen, ſich zu vernichten. Ganz gewiß!

Sonntag, den 20. July.

Geſtern war ich glücklich, ſtrömend-voll. Emma Schröder, welch ein liebliches Mädchen! Die Roſe, die ſie mir ſchenkte, berauſcht mich noch mit ihrem Duft.

Geh' in die Schlacht und erobre dir die Waffen unterwegs. So ging es mir.

Sonnabend, den 26. July.

Geſtern war ich bei Director Schmidt, der mich um perſönliche Rückſprache wegen Judith erſucht hatte. Er ſprach von hoher Genialität und Originalität, dann kam er darauf, daß das Hamburger Publicum ein mercantiliſches ſey und als ſolches ſonderbare Anſprüche mache. Ich unterbrach ihn mit der Frage: Sie halten mein Drama alſo nicht für darſtellbar? „Im Gegentheil, wir werden es mit dem größten Vergnügen geben; ich wollte nur u. ſ. w." Er wünſchte, daß ich ihm aus Berlin das Souffleurbuch verſchaffen mögte, wozu ich mich erbot. Im Uebrigen wurde ich von dem alten Mann mit der höchſten Achtung behandelt; ein Character, wie Holofernes, meinte er, ſey noch nicht da geweſen; ich war mit Vorurtheil gekommen, weil Lotz und Töpfer mir die Furcht eingeflößt hatten, daß es ſich vielleicht um eine Honorar-Mäckelei handeln würde, aber ich ging völlig zufrieden fort. Von Töpfer erfuhr ich, Schmidt's Sohn habe nach Leſung der Judith geäußert: Gutzkow habe in ſeinem Leben noch nicht eine einzige ſolche Scene geſchrieben.

Erſt vor zwei Tagen bekam ich Görres Buch über die Jungfrau von Orleans. Nun muß ich daran.

Von Graf Redern hatte ich einen Brief, der ziemlich gut lautete. Das Honorar von 20 Fd'or trifft nächſtens ein. In Hamburg beträgt es nur 5 Frd'or.

Zum Arbeiten komm' ich noch immer nicht. Emma möchte ich alle Tage ſehen, dann würd' ich ſprudeln. Es iſt doch wahr, Liebe iſt Etwas Anderes, als Freundſchaft, und es iſt auch wahr, Liebe knüpft ſich an Schönheit und Jugend. Schlimm genug, das Ewige an's Vergänglichſte, das Wahrſte, Tiefſte, Innerlichſte an das, was ſo oft täuſcht. Aber Niemand verändert die Welt und die Menſchen-Natur, und nichts muß man ſchmerzlicher bezahlen, als wenn man im Zuſtand der Dürre und Leere ſich in's Gefühl hinein lügt. Ich weiß nicht, woher es kommt, daß alle meine Verhältniſſe ſo Manches enthalten, was ſie nicht enthalten ſollten. Gewiß liegt die Schuld größtentheils an mir, aber gewiß würde ich auch die Schuld unendlich vergrößern, wenn ich, um mir und Andern ein vorübergehendes Weh zu erſparen, nach gemachter einſchneidender Erfahrung nicht den Muth hätte, auf das, was in ſeiner jetzigen Geſtalt nicht fortbeſtehen kann, hinzudeuten. Die Welt iſt ſo groß, ſo groß, mein Herz iſt ſo unergründlich tief, ein Frevel, eine ſelbſtmörderiſche Sünde wäre es, wollte ich mir jene abſperren und dieſes unter Schloß und Riegel legen. Jeder Schacht, woraus gediegenes Gold hervorkommt, iſt zugleich ein Abgrund, worin man den Hals brechen kann, aber ſoll man ihn darum verſchütten? Vergieb mir, Eliſe, aber bedenk' auch, daß dieſes Alles wahr iſt. Das Verhältniß in München muß ich aufheben, es geht nicht länger. Das mit dir iſt und bleibt ein ſchönes, denn du biſt edel, biſt ſicher in deinem Herzen. Wenn ich ein anderes anknüpfe — auch das geht vorüber und die Zeit kommt, wo ich mit Gleichgültigkeit darauf zurückblicke. Aber, ein Tropfen Kühlung für die unendliche Gluth, ein Trunk, der mir alle Sinne ſchwellt, iſt das nicht göttlicher Gewinn? Emma hat mir eine Roſe gegeben, ſie iſt verwelkt, und liegt in meinem Schreibtiſch, aber ſie duftet mir köſtlicher, wie ein ganzes Beet. Was iſt doch die Liebe? Die Welt drängt ſich in's Mädchen zuſammen, ihre glühende Lippe iſt der Centralpunkt aller möglichen und denkbaren Wonne und der Menſch iſt ganz Durſt. Ich hätte ſie küſſen können, warum

habe ich's nicht gethan? Aus Furcht und Verlegenheit unterblieb es nicht, die waren mir fern; ich ließ es, glaub' ich, weil ich konnte, weil ich — —. Hör' auf!*)

Sonntag, den 27. July.

Gestern Abend erhielt ich von Emma ein Briefchen. Ich hatte ihr Gedichte und die Judith geschickt. Wie selig hat es mich gemacht! Meine Adern wollten springen, ich konnte mich erst um 1 Uhr zur Ruhe legen. Ich freue mich, daß ich noch solcher Gefühlsaufregung fähig bin. Heute erzählte ich's Jahnens. Er nahm es, wie es mir vorkommen wollte, sonderbar auf und Angst, als ob ich das schöne Verhältniß dadurch vernichtet hätte, daß ich gegen meinen Freund mein Entzücken darüber aussprach, bemächtigte sich meiner um so mehr, als er dieses nur gezwungen zu theilen schien.

Zweierlei Arten von Liebe giebt es. Die Eine bemächtigt sich irgend eines einzelnen Wesens, das in die Lücke des Herzens ganz oder theilweise hinein paßt, umspinnt und umschließt es und läßt es nicht wieder los. Dies Lieben ist eigentlich ein Selbsttheilen. Die andere wagt sich in den Kampf mit der ganzen Welt.

Das Weib, sobald es ein Kind hat, liebt den Mann, nur noch so wie er selbst das Kind liebt.

Aus aller Befriedigung entsteht Ekel, weil eben in der Spannung der Kräfte allein die Wollust liegt.

Warum wirkt die despotische römische Geschichte eigentlich nicht so widerlich, wie die germanische? Weil die romanische Rechts- und Staats-Idee die Freiheit des Individuum's ausschließt, während sie sich in der Geschichte (wär' es auch nur durch einen tyrannischen Kaiser) doch zuweilen geltend macht; wogegen die germanische Staats-Idee sie einschließt, die Geschichte sie aber vermissen läßt.

Schönheit ist Tiefe der Fläche.

Viele messen sich nach ihrem Schatten.

Es giebt auch eine erhabene Naivetät. Sie ist da vorhanden, wo ein hoher Menschengeist, unbekannt mit seiner demiurgischen Kraft und

*) Am Rande steht von Hebbels Hand: Jünglingsgeschwätz, dessen ich nicht mehr fähig seyn sollte.

Bedeutung, ſich den gewohnten Formen und Begriffen der Welt unterordnen will und es nicht kann. Dante.

Wer nie liebte, kann ſich leicht einbilden, er liebe ſtets.

Geſchichte.

Der unbekannte Künſtler meißelt ſeit Jahrtauſenden an einem Gott. So wie aber ein ſchaurig geſtaltetes Stück von Marmor unter ſeinem Meißel abſpringt, laufen wir darnach und rufen: da iſt er! Wie wird uns ſeyn, wenn der Gott einſt leuchtend vor uns ſteht?

Das Auge ſein eigener Stern.

Solche Bemerkungen im Tagebuch ſind als Stufen zu betrachten, auf denen man emporſtieg.

Oft dachte ich mir ſehr viel, wenn ich ſehr wenig niederſchrieb. Hinter Dummheiten ſtecken immer Gedanken, die man nicht gebären kann.

Was der Behandlung der Jungfrau von Orleans, als Drama, entgegenſteht, iſt der erbärmliche Charakter des Königs, um deſſentwillen Alles geſchieht. Freilich ſtehen die Volksintereſſen im Hintergrunde, aber als letztes Motiv, der König iſt das Nächſte. Schiller ſcheint dies gar nicht gefühlt zu haben. Daß Frankreich ſelbſtändig bleiben, daß Gott ein Wunder thun mußte, um dies zu veranlaſſen: dies war nöthig, weil von Frankreich die Revolution ausgehen ſollte.

Warum ein Geſchlecht ausſtirbt? Weil der Erſte deſſelben den Lebensfunken endlich zurückfordert.

Den 13. Auguſt.

Dieſes Jahr iſt unbedingt das inhaltvollſte meines Lebens. Aber, ich muß es bekennen: ich kann mit dem Schickſal, aber ich kann nicht mit mir ſelbſt zufrieden ſeyn. Die Elemente, aus denen ich beſtehe, toſen und gähren noch immer durcheinander, als ob ſie gar nicht in eine beſchränkende individuelle Form eingeſchloſſen wären; eins kämpft mit dem andern und unterwirft es, oder wird unterworfen, bald iſt auf dieſer Seite der Sieg, bald auf jener, doch das Geſetz fehlt! Wenn ich mich in meiner Vergangenheit oder in meiner nächſten Gegenwart umſehe: überall derſelbe Leichtſinn, dem mein Sinn widerſtrebt und der meine Tage ausfüllt; ein Spähen nach Geheimpfaden der Weisheit, um, wenn ſie

aufgefunden ſind, Mittagsſchlaf auf dem Weg zum Heiligthum zu halten; gedankenloſes Haſchen nach ſo manchem Faden, der in's Gewebe meiner Exiſtenz zu paſſen ſcheint, und dann wieder gewiſſenloſes Fahrenlaſſen deſſelben oder ein verzweifelndes Feſthalten, das zum Umſtricken und Erſticken führt! Schwer, unendlich ſchwer iſt es allerdings, das Leben zum Kunſtwerk zu adeln, wenn man ſo heißes Blut hat, wie ich; es ſetzt die Herrſchaft über den Moment voraus, die wenigſtens derjenige, der an den Moment noch Anſprüche macht, ſo leicht nicht erlangt; doch kann man ſich dieſem Ziel mehr und mehr nähern, und ich bin noch nicht einmal unterwegs. Selbſt eine Beichte, wie die jetzige, was iſt ſie? Sie kommt unwillkürlich, wie ein Seufzer, wie ein Schlag an die Bruſt, denn ich wollte etwas ganz Anderes niederſchreiben; ſie hat aber leider ganz andere Folgen, als ſie haben ſollte, denn ſie erleichtert das Gemüth, anſtatt es mehr zu drücken!

(Aus zwei für J. geſchrieb. Recenſ.)

Wenn ein Tacitus die ganze Menſchheit verdammt: in ihm ſelbſt, in ſeinem heiligen Zorn ſind ihre ſchönſten Eigenſchaften gerettet, und darum iſt Einem bei all ſeinen Gräuel-Schilderungen wohl zu Muthe.

Der Unterſchied zwiſchen bedeutenden und unbedeutenden Menſchen beſteht darin, daß Jene einem unbekannten Punkt zuwachſen, dieſe dagegen bald ihre Höhe, über die hinaus es für ſie keine mehr giebt, erreichen.

Ein Kind iſt die natürlichſte Ableitung der Eigenliebe der Eltern.

Wenn der Menſch betet, ſo athmet der Gott in ihm auf.

Die Schlechten achten ſich unter einander nur ſo weit, als ſie ſich Widerſtand leiſten.

Eliſens ſchöner Traum: eine goldene Harfe wird ihr gereicht; ſie ſoll ſpielen und kann nicht; als ſie es aber verſucht, ſpielt ſie ſo herrlich, daß ſie ſelbſt entzückt wird.

Die Dichtkunſt, die höchſte, iſt die eigentliche Geſchichtſchreibung, die das Reſultat der hiſtoriſchen Proceſſe faßt und in unvergänglichen Bildern feſthält, wie z. B. Sophocles die Idee des Griechenthums.

Bilder: Die Gedankenfäden, womit die Seele der Welt verknüpft iſt, zurückwickeln — vergiß, was du biſt, dann wirſt du, was du gern

wärſt — der göttliche Springquell in dir, durch den äußern Druck zurückgepreßt ꝛc. ꝛc.

Ein lyriſches Gedicht iſt da, ſowie das Gefühl ſich durch den Gedanken im Bewußtſeyn ſcharf abgränzt.

Die Edelſten leiden den meiſten Schmerz. Auch der Schmerz wählt den beſten Boden.

Zur Jungfrau von Orleans iſt für die poetiſche Geſtaltung die Naivetät der Schlüſſel. Als der König ihr nicht glauben will: „verſündigt Euch nicht; wenn ihr, für den das Alles geſchehen ſoll, es nicht glauben könnt, wie ſoll ich, die es ausführen ſoll, es glauben?“ (Von mir.) Als ſie gern fliehen will, und man ihr abrathet, ſpringt ſie vom Thurm herab und denkt, Gott wird mich ſchon unterſtützen, wenn ich nur den Anfang mache. (Hiſtoriſch.)

Nur die Größe kann wahr ſeyn, denn nur ſie kann ſich geſtehen, was ſie iſt. Anderen iſt Wahrheit Feuer, das ſie verzehrt.

Bei Shakeſpeare iſt geizigſte Oekonomie trotz höchſten Reichthums. Zeichen des größten Genies überhaupt.

Wäre Mancher ſchon erſchaffen geweſen, er hätte Gott bei der Schöpfung Rath ertheilt.

Der Menſch muß ſich Anderen klar machen, um ſich ſelbſt klar zu werden.

Den 13. September.

Habe die Genovefa angefangen, weil ich die Tieck'ſche las, mit der ich nicht zufrieden bin. Die erſten Scenen ſind recht geglückt. Doch wird es wohl kein Drama für's Theater.

Die Lüge iſt viel theurer, als die Wahrheit. Die koſtet den ganzen Menſchen.

Warum iſt der Quell der Sprache, inſofern ſie für Dinge, die nur aus dem Geiſt und dem Gemüth kommen, neue Ausdrücke, d. h. urſprüngliche, ſolche, die nicht aus bloßer Zuſammenſetzung der alten entſpringen, bildete, geſtockt; iſt wirklich alles Denk- und Erlebbare ſchon zu Worten umgeformt, oder hat man einen willkürlichen Stillſtand gemacht?

Wie das jedesmalige Wort, das man braucht, Wiederklang des

jedesmaligen Gedankens iſt, den man denkt, ſo iſt die Sprache, oder, um mich allgemeiner auszudrücken, das Medium, wodurch das Innere anſchaulich gemacht wird, der vollſtändige Ausdruck des geiſtigen Gehalts der verſchiedenen Geſchlechter.

Den 21. September.

Thränen des Danks, nimm ſie, Ewiger! Aus allen Tiefen meiner Seele ſteigt Genoveva hervor. Nur die Kraft, nur die Liebe, — dann laß kommen, was da will!

Lebenspuls, Mittelpunkt, Born der innern Strömungen. Wird zuſammengefloſſenes Leben: ich, du, Gott!

Den 25. September.

Heute morgen den erſten Act der Genoveva beendet. Bin ganz zufrieden und glücklich.

In der Welt iſt ein Gott begraben, der auferſtehen will und allenthalben durchzubrechen ſucht, in der Liebe, in jeder edlen That.

Die irdiſchen Freuden ſind Stufen, auf welchen wir zur Seligkeit emporſteigen.

Wenn man einen Gedanken nicht ganz ausdenken kann, ſo iſt es Einem, als ob man einen Theil ſeiner Selbſt verlöre, ja, als ob man irgendwo innerlich gefeſſelt wäre und ſich umſonſt loszureißen verſucht hätte. Jeder Gedanke iſt ein Gut, das man dem Univerſum, der Macht, die es feſthält, abkämpfen muß.

Die geiſtlichen, wie die leiblichen Aerzte, ſind freilich Pfleger der Geſundheit, aber ſie leben leider nur von der Krankheit.

Den 28. September.

Es iſt ein ſchöner, herrlicher Herbſtmorgen, golden liegt der Sonnenſchein mir auf dem Papier, draußen kühler Wind, der daran mahnt, daß man die Früchte abnehmen ſoll, innen behagliche Wärme. Gott iſt unverdientermaßen unendlich gnädig gegen mich, und wohl will es ſich ziemen, daß ich dies in meinem Tagebuch, worin ſo viele Klagen und Ausbrüche der Verzweiflung ſtehen, einmal mit freudiger Seele ausſpreche. Der einzige Wunſch meiner Jugend, derjenige, in dem ich nur

lebte, war, daß ich ein Dichter werden mögte. Ich bin einer geworden und jetzt erst erkenne ich, was das heißt. Höhere Naturen können nur dann, wenn ihnen das schöpferische Talent verliehen ist, zum vollen Ausdruck, ja zum vollen Gefühl ihres Daseyns kommen, und dies ist doch das Höchste, das einzige Glück. Wie wird Gravenhorst sich plagen, wie wird er Schale nach Schale, die er erst begierig aufgreift, bei Seite werfen und sich am Ende sagen müssen: du bist, wie an einen Pfeiler, mit deinen Händen gebunden, oder: du bist, wie ein Baum, dessen Früchte in den Wurzeln verwesen, weil die Kraft nicht ausreicht, sie herauszutreiben! Jetzt wieder, nun ich von Genoveva voll bin, fühle ich mich so ganz — Dank, tiefer Dank dem Ewigen!

Den 1. Oktober.

Eben nahm Professor Meddlerkamp von mir Abschied; übermorgen reist er nach Rußland zurück. Schön ist's doch auch, sich der geistigen Triumphe bewußt zu werden. Dieser Mann ist überströmendes Gefühl für mich; der Holofernes läßt Einen gar nicht wieder los! sagte er. Jener junge Student, der, von der Schoppe kommend, mich mit mißtrauischen Augen ansah, aber Abends, als er sich von mir am Thor trennte, überwältigt von dem Sturm, den ich in seiner Brust erregt hatte, meine Hand küßte und sich nur 14 Tage Beisammenseyns mit mir wünschte. Warum bin ich selbst doch in solchen Stunden so kalt!

Die Poesie ist, wie das Blut: wohl dem, der frisches Blut hat, aber man soll sich's nicht abziehen, um es zu verkaufen.

Nur Goethe, in seinen Jugendliedern, stellt die reine Seligkeit, die Seligkeit an sich, die aus dem Daseyn selbst entspringt, dar; Andere nur die errungene Seligkeit.

Die Kraft des Willens ist eine unendliche, sie geht so weit, daß sie sich selbst in Unthätigkeit versetzen und den Schlaf erzwingen kann. Das Absurde kann man nicht wollen.

Den 10. October.

Genoveva stockt wieder, Ideen habe ich in Massen, aber sie kommen nicht in den Fluß. Eine verfluchte Uhr, die ich in meinem Schlafzimmer höre, hindert mich am Schlaf, das wirkt dann auf die Vormittags-

Arbeit ein. Ich will, um die Leute zu zwingen, ihre Uhr weg zu nehmen, Nachts die Flöte blasen. Schöne Nachmittage verlebe ich bei E., wenn wir uns so zusammen den Kaffee kochen, das erregt in mir eine solche Behaglichkeit, die kaum ihres Gleichen hat. Die Abende mit J. sind anderer Art. Der arme Kerl ist ganz ohne Aussichten; sein Blick in die Zukunft trübt auch den meinigen.

Den 12. October.

Heute kam Wihl zu mir. Ich war sehr aufgebracht gegen ihn, und nahm ihn kühl und förmlich auf. Er sagte, in 8 Tagen würde er abreisen, und fing heftig an, zu weinen. Das ging mir an's Herz, ich ergriff seine Hand und wurde anders gegen ihn. Ach, man sollte nie, nie über einen Menschen urtheilen. — Alles Gott anheimstellen!

Den 13. October.

Zum ersten Mal habe ich Göthe's Stella gelesen, es war mir früher niemals möglich. Unbegreiflich ist es mir, wie Göthe so etwas schreiben konnte. Auch kein Zug von seiner großen Hand, Alles zeitlich, vergänglich, wie ein Wassertropfen, den man auf Mehl rollen läßt, damit er seine runde Gestalt einen Augenblick behalte. Dürr und leer, ein Drama, zwischen Schlafen und Wachen gemacht, um das Handwerk doch nicht ruhen zu lassen.

Der Schuß, der in der Flinte sitzen bleibt, verdirbt sie, so die Kraft im Menschen.

Den 19. October.

Ich bin wieder recht glücklich. Der größte Theil des zweiten Acts von Genoveva ist fertig, und ich fühl's, daß es etwas Rechtes wird. Ueber dies Gefühl geht Nichts.

Wenn Mancher Etwas wegwirft und sieht, daß Einer es aufhebt, so reclamirt er's wieder, denn dann ist er belehrt, daß es noch etwas taugt.

Shakespeare bedient sich zuweilen des Styls des Reichthums. Dieser ist der vornehmste, aber nicht der edelste.

Den 23. October.

Heute schloß ich den zweiten Act von Genoveva. Den ersten begann ich am 13. September. Bis jetzt darf ich zufrieden seyn.

Als Gott wegen einer Maſſe Menſchen, die aus ſich ſelbſt Nichts machen können, in Verlegenheit war, da ſchuf er das Glück.

Nicht bloß den Kunſtformen, auch den Lebensformen, liegt in gewiſſem Sinn etwas Unwahres zu Grunde, indem in keiner einzigen das Wollen des Menſchen ganz rein aufgeht.

Auf Selbſtgenuß iſt die Natur gerichtet, und alle ihre Geſchöpfe ſind nur Zungen, womit ſie ſich ſelbſt ſchmeckt.

Den 26. October.

Bei argem Schnupfen und raucherfülltem Zimmer dachte ich heute Morgen über meine Dramen nach. Ihr Unterſcheidendes liegt wohl darin, daß ich die Löſung, die andere Dramatiker nur nicht zu Stande bringen, gar nicht verſuche, ſondern, die Individuen als nichtig überſpringend, die Fragen immer unmittelbar an die Gottheit anknüpfe. Dies iſt in Judith der Fall und heute wird es mir klar, daß es auch in Genoveva, namentlich im Golo der Fall ſeyn wird. Was beſſer iſt, das Eine, oder das Andere, weiß ich nicht.

Den 28. October.

Geſtern Abend war ich ſeit langer Zeit zum erſten Mal wieder im Theater. Es wurde gegeben: das circaſſiſche Paar, von einem Ungenannten. Der Director Schmidt trieb mich hinein, er war von der Dichtung entzückt, nannte ſie einen würdigen Vorläufer der Judith und hielt ſie, wenn ich mich auf Menſchen ein wenig verſtehe, in ſeinem Sinn für etwas ganz anderes, als dieſe. Einige Scenen, die er mir vorlas und vorſpielte, gefielen mir, denn ſie hatten einen Lebenshauch. Aber, o mein Himmel, das Ganze! Von einer Idee war natürlich hier, wie überall, nicht die Rede, auch ſuchte ich keine. Die Geſchichte zweier Liebenden, die, während Herz und Leben ſie auseinanderreißen und ihnen für das zur rechten Zeit Verlorene würdigen Erſatz dargeboten haben, ſich durch im 13. Jahre gewechſelte Ringe und Pfeile gebunden glauben; mit einem Wort, eine Geſchichte, die innerhalb willkürlicher Verhältniſſe ſich dreht und durch den Dolchſtoß des Mädchens ein blutiges, alſo ein tragiſches, Ende findet. Solch ein Brei, mit Phraſen und der ſogenannten blühenden Diction aufgeſtutzt, iſt in den Augen eines

Mannes, wie Schmidt, eine Tragödie, ja er muthete mir ſogar zu, daß ich das Stück unter meinen literariſchen Schutz nehmen möge! Wie es mit Judith gehen wird, das weiß Gott.

Den 29. October.

Was ich nach der Judith für unmöglich gehalten, das trifft doch wieder ein: die alten verzweifelten Stimmungen, worin mir mein Beruf für die Dichtkunſt unzulänglich ſchien, kehren zurück. Daß es doch gar kein feſtes, inneres Kriterium giebt!

Blühende Diction: Schimmel, der ſich immer einſtellt, wo Verweſung und Fäulniß iſt.

Das Böſe ſteht als Schranke zwiſchen Gott und dem Menſchen, aber als ſolche Schranke, die dem Menſchen allein individuellen Beſtand giebt. Wäre es nicht da, ſo würde der Menſch mit Gott zu Eins.

Geſtern Abend war ich im Theater und ſah Preciosa. Das war freilich etwas Anderes, als die Circaſſier. Leben, freilich nicht das Höchſte, aber doch friſch und voll. Als ich zu Hauſe kam, arretirte ich einen Dieb. „Haltet den Dieb", ſchrieen mehrere Menſchen, die einen Flüchtling verfolgten, ich ſprang ihm in den Weg, ergriff ihn beim Arm, und hielt ihn. Nachher that es mir ſehr leid, wer weiß, wie hungrig der arme Schelm war, bevor er einem fetten Philiſter eine Kleinigkeit nahm.

Wie es um meinen dichteriſchen Beruf ſteht, weiß ich nicht; aber meine Einſicht in die Natur des Menſchen und der Dinge, und meine Fähigkeit, das Erkannte feſt zu halten und zu geſtalten, wächſt immer mehr. Ich habe zuweilen ein Gefühl, als ob ich den tiefſten Schatz auf einmal erheben ſollte, ſo drängt ſich meinem geiſtigen Auge das Weſenhafte aus allen Schaalen entgegen. Immer klarer wird mir auch das: nur, was von Gott ſelbſt ausging, iſt Gegenſtand der höchſten Kunſt, Nichts, was Menſchen den Urſprung verdankt. Sogar im Fauſt iſt das vorzüglich, was auf Magie gebaut iſt, denn eine Zeit wird kommen, wo ſelbſt die Erinnerung an Magie und Zauberei verloren ging.

Den 9. November.

Nur der Menſch iſt ruhig, den wie das Waſſer, der Froſt zuſammen hält.

Den 16. November.

Das ſind ſchlimme elf Tage geweſen. Jetzt iſt Eliſe Gottlob außer Gefahr.*) Ich habe es bisher immer für etwas gehalten, wenn Einer ſagte: lieber will ich ſelbſt leiden, als ein Geliebtes leiden ſehen; aber es iſt bloßer Egoismus. Viel lieber ſelbſt mit dem Tode kämpfen, als ein Geliebtes mit dem Tode kämpfen ſehen.

Den 24. November.

O, es giebt Stunden! Stunden! Das Leben iſt doch gar zu ſchlecht. Und wenn mir heute die Idee einer Shakeſpear'ſchen Tragödie käme — ich mögte nicht die Hand bewegen, um ſie niederzuſchreiben. Und das Gräulichſte iſt, daß dies nicht von innen kommt, ſondern von außen. Da muß ich mich von einem elenden Schauſpiel-Director zurückſetzen laſſen! Führt ein ſpäter angenommenes Stück von Töpfer auf, ſtatt des meinigen, wird wortbrüchig und — oft, wenn mir die Beine beim Gehen ſo ſchwer werden, denk' ich: warum biſt du nicht ſo ſchwer, daß du in die Erde ſinkſt! Nein, ich halt' es nicht aus, Armſeligkeiten quälen mich zu Tode.

„Ich bleibe mir ſelbſt getreu!" Das iſt gerade dein Unglück; werde dir ſelbſt doch einmal untreu.

Den 2. December.

Geſtern Abend wurde Judith im Stadttheater gegeben. Das Stück fand lauten und ſtillen Beifall, das ganze Haus war namentlich während des letzten Acts, den ich ſah, in echt tragiſcher Erregung! Mir aus zwei Gründen ſehr lieb: erſtlich, weil ich nun doch nicht dem Pöbel in die Hände falle, dann, weil ich nun von der Direction mit gutem Gewiſſen das Honorar annehmen kann.

Der Dualismus geht durch alle unſ're Anſchauungen und Gedanken, durch jedes einzelne Moment unſeres Seyns hindurch und er ſelbſt iſt unſere höchſte, letzte Idee. Wir haben ganz und gar außer ihm keine Grund-Idee. Leben und Tod, Krankheit und Geſundheit, Zeit und Ewigkeit, wie Eins ſich gegen das Andere abſchattet, können wir uns denken und vorſtellen, aber nicht das, was als Gemeinſames, Löſendes und Verſöhnendes hinter dieſen geſpaltenen Zweiheiten liegt.

*) Sie hatte ihm am 5. November (1840) einen Sohn geboren.

Die kranken Zuſtände ſind übrigens dem Wahren (Dauernd-Ewigen) näher, wie die ſogenannten geſunden.

Diejenigen, die ſagen: Napoleon war klug genug, Andere zu nutzen, könnten eben ſo gut ſagen: Shakeſpeare wußte die vorhandenen Wörter der Sprache klug genug zu miſchen, ſo daß ein Macbeth entſtand.

Den 25. December.

Weihnacht. Den heiligen Abend brachte ich bei meiner theueren Eliſe zu. Schöne Geſchenke. Alle drei Tage an Genoveva geſchrieben. Gott meinen Dank.

Den 31. December, Abends 10 Uhr.

Bedeutender, wie irgend ein anderes, iſt das vergangene Jahr für mich geweſen. Ich bin Vater geworden, Vater eines Sohnes, den der Himmel in ſeinen heiligen Schutz nehmen und um deſſen willen er mich in meinen Beſtrebungen begünſtigen möge. Meinen innigſten Dank dafür, daß er den bitterſten Kelch an mir vorübergehen ließ, daß er mir meine theuerſte Freundin, deren Verluſt zu ertragen ich nicht ſtark genug bin, am Leben erhielt. Ereigniſſe bedeutender Art ſind für mich die beiden Aufführungen der Judith in Berlin und Hamburg geweſen, beide leidlich ausgefallen. Neue Verhältniſſe zu Perſonen haben ſich nicht angeknüpft; die Beziehungen zu der Doctorin Schoppe und zu Gutzkow haben ſich gelöſt, letztere hätten vielleicht, was bei mir ſtand, feſtgehalten werden müſſen. Gedichte ſind nur fünf entſtanden; an Genoveva (durch Indignation über Tieck's Drama des Namens hervorgerufen) iſt der dritte Act faſt fertig. Bisher haben die Weiber mir Geld gekoſtet, wenig aber doch noch immer zuviel; ich habe den feſten Entſchluß gefaßt, daß dies anders werden ſoll. Und ſo werde denn das Jahr 1841 mit Hoffnung und Gottvertrauen eröffnet!

1841.

Den 1. Januar.

Eliſe ſagte geſtern, als wir uns gegenſeitig beglückwünſchten, ſehr gut: was wir uns wünſchen, das wünſchen wir uns eigentlich doppelt.

Keiner kann einem Baum, einer Blume etwas hinzuſetzen. So ein echtes Kunſtwerk.

Eliſe ſagte ſehr gut: ich wünſche unſerem Max nicht das, was du haſt, ſondern das, was mir fehlt, dann bekommt er am meiſten. Unendlich beſcheiden! Giebt Gott dem Kinde ihr Gemüth, ſo hat es einen ewigen Schatz!

Der Zufall, der ſich aller That und Handlung des Menſchen als ein anfliegendes Element hinzugeſellt, iſt der Ausdruck des göttlichen Willens, der im Intereſſe der Welt und des Allgemeinen den individuellen menſchlichen Willen ergänzt und modificirt.

Den 11. Januar.

Geſtern, Sonntag den 10., habe ich den dritten Act der Genoveva mit großer Zufriedenheit geſchloſſen. Er iſt ſehr lang geworden, aber er ſcheint mir im dramatiſchen Sinne das Beſte, was ich bis jetzt machte, denn er ſtellt Alles, was geſchieht, wie werdend dar. In Golo ſchildere ich die innerſte Natur der Leidenſchaft, die, wenn ſie auch die böſen Triebe, die ſie unterſtützen könnten, nicht geradezu entfeſſelt, doch wenigſtens die guten, die ſich ihr entgegenſtellen, ſo lange unterdrückt und hemmt, bis das Uebel da iſt.

Für das Drama ſind die Thaten nicht, die wie Schüſſe, gerade aus gehen.

Den 12. Januar.

Ein Mörder, der immer erſt bettelt, um das Herz der Menſchen auf die Probe zu ſtellen. Bald als Blinder, bald als Greis ꝛc., immer in täuſchender Aehnlichkeit, und von dem Andern hängt es ab, ob er den Tod will, ob ein Gotteslohn.

Den 21. Januar.

Von Cotta wegen Judith abſchlägigen Beſcheid. Ein anderer Kerl in Leipzig, dem ich Erzählungen antrug, antwortete nicht einmal. Gott, ich will ja nicht viel: nur die Exiſtenz! Wende doch das entſetzlichſte Schickſal von mir ab, daß ich im Gefühl bedeutender Kräfte nicht dieſe Kräfte ſelbſt verfluchen lerne, weil ſie mir nicht ſo viel helfen, als die Geſchicklichkeit ſeiner Fäuſte einem Tagelöhner!

Wenn ein Mann von Geiſt im Zorn ſo weit gebracht wird, daß ihm die Fäuſte ſich ballen, ſo iſt dies ein ganz ſicherer Beweis, daß in dem Gegenſtand ſeines Zornes kein Fünklein Geiſt mehr zu bekämpfen iſt, denn ſo lange ein ſolches noch vorhanden war, iſt der Geiſt viel zu eiferſüchtig auf die Ehre des Siegs, um dem Körper einen Antheil am Kampf einzuräumen.

Werden wir uns wiederſehen, fragt man oft. Ich denke: nein, aber wir werden uns wiederfühlen, wir werden vielleicht ſo klar und deutlich, wie jetzt durch's Auge die Geſtalt, den äußern Umriß, der den Einzelnen von der Weltmaſſe trennt, durch ein anderes Organ das Weſen, den Kern des Seyns, erkennen und uns deſſen vergewiſſern. So kommt in dieſem Fall, wie in manchem andern, der Zweifel an einer höchſten, nothwendigen Wahrheit nur aus dem unvollkommenen, leergemeſſenen Ausdruck her, durch den man ſie umſonſt zu bezeichnen ſucht. Uebrigens mag Mancher Recht haben, der mit dem Tode eines Freundes u. ſ. w. das Verhältniß zu dem Freunde für immer abgebrochen hält, denn der Freund hat ihn vielleicht erſt im Tode erkannt und iſt nun für ewig geflohen.

Idee zu einem höchſten Luſtſpiel: Einer, der ſich für einen Prinzen hält und nun nicht weiß, ob er, der ſelbſt über ſeine Geburt nicht gewiß iſt, Verſuche machen ſoll, den Thron zu erobern, oder nicht. Was er auch thue oder unterlaſſe: Beides iſt vielleicht Frevel und

Schande, alſo ein Menſch, der nicht einmal weiß, was für ihn gut oder bös iſt. Eine ſehr fruchtbare Idee.*)

Das Gewiſſen iſt die Wunde, die nie heilt und an der Keiner ſtirbt.

Es iſt doch einer meiner dümmſten Gedanken geweſen, daß die Kunſt abgeſchloſſen ſey. Wie unendlich wenig Verhältniſſe ſind in einigen Bildern feſtgehalten, und wie viele ſolcher Verhältniſſe ſind möglich. Wahrſcheinlich werden ſo viele Kunſtwerke erzeugt werden, als in einem ganzen Menſchenalter von Individuen geleſen werden können.

Den 2. Februar.

In Anlaß der mit Campe wieder angeknüpften Verbindung die Novelle Matteo, längſt angefangen, vollendet. Ich halte ſie für mein Beſtes in dieſer Gattung. Ein wahnſinniger Humor herrſcht darin, der durch komiſche Mittel den höchſten tragiſchen Effect erzielt.

Die Kunſt hat den Zweck, alles, was im Menſchen und ſeiner irdiſchen Situation liegt, zum Bewußtſeyn zu bringen, ſo daß nach Jahrtauſenden alle mögliche Erfahrung aus ihr genommen werden kann und das Geſchlecht jedes Lehrgeld erſpart.

Das Begreifende im menſchlichen Geiſt verwirrt ſich deßwegen ſo oft, weil es ſich ſelbſt begreifen will.

War im Mittelalter die rechte Fauſt der Mönche auch eine Raubvogelklaue, ſo war die linke aber auch immer die milde Hand der Barmherzigkeit.

Ein Zug: Es kommt Einer, der ein großes Glück oder Unglück, der Mann weiß noch nicht was, berichtet. „Sprich nicht, ich will erſt Gott danken, es ſey nun, was es ſey."

War denn der Unterſchied zwiſchen Götzen- und Gottesdienſt für Gott ſelbſt ſo groß? Der Götze war ſein nur unvollkommenes Symbol.

Torquato Taſſo's Leben von Carl Streckfuß.

O du ſpeichelleckeriſcher, wohlwollender Schurke, der du mit Gleißnerei die Schande eines mit Unrecht geprieſenen Fürſten in der Ehre eines

*) Dieſer der Geſchichte des Demetrius ſehr verwandte Stoff hat Hebbel ſomit bereits in frühen Jahren beſchäftigt.

edlen, aber herben, erbitterten Gemüths abzuwaſchen ſuchſt, um dir ſelbſt dadurch bei einigen höchſten Perſonen ein niederträchtiges Verdienſt zu erwerben. Ich mögte dich ſtrafen, wenn du auch nur ſoviel verdienteſt, daß man dir durch ein getreues Spiegelbild deiner gemeinen Natur einen Schauder durch die Seele jagte. Aber fahre hin und laſſ' dir von Taſſo's Schatten deine Sünden vergeben. Ich durchſchaue, ſo wenig Materialien der partheiiſche Biograph auch der Selbſtbeurtheilung ſeiner Leſer vorlegt, das ganze Verhältniß des Dichters zu ſeinem herzoglichen Gönner, denn der Wahnſinn verfinſtert nur den Geiſt, aber nicht das Herz. Ein Brief Taſſos (vide pag. 102) liefert den Schlüſſel. „Der Herzog — heißt es hier — meinend, meine Beſcheidenheit ſey etwas ſtolz, war überzeugt, daß es ſeinem Ruhm am Beſten zuſage, mich ſo zu behandeln, daß ich groß und geehrt ſey, aber durch jene Ehre, die allein von ihm abhänge, nicht durch jene, die ich durch Studien und Werke mir verſchaffen könne. Im Gegentheil, wenn ich mir einige erworben hatte, oder zu erwerben im Begriff war, ſo ſtimmte er bei, daß ſie verdunkelt und mit Schmach und Unwürdigkeit befleckt wurde. Kurz, ſein letzter Gedanke war, die Frevel ſeines Miniſters durch meine offenbare Schande zu bemänteln, und dann meine Schmach mit dem Schmuck ſeiner Gunſtbezeugungen zu adeln und zu zieren. Daher kam es, daß alle meine Compoſitionen, für je beſſer ich ſie hielt, ihm um ſo mehr mißfielen." Als er im Gefängniß ſaß, arbeitete er Schriften aus, die es in den Augen eines Jeden unglaublich machten, daß er wahnſinnig ſey. — Seine kindliche Pietät gegen ſeinen Vater. — Sieben Jahre und drei Monate dauerte die Gefangenſchaft, kein Wunder wäre es geweſen, wenn ein ſolcher Geiſt in einer ſo lange dauernden ſchrecklichen Lage, die ihm Alles raubte, die Werke, mit denen er ſich trug, erſtickte und ſeinem Ruhm Unberechenbares nahm, verrückt geworden wäre, und dennoch war er geiſtesgeſund, als er ſeinen Kerker verließ, der beſte Beweis dafür, daß er im Kerker nur trübſinnig war. — Beſſer, weit beſſer ehrten ihn die Räuber. Als er einſt in eine Gegend reiſte, die eine Bande unſicher machte, ließ der Hauptmann ihm ſagen, daß er ihn nicht allein ziehen laſſen, ſondern ſogar Alles thun werde, um ihm ſeine Reiſe zu erleichtern. Und als Taſſo's Begleiter ihn dennoch nicht fortließen, zog die ganze Bande ſich aus der Gegend zurück.

Bei allen Geſchichts-Ereigniſſen ſehe man auf den Zeitpunkt, wo ſie eintreten, dann wird Diagnoſe und Prognoſticon leicht. Gewicht ruft immer Gegengewicht hervor, und ſobald das Gegengewicht überwiegt, kehrt das Verhältniß ſich um. Der ganze Weltprozeß wird am beſten durch die zwei Eimer im Brunnen veranſchaulicht.

Die deutſche Kritik iſt die Windroſe, die aus allen Richtungen zugleich bläſt.

Freiheit und Geſundheit nenne ich nicht mehr Güter des Lebens, ſondern Leben ſelbſt. Freiheit iſt die Unabhängigkeit von der Welt, Geſundheit die Unabhängigkeit von der Natur.

Alle ſolche ſpitze Gedanken ſind nur Verſuche, ſich der Wahrheit zu bemächtigen. Oft blinkt das reine Gold hervor, aber das Netz zerreißt unter ſeiner Laſt, es iſt nur für Goldfiſche gemacht! O Gehirn! O Herz!

Zum Vorwort der Judith: Schiller mußte, wie jeder Gedanken-Dichter, der ſtatt des ſanften, runden Kreiſes die ſcharfen Gedanken bringt, von ſeiner Zeit überſchätzt werden, aber ebenſo nothwendig mußten ſich auch nach und nach die tiefbegründeten Kunſturtheile, die Göthe ſtill, Tieck, Schlegel, Jean Paul laut über ihn ausſprachen, von ſelbſt geltend machen. Unterſchied des Verdienſts um Cultur und Kunſt, wonach zur Zeit der weiter vorgerückten Nationalbildung ein großer Dichter um Erſtere weit weniger ſich verdient machen kann, als ein früherer kleiner Dichter. — Jedes echte Kunſtwerk iſt ein geheimnißvolles, vieldeutiges, in gewiſſem Sinn unergründliches Symbol. Je mehr nun eine Dichtung aus dem bloßen Gedanken hervorging, je weniger iſt ſie dies, um ſo eher wird ſie alſo verſtanden und aufgefaßt, um ſo ſicherer aber auch bald ausgeſchöpft und als unbrauchbare Muſchel, die ihre Perle hergab, bei Seite geworfen. Der ſogenannte Lehrdichter liefert gar ſtatt des Räthſels, das uns allein intereſſirt, die nackte, fahle Auflöſung. Dichten heißt nicht: Leben-Entziffern, ſondern Leben-Schaffen! Uhlands Herzog Ernſt: ſtatt der Treue ſelbſt, Deklamationen über ſie!

Heute, den 11. Februar ſchloß ich den vierten Act der Genoveva, d. h. die Mittel-Scene, Alles Uebrige, der Schluß beſonders, war längſt fertig und wurde von mir in einer Begeiſterung, die mir Schlaf und Alles raubte, vor drei Wochen geſchrieben.

Den 12. Februar.

Wozu? Wozu die Werke? Warum nicht innerer Tod? Ich war heute bei Herrn Campe!

So groß Shakespeare iſt, eine ſo weite Welt er umfaßt, dennoch konnte er die reine, ungetrübte Seligkeit nicht darſtellen, nur die gebrochene, und dies iſt der Hauptbeweis dafür, daß dieſes Element in ſeinem eigenen Leben fehlte.

Wir leben in den Zeiten des Weltgerichts, aber des ſtummen, wo die Dinge von ſelbſt zuſammenbrechen.

Vorſehung die leitende, Zufall die kreuzende Macht*).

Den 21. Februar.

Genoveva nähert ſich dem Ende. Inzwiſchen leſe ich mit höchſtem Entzücken die Tragödien des Euripides.

Jede Geiſteskraft iſt in Bezug auf die übrigen beſchränkend, aber Nichts iſt dies mehr als der Verſtand. Laut lachen mußte ich, als ich eben in Kant's Anthropologie Folgendes las: die alten Geſänge haben von Homer an bis zum Oſſian, oder von einem Orpheus bis zu den Propheten, das Glänzende ihres Vortrags bloß dem Mangel an Mitteln, ihre Begriffe auszudrücken, zu verdanken.

Einer, dem ein Kind geboren wird, welches gleich wieder ſtirbt und nun durch Gram die Mutter tödtet, ſo, daß es der Todesengel war, der aus ihrem eigenen Schooß hervorging.

Die Größe iſt in der Welt immer ſo beſcheiden, wie der liebe Gott, der nie mitſpricht.

Jedes Geſchöpf, das zwiſchen zwei Welten in der Mitte ſteht, ſoll ſich zu der Welt, aus der es hervorwuchs, nicht zu der, in der es entgegenwächſ't, rechnen. Für jene hat es Ueberfluß, für dieſe dagegen Mangel.

Heute Morgen, den 1. März, ſchloß ich die Genoveva. (Den 1. März 1841.)

Heute, den 12. März, ſchloß ich die Abſchrift der Genoveva; morgen werde ich ſie in einem Cercle brillant leſen.

---

*) In gewiſſem Widerſpruche mit der früheren Idee (S. 232), wonach der Zufall eine Ausſtrömung des Göttlichen wäre.

Genoveva-Brocken.

Was Einer werden kann, das iſt er ſchon. Gott wird nicht auf die Sünden ſündiger Individuen gegen einander das entſcheidende Gewicht legen, ſondern nur auf die Sünden gegen die Idee ſelbſt, und da ſind wirkliche und bloß mögliche völlig Eins.

Wer nicht die Kraft hat, wahr zu ſeyn, hat auch nicht die Kraft, an eines Anderen Wahrheit zu glauben.

Der Menſch darf ſich ſelbſt tödten, denn er hat die Fähigkeit dazu, und dieſe Fähigkeit ohne das Recht des Gebrauchs wäre ein Ueberfluß.

Das übrig bleibende Gute im Schlechten iſt der Punkt, an der die Strafe ſich feſthäkelt.

Unſer Leben iſt der aufzuckende Schmerz einer Wunde.

Mir iſt zu Muth, als hätte ich die Welt ausgeſpieen und müßte ſie nun wieder einſchlucken.

Das Leben iſt nur ein Augen-Oeffnen und Wieder-Schließen. Darauf kommt's an, was man in der kleinen Mittelpauſe ſieht.

„Gott verſteckt ſich hinter das, was wir lieben." „Man ſollte Jeden lieben, wie er Gott liebt."

Es iſt ein ſtetes Abſchiednehmen, Es iſt ein ſtetes Wiederſehen!

Ein Herz, überfüllt von Seligkeit, wie ein Auge von Licht.

Dichten heißt: Abſpiegeln der Welt auf individuellem Grund.

Fragen: Betteln! — Der Traum iſt die Pforte des Werdenden zum Sehenden. —

Das Ewige muß ſo vom Zeitlichen träumen, wie das Zeitliche vom Ewigen.

Ein Athmen über mir, als ob's mich einziehen will. — Alles Leben iſt Raub des Einen am Andern. Einer ſteckt die Kapelle in Brand und die Flamme beleuchtet das Heiligenbild und beleckt es. Der Menſch darf tödten, denn er muß ſelbſt den Tod erleiden. Die Freude iſt ein Wundervogel, der uns nur darum entflieht, weil er uns in die Heimath locken ſoll. Schönheit iſt inneres Licht, herausgetreten. Strafen heißt das Gefühl der Schuld überbieten. — Die Schönheit des Leibes ward der Seele zur Nacheiferung vorgeſtellt. Der Menſch muß ſoviel werth ſeyn, wie ſeine Gedanken. —

Freitag, den 12. März, las ich bei Mad. Hellberg in einem zahlreichen Kreiſe meine Genoveva vor. Es waren da: Eliſe, Janinsky, an Fremden: ein Graf Brockdorf mit ſeiner Frau, der Obergerichtsadvokat Schütze, Emma Schröder u. ſ. w. Ich hatte noch nie geleſen, aber ich las ohne Verlegenheit und wenn ich mir ſelbſt, Eliſen, der Schröder ꝛc. trauen darf, lebhaft und anſchaulich. Janinsky ſchien anderer Meinung zu ſeyn. Am Schluß trat für mich eine peinliche Situation ein. Auch kein Einziger der Anweſenden ſagte mir ein artiges Wort. Ich ſtand raſch auf. Die Schröder, einer Ohnmacht nah, ward aus dem Zimmer geführt. Sie ſagte mir ſpäter, das Stück habe ſo erſchütternd auf ſie gewirkt. Ich glaube, ſie täuſchte ſich ſelbſt. Schütze ſagte mir: er müſſe erſt verdauen, das Werk habe ihn ſo ergriffen, daß er ſich noch nicht darüber zu äußern vermöge. Ob es Wahrheit war, ob Ausrede: ich weiß es nicht. Es war ſehr ſpät geworden, die Gäſte entfernten ſich raſch und ſagten mir beim Weggehen, was ſie mir hätten ſagen mögen, als ich noch vor meinem Pult ſaß, das gewöhnliche Compliment. Janinsky ward den Abend etwas ſonderbar in ſeinen Aeußerungen, geſtern ſagte er mir: der Schluß, wo Golo ſich blendet ꝛc., habe ſein Gefühl erſtarrt, anſtatt es zu erſchüttern. Wenn dies mehr wäre, als individueller Eindruck, ſo wäre es übel, denn ändern läßt ſich an dieſem Punkt Nichts; eben dieſe letzte ſchrecklichſte Conſequenz iſt die natürlichſte in Golo's Character. Darnieder gedrückt von einer ungeheueren Blutſchuld, noch mehr durch Sigfried's Edelmuth, bleibt ihm Nichts übrig, als die Rache an ſich ſelbſt. Eben, weil er, zwiſchen Mann und Jüngling in der Mitte ſtehend, von einer furchtbaren Leidenſchaft übermannt und zu Boden getreten wurde, ſpringt er beſtändig von Extrem zu Extrem, wählt im erſten Act den faſt gewiſſen Tod, zieht, in grimmiger Nothwehr, im zweiten Act gegen ſie das Schwert, erlangt im dritten von ihr eine Entſcheidung an Gottes Statt, tritt im vierten, wo ſeine Fieber-Reden ihm als Thaten entgegentreten, eine fremde Sünden-Bahn an, als ob er ſelbſt geſät hätte, treibt im fünften jenen diaboliſchen Humor, der das Göttliche in der eigenen Bruſt zu vernichten, eine Verzweiflungsluſt empfindet, auf's Höchſte und wüthet dann zuletzt, wo der Zufall ihm die Fäden aus der Hand genommen hat, gegen ſich ſelbſt, wie er gegen Gott und Welt gewüthet hat. Ich ehre das

freie Urtheil, aber ich glaube doch, Janinsky iſt unbewußterweiſe etwas partheiiſch für Judith, die freilich eine ganz andere Behandlung erforderte, als Genoveva und die ſich zu der Letzteren verhält, wie der negative Pol zum poſitiven.

Heute, den 16., Abends, erhalte ich ein Paquet von Gravenhorſt ohne Brief, eine Kritik des Werther enthaltend. Wenn ich den ehemaligen Freund, den ich ſo lange liebte, bis er mich auf unverzeihliche Weiſe vernachläſſigte, todt und eingeſargt vor mir ſähe, ſo würde der Anblick mir nicht ſo ſchrecklich geweſen ſeyn, wie die Lectüre jenes Aufſatzes. Etwas Dumpferes, Beſchränkteres, das ſich zugleich ſpreizt, iſt mir noch nicht leicht vorgekommen. Auch gar keine Ahnung des zu beurtheilenden Objects, ſeines Umfangs und Gewichts; ein Herabziehen deſſelben in krankhaft-individuelle Zuſtände, um das, was die Kunſt in ihr ewiges Eigenthum verwandelt hat, an dem Nichtigſten zu meſſen und damit zu vergleichen; daneben eine Keckheit in Rückſchlüſſen auf Göthe als Menſch und Character, durch die mir bei ſo wenig Geleiſtetem mit Schauder klar wird, daß da, wo die Ehrfurcht fehlt, Alles fehlen mag. Gravenhorſt hat durch dieſe Rezenſion bewieſen, daß er, der das juriſtiſche Studium aufgab, es nie hätte aufgeben ſollen, da ſich, nach der Probe zu urtheilen, in ihm Nichts ausgebildet hat, als eine ganz geringfügige juriſtiſche Dialektik, die ihre Kraft eben vom Negiren alles Höheren und Tieferen entlehnt. Gott gebe, daß er anders ſey, als ſein Aufſatz.

Heute, den 18. März, mein Geburtstag. Eliſe überraſcht mich mit einer wunderſchönen Schreibtafel, einer Halsbinde und Glace-Handſchuhen. Ihrer Güte und Liebe läßt ſich kein Damm ſetzen! O, wie mich das rührt. Mehr, als daß es mich freut. Ob denn eine Seele, wie ſie, es nicht verdient, daß ſie gegen Sorge und Noth geſchützt wird? Nur ein wenig Glück in meinen Unternehmungen, nur ſo viel, als dazu gehört, um von ihr das Elend entfernt zu halten! Was wird Campe antworten!

Golo: Eine Welt, die mich zu dem machte, was ich bin, darf ich laſſen!

Den 21. März.

Ehe ich ſchlafen gehe, dem Himmel, den ich durch Mißtrauen und Verzweiflung beleidigte, Abbitte und innigſten Dank. Heute Nachmittag

trieb ich Elisen die Thränen durch Gedanken über den Selbstmord aus den Augen, den ganzen Abend tauschte ich mit Jahnens Hypochondrie gegen Hypochondrie, und wie ich zu Hause kam, fand ich von Campe einen höflichen, achtungsvollen Brief vor, der die Sache wegen Judith auf einmal abschließt. Er giebt baar 10 Louisdor. Wieder eine Strecke vor mir, in der ich frei schaffen und wirken kann. Dank! Dank! Dank!

Den 25. März.

Gestern Abend bei Campe. Er war sehr freundlich, zahlte mir, ohne daß ich ein Wort zu sagen brauchte, die 10 Louisdor aus und sagte, daß er das Werk sogleich drucken lassen wolle. Judith hat mir nun im Ganzen 43 Louisdor eingebracht; eine schöne Summe für ein erstes Werk.

Der Zufall ist ein Räthsel, welches das Schicksal dem Menschen aufgiebt.

Alle irdische Liebe ist nur der Durchgang zur himmlischen.

Abraham's Opfer wäre ein sehr bedeutender Stoff für ein Drama. Die Idee des Opferns mußte aus ihm selbst kommen und je schwerer ihm die Ausführung fiele, um so mehr müßte er an dem furchtbaren Pflichtgedanken festhalten. Dann die Stimme des Herrn.

Ich las ein paar Romane von Bulwer. Bulwer ist kein Mann von Genie, aber ein Mann von umfassender Bildung, scharfem Verstande und populärem Geist. Sein Ernst Maltravers fängt äußerst interessant an, ungefähr, wie Kleist's Toni; nur, daß der Mann von Verstand den Faden da fallen läßt, wo ihn der Mann von Genie gerade aufgenommen haben würde. Als Alice aus der Hütte flieht, vertrieben durch die Mißhandlungen ihres Vaters und die ärgeren eines anderen Menschen, müßte sie durch den letzteren bereits entehrt worden seyn und ein Kind empfangen haben. Nun das Verhältniß der ersten Liebe zu Ernst und von Ernst zu ihr; dazwischen die Schwangerschaft, die ihn am Ende in der Unglücklichsten die Verworfenste ihres Geschlechts erblicken läßt.

Die einzige Kritik über den Werther ist die schließliche Frage: wenn Werther nun Lotte genossen hätte, in welche fürchterlichere Zustände wäre er dann gestürzt? Jetzt hat sein Leiden doch noch eine Gestalt, eine scheinbare Ursache, dann wäre es nicht einmal für seine Gedanken

noch zu beſſern geweſen! Aber, hier iſt der Punkt, wo alle Kritik aufhört, weil wir an den Gränzen der menſchlichen, alſo auch der dichteriſchen Kunſt ſind. Der Dichter muß durchaus nach dem Aeußeren, dem Sichtbaren, Begränzten, Endlichen greifen, wenn er das Innere, Unſichtbare, Unbegränzte, Unendliche darſtellen will. Auch eine andere Kataſtrophe wäre möglich geweſen. Lotte mußte ſchwanger werden. Dieſer Anblick!

Daß die Gottheit dem Menſchen die formende Kraft verlieh, das iſt ihre höchſte Selbſtentäußerung.

Schelling und Hegel: wenn das Pferd den Hund beſchuldigt, er habe ihm den Hafer geſtohlen und ſey nur davon ſo fett geworden, ſo ſoll man den Hund billig freiſprechen.

Es giebt eine Unſchuld der Schönheit wie der Tugend.

„Frohlockend drangen unſere Geiſter aufwärts und durchbrachen die Schranken, und wie ſie ſich umſahen, wehe, da war es eine unendliche Leere," ſagt Hölderlin. Ja wohl, und eben darum iſt gerade das des Menſchen Glück, was er für ſein Unglück hält: das enge Einſchließen. Je enger, je beſſer, denn um ſo ſicherer hat er ſein bischen Armuth zuſammen.

Es iſt mir auffallend, wie manche Gedanken und Anſchauungen im Hyperion den meinigen ähnlich, ja gleich ſind. Ich wollte aus meinem Tagebuch zu Dutzenden die Beiſpiele herausfinden. Sogar aus Judith. So heißt es Seite 30, „ich glaube, daß wir durch uns ſelber ſind, und nur aus freier Luſt zu innig mit dem All verbunden! Und Holofernes ſagt: „oft kommt's mir vor, als hätt' ich einmal zu mir ſelbſt geſagt: nun will ich leben! u. ſ. w. Dennoch leſe ich heute, den 29. April, das Buch zuerſt.

Sehr ſchön heißt es über die Natur: „Sie iſt dein Herz nicht werth, wenn ſie erröthen muß vor deinen Hoffnungen!" —

Durch den Todesgedanken den goldenen Faden des Lebens zu ziehen! Eine höchſte Aufgabe der Poeſie.

Die Ironie, womit der Menſch ſich ſelbſt verſpottet, iſt das Wiederaufgehen in Gott.

Wenn der Menſch überhaupt dauert, ſo dauert er als Individuum. Denn er iſt ein geborner Mittelpunkt.

Der eigentliche Fluch des Menſchen-Geſchlechts liegt darin, daß nur

die Wenigſten zum Gefühl ihrer Unendlichkeit kommen, und daß von dieſen Wenigen wieder die Meiſten durch das hervorbrechende Gefühl über die Ufer und Gränzen des gegenwärtigen Daſeyns hinweg getrieben werden.

Das höchſte Lebensgeſetz für Staaten und Individuen iſt das Geſetz, ſich zu behaupten. Iſt noch ſo viel Kraft in der alten Form, daß ſie der neuen Widerſtand leiſten kann, ſo iſt gewiß noch nicht ſoviel Kraft in der neuen Form, daß ſie nach dem Zerbrechen der alten alle Elemente, die zu umfaſſen ſind, umfaſſen kann.

Den 29. May.

Jetzt wieder ein Pflanzenleben. Genoveva liegt noch immer unfertig da. Aendern muß ich, aber kaum weiß ich was, noch weniger wie. Das Drama hat den Fehler ſeiner Idee möchte ich ſagen und das iſt freilich der ärgſte Fehler, den es haben kann. Die Idee iſt die chriſtliche der Sühnung und Genugthuung durch Heilige. Das Menſchliche hat ſich in den Character hinein gerettet. Ich bin den ganzen Tag ſchläfrig; und die Sorgen! Die Angſt vor der Zukunft! Was werden ſoll, weiß ich nicht. Wäre ich allein, dann —. Aber ſo!

Den 31. May, Pfingſtſonntag.

Pfingſten! Pfingſten! In Dithmarſchen war das, was ich heute habe, immer ſchon Genuß, denn ich hatte Muße. Nun iſt die Muße eben das Unerträgliche. Blumen würden mir Freude machen, ein Strauß! Ich habe keine und mag mir keine kaufen, denn gekaufte Blumen ſind keine unſchuldige mehr. Ich habe den Morgen über wieder eine Scene in Genoveva vorgenommen; Eliſe ſitzt auf dem Sopha und ruht, die Thüre und Fenſter ſtehen auf, friſche Luft zieht durch die Zimmer und macht die Hitze menſchlich. Zwiſchendurch ſpreche ich über die Idee des Chriſtenthums. O Genoveva, du machſt mir viel Kummer! Lieben darf ich dich nicht und vernichten darf ich dich auch nicht!

Nein, das darf ich nicht, denn es iſt ein Lebendiges, obwohl Mißrathenes, und beim Mord wird nicht gefragt, was man mordete; nur ob man mordete. O, welche Stunden!

Den 21. Juny.

Geſtern, Sonntag, litt ich an abſcheulichem Zahnweh. Heute iſt es wieder weg. Mit größtem Vergnügen leſe ich die Tagebücher und Briefe des Lord Byron, wie ſie Moore herausgegeben hat. Jetzt zum erſten Male gewinne ich Byrons Perſönlichkeit lieb, denn jetzt, aus allen dieſen Denkmälern, erkenne ich die Nothwendigkeit ſeines Bildungs- und Lebensganges. Auch er iſt ein Beweis dafür, daß ſich im Leben Nichts nachholen, Nichts eintragen, noch auslöſchen läßt.

Den 22. Juny.

Fortwährend mit Byron's Tagebüchern beſchäftigt. Merkwürdig iſt es, daß der Lord, der immer ſchießt, nie ein Duell hat. Dieſe Lectüre macht meinen ganzen innern Grimm wieder rege, daß ich ſo vertrocknen muß, ohne irgend Etwas vom Leben kennen zu lernen. Mit höchſter Wahrheit kann ich von mir ſagen, daß ich keinen einzigen Tag eine Freude habe. Entweder ich ſitze ſo einſam für mich weg in meinem Zimmer, oder ich laufe einſam im Felde oder auf den Straßen umher; hin und wieder, ſehr ſelten, geſellt ſich irgend ein gleichgültiger Menſch zu mir und iſt immer willkommen. Jahnens ſehe ich nicht mehr, die Geſpanntheit iſt lächerlicher Art und er hat Schuld, ſie iſt mir aber ganz recht, denn er war in der letzten Zeit völlig unerträglich und ich will lieber die Seufzer des ganzen Hoſpitals anhören, als die ſeinigen. Gravenhorſt iſt mir ein Räthſel, oder vielmehr keines, er iſt der eitelſte Egoiſt, der mir noch vorkam, keines Menſchen Freund, alſo auch der meinige nicht, aber doch nicht ſo umgangsunfähig, wie er mir Anfangs erſchien. Rendtorff iſt zurück und hat mich nicht beſucht. Ich ſtehe jetzt ganz ohne Freunde da, Eliſe, die freilich Alle aufwiegt, ausgenommen; dies iſt ein unangenehmes Gefühl, aber die Sache iſt bei meinem Lebensgange vielleicht natürlich.

Ob ich wohl eigentlich undankbar bin, d. h. undankbarer, als der Menſch es iſt und ſeyn muß? Ich bin es und bin es nicht. Ich bin es in Bezug auf materielle Dinge, denn ich habe zuviel Stolz, um dieſen in meiner Erinnerung ſoviel einzuräumen, als ich vielleicht müßte. Ich bin es nicht, wenn es ſich um empfangene geiſtige Wohlthaten handelt, um Liebe und Freundſchaft oder um geiſtige Eindrücke. So hat z. B. Uhland

ſich doch gewiß verletzend gegen mich benommen, aber meine Gefühle für ihn haben keine Veränderung erlitten.

Sonntag, den 4. July.

Den ganzen Tag das Haus nicht verlaſſen, weil das Muſikfeſt begonnen hat und die ganze Stadt ſich amüſirt. Man mag ſich, wenn man auch nicht kindiſch mit dem Schickſal darüber hadert, daß man von jedem Genuß ausgeſchloſſen iſt, doch nicht gern von dem ganzen vornehmen Pöbel als Excludirten beaugenſcheinigen laſſen. Geſtern begegnete mir Gutzkow, von Berlin, wo er Triumphe eingeſammelt, zurückgekehrt, in elegantem Wagen fahrend, während ich und Jahuens in der brennenden Hitze, zu Fuß den Sand durchmaßen. Dergleichen wirkt ſo wenig angenehm, als unangenehm auf mich, es iſt mir völlig gleichgültig. Die Judith iſt noch immer nicht ausgegeben. Bei aller Ueberzeugung von dem Werth meines Werkes hat wohl noch nie ein Autor geringere Erwartungen gehegt, wie ich. Ich hege in Wahrheit gar keine, ein ſchreckliches Zeichen, was die Abſtumpfung meines Herzens betrifft. Hätte ich nur Bücher, ſo wäre mir die Einſamkeit gar nicht drückend. Aber ich bin auf mein einziges Leihbibliothek-Buch beſchränkt. Es will ſich auch gar Nichts machen, wie bei Anderen.

Ich kann den Umgang aller Menſchen entbehren, aber ich kann mich gegen keinen Einzigen, mit dem ich umgehe, verſchließen.

Der lyriſche und noch mehr der dramatiſche Dichter muß alle ſeine Schilderungen immer zwiſchen dem Bewußt-Unbewußten halten, daher iſt der Styl dieſer Kunſt viel ſchwieriger, als der epiſche, der das Leben reflectirend zurückgiebt, während jener es als werdend und doch zugleich geworden darſtellen ſoll.

Geſtern am 8. July (achten) 1841 wurde mein Sohn Maximilian geimpft. Er benahm ſich wie ein kleiner Held. Alle anderen Kinder ſchrieen heftig, er, wie er den Schmerz fühlte, legte ſich an die Bruſt ſeiner Amme, und je heftiger der Schmerz wurde, je öfterer er wiederkehrte, um ſo eifriger trank er, als ob er, ein unbewußter Philoſoph, ſich für das unbekannte Weh ſogleich durch einen ihm bekannten Genuß entſchädigen wollte.

Es kann ſo wenig ein reines, ſachliches, nicht individuell modificirtes Denken geben, als es ein ſolches Dichten giebt.

Den 27. Auguſt.

Heute habe ich meine Genoveva, nachdem ich ſie nach langen Wehen zu meiner Zufriedenheit abgeſchloſſen, an die Berliner Bühne abgeſandt.

Wie kann der unbedeutende Dichter ein Dichter ſeyn? Wie kann der Reichthum in der Armuth liegen?

Den 27. September.

Heute habe ich das an Campe verkaufte Manuſkript meiner Gedichte geendigt und abgeſchloſſen. Das iſt eine ſchwere Aufgabe geweſen, dies Tuſchen und Retouchiren an den früheren Sachen, ich glaube aber, ich habe ihr genügt.

Den 13. October.

Trüber Regentag. Ohne Bücher, ohne Fähigkeit zu arbeiten, bin ich darauf angewieſen, aus dem Fenſter zu ſehen und die Tropfen zu zählen. So geht das Leben hin. Geſtern las ich Steffen's Memoiren, den 4. Band. Wenn ich ſo ſehe, wie anderen Menſchen nach und nach alle Quellen aufgethan werden, ſo dürſte ich um ſo mehr.

Den 20. October.

Heute Abend erhielt ich meine Genoveva von Berlin mit einem höflich-ablehnenden Brief der Intendanz zurück. Sie wird nicht angenommen, weil Herrn Raupach's Genoveva ſich auf dem Repertoire befindet. Uebrigens ſey ſie mit großem Intereſſe geleſen worden. Ich ſehe es kommen, es wird mir gehen, wie es ſchon Anderen auch ging. Wäre nur nicht Eliſe und Max, ſo könnt' ich's mit größerer Ruhe anſehen.

27. October.

Ich habe vor längerer Zeit Steffens Memoiren und in dieſen Tagen mehrere ſeiner Novellen, namentlich Malcoln, geleſen. Wie hoch und ſicher glaubt dieſer Mann über den Verirrungen der Zeit zu ſtehen, wie genau kennt er ſie, wie treffend weiß er ſie zu ſchildern, und wie tief iſt er doch ſelbſt in ihnen befangen. Was iſt das für ein erlogenes,

aufgeputztes hohles Weſen in ſeinen Produktionen, wie unfähig iſt er, auch nur einen einzigen Gedanken zu entwickeln, geſchweige darzuſtellen, wie kümmerlich iſt ſein Nothbehelf, die umgekehrte Seite der Natur, das Affectirte, wie Erdachte zu zeichnen, um ſich vor dem Trivialen d. h. vor dem Trivialen, das auch ein Rezenſent kennt, zu retten. Und dabei in den Memoiren die große Selbſtlüge, daß er nur darum kein Dichter ſey, weil er weit mehr, als ein Dichter ſey, daß er keine Verſe machen könne, weil er es immer mit der ganzen Welt auf einmal zu thun habe und dieſe natürlich nicht in ein paar Reime hineingehe. Man mögte, wenn man dies und Aehnliches lie'ſt, anfangen, an der Möglichkeit der inneren Wahrheit zu zweifeln.

Gerade das kann die Welt entbehren, um deſſenwillen ſie allein zu exiſtiren verdient.

Die Lerche zwitſchert, die Wachtel ſchlägt, die Nachtigall ſingt, Keins denkt an's Andere und doch wird eben daraus die ſchönſte Melodie.

Den 29. November.

Heute Abend habe ich das Luſtſpiel: Der Diamant beendigt.

Comödie und Tragödie ſind ja doch im Grunde nur zwei verſchiedene Formen für die gleiche Idee. Warum aber haben wir Neueren keine Komödie im Sinne der Alten? Weil ſich unſere Tragödie ſchon ſoweit in's Individuelle zurückgezogen, daß dies Letztere, welches eigentlicher Stoff der Komödie ſeyn ſollte, für ſie nicht mehr da iſt.

Menſchen, die wenig Verſtand haben, werden leicht viel Phantaſie zu beſitzen ſcheinen. Das kommt aber nicht daher, daß dies Vermögen bei ihnen wirklich in einem höheren, als dem gewöhnlichen Grade vorhanden iſt, es kommt nur daher, weil die Dinge auf ſie verworrene Eindrücke machen und eben, weil der Verſtand, der Alles auf ſeine urſprünglichen Erſcheinungsgründe zurückzuführen ſucht, bei ihnen nicht thätig iſt, zu allerlei wunderlichen Combinationen Gelegenheit geben. Echte Phantaſie geht immer mit der Vernunft und meiſtens mit dem Verſtand Hand in Hand.

Den 10. December.

Geſtern Abend habe ich die Reinſchrift des Luſtſpiels beendet. Nun bin ich zufrieden, aber ich habe auch noch ſtark an dem Diamanten

geſchliffen. Deſſen glaube ich gewiß zu ſeyn, daß in Deutſchland, da Tieck alt iſt, kein ebenbürtiges Komödien-Talent neben mir auftreten wird, denn die Töpfer, die Bauernfeld u. ſ. w. erheben ſich nur zu Fratzen und Figuren, denen ſie, wenn's glückt, einen leidlichen Einfall oder eine Schnurre in den Mund legen, und die Gutzkowe ſtehen noch niedriger, wie dieſe, eben weil ſie Höheres wollen. Dennoch wird mein Stück wohl ſo wenig den erſten als den zweiten Preis in Berlin erhalten. Nun, es gehe, wie's wolle. Die Kraft, die Wonne des Schaffens iſt doch mein, dieſer Lohn geht aus meiner eigenen Bruſt, aus der Gabe ſelbſt hervor und kann nie davon getrennt werden, und ſo viel, als ich brauche, um meine und der Meinigen leibliche Exiſtenz nothdürftig zu friſten, wird ein gütiger Gott nicht verſagen. Eliſe iſt ja faſt noch beſcheidener, als ich; freilich ſchmerzt es, daß ich ihr nie eine Freude machen kann, daß ſie Kinderwärterin, Schneiderin, oft ſogar auch Köchin ſeyn muß, während Andere von einer Luſtbarkeit zur andern hüpfen.

Was iſt Leben? Du ſtehſt im Kreis, biſt durch den Kreis beſchloſſen, wie könnte der Kreis wieder, ſey es als Bild oder Begriff, in dir ſeyn? das Ganze vom Theil umfaßt werden, in ihm aufgehen?

Einer, der einen Mörder entdeckt und angiebt, dafür eine Prämie erhält, durch die Prämie in's lockere Leben hineinkommt, und um dies fortſetzen zu können, als das Geld am Ende aufgeht, ſelbſt Einen ermordet.

Ein Mädchen, das mit ſeinem Lohn zu Hauſe geht, einem begegnenden Schlächter ſagt, daß ſie ſich durch den Wald zu gehen fürchtet, von dieſem durch den Wald begleitet und erſchlagen wird; im Sterben ſagt ſie: „Die Sonne ſoll dich verrathen!“ Der Schlächter, längſt verheirathet, liegt einmal Morgens in ſeinem Bett und lacht, als die Sonne ihm hell in's Geſicht ſcheint; ſeine Frau fragt ihn, warum er lacht, er ſagt ihr zuletzt: die Sonne ſoll mich verrathen und erzählt den Mord; die Frau zeigt den Mord an und er wird hingerichtet.

Den 20. December.

Heute habe ich Schillers Aufſatz über Anmuth und Würde geleſen. Wie paßt Alles, was er über die ſchöne Seele, die im Zuſtand des

Affekts in's Erhabene übergehe, ſo ſehr auf Eliſe, als ob ſie im Gemälde copirt wäre! Mir iſt noch kein menſchliches Weſen von ſo wunderbarer, himmliſcher Harmonie vorgekommen, wie ſie. Ich hätte ohne ſie die Genoveva nicht ſchreiben können. Ich bin ihr Alles, meinen äußern und meinen innern Menſchen, meine Exiſtenz in der Welt und in der Kunſt, ſchuldig geworden; möchte Gott mich in den Stand ſetzen, ihr ein leidliches Daſeyn zu verſchaffen! Das iſt das Einzige, wovor ſie bangt und zittert, daß es ihr und dem Kinde noch einmal am Nothwendigen fehlen möge. Gott verhüte es gnädig; will er mich ſtrafen, ſo giebts andere Mittel, als dieſe.

Den 23. December.

Heute habe ich den Prolog zum Diamanten beendigt, der iſt ſo oft durch Zahnweh unterbrochen worden, daß ſein Fertigwerden ein Wunder iſt. Ich freue mich, morgen iſt Weihnachts-Abend, heute beſuch ich mit Eliſe die Ausſtellung in den Läden, Geld hab' ich und an Hoffnung fehlt's nicht!

Den 27. December.

Die Weihnachtstage habe ich bei ihr, die ich nicht mehr zu nennen brauche, wieder ſchön verlebt. Sie hat mir einen prächtigen Shawl geſchenkt, außerdem noch geſtickte Schuhe, eine feine Geldbörſe und, was mich immer tief in meine Kindheit zurückverſetzt — nicht, weil ich es damals hatte, ſondern weil es mir fehlte — Nüſſe, Kuchen und Aepfel. Ich bin Gott unendlich dankbar für jeden frohen Tag, den wir in Freude und Heiterkeit mit einander verbringen. Am erſten Weihnachtstag trug ich das Luſtſpiel auf die Poſt. Sey Er, ohne deſſen Segen die Kraft ſelbſt keine Kraft mehr iſt, dem Werke günſtig.

Heute den raſenden Ajax von Sophocles wieder geleſen. An den Oedipus reicht er nicht, aber es iſt groß gedacht, daß der Wahnſinn, ſowie er ſich ſelbſt erkennt, zu noch größerem Wahnſinn führt und daß noch der Todte zur Entfaltung aller Leidenſchaften der Lebendigen Anlaß giebt. Die Veränderung der Scene im zweiten Theil zeigt, wie wenig den Alten die ſogenannte Einheit des Orts galt, wenn ſie ſich nicht von ſelbſt darbot. Die moderne Kritik mit ihren albernen Natürlichkeits-

Forderungen möchte es als einen Hauptfehler rügen, daß Teucros nicht erſt Wiederlebungs-Verſuche mit dem Bruder anſtellt, ſondern nur für ſeine Beſtattung ſorgt.

Auch das tiefſte, geiſtreichſte Wort, was der Menſch ſpricht, verweht und verliert, nachdem es die fremde Seele befruchtet hat (oder auch, rückwirkend die eigene) ſeine Bedeutung durch ein erzeugtes zweites oder drittes, nur er ſelbſt dauert und bleibt. Ein gemeiner Gedanke, mögte man ſagen. Allerdings, aber ich wollte, er würde noch etwas gemeiner, er fände auch im Gebiet der Kunſt Anwendung, dann würde man erkennen, daß im Dramatiſchen ſelbſt die ſchönſten und gewichtigſten Reden, wie man ſie bei Schiller auf jeder Seite findet, niemals für Charactere entſchädigen können.

Den 28. December.

Nun ſtehen mir wieder abſcheuliche Tage bevor. Das Luſtſpiel iſt fertig und ein neues Werk (obgleich ſowohl Moloch, wie das bürgerliche Trauerſpiel Clara ſtark in mir rumoren) läßt ſich wohl nicht ſogleich wieder anfangen, da kehrt ſich denn, wie gewöhnlich, das bischen Kraft, das ich ſonſt auf künſtleriſche Objecte verwende, gegen mich ſelbſt, wie die Zähne, die Nichts zu beißen haben, ſich in das eigene Fleiſch hineingraben, das ſie nähren ſollen. Dann geht auch, wie ſchon heute, das Pflügen im Tagebuch wieder los, allerlei Gedanken fliegen Einem durch den Kopf, mit denen man Nichts aufzuſtellen weiß, und man legt ſich ein Herbarium von ſolchen zudringlichen Schmeißfliegen an. Hätt' ich nur Bücher! In dieſen Pauſen, wo das Productions-Vermögen ſtockt und aus einer beſtimmten einzelnen Richtung ſich wieder in's Allgemeine verliert, würde ich wüthend ſtudieren und allerlei Wirthſchaftliches bewältigen können. Aber Campe bietet mir keine Bücher an, und eben weil er das nicht thut, mag ich ihn nicht fragen, eben ſo wenig mag ich Jemandem zumuthen, auf der Stadtbibliothek für mich zu bürgen und ſo muß ich die Zeit vorübergehen laſſen, wie ein Huhn, das zur Brütezeit auf einem leeren Neſt ſitzt. Ach, der Menſch iſt ſo wenig, ſo ganz ungeheuer wenig, ſelbſt dann, wenn ſeine Kraft ſich bis an's Aeußerſte ihrer Peripherie ausdehnt, daß er ſich gar Nichts zu ſeyn däucht, wenn es an dieſem inneren Aufpeitſchen fehlt, daß es wenigſtens mir ſcheint, als ob

mit dem concentrirenden Gedanken, der meinem Vermögen die Bahn der Wirkung anweiſt, ich ſelbſt in's Nichts entweiche.

Alle menſchliche Bildung geht den folgenden Gang. Der Menſch erwacht mit einem Gefühl des Allgemeinen, welches eben darum, weil er daraus hervorging, ſein Erbtheil ſeyn mag. Dann hat er Alles, weil er Nichts hat, er glaubt die ganze Welt zu beſitzen, weil ſie ihm in allen ihren Realitäten gleich nah und gleich fern ſteht, weil keine einzige von allen ihn dadurch, daß ſie ihm näher gerückt iſt, belehrt, wie weit von ihm die übrigen entfernt ſind. Hierauf folgt die Erkenntniß und das Ergreifen des Beſondern, wo der Menſch ſich mit unendlicher Behaglichkeit in das, was er einmal erfaßt und durch Selbſtthätigkeit zu ſich herangebracht hat, verſenket. Nun, wenn Alles gut geht, entſteht der Trieb, das Beſondere wieder in's Allgemeine aufzulöſen, es darauf zurückzuführen. Die Allermeiſten bleiben im erſten Stadium ſtehen; dies ſind die Leerſten und Eitelſten, aber auch zugleich die Glücklichſten, weil ſie ſich durch keine individuelle Form gebunden fühlen und weil ſie natürlich nicht erkennen, daß die Form ihnen nur darum fehlt, weil ſie dem Nichts überhaupt fehlte. Sehr Viele verharren im zweiten Stadium, die ſind unglaublich zäh und ſicher, ungefähr ſo, wie das, was am menſchlichen Körper Knochen geblieben iſt, rauh zäh und gegen die meiſten Krankheiten geſichert iſt. Die Wenigſten erreichen das dritte Stadium, aber nur in dieſem ſetzen Gott und Natur ihr Geſchäft fort.

Wechſelzähne der Kinder. Ich mögte wiſſen, wie die Medizin ſie erklärt. Ich denke mir ſo. Der Organismus des Kindes iſt zu ſchwach, um in ſo frühen Jahren den Zähnen ſchon eine für das ganze Leben ausreichende Feſtigkeit und Härte zu geben und doch kann die Natur das Kind nicht ſo lange ohne Zähne laſſen, als nöthig wäre, wenn ſie die Zähne ſogleich machen ſollte, wie ſie ſeyn müßten. Darum Wechſelzähne. Freilich Hypotheſe ohne Erfahrung.

Den 29. December.

Die Genoveva iſt doch in Gehalt und Form ſo bedeutend, wie Etwas von mir, nur daß in ihr die Welt unendlich mehr auseinandergeſchoben iſt, wie in Judith, was die Natur des Dramas nothwendig machte, was aber das Verfolgen der einzelnen Fäden bedeutend erſchwert.

Wenn ich früher nicht mit ihr zufrieden war, ſo kam das daher, weil ich aus übertriebener Sprödigkeit gegen Gemüths-Dialectik, die allerdings auch leicht zu weit gehen kann, den Character des Golo zu ſehr nur in der Blüthe, ſtatt in den Wurzeln hingeſtellt hatte.

Mir kam heute ein Gedanke über den Chor der griechiſchen Tragödie, der vielleicht nicht ganz verwerflich iſt. Es iſt bekannt, daß das ganze Drama der Griechen ſich aus den Geſängen entwickelte, die am Dionyſosfeſte geſungen wurden. Dieſe Geſänge, deren Inhalt durchaus religiös war, wurden alſo Grundſtock des Dramas, dadurch erklärt es ſich ganz von ſelbſt, daß ſie fortwährend das innerſte Element deſſelben ausmachten. Hier iſt der Urſprung des Chors; daß ſpäter die Meiſter der Kunſt ihn in die Natur des Dramas ſelbſt zu verweben ſuchten, war natürlich. Schlecht ausgedrückt.

Den 30. December.

Einige Bände Leſſing durchgeleſen. Es iſt außer Laocoon und der Dramaturgie doch unendlich wenig Poſitives in ihm, und die Zeit mag nahe ſeyn, wo alles Uebrige dem Staube der Bibliotheken anheim fällt. Ich zum Wenigſten kann dieſe kleinen Abhandlungen, ſelbſt die über den Tod u. ſ. w. nicht mehr durchbringen. Die Irrthümer, die er beſtreitet, ſind vergeſſen, die Wahrheiten, die er feſtſtellt, ſind ausgemacht und der unbefangene Beſchauer, der weniger auf den Prunk der Gelehrſamkeit, als auf die Reſultate ſieht, kann Beide nicht mehr für beſonders wichtig halten. Seine Dramen zumal ſind mir unausſtehlich, je mehr ſich das eigentlich Lebloſe dem Lebendigen nähert, je widerlicher wird es und es läßt ſich doch, obgleich ſelbſt die beſſere Kritik zuweilen noch eine andere Miene annimmt, durchaus nicht leugnen, daß alle Leſſingſche Menſchen conſtruirte ſind, und daß ſeine Haupttugenden: die geglättete Sprache, die leichte Diction und die cauſtiſche Schärfe der Gedanken eben aus dieſem Hauptmangel, der die feine Ausarbeitung der einzelnen Theile ſehr begünſtigen mußte, hervorgingen.

Ein ausführliches kritiſches Werk über Shakeſpeare könnte Gelegenheit geben, Dinge über das Drama und die darin herrſchende dichteriſche Darſtellungs-Weiſe zu ſagen, die noch nie geſagt ſind. Man müßte, um ſich die Arbeit zu erleichtern, nicht vom Allgemeinen zum Einzelnen, ſondern um-

gekehrt vom Einzelnen zum Allgemeinen übergehen und das Ganze etwa in Form eines rhapſodiſchen Tagebuchs geben. Tieck, ſo lange er ausholt, iſt mit ſeinem Werk noch immer nicht da und hat eigentlich bis jetzt über Shakeſpeare nur noch ſchöne Reden gehalten, er iſt ein Prieſter am Altar, aber kein ſpeculativer Theolog, wenn der Ausdruck erlaubt iſt. Wenn ich daran ginge, ſo würde mir Shakeſpeare natürlich nur Neben- und das Drama ſelbſt Hauptſache. Im dramatiſchen Katechismus, wie ihn die kritiſchen Jungen auswendig lernen, ſtehen bis auf den heutigen Tag Artikel, die zu vertilgen ein größeres Verdienſt ſeyn müßte, als neue Dramen zu ſchaffen. Welche Dummheiten z. B. werden fortwährend über Charactere, über ihre Treue, ihre Uebereinſtimmung mit der Geſchichte u. ſ. w. abgeleiert. Daß die Symbolik nicht bloß in der Idee des Dramas wirkſam iſt, ſondern ſchon in jeglichem ſeiner Elemente, will Niemand ahnen und doch iſt Nichts gewiſſer. Dieſe Herren Critikaſter würden wahrſcheinlich laut auflachen, wenn ſie Jemanden zum Maler ſagen hörten: was? das ſollen Menſchen-Geſichter ſeyn? Du giebſt nur für Röthe des Bluts Röthe des Zinnobers, für Blau des Auges Blau des Indigo, und meinſt, das könne uns täuſchen? Dennoch gebärden ſie ſich nur um ein Weniges comiſcher, wenn ſie in ihren Beurtheilungen Geſchichte und Poeſie mit einander confrontiren und ſtatt nach der Identität der letzten Eindrücke, die allerdings gleich ſeyn müſſen, wenn Dichter und Hiſtoriker ſind, was ſie ſeyn ſollen, nach der ebenſo unmöglichen als überflüſſigen Identität der Ingredienzien fragen.

Den 31. December.

Als das erheblichſte äußere Ereigniß des verfloſſenen Jahrs darf ich wohl das mit Campe angeknüpfte Verhältniß betrachten, welches ſich anläßt, als ob es ein feſtes und dauerndes werden wolle. An dieſes knüpft ſich dann die Herausgabe der Judith und die bevorſtehende der Gedichte. An Arbeiten ſind entſtanden: die beiden letzten Acte der Genoveva; das Luſtſpiel: der Diamant nebſt Prolog; die Novelle: Matteo; kritiſch ein Aufſatz über Heines Buch der Lieder im Correſpondenten, und viele Gedichte, noch ungerechnet, daß ich einen großen Theil der älteren Gedichte, denen hie und da in einzelnen Ausdrücken nachzuhelfen war, überarbeitet und zu dem mir möglichen Grad der Vollendung er-

hoben, andere, bei denen dies nicht ging, vernichtet und ſo dieſe Silhouette meines Herzens nach Kräften von Leberflecken und Sommerſproſſen gereinigt habe. Mit bedeutenden Menſchen bin ich nicht bekannt geworden; Franz Dingelſtedt hat mir geſchrieben, doch der ſcheint, wie es mir nach ſeinen Nachtwächterliedern vorkommen will, die Hand nach allen Seiten zu bieten, um ſich ein Heer von guten Freunden anzuwerben; ich habe ihm auch nur ein Paar leichte Worte geantwortet. Auch das hab' ich erlebt, daß ſich Jemand, ein Redacteur in Hannover, ein Paar Zeilen von meiner Handſchrift ausbat; wachſe, Celebrität! Dr. Schleiden hat meine Genoveva mit großer Liebe aufgenommen und mir einen Brief darüber geſchrieben, der aus dem Tiefſten des Herzens kam; das hat mir von Allem, was dem Dichter in mir widerfuhr, die meiſte Freude gemacht, denn dies Zeichen der Anerkennung war eben ſo frei, als wahr. Bisher hat Gott mich vor Noth geſchützt; ich bitte um Nichts weiter, als daß er es auch fernerhin thun möge; dann muß ich aber im nächſten Jahr etwas mehr Geld erhalten. — Gott helfe uns!

1842.

Den 1. Januar, Abends 10 Uhr.

Da ſteht das Datum! Aber was ich hineinſchreiben ſoll, weiß ich wirklich nicht. Statt alles Uebrigen ſteht hier am Beſten das Wort Vertrauen. Ja, Vertrauen! Mit Vertrauen will ich das Jahr anfangen, denn daran fehlt es mir oft gar ſehr. Gott, du weißt es: ich bitte dich nicht um Tand, nicht um Ehre und Ruhm, ſo ſchmerzlich man der Letzteren freilich in einer Welt voll bekränzter Lumpen entbehrt, nicht um Ueberfluß, nur um Fortdauer der inneren und äußeren Exiſtenz, nur um das, was zu meiner und meiner Theuerſten Erhaltung nothwendig iſt und um deinen Segen für mein geiſtiges Leben. Darum will ich auch glauben, daß du mich erhören wirſt!

Den 2. Januar.

Du armer Seidenwurm! Du wirſt ſpinnen, und wenn auch die ganze Welt aufhört, Seidenzeuge zu tragen!

Den 9. Januar.

Das Meiſte von Hoffmann hat ſich überlebt, aber eine Elixire des Teufels ſind und bleiben ein höchſt bedeutendes Buch, ſo voll warmen, glühenden Lebens, ſo wunderbar angelegt und mit ſolcher Conſequenz durchgeführt, daß, wenn es noch keine Gattung giebt, der Darſtellungen dieſer Art angehören, das Buch eine eigene Gattung bilden wird. Hoffmann gehört mit zu meinen Jugendbekannten und es iſt recht gut, daß er mich früh berührte; ich erinnere mich ſehr wohl, daß ich von ihm zuerſt auf das Leben, als die einzige Quelle echter Poeſie, hingewieſen wurde.

Die Scenen im erſten Bande (von pag. 80 an) der Elixire, wo Euphemie, den Medardus für Victorin haltend, dieſem erzählt, wie ſie ſich durch ihre Geiſteskraft über Alle geſtellt habe, während ſie ſich in demſelben Augenblick dem Medardus in die Hand giebt, und ſo ihren Sieg durch ihren Triumph ſelbſt zerſtört, iſt ſo humoriſtiſch-groß, wie Etwas.

Alles von Hoffmann iſt aus einem unendlich tiefen Gemüth gefloſſen, Alles das, was ſeine Werke von den höchſten Werken der Kunſt unterſcheidet, daß z. B. die Ideen, die ihnen zu Grunde liegen, nicht fixe Sonnen, ſondern vorüberſchießende Kometen ſind, daß der Verſtand, der dem Einzelnen feſte plaſtiſche Form giebt, nicht ebenſo das Ganze einrahmt, trägt dazu bei, ſie noch wärmer zu machen, als Kunſtwerke.

Ich liebte Hoffmann ſehr; ich liebe ihn noch und die Lectüre der Elixire giebt mir die Hoffnung, daß ich ihn ewig werde lieben können. Wie Viele, die mir einſt Speiſe gaben, liegen jetzt ſchon völlig ausgekernt hinter mir!

In Dithmarſchen hat mich Keiner gekannt. Wenn ein Menſch im Sumpf liegt und dem Ertrinken nahe iſt, kann ihn Niemand kennen lernen.

Eliſe träumte ſehr oft, ſie befände ſich in einem unendlichen dunklen Raum, der mit Sternen beſäet ſey, und löſe ſich darin auf.

Wahrheit iſt das höchſte Gut. Sehr richtig. Aber was iſt Wahrheit? Dies iſt auch die höchſte Frage. Wem bin ich Wahrheit ſchuldig? Doch wohl nur dem, der ſelbſt der Wahrheit fähig iſt.

Den 10. Januar.

Herr Gloy, Mitglied des hieſigen Theaters, wird meine Genoveva nächſtens in einer Geſellſchaft leſen. Er hat ſie ſeit 3 Wochen, ohne daß ich etwas Weiteres erfuhr und ich war ſchon feſt überzeugt, daß durch Mittheilung des Manuſcripts, die durch Jahnens geſchehen war, ein Mißgriff begangen ſey. Heute Abend klärte ſich nun Alles auf, Jahnens erzählte mir, daß Gloy das Werk unabläſſig ſtudiere und zum Theil memorire, um es gut vortragen zu können; nur Shakespeare habe ſo Etwas gemacht u. ſ. w. Nicht aus erbärmlicher Eitelkeit ſchreibe ich dies nieder; Gott weiß, wie ſehr ich noch immer in Zwieſpalt mit mir

ſelbſt liege, wie oft ich über meinen Beruf für das Höchſte wieder in Zweifel gerathe, und wenn ich dann ſolche Aeußerungen von Leuten, die mir ganz fremd ſind und die ſich in ihrem Urtheil gewiß nicht zu geniren brauchen, vernehme, ſo kann es mir nicht gleichgültig ſeyn.

Schäm' dich! es iſt die billigſte Art, ſich zu ſchminken.

Der Jugend wird oft der Vorwurf gemacht, ſie glaube immer, daß die Welt mit ihr erſt anfange. Wahr. Aber das Alter glaubt noch öfterer, daß mit ihm die Welt aufhöre. Was iſt ſchlimmer?

Den 12. Januar.

Heute hab' ich die Sonette und die Erzählung: die Nacht im Jägerhauſe an's Morgenblatt geſandt.

Daß die Engländer jetzt China zu erobern ſuchen, ſcheint mir der genialſte Gedanke der neueren Geſchichte, ein Gedanke, der allein durch ſein Daſeyn ſeine wirkliche Ausführung verbürgt. Und ſo wie ſich jetzt die Weltverhältniſſe mehr und mehr zu geſtalten ſcheinen, muß wohl Jeder den Engländern von ganzem Herzen Glück und Wachsthum wünſchen.

Den 13. Januar.

Ich war geſtern Abend bei Campe. Er ſuchte mir begreiflich zu machen, daß ich mich den Kritikaſtern und Recenſenten gegenüber nicht ſo ſpröde verhalten müßte, wie ich bisher gethan habe. Ich wollte dies nicht einräumen, aber am Ende hat er nicht ganz Unrecht. Es iſt wie mit einer Sache vor Gericht. Auch bei der gerechteſten bedarf man eines Advokaten, eines Mittlers zwiſchen ſich und dem Richter. Etwas anders will ich es von jetzt an halten und wenigſtens ſolche Leute nicht geradezu beleidigen.

Den 14. Januar.

Mein kleiner Max iſt krank und nicht unbedeutend. Dies iſt es, was ich ſchon ſo lange gefürchtet habe. Nichts ſchneidet tiefer in mein innerſtes Weſen ein, als Krankheiten meiner Lieben. Unendlich Mal lieber will ich ſelbſt krank ſeyn.

Was wir Leben nennen, das iſt die Vermeſſenheit eines Theils, dem Ganzen gegenüber. Wie ſtellen ſich die allgemeinen Kräfte dem

Beſonderen in den Weg und ſuchen es noch vor der Entwickelung im Werden ſelbſt zu zerſtören! Wie ſtürzen ſie über das Gewordene her!

Ja, wenn es ein Kriterium gäbe! Ein höchſtes, ſicherſtes! Daß wenigſtens innerlich das Schwanken und Zweifeln aufhörte. Denn, wenn man auch dem Maaß ſeines Erkennens Genüge thut, wie ich mir das Zeugniß geben darf: wer bürgt für dies Maaß ſelbſt?

Ein Wort Napoleons.

Die Frau von Colombier führte ihn in Valence, als er noch Offizier war, in ihre Geſellſchaften ein. „Der Kaiſer ſpricht noch immer mit einer zärtlichen Dankbarkeit von ihr, und behauptet, daß der ausgezeichnete Umgang und die hohe Lage, in welche ihn dieſe Dame in ſeiner ſo frühen Jugend ſchon in der Geſellſchaft zu bringen wußte, einen großen Einfluß auf das künftige Schickſal ſeines Lebens ausgeübt haben dürfte.“ Wahr, ſehr wahr. Und ſo wie Napoleon zum Dank Urſache hatte, ſo habe ich, dem Kirchſpielvogt Mohr gegenüber, Urſache, nicht zum Haß, aber zur bitteren Geringſchätzung auf alle Zeiten. Woher kommt mein ſchüchternes, verlegenes Weſen, als daher, daß dieſer Menſch mir in der Lebensperiode, wo man ſich geſelliges Benehmen erwerben muß, jede Gelegenheit dazu nicht allein abſchnitt, ſondern mich dadurch, daß er mich mit Kutſcher und Stallmagd an einen und denſelben Tiſch zwang, aufs Tiefſte demüthigte und mir oft im eigentlichſten Verſtande das Blut aus den Wangen heraustrieb, wenn Jemand kam und mich ſo antraf. Nie verwinde ich das wieder, nie; und darum habe ich auch nicht das Recht, es zu verzeihen.

Den 18. Januar.

Heute ſprach ich meinen Enthuſiaſten, Herrn Gloy. Ja, ja, das iſt der Mann, der das Recht hat, mich mit Shakespeare zu vergleichen. Auch keine Spur eines Verſtändniſſes der Genoveva. Deßungeachtet hatte er darüber gedacht und dies war eben das Fürchterlichſte. Eine Meinung aus dem Stegreif hätte mich nicht ſo entwaffnet. Das iſt nun ein Bewunderer, ein Verehrer! Deutlicher, immer deutlicher wird es mir, daß ich ganz vom Theater abſehen muß. Will ich kein Handwerker werden, ſo werd' ich es auf den Brettern nie zu Etwas bringen.

Und wenn ich auch gegen die Kunſt ſündigen wollte — ich kann nicht! Kräfte, die mich, wenn mein Gefühl nicht irrt, hin und wieder dem Höchſten nah bringen, verlaſſen mich augenblicklich, wenn ich das Geringere will.

Napoleon, als er Engliſch lernte. (Las Caſes.)

„Je raſcher, größer und ausgedehnter ein Geiſt wirkt, deſto weniger kann er ſich bei regelmäßigen und kleinlichen Dingen aufhalten. Der Kaiſer begriff mit einer ſtaunenswürdigen Leichtigkeit Alles, was die Gründe der Sprache betrifft, ſobald aber von ihrem innerlichen Mechanismus die Rede war, fand er Nichts, als unüberwindliche Schwierigkeiten!“ Das iſt eben das Unglück, darum iſt es ſo ſchlimm, wenn man Schulſachen nicht in den früheſten Jugendjahren, die für ſie beſtimmt ſind, unter die Füße bringt, ſpäter kann man die höchſten geiſtigen Thaten vollbringen, aber — nicht Latein lernen.

Den 19. Januar.

Tag für Tag verſtreicht mir jetzt wieder ohne Unterbrechung von außen und innen in bloßer Zeit-Tödtung. Und dennoch bin ich in meinem jetzigen Zuſtand noch unendlich glücklich, wenn ich mir den Zuſtand denke, wie er auch ſeyn könnte. Ich habe Eliſe, ich habe die treueſte, edelſte Seele, das himmelſchönſte Gemüth, die alle meine Unarten erträgt, meinen Unmuth verſcheucht, ſich über mich vergißt und nur das fühlt, was von mir ausgeht oder mich angeht. Wenn ich des Mittags zu ihr gehe, wenn wir uns zu unſerem kleinen Mahl ſetzen, ſo empfinden wir ſicher alle Beide mehr wahres Glück, als Tauſende, die von einer Geſellſchaft in die andere fahren. Gott, laß mich Einen Tag vor ihr ſterben!

Wie hübſch iſt in Las Caſes Memoiren der Zug, wo Las Caſes den Brief empfängt, den Napoleon mit verſtellter Hand an ihn geſchrieben und worin er Kindereien vorgebracht hat. Der zeigt ſo recht, daß jede große Natur kindlich iſt und es unter allen Umſtänden bleibt. Auch ſein Zorn, ſein heftiges Auffahren u. ſ. w.

Den 20. Januar.

Huſten, Schnupfen und Heiſerkeit halten mich im Zimmer feſt, draußen iſt freundliches Froſtwetter und ich bleibe ungern im Gefängniß,

aber ich muß, denn ich bin ſchon ſo weit, daß ich kaum noch einen verſtändlichen Laut von mir geben kann. Geſtern Abend las ich zum Erſten Mal Etwas von Platon und zwar den Phädros und das Gaſtmal. Jener iſt herrlich.

Alle Poeſie, möchte ich ſagen, iſt dramatiſch, das heißt lebendig zeugend und fort zeugend. Der Gedanke, der Nichts bedeutet, als ſich ſelbſt, der nicht auf einen zweiten, dritten und vierten u. ſ. w. führt und ſo bis zur höchſten Spitze der Erkenntniß hinauf, der alſo nicht auf die geſammte Entwicklung, auf den ganzen Lebensprozeß Einfluß hat, iſt ſo wenig poetiſch, als lebendig, er iſt aber auch gar nicht möglich, denn das Leben zeigt ſich nur in der Geſtalt des Uebergangs. Nun aber ſind die Veränderungen, die der Gedanke im Innern hervorbringt, völlig ſo gewichtig, als diejenigen, die er, den ihm zunächſt liegenden innern Stoff mit dem äußern vertauſchend, in der Welt bewirkt.

Wollte der Himmel, die neuere Zeit erzeugte einmal wieder einen Philoſophen, wie Plato. Ich erſtaune über den unendlichen Reichthum und die Tiefe dieſes Geiſtes, der ſich im beſchränkteſten Raum ſo klar und ſo ganz auszugeben weiß. Wie ſtehen unſere Barbaren, die eigentlich nicht ſowohl Geiſt, als Pſychologie gaben, hinter ihm zurück. Merkwürdig iſt die Uebereinſtimmung einiger Platoniſcher Gedanken mit den meinigen. Vor langer Zeit ſchon ſchrieb ich irgendwo in das Tagebuch: „der Menſch kann zeugen, denn das Zeugen iſt der Erſatz für ſeine Vergänglichkeit!“ Hier bei Plato im Gaſtmahl heißt es „alle Menſchen gehen ſchwanger, dem Körper und dem Geiſte nach, und wenn wir ein gewiſſes Alter erreichen, ſo verlangt unſere Natur zu zeugen, zeugen kann ſie aber nicht im Häßlichen, ſondern nur im Schönen. Die Vereinigung des Mannes und des Weibes nämlich iſt Zeugung, und dieſes iſt etwas Göttliches, denn das Unſterbliche in den ſterblichen Weſen iſt dieſes Empfangen und Gebären. (Später wird dieſer Gedanke auch auf das Geiſtige angewandt.) Sehr gern las ich auch, weil es meine eigene innerſte Ueberzeugung iſt: — „Socrates brachte ſie zu dem Eingeſtändniß, es ſey die Sache eines und deſſelben Mannes, Tragödie und Komödie dichten zu können, und der künſtleriſche Tragödien-Dichter ſey auch Komödien-Dichter.“

Napoleon (Band 3., bei Las Caſes) äußert ſich über Dankbarkeit: die Menſchen wären nicht ſo undankbar, als man wohl behaupte: die

Beſchwerde rühre daher, weil die meiſten Wohlthäter zuviel wieder haben wollten. Er hatte doch wohl Erfahrungen genug gemacht.

Den 22. Januar.

Ich leſe dieſe Denkwürdigkeiten wieder mit höchſtem Vergnügen. Man ſage, was man wolle, er iſt ein Mann, und wenn er denn durchaus eine Geißel Gottes ſeyn ſoll, ſo war dieſe Geißel die Rücken werth, die ſie zerfleiſchte.

Für die wirkliche ſpezifiſche Verſchiedenheit von Geiſt und Materie kann man den nächſten und beſten Grund aus dem Verhältniß des menſchlichen Geiſtes zum Körper berechnen. Wenn der Geiſt nur das Sublimat des Phyſiſchen wäre, ſo müßte dieſes, als ſein Urelement ihm durchſichtig, durchſchaubar und erkennbar ſeyn, er müßte es im geſunden und mehr noch im kranken Zuſtande begreifen, dies iſt aber keineswegs der Fall. Gerade ſo wenig als der Daumen von dem Gedanken weiß, der den Geiſt in Freude oder Kummer verſetzt, ebenſowenig weiß der Geiſt, wenn er nicht auf dem Wege der Erfahrung den die Wiſſenſchaft ihm anweiſt, alſo durch Vergleichung eines factiſchen Zuſtandes mit unzähligen anderen, die ihm beſchrieben wurden, dazu gelangt, von der Urſache des Juckens oder des Schmerzes im Daumen. Eine Mauer ſteht zwiſchen Beiden. — Dies dachte ich geſtern Abend im Bett, als ein dumpfes Zahnweh ſich bei mir einſtellte, und ich mich vergebens bemühte, das Hauptquartier deſſelben ausfindig zu machen.

Ein Weſen, das ſich ſelbſt begriffe, würde ſich dadurch über ſich ſelbſt erheben und augenblicklich ein anderes Weſen werden. Das wunderbarſte Verhältniß iſt das zwiſchen Centrum und Peripherie.

Den 30. Januar.

Aus Berlin verlautet über die Preisvertheilung noch immer Nichts. Ich habe heut morgen mein Luſtſpiel einmal wieder durchgeleſen. Nun, ich darf ſicher ſeyn, daß Nichts Beſſeres eingegangen iſt. Dennoch —! dem Nichts gegenüber iſt Gott ſelbſt keine Macht mehr.

Der Menſch iſt ein Ding zwiſchen zwei Lippen, die ſich berühren wollen und nicht können.

Heut Abend habe ich berechnet, wie viele Bogen Genoveva bei einem Druck, wie die Judith, machen wird. Ich glaube: $16^1/_2$ Bogen.

Das gäbe denn, da Campe doch wohl 2 Ldr. per Bogen geben wird, 33 Louisdor. Eine ſchöne Summe!

Den 31. Januar.

Man iſt ſo oft undankbar gegen den Ewigen. Im Beſitz der treueſten, edelſten Seele, was fehlt mir? Einige zerſtreuende Unterbrechungen des Daſeyns. Aber, wie viel leichter läßt ſich das, was mir fehlt, entbehren, als das, was ich habe!

Die Schlacht bei Poitiers, wo Karl Martell den Abd-er-Rhaman, den Anführer der Moslemen warf, fiel 732 vor. In jenem Jahre ſpielt alſo meine Genoveva.

Den 2. Februar.

Die Sonne hat ihre Flecken. Aber ſie geben keinen Schatten.

Geſtern war denn endlich der ſeit 6 Wochen erwartete Tag, wo Gloy bei dem Maler J. meine Genoveva las. Solch' einen Abend hab' ich noch nicht erlebt; der bei der Madame H. war noch ein köſtlicher dagegen. Das Leſen, mit Ausnahme einiger Parthieen, war ſchlecht, das Auditorium ſo, als ob man es, wie eine Maſſe Matroſen, zuſammengepreßt hätte. Auch bei keinem Einzigen der Schatten eines Eindrucks. Am Schluß der Akte hin und wieder ein: charmant, oder, „ſüperbe!" Die arme Eliſe, die ſich, eines bedeutenden Huſtens wegen, ſchon Wochen lang zu Hauſe hielt, machte ſich in dem böſen Wetter mit mir auf; als wir Nachts um 1 Uhr zurückkamen und ſchon eine ziemliche Strecke zurückgelegt hatten, wollte die Schildwache uns nicht über den Wall paſſiren laſſen, wir mußten alſo umkehren und unſeren Weg durch die Stadt nehmen. Der Himmel gebe nur, daß ſie nicht wieder eine Erkältung davon getragen habe. Als Dichter entmuthigen mich ſolche Erfahrungen nicht, aber als Bühnen-Dichter allerdings. Wenn dies die Menſchen ſind, auf die man wirken ſoll — und drei Viertheile des Publicums ſind ihnen gleich — ſo iſt keine Möglichkeit eines Erfolgs.

Der Eckel am Leben, den die ewige Wiederholung derſelben Dinge, das Drehen im Kreis, hervorruft und hervorrufen muß! Aber der Tod ſchließt uns vielleicht nicht den Weg zur Steigerung auf, ſondern er löſcht nur das Bewußtſeyn aus und Alles fängt von vorne an. So

könnt' es von Ewigkeit zu Ewigkeit fortgehen! Und wenn der Menſch ehrlich ſeyn will: kann er ſich in Wahrheit berühmen, daß er einen Faden in ſich hat, der nicht abgeſchnitten werden kann?

Den 10. Februar.

Wie mir jetzt die Tage verſtreichen! Es iſt ſchmählich. Ich könnte die Zeit ſo ſchön auf's Studiren verwenden, aber ich habe keine Bücher und weiß keine zu bekommen. Die elenden Subjecte, die ſich Literaten nennen, haben ſich durch Veruntreuung von Büchern ſo berüchtigt gemacht, daß man, wenn man nur irgend mit der Literatur zuſammenhängt, keine zu fordern wagt. Arbeiten kann ich nicht, oder vielmehr, ich fürchte mich in den Moloch zu vertiefen, bevor ich weiß, wie es mit Genoveva und dem Diamant wird. Der Moloch muß mein Hauptwerk werden, ich will ihn in der Mitte zwiſchen antiker und moderner Dichtung halten und mich nicht zu tief in's Individuelle verſenken, damit der Schickſalsfaden, der in der Judith zu wenig, in der Genoveva zu ſehr mit Gemüths-Darſtellungen umſponnen iſt, durchgehends erkennbar bleibe. Dies Werk muß entſcheiden, ob ich eine große Tragödie dichten und der Zukunft einen Eckſtein liefern kann; darum will es aber auch in ruhiger, ungeſtörter Gemüthslage gedichtet ſeyn! Ach mir graut vor den Tagen, die kommen! Der Himmel iſt ſo reich, die Erde ſo ergiebig, aber für mich —! Noch war ich nicht ein einziges Mal im Stande, denen, die ich liebte, eine Freude zu machen, ein kleines Feſt zu bereiten. Das iſt doch gewiß ſchmerzlich. O, mir iſt zuweilen fürchterlich zu Muthe. Wem die reine Lebensluft verſagt iſt, der wird in Laſter und Ausſchweifungen hinabgedrückt. Warum ſollte ein Menſch nicht einen Mord verüben können, bloß um der Langeweile zu entgehen! Ich blätterte eben ein wenig in Bettina's Briefwechſel mit Göthe und ein Gefühl des Neides überkam mich. Auf den wurden alle Lebensblüthen herabgeworfen, er konnte ſich damit bekränzen oder darin begraben, ganz nach Belieben, und ein Anderer, dem doch auch Keime in die Seele gelegt ſind, muß die Exiſtenz ſchleppen, wie eine blinde Spinnerin ihren Faden zieht! Die Mühle meines Geiſtes beginnt ſtill zu ſtehen und ich habe Pflichten, große, heilige Pflichten! Was könnt' ich nicht Alles machen, wenn mich die Sonne auch nur

ſchief beſcheinen wollte! Und eigentlich verlange ich Nichts mehr, als die Sicherheit, daß es mir in Zukunft nicht ſchlechter ergehen werde, wie bisher. Damit bin ich zufrieden.

Den 12. Februar.

Der Menſch iſt der Stoff des Zufalls. Weiter Nichts. Aus welchem Ur-Element er auch beſtehe, es kommt ganz und gar auf den ſich hinzugeſellenden atmoſphäriſchen Niederſchlag an, ob er ſich zu ſeiner inneren Luſt und Freude entwickeln oder ob er ſich in ſeinem eigenen Feuer verzehren ſoll. Man hört auf einem gewiſſen Punkt zu denken auf und ſchlägt ſich nur noch mit Empfindungen herum; das iſt ſehr gut, man könnte zu ſchlimmen Reſultaten gelangen. Was hilft mir Alles, was ich habe, da mir die Fähigkeit fehlt, es zu gebrauchen und geltend zu machen, und daß mir dieſe fehlt, das liegt doch einzig und allein an meinen früheren gedrückten Verhältniſſen, alſo an einem Zufall. Bei Gott, wie klein fühl' ich mich immer wo Menſchen, wie ängſtlich und verlegen benehme ich mich immer den erbärmlichſten Geſellen gegenüber, wie hält mich dies aus allen geſelligen Kreiſen fern, und Andere halten dies für Straffheit! Hätt' ich Geld, könnt' ich reiſen, vielleicht wär' ich zu curiren; aber ich habe Nichts und was vor mir ſteht, das iſt Noth, Mangel, genug das Schrecklichſte.

Napoleon (Las Caſes Band 8) nennt die Geſchichte die „Fabel der Uebereinkunft."

Den 13. Februar.

Ich las Eliſe heute einige Geſänge aus der Odyſſee vor. Wie wird ihre Seele durch alles Ernſte und Große, aber auch nur durch dieſes, ergriffen! Was Gott mir auch Alles entziehen mag, in ihr hat er mir mehr gegeben, als ich je verdienen kann. Aber er ſelbſt ſey mein Zeuge, auch nur ihretwegen wünſch' ich das Uebrige.

Als ich noch ein kleines Kind war, da mußte ich, wenn meine Mutter mir ein reines Hemd anzog, immer dies kleine Gebet dazu ſprechen: „Das walte Gott, Vater, Sohn und heiliger Geiſt!" (walte, ſoll wohl heißen: er ſey dabei, leite, lenke ꝛc., das Gebet iſt gewiß ſehr alt) fällt mir heute Abend, als ich vor Müdigkeit in Macbeth zu leſen aufhörte, plötzlich ein.

Wie ſelten trag' ich in dies Tagebuch jetzt noch Gedanken ein. Dies kommt nicht daher, weil ich Keine mehr habe, ſondern weil ich keine mehr aufſchreiben mag. Ich habe ſchon mehremale daran gedacht, Etwas über mein Leben abzufaſſen. Aber ich weiß nicht, ob ich dieſer Aufgabe gewachſen bin. Und wenn — mich reizt Nichts mehr.

Den 14. Februar.

Heut meldet mir mein Bruder den Empfang der Judith. Sein Brief iſt grob und impertinent, aber er macht auf mich einen beſſeren Eindruck, wie der letzte, der ſo übertrieben ſüß war. Dies iſt Wahrheit und vielleicht hab' ich ihm etwas zu derb geſchrieben. Daß er es nicht ſo einſteckt, gefällt mir.

Nur ſoviel Leben, um den Tod zu fühlen!

Genoveva gefällt mir jetzt wieder gar nicht. Ich fürchte, ich fürchte, ich habe, weil ich zwei Aufgaben auf einmal löſen wollte, Beide verfehlt. Es wär Schade um die guten Sachen, die doch unläugbar im Stück ſind.

Das Holz, in's Feuer geworfen, ſpritzt gegen ſeinen Feind erſt ſein Waſſer aus und ſucht, ihn zu vernichten, zu löſchen.

Einer, der, durch Krankheit und Zeit verwandelt, zurückkehrt und als Fremder um ſeine Braut wirbt, um ſie zu verſuchen.

Den 18. Februar.

Las Denkwürdigkeiten von Walter Scott. Höchſt ehrenhafter Charakter. Was mich beſonders freute, war die Gewißheit, daß das Leben Napoleons ſchon vor Ausbruch ſeines Concurſes projectirt und angefangen war.

Las die Novellen: Todesengel, Gaſtmahl, ſchwarzer See ꝛc. So ſchwach ſie ſind, ſo verſetzen ſie mich doch in meine Jugend zurück. Ich las ſie 1827, alſo vor 15 Jahren, in einer Nacht, wo ich bei meinem todtkranken Vater wachte und wo das Geſpenſtiſche, Beklommene, einen ſtarken Eindruck auf mich machte. Noch 15 Jahre weiter — wie ſtehts dann?

Es heißt, daß der menſchliche Körper alle drei Jahre ein anderer iſt, und ſich ganz neu erzeugt. Wie verhält ſich dieſe Annahme zu der

Wahrheit, daß gewiſſe Krankheiten, die der Menſch einmal hat, z. B. Schwindſucht und Syphilis, ihn nie verlaſſen? Zeugt der kranke Körper einen kranken? Oder bleibt der Mittelpunkt unverändert?

Schlaf und Rauſch im Gegenſatz zu einander; im Reſultat gleich, indem Beide Bewußtſeyn und Willenskraft aufheben: der eine durch völliges Herunterſpannen, der andere durch übermäßiges Anſpannen. Aber wie verhält ſich im Rauſch das pſychiſche Princip zum phyſiſchen?

Mehr und mehr überzeuge ich mich, daß die Abänderungen, die ich im Sommer mit Genoveva vornahm, Nichts taugen, daß aber die urſprüngliche Geſtalt auch Nichts taugt und daß aus Beiden eine neue gewonnen werden muß. Alles dies gilt und galt immer nur von Golo, das Uebrige iſt, was es ſeyn ſoll und kann. Aber Golo iſt vom 4. Akt an verfehlt, weil ich die epiſchen Elemente zu ſtark vorwalten ließ, und weil ich ihm darum mehr Selbſtkenntniß und Bewußtſeyn verlieh, als er haben darf. Doch iſt noch zu helfen.

Den 19. Februar.

War bei Campe, Genoveva gefällt ihm und er meint, ſie werde Beifall finden, er treibt mich zur Herausgabe, was beſſer iſt, als wenn ich ihn triebe. Er war ſehr freundſchaftlich und ich glaube denn doch wirklich, daß er es recht gut mit mir meint. Seine Frau habe über Margaretha geſagt, ich müßte mehr vom Teufel wiſſen, als andere Leute, ſeine Tochter habe hinzugefügt: „aber auch mehr von den Engeln"! Er rieth zu einer Vorrede, erbot ſich, das Stück nach dem Druck ſolange liegen zu laſſen, bis ich es den Bühnen geſandt habe und ſtellte mir vor, daß ich jetzt Antworten auf meine Arbeiten vom Publicum haben und nicht zu lange ſtillſchweigen müſſe. Ganz Recht. Er hat mich ermuthigt und erfriſcht. Meine arme Seele wird in der Einſamkeit gar zu dürr.

Den 20. Februar.

Las das Puppenſpiel von Arnim. Eine tiefe, eigenthümliche Schöpfung. Wie konnte dieſer Dichter ſo unbeachtet bleiben!

Die Natur hat dem Menſchen doch wenig vertraut, als ſie es für nothwendig fand, ſelbſt die Zeugung und das Eſſen und Trinken mit Vergnügen zu verbinden, um ihm einen Sporn zu geben, Beides nicht zu verabſäumen.

Las den Auerhahn, Drama von Arnim. Auch höchſt eigenthümlich. Ein fürchterlicher Gedanke, daß der Vater den Sohn ſo haßt, eben weil er ſein Ebenbild iſt.

Die Kunſt iſt das Gewiſſen der Menſchheit.

Den 23. Februar.

Erhielt heute morgen einen Brief von Dr. Toepfer, der ein Exemplar der Judith, wie ſie in Hamburg gegeben worden, für das Hofburg-Theater in Wien verlangt, um das ihn ein Mitglied dieſes Theaters erſucht habe. Heut Abend ging ich zu Campe und gab ihm wegen Genoveva die Erklärung. Er war heute der reiche Mann.

Dachte geſtern Abend mit Innigkeit an einzelne ſchöne Stunden meiner Jugend, wo der Geiſt ſich zuerſt ſelbſt ahnte und ſich auf den erſten Blüthen, die er trieb, ſelig wiegte. O wonniges Schwellen der Traube, in dich miſcht ſich noch kein einziger Schauder vor der Kelter! Du bildeſt dir ein, daß Sonne und Erde dich nur wegen deiner ſelbſt wegen ſo freundlich ernähren und doch biſt du nur da, um Andere zu berauſchen.

Das Leben iſt ein Traum, der ſich ſelbſt bezweifelt.

Den 26. Februar.

Habe jetzt, wo ich durchaus nicht arbeiten kann, höchſt geſunden Appetit, feſten Schlaf, vertreibe mir die Zeit mit Romanleſen und führe eine Exiſtenz, als ob noch tauſend Jahre mein wären. Doch ſind dieſe Pauſen, wo der Geiſt ruht, wohl nicht ganz zu verachten. Wenigſtens weiß ich nicht, wie ich die Sache ändern ſoll. So arbeiten, wie Walter Scott, kann ich nicht. Dies iſt auch wohl der Punkt, der den Dichter von einem Talent, wie das Scottſche, unterſcheidet, daß jener ſporenlos geboren wird und warten muß, ob das Roß von ſelbſt gehen will, während dieſer beſſer daran iſt. Herrliche Februar-Tage! Die Sonne ruft ſchon den ganzen Frühling hervor.

Mit Blitzen kann man die Welt erleuchten, aber keinen Ofen heizen.

Es giebt Leute, die, wenn die Welt in Flammen aufginge, nur ihr Haus bedauern würden, das mit verbrannte.

Ich glaube, im phyſiſchen Menſchen iſt der Samen und im pſychiſchen das Gewiſſen unverwüſtbar und unverderbbar, denn im Jenem beginnt die Welt, in dieſem Gott. (Nur halb wahr.)

Ein höherer Vorzug muß immer mit dem geringeren erkauft werden. Der civiliſirte Menſch hat nicht mehr die Augen und Ohren des Wilden, der vornehme Geiſt, der die Welt überſieht, weiß oft mit ſeinem Hausgeſinde nicht fertig zu werden.

Den 1. März.

Heute iſt der erſte März! Ich ſchreib' dies mit einem ordentlichen Vergnügen nieder, welches, wie mir däucht, ein Nachhall der Freude iſt, womit ich in meiner Kindheit die Eis- und Schneemonate immer entweichen ſah. Uebrigens iſt das Wetter, welches die ganze letzte Hälfte Februars hindurch wunderſchön war, wieder rauh geworden, es ſtürmt und regnet.

Wär' ich Gott und jeder Menſchenpflicht ſo treu, wie ich der Kunſt bin, dann könnt' ich jedem Richter ſtehn! Die Religion wächſ't, wie der Menſch wächſ't, wer immer unten bleibt, kann ſie gar nicht haben.

Las die Gräfin Dolores von Arnim. Bis zum Ende des dritten Buchs voll Geiſt und guter Einzelheiten; im vierten Buch rächt es ſich aber ſchrecklich, daß das Ganze keine Wurzel hat, es kann nun auch keine Krone bekommen.

Den 2. März.

Hatte eine kleine Freude. Ich ſah ein Heft Morgenblatt vom vorigen Jahr durch und ſah, daß die Epiſoden aus Genoveva, von denen ich glaubte, daß ſie nicht aufgenommen ſeyen, gleich nach dem Eingang abgedruckt worden ſind. Hab' mich alſo ein ganzes Jahr mit Unrecht geärgert.

Wenn irgend Etwas in meiner Seele ewig iſt, und wenn ſie einen Mittelpunkt hat, ſo iſt es mein Talent für Poeſie und daß ich bei Ausübung deſſelben keine Schlaffheit und Feilheit kenne, daß ich mir nie genug thun kann, das giebt mir Bürgſchaft für die Beſchaffenheit meines innerſten Weſens.

Der Menſch hat ſeinen Willen — d. h. er kann einwilligen in's Nothwendige!

Den 12. März.

Wer bin ich? Was iſt derjenige, der die völlig waffenloſe Liebe, das hingebendſte Herz, das keinen Vorbehalt kennt, das nicht einmal ein Opfer kennt, weil meine Wünſche die ſeinigen nicht bloß aufwägen, ſondern ſie völlig aufheben, der eine Seele, die nie von ihren eigenen Schmerzen, ſondern nur von den meinigen bewegt wird, zu mißhandeln vermag? Der dies nicht einmal, der es täglich, ja ſtündlich thut? Wer bin ich? Was verdiene ich? — O, Eliſe, dein Edelmuth — Ich bin nicht würdig, dich zu loben!

Dramatiſche Situation. Ein Mädchen, das die Liebe eines Mannes für ſich erkalten ſieht, giebt ihm Gelegenheit zur Eiferſucht und hofft, ihn dadurch wieder an ſich zu feſſeln. Aber das Gegentheil erfolgt, er ſieht darin den Beweis, daß ſie fühlt, wie er, und hält ſich für frei.*)

Den 19. März 42.

Geſtern war der 18. März, mein Geburtstag. Früher war mir kein Tag gleichgiltiger, als dieſer, arme Leute feiern die Geburtstage ihrer Kinder nicht. Jetzt macht Eliſe mir ihn zum Feſttag. Möge es nie wieder anders werden, möge ich nie die treue verſorgende Liebe, die ſo weit ſie kann meine leiſeſten Wünſche befriedigt, wieder vermiſſen müſſen! Ich hätte Entſchlüſſe faſſen mögen, Entſchlüſſe, mein Naturell zu bändigen, aber die Furcht, in den Augen Gottes lächerlich oder verächtlich zu werden, wenn die alten Fehler doch wieder zum Vorſchein kommen, hielt mich ab und ich flehte den Himmel nur um die Bedingungen einer leidlichen Exiſtenz an, nur um die Dinge, die ein Menſch, wie ich, nun einmal nicht entbehren kann, wenn er nicht vernichtet werden ſoll. Ich bin jetzt 29 Jahre alt und trete das 30. Jahr an; ſeit meinem Weggang aus Dithmarſchen bin ich aber wohl in der Welt, alſo erſt ſeit 7 Jahren. Mit dem, was ich in dieſer Zeit in der Kunſt geleiſtet habe, darf ich zufrieden ſeyn, es übertrifft bei Weitem Alles, was ich jemals zu hoffen wagte, es reicht an das Maaß meiner Erkenntniß und weiter kann der Menſch nicht. Aber ich habe das Talent auf Koſten des Menſchen genährt und was in meinen Dramen als aufflammende Leiden-

*) An dieſer Stelle des Tagebuches befinden ſich weggefallene kürzere Stellen aus Genoveva, die anderwärts Verwendung finden.

ſchaft Leben und Geſtalt erzeugt, das iſt in meinem wirklichen Leben ein böſes, unheilgebärendes Feuer, das mich ſelbſt und meine Liebſten und Theuerſten verzehrt.

Charfreitag.

Seit mehreren Tagen ſchon in Folge ſtarker Erkältung heftiges Zahnweh, jetzt Halsweh, ich kann kaum den Mund mehr öffnen und muß mich einige Tage einhalten. Geſtern legte ich den erſten Grund zu einer kleinen Bücherſammlung, indem ich vom Antiquar für Bücher, die mir völlig werthlos waren, 10 Bände Goethe und 2 Bände Bürger erhielt. Das macht mich recht glücklich. Hätt' ich nur 1000 Bücher, ſo würde ich mit Vergnügen Monate lang im Hauſe ſitzen.

Oſtern.

Halsweh, Mundfäule, Unfähigkeit zum Sprechen und zum Schlucken, mußte einen Arzt nehmen, den erſten Tag ſchlug die Hülfe wenig an, aber den zweiten war es ſchon viel beſſer und heute, den 2. Oſtertag, iſt nur noch ein geringer Reſt des Uebels da. Aber es ſind doch gleich fatale Koſten, die ich mir bloß dadurch verurſacht habe, daß ich des Abends die Feuerung ſparen wollte. Woher kommt meine verfluchte Empfänglichkeit für Erkältung? Was ſollte aus mir werden, wenn die Umſtände einmal wollten, daß ich zu Felde zöge? „Auch Friedrich Hebbel — würde das Bulletin lauten — hätte vielleicht einen halben Feind erſchlagen, aber er hatte Zahnweh! Oder: F. H. hätte ſich gern zu den Freiwilligen geſellt, doch Mundfäule hielt ihn zurück. Zuletzt: F. H. iſt auf dem Poſten geſtorben, aber nicht durch Ueberfall der feindlichen Vorpoſten, ſondern an Erkältung! Dieſem nüchternen Spaß liegt einiger Ernſt zu Grunde. Wer weiß, wie bald ein Krieg ausbricht und in Kriegszeiten nur ein halber Mann zu ſeyn, iſt ſchlimmer, als ein Weib zu ſeyn.

Ich will jetzt Phyſiologie ſtudieren und zwar ernſthaft. Statt Abends herumzulaufen und mir Stoff zu Zahnweh, Maulfäule u. ſ. w. einzuſammeln, will ich mich zu meinen Büchern niederſetzen und mich pünktlich mit Unterſuchung der geheimnißvollen Subſtanz, aus der das Leben kommt, beſchäftigen. — Was iſt das Gähnen? Wie entſteht's? Was bedeutet's für den Körper?

Goethe hat in ſeiner Biographie ein unerreichbares Meiſterſtück aufgeſtellt. Dieſe Fähigkeit, in die Wurzeln ſeines Daſeyns zurück-

zukriechen, ſich auf jede Lebensſtufe zurückzuverſetzen und jede ganz rein, für ſich, abgeſondert von Allem, was folgt, zu empfinden, und beim Leſen zur Empfindung zu bringen, nebenbei die ganze jedesmalige Atmoſphäre, wie ſie das Kindes-, Knaben- oder Jünglings-Auge abgezirkelt haben muß, anſchaulich zu machen, dies Alles iſt noch nicht dageweſen. Was iſt Rouſſeau dagegen! Bei Goethe die Wahrheit in ihrer edelſten Naivität, ganz unbekümmert um Wirkung und Eindruck, und eben deßhalb die höchſte Wirkung erreichend. Bei Rouſſeau Lüge, die ſich ſelbſt nicht mehr erkennt, ſo daß ſelbſt da, wo er Wahres giebt, die Wahrheit jenem neuen Lappen gleicht, womit ein alter zerriſſener Schlauch geflickt wird!

Wer ſein Leben darſtellt, der ſollte, wie Goethe, nur das Liebliche, Schöne, das Beſchwichtigende und Ausgleichende, das ſich auch noch in den dunkelſten Verhältniſſen auffinden läßt, hervorheben und das Uebrige auf ſich beruhen laſſen.

Man ſollte immer denken: geſtern war es Nichts und morgen iſt's vorbei; dann würde man ſich den Augenblick nie verkümmern laſſen!

Bürger's Gedichte machen doch, wenn man die ganze Sammlung durchlieſt, einen äußerſt beſchränkten, dumpfen Eindruck. Außer Leonore, das Lied von der Treue, und einigen wenigen anderen Stücken wird ſich Nichts halten. Die dumme Vergötterungsſucht der Herausgeber hat unendlich viel Mittelmäßiges hineingewunden, ſo daß man die Blumen im Strauß vor dem Graſe kaum finden kann.

Den 28. März.

Ich habe heute mit Hempel's Phyſiologie einen Anfang gemacht. Aber ich ſehe ſchon, daß ich, wenn ich zum Verſtändniß gelangen will, noch tiefer hinein muß, daß es ohne anatomiſche Kenntniße nicht geht.

Den 29. März.

In meinem vierten Jahre brachte mich meine Mutter in die Schule. Eine alte Jungfer, Suſanna mit Namen, hoch und rieſig von Wuchs, mit freundlichen blauen Augen, war die Schulmeiſterin; ich ſehe ſie noch mit ihrer thönernen Pfeife, eine Taſſe Thee vor ſich, an ihrem runden Tiſch ſitzen. Dort wurde ich, wie ich glaube, zuerſt mit einer Maſſe von Knaben bekannt, und es dauerte nicht lange, ſo erfuhr ich Allerlei, was

ich beſſer noch nicht erfahren hätte, nämlich, daß der Storch die Kinder nicht brächte, ſondern daß ſie ganz wo anders her kämen; auch, daß es nicht das Kind Jeſus ſey, welches mich zu Weihnacht beſchenke, ſondern, daß meine Eltern das thäten. Letzteres konnte ich nicht für mich behalten, ſondern theilte es meiner Mutter gleich mit, ſie beſtritt mich nicht, ſondern ſagte mir bloß, daß ich, nun ich an das Kind Jeſus nicht mehr glaube, auch zu Weihnacht Nichts wieder bekommen würde. Wir Kinder, Knaben und Mädchen zuſammen, ſaßen in einem großen Saal, der ziemlich finſter war, weil er nur an einer Seite Fenſter hatte; Suſanna hatte ihren Platz am Tiſch, der mit Schulbüchern beladen war, und an den diejenigen, die älter waren, als ich, und ſchon Schreibunterricht empfingen, zum Schreiben herantreten durften, während ich und meines Gleichen nur dann herbeigerufen wurden, wenn wir unſere Lektion aufſagen oder Schläge in Empfang nehmen ſollten; eine unfreundliche Magd Suſannen's, die ſich hin und wieder auch wohl einen Eingriff in's Strafamt erlaubte, ging ab und zu. Hinter dem Hauſe war ein Hof, an den Suſannen's Gärtchen ſtieß; auf dem Hof trieben wir in den Freiſtunden unſere Spiele, in das Gärtchen, das voll Blumen ſtand, durften wir nicht hinein, aber wenn Suſanna gut gelaunt war, ſo ſchenkte ſie uns von den Blumen, deren phantaſtiſche Geſtalten ich noch im ſchwülen Sommerwinde ſchwanken ſehe. Suſanna war übrigens bei Vertheilung ihrer Geſchenke ſehr partheiiſch, indem ſie das Beſte den Kindern der Reichen gab, die ihr außer dem Schulgelde noch allerlei Eß- und Nutzbares in's Haus brachten, während die ärmeren mit dem zufrieden ſeyn mußten, was übrig blieb. Als ein Knabe, der wegen ſeines guten Lernens in Anſehen ſtand, ward ich zwar nicht ganz zurückgeſetzt, aber ich empfand den Unterſchied doch auch. Zu Weihnacht verſchenkte Suſanna Kuchen; da ging es ebenſo, ich nebſt anderen armen Teufeln erhielt einen einzigen und von einer ſchlechten Sorte, diejenigen aber, in deren Häuſern ſelbſt gebacken wurde und von denen Suſanna wußte, daß ſie ſich gleich den anderen Tag auf gehörige Weiſe dankbar bezeigen würden, bekamen die Kuchen zu halben Dutzenden. Eines ſchrecklichen Nachmittags, den wir Kinder in dieſer Schule verlebten, erinnere ich noch ſehr deutlich. Es kam ein fürchterliches Gewitter auf, welches mit einem ungeheuern Schloßen-Regen verbunden war, die Läden wurden raſch von

außen zugemacht, aber es konnte doch nicht so schnell geschehen, daß nicht zuvor ein Theil der Fenster zerschmettert worden wäre; nun befanden wir uns im Finstern, Alles tappte und schrie durcheinander, Susanna suchte uns nun zu beruhigen, aber wie wir eben anfingen, auf sie zu hören, geschah ein schrecklicher Donnerschlag, dann fuhren die jungen Seelen wieder zusammen, und Susanna selbst, sich und uns vergessend, stieß einen Angstruf aus. Es war gegen die Zeit der Birnen; als ich zu Hause kam, hatte ich das größte Unglück zu bejammern, das mich damals treffen konnte: der Birnbaum in unserem Garten, dessen Früchte noch nicht zum Abnehmen reif waren, hatte kein Blatt mehr, geschweige eine Birne, und ein Pflaumenbaum hatte einen großen Ast eingebüßt. Merkwürdig ist es, daß ich in jenen frühen Jahren schon die Liebe kennen lernte. Ich hatte die Schule kaum betreten, als ich mich in ein Mädchen, das mit mir von gleichem Alter war und mir gerade gegenüber saß, auf das leidenschaftlichste verliebte. Ich zitterte am ganzen Körper, wenn sie kam, wenn nur ihr Name genannt wurde, ich war unglücklich, wenn sie einen Tag ausblieb, dennoch war ich kaum vier Jahre alt. Besonders ihre rothen Lippen und ihre schwarzen Augenbrauen schwebten mir immer vor Augen; daß ihre Stimme Eindruck auf mich gemacht erinnere ich mich nicht, obgleich hiervon später sehr viel bei mir abhing. Natürlich wagte ich nicht mich ihr zu nähern, sondern floh sie, selbst im Spiel, ja, erzeigte ihr eher Feindseligkeiten, als etwas Freundliches, um eine Neigung, mit der meine Kameraden mich geneckt haben würden, nur zu verbergen. Doch fiel ich, als einmal ein Knabe sie bei den Haaren riß, wüthend über ihn her und schlug ihn, bis er blutete, was sie mir gar nicht dankte, da sie diesen Knaben lieber hatte, wie mich. Uebrigens hat diese Neigung bis in mein 17. Jahr gedauert, sie wurde, obgleich das Mädchen — Emilie Voß — sich eher verhäßlichte, als verschönerte, immer heftiger und erlosch erst, als ich vernahm, daß meine Schöne einen Schneider, der ihr die Cour machte, nicht unangenehm finden solle.*) — In jener Schule blieb ich bis in mein 7. Jahr, lernte aber Nichts darin, als Lesen. Ein einziges Mal ließ ich mich durch einen älteren Knaben, den Sohn eines Tischlers, der neben uns wohnte, verleiten, ohne Bewilligung meiner Mutter aus der Schule wegzubleiben. Es war ein

*) Ihre Ehen waren weniger prosaisch.

heißer, heißer Nachmittag, auf der Straße oder einem Spielplatz wagte ich nicht, mich blicken zu laſſen, weil ich von meiner Mutter geſehen zu werden fürchtete; auf den Rath jenes Knaben verkroch ich mich alſo zwiſchen einer Menge von Brettern und Balken, die ſeinem Vater gehörten, und die zwiſchen unſerem Hauſe und dem des Tiſchlers aufgeſchichtet lagen; in dieſem dunklen, dumpfen Schlupfwinkel, wo ich mich vor Hitze nicht zu laſſen wußte, beſchloß ich ſo lange zu verharren, bis die anderen Kinder aus der Schule kämen. Es war ein peinlicher Zuſtand, dennoch war ich gar wohl zufrieden, der Schule, in welcher es mir gut ging, einmal entronnen zu ſeyn. Aber mein Verführer, der ſeinen Spaß mit mir treiben mogte, verrieth mich zuletzt an meine Mutter, als ſie zum Waſſerſchöpfen ging, er zeigte ihr meinen Verſteck, ſie trieb mich heraus und brachte mich, obgleich ich ſie flehentlich beſchwor, es nicht zu thun, und ſmich vor ihr auf der Erde wälzte, noch zur Schule, wo ich denn zum Spott und Gelächter meiner Mitſchüler und Mitſchülerinnen eben um die Zeit, wo ſie die Schule verlaſſen wollten, ankam.

Die Dithmarſiſche Geſchichte, als Geſchichte, lebt eigentlich nicht unter dem Volk, auch iſt dies nicht wohl möglich, denn mit Ausnahme der großen Schlacht bei Hemmingſtedt bietet ſie wenig Begebenheiten und gar keine Charaktere dar, um die ſich als faßliche, in die Augen fallende Mittelpunkte das Uebrige herum bewegte. Aber ſie lebt als Sage, als unzuſammenhängende und oft unverſtändliche Ueberlieferung, das Kind hört in früher Jugend von ſtarken Männern, die Königen und Fürſten die Spitze geboten, von Zügen zu Waſſer und zu Land, gegen mächtige Städte, wie Hamburg und Lübeck gerichtet, erzählen, und wenigſtens in mir entſtand durch das Bewußtſein von ſolchen Männern abzuſtammen, ſehr zeitig ein Gefühl, wie es die Bruſt des jungen Adligen, der ſeiner Vorfahren gedenkt, kaum ſtolzer ſchwellen kann. Mit Grauſen und tiefem Schauder erfüllte mich, was ich zwiſchendurch über den Götzendienſt der alten Dithmarſchen, über die Opferfeier und den blutbeſpritzten ſteinernen Altar, der noch zu ſehen ſeyn ſollte, vernahm, und alle Angſt, aber auch alle Demuth und alles Gottesvertrauen des jungen Herzens ward aufgeregt, wenn ich an dunklen ſtürmiſchen Herbſtabenden der furchtbaren Waſſerfluthen, die ſo oft den größten Theil des Landes

verwüſtet, Häuſer eingeſtürzt, Menſchen und Thiere erdrückt und die Aecker auf lange unfruchtbar gemacht hatten, von meinen Eltern oder den Nachbarn unter und gegeneinander, mit Furcht und oft in zitternder Erwartung des Kommenden erwähnen und ſie beſchreiben hörte. Elf Jahre ungefähr war ich alt, als eine ſolche Waſſerfluth im Februar des Jahres 1825 hereinbrach.

Mein Vater war aus Meldorf gebürtig; und eine Reiſe nach Meldorf, um die alte Großmutter und die Onkel und Tanten, die dort als Bürger und Handwerker lebten, zu ſehen, war der höchſte Preis, der mir und meinem Bruder als Lohn für unſ're Folgſamkeit und unſern Gehorſam verſprochen wurde. Endlich, nachdem wir lange umſonſt gehofft hatten, kam es ſo weit; noch am letzten Tage aber, wo die Reiſe ſchon angetreten werden ſollte, hätte der Schuſter, der mir ein Paar neue Schuhe machte, ſie faſt wieder hintertrieben, denn Anfangs hatte es den Anſchein, als ob er die Schuhe trotz ſeines feierlichen Verſprechens gar nicht liefern würde, und als die ſehnlichſt Erwarteten zuletzt gebracht wurden, waren ſie zu klein. Ein anderer Schuſter half mir jedoch aus der Noth, indem er für die derben beſtellten ein Paar leichte Marktſchuhe hergab, und ſo machten wir uns denn, ich acht, mein Bruder ſechs Jahre alt, mit dem Vater auf den Weg. Meldorf war ungefähr drei Meilen von Weſſelburen entfernt, für unſer Alter eine beträchtliche Strecke. Anfangs freilich ging es raſch vorwärts, und der Vater ſuchte uns vergebens an Vergeudung unſerer Kräfte zu hindern, indem wir luſtig links und rechts über die Gräben ſprangen und bald eine Blume herbeiholten, bald einen Schmetterling jagten; dann ſchritten wir ganz ehrbar hinter ihm drein, machten aber doch wohl noch, wenn er uns fragte, ob wir auch ſchon Müdigkeit fühlten, einen erzwungenen Freudenſprung, um ihm nicht für alle Zukunft das Reiſen mit uns zu verleiden; endlich aber machte der Moment alle ſeine Rechte geltend, uns blieb zur Verſtellung nicht Muth noch Kraft mehr und als wir mit Einbruch der tiefen Dämmerung in Meldorf eintrafen, fielen wir im wörtlichſten Verſtande über jeden Stein. Nun führte der Vater uns aber keineswegs ſogleich zu den Verwandten, er begab ſich vielmehr mit uns in eine abgelegene Straße, wo er in einen Bäckerladen eintrat und eine Maſſe Brod kaufte, das wir verzehren mußten, indem wir uns

weiter ſchleppten. Als wir uns murrend für ſatt erklärten, brachte er uns zur Großmutter, die mit dem Onkel, einem Hutmacher in einem und demſelben Hauſe wohnte. Die Lichter waren ſchon angezündet, wir wurden freundlich empfangen, uns Kinder reizten aber nur die Stühle, daß wir nach einem ſo angreifenden Marſch keinen oder doch nur einen ſehr geringen Appetit zeigten, erregte große Verwunderung. Am nächſten Morgen hofften wir nach Luſt und Laune in Meldorf herumſtreifen zu dürfen, aber darin hatten wir uns verrechnet, denn der Vater erklärte, wir müßten zu Hauſe bleiben, um Kräfte für die Rückreiſe zu ſammeln, die noch denſelben Nachmittag angetreten werden ſollte. Umſonſt baten wir und machten, da dieß nicht half, finſtere Geſichter, umſonſt legte die Großmutter ſich in's Mittel und ſuchte uns ein längeres Bleiben auszuwirken, der Vater war unerſchütterlich, er dachte viel zu ehrenhaft, um ſeinen Verwandten, die arm waren, wie er, ſeine Kinder länger, als auf einen Tag, aufzubürden, die Großmutter konnte es kaum erlangen daß ſie mich zu dem eine Viertelſtunde vom Ort liegenden Galgenberg, der mich am Abend zuvor, als ich ihn in der Dämmerung abſeits liegen ſah, ſchauerlich angezogen hatte, hinausführen durfte, und nachdem ich hier eine rothe Mohnblume gepflückt, mußten ich und der Bruder uns bis zum Mittagseſſen nicht allein ſtreng im Zimmer, ſondern ſogar ſitzend auf den Stühlen halten, bis dann gleich nach Tiſch die Rückreiſe angetreten ward. Dieſe ging übrigens leichter von Statten, denn wir trafen einen Bauerwagen, und legten die größere Hälfte des Wegs fahrend zurück. Es wollte damals jedoch ſo wenig mir, als meinem Bruder behagen, daß wir nur darum mit großer Anſtrengung von Weſſelburen nach Meldorf gewandert waren, um in Meldorf durch Sitzen auf dem Stuhl Kräfte für die Rückwanderung nach Weſſelburen zu gewinnen.

Der Tod der Unſchuld: die Liebe, iſt noch viel ſchöner als ſie ſelbſt.

Den 3. April.

Es lichtet ſich in meinem Innern. Könnte ich den alten dumpfen Sinn doch ganz vertilgen! Das Leben iſt an ſich ein Gut, wofür man dankbar ſeyn muß. Es iſt die holde Möglichkeit des Glücks, und um dies ſeyn zu können, muß es freilich zugleich auch die Möglichkeit des Unglücks ſeyn.

Brief an Kisting vom 4. April.

Wir erbärmlichen Wesen sind dazu bestimmt, wie Pendeln immer zwischen den äußersten Polen hin und her zu schwanken und den Schwerpunkt nie zu finden, oder ihn doch beständig nach der einen oder der anderen Seite hin zu überhüpfen. Dies ist unser gemeinsames Schicksal, das sich zu allen Zeiten und in allen Verhältnißen wiederholt. Wer es einmal in seiner Nothwendigkeit erkannt hat, der wird sich so wenig bemühen, ihm zu entfliehen, als sich darüber beklagen, denn nur um diesen Preis konnte uns die ewige Macht das Daseyn verleihen, und das Daseyn, die holde Möglichkeit des Glücks, die süße Unterscheidungslinie zwischen Bewußtseyn und dumpfer Bewußtlosigkeit, hat an sich einen hohen und unverlierbaren Werth.

4. April.

Drei Sonette gemacht, Gedanken-Gedichte, aber frisch; die ersten Gedichte in diesem Jahr.

Homo.

Schreib ihm die Wahrheit vor die Stirn
Sie geht ihm doch nicht in's Gehirn;
Zwar ist der Denkspruch gut gewesen,
Allein ein Anderer mag ihn lesen!

Judas.

Daß du Christus wirst verrathen,
Dieses achte ich geringe,
Doch mir scheint's, die schlimmste deiner Thaten,
Daß du's that'st für dreißig Silberlinge!

Ist dir der Andere erst Sache, bald wirst du dir selber zur Sache
Und um den edelsten Preis kaufst du das niedrigste Gut.

Den 18. April.

Der Druck meiner Gedichte, mit dem es jetzt ernst wird, preßt meinem Geist noch Manches ab, so eben das Sonett: An den Aether, welches gut ist. Eigentlich kann ich seit längerer Zeit, seit 1½ Jahren etwa, immer dichten. Schöne Zeit der entwickelten Kraft, wie bald gehst du

vielleicht vorüber! Wie die Luft uns die phyſiſchen Lebensſtoffe zuführt, ſo athmet und webt der Geiſt in Gott, jeder Gedanke, jedes Gefühl, das ihm kommt, iſt ein Odemzug, es iſt eine Thorheit, daß man glaubt, man könne ſich von ihm losmachen. Sündigen iſt Nichts weiter, als was das muthwillige Anhalten des Athems phyſiſch iſt, die Luft bricht ſich von ſelbſt wieder Bahn.

Das Herz iſt ein Siegel, es muß gebrochen werden, eh das Geheimniß zum Vorſchein kommt.

Leiden und Schmerzen ſind die Freude der Seele, die ihren Kerker ſtürmen. Chriſtlich, aber dumm.

Ich rang mit der Natur um ihr geheimſtes Seyn,
Da ſchluckte ſie mein eigenes wieder ein.

Den 20. April.

Ich mache jetzt regelmäßig Tag für Tag mehrere Sonette und bemächtige mich mehr und mehr dieſer Form, die weiter und umfaſſender iſt, als man glauben ſollte.

Den 1. May.

Wie ich in meiner Jugend einen ſolchen Abſcheu gegen das Wort Rippe hatte, daß ich es ſogar in meinem Katechismus vertilgte.*)

Beim herbſtlichen Stoppelholen die Liebesgefühle und das Gefühl, etwas für die Eltern zu thun.

Den 13. May.

Eine Schreckenswoche! Ein Fünftel von Hamburg liegt in Aſche, die Campeſche Buchhandlung dazu. Aber getroſt! Campe hat ſich menſchlich gegen mich bewieſen, die 10 L., die er mir von Leipzig aus nicht ſchickte, hat er mir heute gegeben, ich habe wieder einige ſorgenfreie Monate vor mir und will ſie nutzen. Gott meinen innigſten Dank!

Den 1. Pfingſttag.

Alle Angſt und Noth iſt vorüber. Das Feuer, das auch unſere Wohnung bedrohte, iſt gelöſcht, das Verhältniß mit Campe iſt neu an-

*) Die Aerzte haben, nach Kuhs Biographie II 719, Hebbels tödtliche Krankheit für eine Erweichung der Wirbelſäule und der Rippen erklärt.

geknüpft, ich habe Geld für mich und Eliſe, und ſitze jetzt bei dem freundlichſten Sonnenſchein in einem hellen, ſchönen Zimmer. Auch innerlich bin ich wieder in Thätigkeit, die Gedichte ſind abgeſchloſſen, ich will keine mehr machen, dagegen ſteigt eine neue Tragödie aus meiner Seele empor und zwar eine ganz gewaltige: Achill! Schreiben will ich ſie erſt nach dem Moloch, aber Nichts iſt ſüßer, beruhigender, als wenn ſich Aufgabe an Aufgabe reiht, dann ſchaut man, wenn man der Zukunft gedenkt, doch nicht mehr in's Leere hinein, ſondern ſie hat Farbe und Geſtalt. Ganz glücklich würde ich bei dieſem innern Quellen und Sprudeln ſeyn, wenn ſich äußerlich die beſcheidenſte, aber ſichere, Exiſtenz daran knüpfte, doch, ſo viel Glück habe ich freilich nicht verdient.

Höltys Gedichte machen noch immer auf mich den alten zauberiſch-wehmüthigen Eindruck, der alle Kritik zurückdrängt. Einen Fehler hat er von Klopſtock angenommen, daß er nämlich oft das Unbildliche durch das Unbildliche zu verſinnlichen, ja zuweilen wohl gar das Menſchlich-Erfaßbare durch ein erträumtes Ueberſchwengliches auszumalen und zu beſtimmen ſucht. Unbeſchreiblich lieblich ſind ſeine Bilder, wenn er ſie aus der Natur hernimmt, wie z. B. in dem Vers:

— „Und das ſteinerne Mahl unter dem Fliederbuſch,
Wo ein bibliſcher Spruch freudig zu ſterben lehrt,
Wo der Tod mit der Senſe
Und ein Engel mit Palmen ſteht.“

Dagegen verſchwimmt Alles, wenn er die Seraphine und Cherubine in ſeine Gedichte hineinwebt.

Den 19. May.

Heute war ich bei Voß in Wandsbeck und erhielt den erſten Aushängebogen meiner Gedichte. Campe habe ich viel abzubitten. Ich glaubte, alle ſeine Reden, daß er ſich um gutes Papier bemühe, ſeyen nur aus der Luft gegriffen geweſen; jetzt hab' ich denn das Papier vor Augen und mir däucht, ſchöneres habe ich noch nie geſehen. Man mögte noch jeden Vers wieder auf die Goldwaage legen, damit ſich nichts einſchleiche, das ſo prächtiger Form unwerth iſt. Ich freue mich.

Die Größe muß ſich ſelbſt damit bezahlen, daß ſie keine Größe mehr kennt.

Den 22. May.

Goethes Meiſter wieder geleſen. Diesmal hat mich das Negative des Buchs, das Indifferente, das in der Ironie keinen gehörigen Gegenſatz gefunden hat, unangenehm berührt. Es iſt in dieſem Roman dargeſtellt, wie das Nichts, von allem menſchlichen Beiweſen unterſtützt, Form und Geſtalt gewinnt. Die höhere Aufgabe, zu zeigen, wie ſich im Widerſtreit mit der Welt ein kernhaftes Individuum entwickelt und zur Bildung gelangt, iſt noch übrig.

Ob es einen Künſtler ohne Einſeitigkeit geben, ob alſo ein Künſtler in eigentlichem Sinne gebildet ſeyn kann? Ich zweifle.

Im Gedanken fängt auf jeden Fall eine neue Welt an. Und ſelbſt, wenn das Reiben der einen Gehirnfaſer an der andern ihn erzeugte, ſo iſt er doch etwas Anderes, als die Gehirnfaſer und als der Gehirnfaſerſtoff.

Zwei wollen Eines werden,
Daß keine Scheidung ſey,
Und werden oft auf Erden,
Erſt dadurch völlig Zwei.

Die Wiſſenſchaft kann nur irren, indem ſie, die nie fertig wird, dem Theil, mit dem ſie ſich eben beſchäftigt, immer zu viel Bedeutung einräumt, und, um ihn zu bewältigen, einräumen muß. Die Kunſt iſt dem Irrthum nicht ausgeſetzt, denn, wenn ſie Leben giebt, ſo giebt ſie immer Wahrheit; es handelt ſich alſo immer nur darum, ob ſie Leben giebt, d. h. ob ſie Kunſt iſt.

Ein Schriftſteller, wie Jean Paul, iſt wie ein Tempel, in dem jeder Stein eine Zunge hätte; weil Alles ſpricht, ſpricht Nichts.

Nicht das Welträthſel läßt ſich entziffern, aber es läßt ſich vielleicht noch begreifen, warum dies nicht möglich iſt.

Das denkende Gehirn nach abgenommener Schädeldecke beobachten und zu unterſuchen, ob die verſchiedenen Gedanken, z. B. die matten und lahmen oder die tiefen und großen, die angenehmen oder die unangenehmen, ſich an der Hirnmaſſe ausdrücken. Natürlich iſt dies unmöglich,

wie es unmöglich iſt, die leibliche Zeugung zu beobachten. Anfang und Ende des Seyns entzieht ſich unſeren Wahrnehmungen.

Den 23. Juny.

Heute einen Artikel in den Nachrichten geleſen, der mich tief rührte. Es waren in demſelben Briefe mitgetheilt, womit Leute aus den niedrigſten Ständen in Berlin ihre Gaben für die abgebrannten Hamburger begleitet hatten. Es hieß unter Anderem: „es thut mir leid, daß der Rock zerriſſen iſt, aber der, den ich behalte, iſt noch ſchlechter; ein Flicken ſteckt in der Taſche“. Eine Frau ſchreibt: „ich hätte die Kleider gern erſt gereinigt, aber naß läßt ſich Nichts packen und es war keine Zeit mehr zum Trocknen“. Ein Arbeitsmann: „der Rock iſt ſchlecht, aber für einen Arbeitsmann hält er doch warm und ich bin ſelbſt ein Arbeitsmann. In der Weſte ſtecken ein Paar Groſchen, von meinen kleinen Kindern, ſie wollten auch gern was geben.“ In die Taſchen von Kinderkleidern fand man Obſt und Spielwerk geſteckt. Alles ſo menſchlich-ſchön, daß man ausrufen muß: ein einziger dieſer Züge gereicht der Menſchheit mehr zu Ehren, als alle mögliche Tragödien, die gedichtet ſind, oder noch gedichtet werden können. Das kommt ſo aus dem innerſten Gemüth, nur Schade, daß der Hamburger Pöbel es ſo wenig verdient, und daß die Empfindungen der Empfänger gewiß nicht denen der armen Abſender entſprechen.

Eliſe ſagte heute ſehr ſchön: wenn ich einen Bettler grob und hart abweiſe, ſo werde ich ſein Schuldner, ſtatt ſein Gläubiger.

Meine Gedichte befinden ſich jetzt in meinen Händen, die Ausſtattung iſt gut, der Total-Eindruck kann kein ſchlechter ſeyn, das Uebrige muß man abwarten. Ich habe jetzt nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Handſchriften zu vertilgen, da es mich phyſiſch unangenehm berührt, wenn mir eine Production, der ich einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit zu geben vermogte, wieder in unreifer Geſtalt vor Augen kommt; ich will jedoch die Geburtstage dieſer Gedichte, die ich ſorgfältig unter der Reinſchrift jedes Stücks verzeichnete, weil ſie lange Zeit mein einziges Glück ausmachten, hier bemerken.

Widmung 1841. Hamburg.
Vater unſer. 5. December 1839. Hamburg.
Roſe und Lilie. 28. July 1841. Hamburg.
Sturm-Abend. 19. May 1841. Hamburg.
Zu Pferd! Zu Pferd! 10. Januar 1839. München.
Das letzte Glas. 27. April 1836. Heidelberg.
Höchſtes Gebot. 31. December 1836. München.
Vorbereitung. 1836. Heidelberg.
Die Polen ſollen leben! 28. Aug. 1841. Hamburg.
An die Jünglinge. 22. Juny 1839. Hamburg.
Der Prieſter. 8. April 1837. München.
Blume und Duft. 10. Februar 1838. München.
Für wen? 1835. Hamburg.
Horn und Flöte. 7. Nov. 1835. Hamburg.
Winter-Landſchaft. 3. Januar 1839. München.
Vor dem Wein. 22. Januar 1837. München.
Vinum sacrum. 10. März 1837. München.
Morgen und Abend. 15. Januar 1834. Weſſelburen.
Menſchenfreude. 5. Janr. 1837. München.
Hexenritt. Sommer 1836. Heidelberg.
An ein weinendes Kind. 12. Jan. 1839. München.
An den Tod. Juny 1837. München.
Herbſtgefühl. 2. Septbr. 1836. Heidelberg.
Auf ein altes Mädchen. 1835. Dithmarſchen.
Gruß der Zukunft. 13. May 1836. Heidelberg.
Der Becher. Herbſt 1836. Straßburg.
Der Sonnen-Jüngling. 13. Janr. 1839. München.
Nachtgefühl. 31. May 1836. Heidelberg.
Das Feſt in meiner Geburtsnacht. 22. März 1835. Hamburg.
Adams Opfer. 14. Juny 1839. Hamburg.
Der junge Schiffer. 17. November 1836. München.
Großmutter. 8. July 1836. Heidelberg.
Ein Liebesleben:
1. Die Jungfrau. 28. Decbr. 1833. Weſſelburen.
2. Spuck. 3. December 1836. München.
3. Nachruf. 16. Juny 1834. Weſſelburen.
4. Süße Täuſchung. 23. September 1834. Weſſelburen.
5. Nachts. 17. July 1834. Weſſelburen.
6. Offenbarung. 11. Auguſt 1835. Hamburg.

Das Bettelmädchen. 1837. München.
Der Baum in der Wüſte. 2. May 1839. Hamburg.
Schön Hedwig. 7. November 1838. München.
Myſtiſch. 24. May 1836. Heidelberg.
Der Blinde. 14. September 1839. Hamburg.
Knaben Tod. 3. May 1838. München.
Ermuthigung 1. May 1839. Hamburg.
Traum. Febr. 1839. München.
An eine Unbekannte. 23. April 1836. Heidelberg.
Bei einem Gewitter. 1835. Hamburg.
Licht in der Nacht. 8. Decbr. 1836. München.
Roſenleben. 1835. Hamburg.
Auf ein ſchlummerndes Kind. 1835. Hamburg.
Der Pocal. 25. July 1841. Hamburg.
Einziges Geſchiedenſeyn. 7. Jan. 1837. München.
Das Grab. 24. Febr. 1837. München.

Frühlingsgedicht. 24. April 1838. München.

Schlachtlied. 18. May 1836. Heidelberg.

Leben und Traum. 21. Febr. 1838. München.

Frage und Antwort. 24. März 1834. Weſſelburen.

Der Invalide. 17. März 1838. München.

Das Kind. 9. July 1834. Weſſelburen.

Auf dem Kirchhof. 28. Novbr. 1836. München.

Leben. 24. July 1841. Hamburg.

Gott — Menſch — Natur. Anſchauungen, Phantaſien und Ahnungen in Fragmenten:

1. Gott über der Welt. 1835. Hamburg.
2. Der Menſch. 1833. Weſſelburen.
3. Das Seyn. 1836. Heidelberg.
4. Offenbarung. 1836. Heidelberg.
5. Das höchſte Lebendige 15. Juny 1834. Weſſelburen.

Der junge Jäger. 12. October 1838. München.

Heimkehr. 1837. München.

An Hedwig. 17. Febr 1837. München.

Spaziergang am Herbſtabend. 13. Novbr. 1836. München.

Magdthum. 18. Septbr. 1839. Hamburg.

Das alte Haus. 25. Juny 1834. Weſſelburen.

Die Unſchuld. 1842. Hamburg.

Erquickung. 20. July 1836. Heidelberg.

Winter-Reiſe. 20. März 1839. Mühlhauſen.

Im Walde. 1839. Suhl 18. März.

Sommer-Reiſe. 1839. Eichſtädt.

Das Licht will ſich verſtecken. 1839. Hamburg.

Vorfrühling. 20. July 1837. München.

Mutterſchmerz. 11. July 1835. Hamburg.

Neue Liebe. 24. July 1841. Hamburg.

Wiederſehen. 15. May 1836. Heidelberg.

Liebesgeheimniß. 6. November 1836. München.

Wiegenlied. 9. Januar 1839. München.

Memento vivere. Winter 1836. München.

Die Spanierin. 15. Auguſt 1841. Hamburg.

Das Glück. 17. May 1838. München.

Das Haus am Meer. 22. Febr. 1838. München.

Stillſtes Leben. Sommer 1836. Heidelberg.

Das griechiſche Mädchen. 30. May 1836. Heidelberg.

Auf ein neues Trinkglas. 22. Septbr. 1834. Weſſelburen.

Der blinde Orgelſpieler. 23. Novbr. 1837. München.

Nächtlicher Gruß. 14. May 1836. Heidelberg.

Der Bettler weint um ſeinen Sohn. 22. Aug. 1841. Hamburg.

An meine Seele. 16. Aug. 1840. Hamburg.

Matroſen-Abſchied. 24. April 1842. Hamburg.

Alt und Jung. 1842. Hamburg.

Abendgefühl. 17. October 1838. München.

Nachtlied. 6. May 1836. Heidelberg.

Hochzeit. 26. October 1835. Hamburg.

Zum letzten Mal. 5. Januar 1837. München.

Vater und Sohn. 31. October 1837. München.

Trennung. 9. März 1834 Weſſelburen.

Eine Hinrichtung. 1841. Hamburg.

Unterm Baum. 28. September 1840. Hamburg.

Verſöhnung. Winter 1836. München.

Auf eine Verlaſſene. 15. Septbr. 1838 München.

Sprüche und Gleichniße. 1835. 1837. Weſſelburen. München.

Zwei Wanderer. 20. November 1837. München.

Der Knabe. 7. Juny 1834. Weſſelburen.

Der Schäfer. 24. Janr. 1834. Weſſelburen.

Der Maler. 10. Novbr. 1835. Hamburg.

Geneſungsgefühl. 17. Juny 1839. Hamburg.

Die ſchöne Stunde. 10. Septbr. 1839. Hamburg.

Lebensgeheimniß. a. 31. März 1838. b. 4. Juny 1838. München.

Das traurige Licht. 1841. Hamburg.

Der Kranke. 5. Janr. 1838. München.

Sie ſehen ſich nicht wieder. 24. Septbr. 1841. Hamburg.

Virgo et Mater. 11. Septbr. 1841. Hamburg.

Entſtehen und Vergehen. 3. May 1836. Heidelberg.

Der Schmetterling. 18. April 1833. Weſſelburen.

Lebens-Momente:

1. Jetzt iſt u. ſ. w. 22. Juny 1836. Heidelberg.
2. Schlafen. 20. November 1836. München.
3. Was iſt ꝛc. 1836. Heidelberg.
4. Was willſt ꝛc. 1836. Heidelberg.
5. Und mußt du ꝛc. 1836. Heidelberg.
6. Unergründlicher ꝛc. 21. Septbr. 1841. Hamburg.

Du haſt kein Herz. 24. July 1841. Hamburg.

Gebet für den Genius. 1840. Hamburg.

Die junge Mutter. 4. April 1841. Hamburg.

Situation. 3. July 1840. Hamburg.

An Eliſe. 1840. Hamburg.

Die treuen Brüder. 20. Juny 1838. München.

Requiem. 15. Auguſt 1840. Hamburg.

Räuber und Henker. 1841. Hamburg.

Das Kind am Brunnen. 23. Septbr. 1841. Hamburg.

Scheidelieder: a. 31. Janr. 1837 und b. 1838. München.

Bubenſonntag. 24. May 1836. Heidelberg.

Ein Buch Sonette:

Unſere Zeit. 4. Septbr. 1841. Hamburg.

Die menſchliche Geſellſchaft. 3. Septbr. 1841. Hamburg.

Der Menſch und die Geſchichte. 5. Septbr. 1841. Hamburg.

Mein Stern. 4. September 1841. Hamburg.

An eine edle Liebende. Frühling 1842. Hamburg.

Goethe. 4. Septbr. 1841. Hamburg.

Kleiſt. 6. Septbr 1841. Hamburg.

Ein Bild. 3. April 1842. Hamburg.

Das höchſte Geſetz. Frühling 1842. Hamburg.

Welt und Ich. Frühling 1842. Hamburg.

Der Menſch. 1840. Hamburg.

Das Element des Lebens. Frühling 1842. Hamburg.

Mann und Weib. Frühling 1842. Hamburg.

Der Wein. Frühling 1842. Hamburg.

An ein ſchönes Kind. Frühling 1842. Hamburg.

Vollendung. Frühling 1842. Hamburg.

Das Heiligſte. Frühling 1842. Hamburg.

Myſterium. Frühling 1842. Hamburg.

An den Aether. Frühling 1842. Hamburg.

An die Kunſt. 6. Septbr. 1841. Hamburg.

Den 26. Juny.

Die Gedichte ſind fertig, Campe läßt Nichts von ſich ſehen, noch hören. Zwei Mal war ich bei ihm, er behandelte mich ſchlecht, von oben herab. Ich muß zum dritten Mal zu ihm gehen, ich bin es den Meinigen ſchuldig. O, dem kalten, berechnenden Geſchäftsmenſchen gegenüber dies glühende, todtwunde Dichterherz! Die Zukunft laſtet ſo auf mir, als ob die ganze lange Ewigkeit nur eine einzige ungeheure Säule von finſtern Tagen und Nächten wäre, die auf mich drückte. Ich bin, wie Einer ohne Arme und Beine in dieſer öden Welt. Die Fertigkeiten der Hamſter und Ameiſen, die neben mir handthieren, hab' ich nicht, dafür kann ich ſingen, aber ſie können nicht hören, ſie verſtehen meine Sprache nicht, ich habe Nichts an ſie zu fordern, denn ich gewähre ihnen Nichts. Könnt' ich nur wenigſtens meinen Schmerz tief, tief in mich verſchließen, könnt' ich mich vor ihnen verbergen, daß ſie nicht mit Fingern auf mich zeigen! Cäſar, als er ermordet wurde, hüllte ſich in ſeine Toga ein, Niemand, der den Stolz des Weltüberwinders geſehen hatte, ſollte ſich berühmen können, ſein durch die Marter des Todes entſtelltes Geſicht geſehen zu haben. Aber auch dies iſt nur einem Cäſar vergönnt!

Den 29. July.

Heute hatte ich einen Beſuch von Uhland. Geſtern Mittag ſah ich ſeinen Namen in der Fremdenliſte mitten zwiſchen ſo viel andern gleichgültigen Namen; es durchzuckte mich electriſch und ich machte mich auf der Stelle auf nach ſeinem Hotel, traf ihn aber nicht mehr zu Hauſe und ließ ihm meinen ſchriftlichen Gruß nebſt meinen Gedichten zurück. Heute morgen wiederholte ich meinen Beſuch zur rechten Zeit und traf ſeine Frau, er war ſchon auf der Bibliothek. Heute Nachmittag kam er zu mir, freilich nur auf einen Augenblick, da der Wagen mit ſeinem Diener vor dem Hauſe hielt. Er war ſehr herzlich und liebevoll, als ob wir alte Freunde wären, nicht ſtarr und kalt, wie die Meiſten ihn finden, und wie ich ihn 1836 auch fand. Aeußerſt anſpruchslos, ſchwer im Reden, aber auf eine naive, rührende Weiſe. Freue mich.

Bei der Frage über die Unſterblichkeit der Seele hängt Alles davon ab, ob man behaupten darf, daß ſie immer war, denn nur wenn ſie immer war, wird ſie immer ſeyn, hat ſie aber einen Anfang genommen,

ſo muß ſie auch ein Ende nehmen. Darf man Ja ſagen? Entſteht ſie nicht, entwickelt ſie ſich nicht, wie der Körper, wächſt in ihr das Bewußtſein nicht ebenſo, wie im Leibe das Gefühl der Kraft? Findet ſie in ſich einen Faden, der bis über die Geburt hinausgeht, eine geiſtige Nabelſchnur, die ſie auf eine ihr ſelbſt erkennbare Weiſe mit Gott und Natur verbindet? Und wie ihre Wurzeln nicht über die Geburt, ſo reichen ihre Fühlfäden nicht über den Tod hinaus und Geburt und Tod ſelbſt entziehen ſich ihr, wie Zuſtände, die ihr nicht mehr allein angehören. War ſie aber deſſungeachtet immer, wie fällt dann das chriſtliche Dogma, als ob ihre ganze geiſtige Exiſtenz in Ewigkeit von dem kleinen Erden-Daſeyn abhängig ſey, in Nichts zuſammen.

Der ewige Jude, indem er ſchon geht: ich wandre? ich will nicht wandern!

Ich denke viel über das nach, was die Rezenſenten das Verſöhnende in der tragiſchen Kunſt nennen. Es giebt keine Verſöhnung. Die Helden ſtürzen, weil ſie ſich überheben. Das mag den, der das Ueberheben nicht leiden kann, weil es ihm vielleicht ſelbſt Gefahr bringt, oder weil er es nicht nachzumachen verſteht, befriedigen. Ich frage: wozu die Ueberhebung? wozu dieſer Fluch der Kraft? Nur, wenn ſie dadurch geſteigert, wahrhaft veredelt würde, würde ich mich damit ausgeſöhnt fühlen. Und doch könnte man ſelbſt dann noch fragen: wozu iſt die Gradation nöthig? Warum dieſe aufſteigende Linie, die jeden höhern Grad mit ſo unſäglichen Schmerzen erkaufen muß?

Den 8. Auguſt.

Eliſe erzählte mir heute abend eine erſchütternde Geſchichte, die eine alte Dame ihr erzählt und die ſich in Aſſings Hauſe zugetragen hat. Aſſing nimmt für ſeine Kinder auf Empfehlung aus Wiesbaden ein junges Mädchen in's Haus, die ſtill und ſittſam, ihm und ſeiner Frau außerordentlich zuſagt. Sie bemerken aber an dem Mädchen einen tiefen Schmerz, den ſie ihr vergebens abzufragen ſuchen; am auffallendſten iſt dabei, daß dieſer Schmerz ſich gerade dann am heftigſten äußert, wenn die Mutter ihre kleine Kinder liebkoſet. Dann fährt das Mädchen zuſammen, fängt an zu ſchluchzen u. ſ. w. Endlich geſteht ſie der Aſſing ein, daß ſie einen Liebhaber und von dieſem ein Kind gehabt hat, welches

geſtorben ſei; aber es iſt klar, daß dies Geſtändniß nur einen Theil des Geheimnißes umfaßt hat, denn das Mädchen bleibt, wie ſie war. Eines Abends, wie die Kinder zu Bett gebracht werden, wird das Mädchen erſucht, die Nachtkleider derſelben vom Boden herunter zu holen; ſie geht fort und kommt nicht wieder, nach einigen Tagen aber wird ihre Leiche aus der Elbe aufgefiſcht, und aus Briefen und Papieren in ihrem Nachlaß wird deutlich, daß ſie — ihr Kind umgebracht hat. Welche furchtbare Situation des armen Geſchöpfs! Inmitten eines Familienkreiſes! Zeugin, wie die Mutter ihre Kinder liebt und pflegt! —

Den 12. Auguſt.

Heute morgen überraſchte mich mein alter Jugendfreund Barbek aus Weſſelburen. Das Herz ging mir auf, als ich ihn ſah, mir war, als ob wir uns erſt geſtern geſehen hatten. Lange freilich taugen wir nicht zuſammen, denn die Bildungsſtufen ſind zu weit aus einander, aber Anfangs war es mir ganz, als ob meine Jugend mich beſuchte.

Wenn alle Menſchen Genies wären, das würde ich ganz natürlich finden; daß ſie aber ſind, was ſie ſind, das finde ich wunderbar.

Den 30. Auguſt.

Ein unheimlicher Sommer. Monate lang ſchon eine Hitze, die alles Leben ausdörrt. Die Flüſſe verſanden, die Aecker verdurſten, dem Menſchen iſt, als ob es an Luft zum Athmen fehlt. Die Zeitungen Tag für Tag voll von ungeheuren Brandunfällen. Mir ſchwebt oft das Bild des jüngſten Tages in aller Furchtbarkeit der chriſtlichen Vorſtellungsart vor der Phantaſie. Ein Ende muß ſeyn, warum nicht jetzt? Einer muß das erleben, warum nicht ich? Jahnens meinte heute Abend, dieſer Gedanke hätte doch etwas Schauerliches. Gewiß. Aber ich glaube, nur ſo lange, bis man die Sache entſchieden ſähe. Wenn die Erde erſt wankte, wenn die Sterne taumelten, würde der Menſch feſtſtehen!

Den 1. September.

Ich ſah die Madame Crelinger. Ein determinirender Verſtand, kein Genie, der mich an den Verſtand der Amalie Schoppe erinnerte. Ich hatte Gottlob eine Stunde, in der mir die Converſation nicht ausging, machte ſichtlich keinen ungünſtigen Eindruck, empfing guten Rath, dabei aber die Verſicherung, daß ſie mir gerne dienen würde, wo ſie

könne, und darf hoffen, das von der Schoppe geworfene Lügen-Geſpinnſt durch meine bloße Erſcheinung zerſtört zu haben.

Den 3. September.

Ein großer, wichtiger Freuden-Tag, der alte Rouſſeau ſchickt mir einen Wechſel auf 20 Louisdor als Darlehn. Nie zu vergeſſen: das wird, wenn ein Gott über mich waltet, das Fundament meiner Zukunft werden, denn es ſetzt mich in den Stand, die Reiſe nach Copenhagen durchzuſetzen, und ſo wird ſich an den Namen, der mir unter allen der Theuerſte iſt, mein Glück anknüpfen.

Alles, was mit der Reiſe nach Copenhagen in Verbindung ſteht, glückt mir über die Maaßen gut, ſo daß ich nicht fürchte, mich in der Hauptſache zu täuſchen. So ſehr bin ich noch bei keinem einzigen Unternehmen begünſtigt worden, die Hand Gottes waltet ſichtbar über mich, nun will ich auch nicht wieder kleingläubig mäckeln und meiſtern, ſondern mich dem Wellenſchlag des Lebens mit freudigem Vertrauen überlaſſen. Die Empfehlungsbriefe von Moltke waren auf den erſten Wink da. Das Geld aus Ansbach deßgleichen. Heute war ich bei Campe — auch er erklärte ſich auf der Stelle zu dem Vorſchuß von 20 Louisdor bereit und auf eine ſo noble, ſeiner bisherigen ſo ganz entgegengeſetzte Art, daß ich ihm dafür ebenſo verpflichtet bin, wie für die Anleihe ſelbſt. Bedeutungsvoll in jeder Beziehung wird die Reiſe für mich werden. Ich hoffe, ſie ſoll mir äußerlich zu meiner Exiſtenz verhelfen und auch innerlich die letzte Hand an mich legen. Ich bin gezwungen, mich zu benehmen, ein ſcharfes Auge auf meine Umgebung zu halten, ich kann mich nicht, wenn ich nicht alle meine Zwecke aufgeben will, wieder in einen hypochondriſchen Winkel zurückziehen, ich muß mit Menſchen verkehren und es iſt gewiß Zeit, daß ich dies endlich lerne. Der Dichter in mir hat ſeine Bildung erlangt, aber der Menſch iſt noch weit zurück.

Es giebt keinen Punkt auf der Erde, der nicht zugleich in den Himmel hinauf und in den Abgrund hinunterführte. Die diametrale Linie nun, die beide Perſpectiven verknüpft, iſt die Form.

Der junge Hamburger Dichter, Herr Ebeling, von Campe mir zugeſchickt, der mir ſagte, er fände ſeine Gedichte, wenn er ſie wieder

durchläſe, allerdings gut, denn, wenn er ſie nicht gut fände, ſo würde er ſie ja beſſer gemacht haben.

Den 15. September.

Eben ſchließe ich den zweiten Band des franzöſiſchen Handwerksburſchen von George Sand. Der erſte Band iſt langweilig, aber dieſer zweite enthält Sachen, die noch in keinem Roman eines Weibes ſtanden. Die Art, wie die Liſt des Grafen gegen ihn ſelbſt ausſchlägt, iſt unübertrefflich. Wahrhaft groß! Das iſt ein Weib!

Das Liebesverhältniß in jenem Roman, welches mit den Worten der Comteſſe: „bin ich denn nicht allein?“ anfängt und mit einer Erklärung von ihrer Seite zur Kataſtrophe kommt, iſt groß gedacht.

Der Roman iſt wahrhaft dramatiſch. Der erſte Theil iſt nur darum ſo weitſchweifig geworden, weil die Verfaſſerin geglaubt hat, nicht zuviel Staffage geben zu können. Dieſer Ausgangspunkt ihres Talents verſöhnt mit allen früheren Extremen deſſelben, die doch, wenn auch keineswegs erlogen oder unſittlich, jedenfalls gar zu individuell waren.

Die Luft athmet das Licht.

Den 20. September.

Dieſen Sommer habe ich gar nichts gemacht — merkwürdig genug. Freilich war es außerordentlich heiß und die Hitze trocknet mir das Hirn aus. Aber auch noch regt ſich kein Leben in mir. Doch ſteckt noch zuviel an Ideen in mir, als daß es ſchon vorbei ſeyn kann. Ich hoffe, die Aufenthaltsveränderung ſoll mir wohl thun. Der Lebensſtrom muß zuweilen ein wenig aufgepeitſcht werden, wenn er nicht ſtocken ſoll.

Den 7. Oktober.

Aus dem Nichts ſchaffen wollen iſt Sache der Thoren. Große Kunſtſchöpfungen ſetzen große Elemente in Welt und Zeit voraus. Aber, wenn ſolche Elemente vorhanden ſind, erſcheint auch jedes Mal ein großes Kunſt-Genie. Wenn der Körper ausgebildet iſt und einen Ueberſchuß enthält, aus dem ein neues Geſchöpf ſich entwickeln kann, bilden ſich die Zeugungs-Organe aus. Ebenſo erhält die Zeit im Künſtler ihr

Zeugungs-Organ, ſobald ſie in ſich geſättigt iſt und Speiſe für die Nachwelt übrig hat.*)

Es iſt doch immer in Bezug auf die perſönliche Fort-Dauer ein bedenkliches Zeichen, daß ſich nie ein abgeſchiedener Geiſt dem überlebenden Befreundeten angezeigt hat. Der Geiſt, der ſo lange in einem Körper wirkte, hat die Fähigkeit, mit der Körperwelt in Verbindung zu treten, und dieſe Fähigkeit kann er, wenn er derſelbe bleibt, nicht verlieren.

Rendtorff behauptete geſtern Abend, auch der leibliche Schmerz werde nur im Geiſt, in der Seele empfunden. Ich muß dies beſtreiten, denn damit fiele die differentia specifica zwiſchen Leib und Seele weg, der Materialismus wäre alſo da. Ich denke mir die Sache ſo. Der leibliche Schmerz wird allerdings bis in die Seele hinein empfunden, wie der geiſtige, um mich ſo auszudrücken, bis in den Körper hinaus. Aber dies iſt nicht die Unmittelbarkeit, ſondern die Reciprocität des beiderſeitigen Schmerzes. Der leibliche Schmerz hemmt den geiſtigen Werkmeiſter im freien Gebrauch des Werkzeugs und dieſe Hemmung, die ſeine Wirkſamkeit beſchränkt und aufhebt, empfindet er und ſie wird ihm zum Schmerz. Wenn die leiblichen Schmerzens- und Krankheits-Zuſtände ſteigen, ſo wird auch die Hemmung, alſo auch die Empfindung derſelben und der reciproke Schmerz um ſo größer. Der Leib centraliſirt ſich in ſich ſelbſt; er iſt gewiſſermaßen ein Diener, der auf den Herrn nicht länger achten kann, weil die Sorge für ſeine gefährdete eigene Exiſtenz ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch nimmt. Daſſelbe thut nun auch der Geiſt; daher hört das Denken, welches ein immerwährendes bewußtes oder unbewußtes Vergleichen, Anpaßen und Analogiſiren iſt, auf und das Anſchauen, das unvermittelte Ergreifen, tritt ein. Da jedoch die Trennung zwiſchen Leib und Geiſt immer nur noch eine halbe iſt, und das reine Geiſtesgeſetz nur freier, aber keineswegs frei wirkt, ſo ſchlagen die Bilder, oder wie man die Reſultate der dem Denken entgegengeſetzten höheren und unabhängigen Geiſtes-Thätigkeit ſonſt nennen will, in Phantaſtereien um. Uebrigens iſt die Philoſophie des Schmerzes aus dieſem Geſichtspunkt noch zu liefern.

*) Vergleiche das Vorwort zu Maria Magdalena.

Wie wäre ein Magen ſo groß, daß er den Organismus, dem er angehört, verſchlucken und verdauen könnte; wie könnte es einen Menſchen, überhaupt ein Weſen geben, das den Begriff ſeiner ſelbſt hätte?

„Was Einer werden kann,
Das iſt er ſchon, zum Wenigſten vor Gott!"

Dieſe fürchterliche Wahrheit iſt durch das Ausſtreichen aus der Genoveva keineswegs abgethan. Derjenige, der einen Mord verübte, und derjenige, der ihn des Mordes wegen zum Tode verdammt, worin ſind ſie unterſchieden, wenn Gott, der mit der wirklichen zugleich alle mögliche Welten überſchaut, erkennt, daß Jener bei einer anderen Verkettung der Umſtände der Richter und dieſer der Mörder hätte ſeyn können. Wenn man die Gewalt der Aeußerlichkeiten wohl erwägt, ſo möchte man an aller Weſenheit der menſchlichen Natur und jeder Natur verzweifeln.

Die unendliche Verſchiedenheit im Denken und Empfinden kann man ſich vielleicht am beſten durch den Parallelismus der phyſiſchen Geſtaltungswelt verdeutlichen und erklären. Die Elemente ſind dort, wie hier, überall dieſelben, aber ſie gewinnen nur Leben durch die individuellen Formen, in denen ſie aufgehen und ſich ſo oft, trotz innerſter Verwandtſchaft ſtraff gegenüberſtehen.

Dem Sündenfall der Menſchen muß ſelbſt in der chriſtlichen Lehre ein Sündenfall der Geiſter vorangehen.

Byrons wunderliche, abnorme Perſönlichkeit mildert den Eindruck ſeiner Poeſie für die meiſten Leſer, indem das als hypochondriſche Grille eines Individuum's erſcheint, was doch eigentlich die ſchneidende Wahrheit des Jahrhunderts iſt.

Nur Narren wollen die Metaphyſik aus dem Drama verbannen. Aber es iſt ein großer Unterſchied, ob ſich die Metaphyſik aus dem Leben entwickelt, oder ob umgekehrt ſich das Leben aus der Metaphyſik entwickeln ſoll.*) (Schon bemerkt.)

Hamann wieder geleſen. Daß er ſich klüger, als alle Anderen dünkt, darin hat Goethe ganz recht. Merkwürdig iſt auch das, daß gerade er

*) Ein neuer Beweis, daß Kuh's Behauptungen Hebbel ſei durch den Umgang mit mir in metaphyſiſche Richtungen gekommen, unbegründet ſind. (Der Herausgeber.)

immer ſo gereizt gegen ſeinen Recenſenten los zieht und Leuten, die er tief verachtet, immer noch die Ehre anthut, ihnen dieſe ſeine Verachtung gründlich und weitläuftig zu documentiren. Er iſt ein merkwürdiges Individuum aber auch weiter Nichts. Die Wiſſenſchaft hat in ihm keinen neuen Knoten angeſetzt. Man kann ihn übergehen und wird es thun, wie man es gethan hat.

Den 20. October.

Rüſte mich zum Abſchied. Morgen wird Max getauft. In Hamburg können Kinder, die nicht auf dem ceremoniellen Weg in's Leben gekommen ſind, nicht den Namen des Vaters erhalten. Eine grauſam-deſpotiſch-pfäffiſche Beſtimmung. Auf däniſchem Boden iſt das anders. Der Paſtor in Wandsbeck, durch den alten Schütze dazu veranlaßt, wird mir den Gefallen thun, meinen Sohn in die chriſtliche Gemeinde aufzunehmen und ihm meinen Namen beizulegen. Die Sache hat mich zwar nicht gedrückt, aber es freut mich doch ſehr, daß ſie endlich beſeitigt wird. Schütze allein habe ich es zu danken, er hat den Paſtor beredet und mir für den Act ſein Haus angeboten, auch ſteht er Gevatter. Mögte das philoſophiſche Werk, das er ſchreibt, doch ſo ausfallen, daß ich es mit einiger Hoffnung des Erfolgs Campe empfehlen könnte! Die kleine Brochüre, die er im Anfang Sommers herausgeben wollte, war leider ſo matt, daß Campe mich damit auslachte. Er iſt ſonſt ſo wacker und brav und ich möchte ihm für mein Leben gern einen Freundſchaftsdienſt leiſten. — Nun wird es Herbſt, die Blätter fallen ab, der Geiſt der Zerſtörung weht durch die Luft, die Welt wird ernſt und grau. Dieſe Jahreszeit machte ſonſt immer einen tiefen Einſchnitt in mein Gemüth, ich wurde friſch und lebendig, jetzt bleib' ich, wie ich war, dumpf, verdroßen, bis in den Mittelpunkt der Seele hinein überkruſtet. Ob die Reiſe mich wieder erwecken wird? Eine Zeitlang ſchien es, als ob ich hier bleiben würde. Campe ſagt mir, er würde wahrſcheinlich mit Gutzkow brechen, und trug mir für den Fall den Telegraphen an. Obgleich ich viel Aerger und Verdruß vorausſah, hielt ich mich in meinen Verhältnißen doch nicht berechtigt, ein ſolches Anerbieten von mir zu ſtoßen und erklärte mich bereit. Die Sache zieht ſich jedoch in die Länge und das iſt mir Beweis genug, daß Nichts daraus wird. Ich mache mich alſo zur Abreiſe bereit. Der erſte Schritt, den ich ganz

auf's Gerathewohl thue. Ueber die Zwecke und Absichten, die mir vorschweben, mag ich mir gar keine Rechenschaft geben. Eine Professur? Wie lückenhaft, unzusammenhängend, unbedeutend, sind meine Kenntnisse! In ästhetischen Dingen weiß ich freilich Einiges und erkenne Manches, aber mir geht die Fähigkeit ab, meine Ideenkörner zu zersetzen, mein Korn zu mahlen und zu verbacken. Was sonst? Ein Reisestipendium? Das Glück müßte sehr viel für mich thun, wenn ich ein solches davon tragen sollte. Doch, gleichgültig, die Reise eröffnet mir wenigstens Perspectiven und Möglichkeiten, während ich in Hamburg, wie sich hier nun einmal Alles mit und ohne meine Schuld gestaltet hat, verwesen müßte.

Den 21. October.

Heute Abend ist Max getauft. Mit verdrehten Augen hielt der Pfaff eine miserable Rede; wäre ich nicht als Vater zu ernsten Gefühlen angeregt gewesen, ich hätte gewiß über diese Blumenlese aus dem poetischen Garten von Anno 1700, gelacht. Gott Lob, daß die Sache hinter mir liegt.

Den 22. October.

Ein böser Tag. Bei Campe wegen des Geldes — er war nicht zu Hause, obgleich er mich bestellt hatte. Als ich zurückkam, fand ich eine Wohnungs-Aufkündigung für meinen Hauswirth vor, die Elise eine neue Sorge aufbürdet. Als ich auf mein Zimmer ging, fraß Hänschen das für mich zum Mittag bestimmte Fleisch auf.

Den 24. October.

War den Abend bei R. Er hatte Genoveva gelesen, und sagte mir, das Stück habe ihn in Schwindel und Taumel versetzt. Es freute mich sehr, daß die Wirkung eine so entschiedene gewesen, um so mehr, als er durch die Bemerkung, die er über die letzte Hälfte machte, mir zeigte, daß er es begriffen. Er sagte nämlich, es sey ihm klar entgegengetreten, daß Alles, was Golo gegen Genoveva thut, nur gegen ihn selbst gerichtet sey, und daß sogar der schreckliche Schluß in seiner Situation ein Labsal für ihn seyn müßte. Ganz richtig, Wollust des gegen Sich selbst Wüthens. Er wisse sich nicht zu erinnern, daß ihn jemals eine Production so sich selbst entrückt habe, ihm scheine Genoveva noch mehr

aus einem Guß, als Judith, auch müßte ſie jedenfalls auf die Maſſe wirken, wenn ſie geſpielt würde. — Es iſt mir um ſo lieber geweſen, als es ganz natürlich iſt, daß gerade Jugendfreunde ſtrenge Richter ſind.

Was iſt das Böſe? Kann es gut werden, ſo wird und muß es gut werden, und zwiſchen gut und bös beſteht kein anderer, als ein zeitlicher, zufälliger Unterſchied. Kann es aber nicht gut werden, hat es dann nicht Exiſtenz-Berechtigung? Und da zwei Gegenſätze nicht einen und denſelben Grund haben können, iſt nicht dann mit dem Böſen eine zweifache Weltwurzel geſetzt!

Tagebuch in Kopenhagen.*)

Den 12. November 1842 verließ ich Abends um 10 Uhr Hamburg. Meine theure Eliſe begleitete mich zur Poſt und blieb, bis ich abfuhr. Morgens um 9 Uhr war ich in Kiel. Ich beſuchte den Dr. Olshauſen, an den mich Wienbarg adreſſirt hatte, um mich bei ihm wegen der Profeſſur der Aeſthetik zu erkundigen, die in Kiel beſetzt werden ſoll. Ein kleines blaſſes Männchen mit einer unangenehm eingedrückten Naſe. Ich ſchien ihm ganz unbekannt zu ſein, doch war er freundlich und gab mir Auskunft. Dann ging ich, um das Wirthshaus zu vermeiden, ſpatzieren, nach Düſternbrook hinaus. Ich kam an einem kleinen weißen Häuschen vorbei und dachte: wirſt du jemals ſo glücklich ſein, daß du deine Eliſe in einem ſolchen Häuschen wohnen laſſen kannſt? Die Freudenloſigkeit, zu welcher die Ärmſte durch ihre Liebe zu mir verdammt iſt, die Sorge, die Noth, der ſie entgegen geht, wenn meine Reiſe fruchtlos bleibt, fielen mir ſchwer auf's Herz. Ein todter Fiſch lag am Wege, das Waſſer hatte ihn ausgeſtoßen, es kümmerte ſich nicht darum, wie er verende. Das Wäldchen von Düſternbrook war vergilbt, Millionen von Blätter lagen am Boden. Ich ging und betete zu Gott. Inzwiſchen hatte es zu tröpfeln angefangen, nun kam ein ſtarker Regenguß und ich mußte doch in's Wirths-

*) Weſentliche Ergänzungen befinden ſich in den Briefen an Eliſe.
Anm. des Herausgebers.

haus, um nicht vor Beſteigung des Dampfſchiffs durchnäßt zu werden. Um 2 Uhr an Bord, Montags um 12 Uhr Mittags in Copenhagen, bis Donnerſtag im Hotel d'Angleterre, dann endlich ein Privatlogis aufgetrieben und ſogleich bezogen. Eine ganz unbeſchreibliche Melancholie drückt mich darnieder, Alles, was ich in Hamburg viertehalb Jahre hindurch gegen die treuſte Seele, das edelſte Gemüth geſündigt habe, preßt mir das Herz. Sogar die alte Mutter, die es ſo gut meinte und gegen die ich oft ſo ſchnöde war, ſcheint mir jetzt gar keine Fehler mehr zu haben!

Iſt das Leben vielleicht nur ein Verbrennen, ein Ausglühen, ein Wegzehren der Empfänglichkeit für Schmerz und Luſt? Iſt Alles, was als ruhiges Element, als Erde und Stein, uns umgiebt, ſchon lebendig geweſen? Werden auch wir Erde und Stein und iſt die Geſchichte zu Ende, wenn Alles ruht und ſchweigt?

An Wienbarg, Copenhagen den 22. November 42.

Sie wollten mir, Verehrteſter, über meine Genoveva referiren. Ich überwinde deshalb die Abſpannung, in der ich mich befinde, um Ihnen einige Zeilen zu ſchreiben, wenigſtens meine Adreſſe zu melden. Sehen Sie um's Himmels willen das Blatt und was darauf zu ſtehen kommt, nicht für einen ordentlichen Brief an. Ich ſuche ſeit einiger Zeit mich ſelbſt und kann mich nicht finden. Sie wiſſen, wie das geht, denn Sie wohnen auch nicht in einem Luftballon oder im Keller, ſondern in der Mitte, wo die Winde ſauſen. Das Leben iſt heut zu Tage eine Kunſt, man muß ſich, ungefähr wie Immermanns metallurgiſcher Münchhauſen, ſelbſt die Elemente bereiten, und wenn man ſich ungeſchickter Weiſe die künſtliche Sonne aushuſtet, weil man ſich erkältet hat, ſo iſt ſie nicht gleich wieder angeſteckt.

Dieſe Dänenſtadt mit den höflichen Dänen darin gefällt mir ganz und gar nicht. Ich habe überhaupt das Unglück, daß der erſte Eindruck, der dann wieder von lauter Bagatells abhängig iſt, ſich leicht bei mir fixirt. Hier kam ich bei naßkaltem Regen an und nun ſeh ich's immer noch regnen. Güldenſtiern und Roſenkranz und zur Abwechſelung einmal Roſenkranz und Güldenſtiern. Die ſind allein aus dem Hamlet am Leben geblieben, es war ein Irrthum Shakeſpeares, wenn er glaubte, daß ſie

in England enthauptet worden seien. Uebrigens gilt dies nicht von einzelnen Personen — im Gegentheil bei Einigen, wenigstens bei Einem, habe ich viel Zuvorkommenheit und wahre Humanität gefunden — sondern das Volk, wie man's auf der Straße sieht, kommt mir so vor. Immer die Mütze in der Hand, ich kann's nun einmal nicht leiden, die Grobheit, die es gut mit sich selbst meint, ist mir lieber. Kiel dagegen, wo ich früher noch nicht war, gefiel mir sehr mit seinem herbstlich-vergilbten Düsternbrook.

Begierig bin ich, wie es Ihnen bei den Schauspielern mit diesem Stück ergeht. Sie haben sich nun einmal die Mühe aufgeladen und ich sehe dem Schauspiel vor dem Schauspiel ruhig zu. Das Stück ist aus sehr trüben und bittern Gemüthsstimmungen hervorgegangen, es ist eher ein aufgebrochenes Geschwür, als ein objektives Werk. Das soll nicht sein, gewiß nicht, aber ich fürchte, alle Poesie unserer Zeit ist der Alternative unterworfen, ob sie schwarz aber wahr oder bunt, aber falsch sein will. Unbefriedigend ist sie in dem einen Fall, wie in dem andern. Was soll der Poet machen? Soll er der Poet aller Poeten werden und sich aus seiner in eine fremde Haut hinein lügen? Es wär' ein Meisterstück, wenn er's bis zur Illusion brächte. Doch ich glaube, dies ist selbst unserm Tieck nicht gelungen; er zieht, wenn er unbemerkt ist, mitten im Paradies wollne Strümpfe an. Ich denke, es ist erlaubt, hin und her zu turkeln, wenn die Erde bebt und der Himmel Grimassen zieht. Ohnehin entsteht die gute Musik nur dann, wenn der Musikus die Courage hat, aus seinen eignen Eingeweiden die Saiten zusammen zu drehen.

Verzeihen sie diesen Ton. Wir haben uns eigentlich nur einmal gesehen, aber ich hoffe, wir sind mit einander bekannt geworden. Im Wachtmantel der Förmlichkeit kann ich kein Glied rühren, Steifleinen ist mein Tod. Ich sollte nun auch noch von meinen Aussichten reden. Doch — meine Augen sind heute nicht in Maienthau gebadet, übrigens scheinen die Sterne auch für mich. In Kiel besuchte ich Ihren Freund Olshausen. Er bestätigte mir, was Sie mir sagten, legte aber etwas mehr Accent auf G. — Der Konferenzrath D., an den ich empfohlen war, hat mir seine thatsächliche Verwendung und auf morgen Auskunft über alle Verhältnisse versprochen; durch diesen werde ich auch

leicht zum König gelangen, der aber augenblicklich nicht hier iſt. So viel davon. — Ich hoffe, daß Sie mir bald antworten werden und bin mit wahrer Hochachtung

der Ihrige

F. H.

Den 25. November.

Heute die erſte Freude in Copenhagen erlebt; als ich Mittags aus der Bibliothek kam, lag ein Brief von Eliſe auf dem Tiſch. Wie glücklich hat mich das bloße Erblicken ihrer Schriftzüge gemacht!

Den 30. November.

Dreißig Jahre alt und ſchon Alles bergab. Ich glaube nicht mehr an die Zukunft und dieſer Glaube allein war es, der mich bisher oben erhielt. Die Jahre, die in meinen Augen bisher Schmerzens- und Prüfungsjahre waren, ſind fette Jahre geweſen, nun geht's hinunter, tiefer und immer tiefer, bis ſich zuletzt die Erde erbarmt und den Kerl hineinſchluckt. Wäre nur das Kind nicht, wäre Eliſe nicht, ich wollt's kommen ſehen!

Sonnabend, den 3. December.

Donnerſtag wollte ich den Konferenzrath Dankwart beſuchen — er nahm mich nicht an, weil er mit einem Bericht an den König beſchäftigt ſei. Ich hielt dies für ein ſchlechtes Zeichen. Heute ging ich zum Hofmarſchall Levetzau — er ſei nicht zu Hauſe, ſagte mir der Bediente mit einem Spitzbubengeſicht. Was ſoll ich nun thun? Hingehen und wieder hingehen? Höchſtens bei Beiden noch einen Verſuch, dann — Es iſt gewiß, mehr als gewiß, ich werde nicht das Geringſte ausrichten. Dabei bin ich geiſtig todt, mein Kopf iſt ſo öde, ſo finſter, als wenn Gottes Licht nie darin geſchienen hätte. In dieſer Woche habe ich mich dann auch ſeit meiner Jugend zum erſten Mal einen ganzen Tag lang von trockenem Brot und Kaffee ohne Milch ernährt. Aus Noth, aus Mangel an Geld, noch nicht, aber doch auch nicht freiwillig. Im Wirthshaus wollte ich, der Koſten wegen, nicht eſſen, ich hab's die ganze Woche nicht gethan, und meine Wirthin hatte vergeſſen, mir Butter holen zu laſſen, fordern mochte ich dieſe aber nicht, weil es ihr dann ja klar geworden wäre, daß

ich immer bei verſchloſſenen Thüren auf meine eigene Hand dinire. Ich bin beſtändig in köſtlicher Stimmung, doch will ich mich hüten, dieſe in meine Briefe an Eliſe einwirken zu laſſen, die Arme hat Sorge und Kummer genug!

Den 22. December.

Heute morgen bei Dankwart. Ich ſagte ihm von dem Reiſeſtipendium. Er ermunterte mich zu dieſem Schritt, verſprach mir ſeine Unterſtützung und erbot ſich, ſeine Erkundigungen einzuziehen, wie es mit dem Fond ſtände. Als ich in ſein Palais trat, begegnete mir ein Mädchen mit Kränzen, von denen ſie mir einen anbot. Ich gab ihr ein kleines Almoſen; mögte der Kranz mir etwas Gutes bedeuten!

Den 31. Dezember.

Ich ſitze in Copenhagen, mein Zimmer iſt voll Rauch, draußen regnet's. Weil ich es jedes Jahr gethan habe, will ich auch heute einen geiſtigen Abſchluß machen, obgleich es Nichts abzuſchließen giebt. Gearbeitet hab' ich das ganze Jahr Nichts, ein Paar Gedichte ſind entſtanden, ich ſchäme mich, die Lumperei aufzuführen. Als ein bedeutendes Ereigniß kann der Hamburger Brand in alle Wege gelten, doch iſt dies ein Ereigniß, welches der Geſchichte angehört, nicht meinem Privat-Leben. Außer Oehlenſchläger habe ich Niemand kennen gelernt. Großes Verdienſt um mich hat ſich der alte Rouſſeau erworben. Auch Campe, obgleich ich über ſeine eigentlichen Abſichten mit mir nicht im Klaren bin, hat ſich human gezeigt. Für die Genoveva denkt er mich freilich mit einem Lumpenſchilling abgefunden zu haben, doch hat er mir Vorſchüſſe gemacht, ohne die ich nicht hätte reiſen können. Die Reiſe ſcheint, aller Ahnungen und Hoffnungen zum Trotz, zu Nichts zu führen. Was weiter werden ſoll, weiß ich nicht. Die Audienz beim König war erfolglos. Die Empfehlungen des Grafen Moltke haben keinen Eindruck gemacht. Der Brief von Schütz an Dankwart hat eine Art von Verhältniß angeknüpft, doch wer weiß, ob das Reſultat nicht deßungeachtet nichtig ſein wird. Literariſch bin ich faſt todt. Von jedem Reimſchmied iſt die Rede, über meine Gedichte wird kein Wort geſagt. Daran liegt die Schuld zum Theil am Verleger; ich zweifle, ob er Rezenſions-Exemplare abgeſandt hat, denn da die Leute Alles rezenſiren, warum ſollten ſie mich aus-

ſchließen. Wie es mit der Aufführung Genovevas ſteht, weiß ich nicht. Wienbarg wollte mir darüber referiren — er ſchweigt. Gutzkow hat, wie mir Jahnens geſtern ſchrieb, das Drama hart angegriffen. Ich werde abgemacht. Knüpften ſich nicht die Schickſale zweier Menſchen an das meinige, ſo wäre mir Alles gleich. Mein Leben iſt im Zuſchnitt verdorben; das Glück verſchmäht mich vielleicht nur deshalb, weil es einſieht, daß mit mir doch Nichts mehr aufzuſtellen iſt. Aber Eliſe, aber Max! Geiſtig bin ich verdummt und verdumpft. Die inneren Quellen ſpringen nicht mehr; es ſitzt jetzt mehr wie ein Körper um meine Seele. Alles, was ich beginne, mißlingt. Wenn ich ſtudire, ſo füllt ſich mein Hirn nicht mit Ideen ſondern mit Dampf. Wozu weiter ſchreiben!

1843.

Den 4. Januar.

Gewiſſe Dichter können immer produziren. Ja wohl, wie man immer denken kann, ſo lange man die eigentlichen Denkprobleme noch nicht kennt und luſtig über die Tiefen, worin ein Andrer ſtecken bleibt, hinweg hüpft.

Den 5. Januar.

Es iſt doch ein Unglück, ein armer Teufel zu ſein und für reich gehalten zu werden. Die Leute, bei denen ich hier wohne, ſcheinen mich als reich zu betrachten, denn ſie rupfen mich, wie ſie können. Ich glaube, das Laufmädchen erhält nur ſoviel Lohn, als ſie mir wegſtibitzen kann. Ein unheimlich-verdrießliches Leben! Und nicht einmal in Briefen kann ich mich darüber auslaſſen, denn Eliſe hat zu Hauſe Verdruß genug, durch mich ſoll ſie keinen haben.

Das einfache Gefühl gewöhnlicher Menſchen, die den heiligen Lebensfunken ruhig von ſich auf ihre Kinder fortleiten, bis er in der zehnten oder zwanzigſten Generation endlich zur Flamme wird.

Eben weil er fliegen kann, kann der Adler nicht gehen.

Nur ſo lange wir nicht ſind, was wir ſein ſollen, ſind wir etwas beſonderes, wie die Schneeflocke nur darum Schneeflocke, weil ſie noch nicht ganz Waſſer iſt. (Bei fallendem Schnee.)

Wir Menſchen ſind gefrorne Gott-Gedanken,
Die inn're Glut, von Gott uns eingehaucht,
Kämpft mit dem Froſt, der uns als Leib umgiebt,
Sie ſchmilzt ihn oder wird von ihm erſtickt —
In beiden Fällen ſtirbt der Menſch!

Brief an Schütze.

Oehlenſchläger — in ſeiner Perſönlichkeit liegt Etwas, was ſeine Poeſie ergänzt; auch ſtellt ſich über ihn als Dichter das Reſultat anders, wenn man ihn aus dem däniſchen Geſichtspunkt betrachtet, als wenn man den Deutſchen feſthält. Eine werdende und eine gewordene Literatur, welch ein Unterſchied! Wir walten freilich in faſt entgegen geſetzten Sphären, aber eben deswegen gerathen wir einander nicht in die Haare, und vielleicht hält er das völlige Auseinandergehen unſerer Prinzipien, das nicht einmal eine Berührung, wie zwiſchen Schwert und Schart zuläßt, für Uebereinſtimmung. — Daß die Tragödie die Wunden auf eine andere Weiſe heilt, als die Chirurgie, wird und kann er nicht zugeben, aber Shakeſpeare und Aeſchylos ſagen ja. Er will Verſöhnung, die will ich auch; aber ich will nur die Verſöhnung der Idee, er will die Verſöhnung des Individuums, als ob das Tragiſche im Kreiſe der individuellen Ausgleichung möglich wäre.

Brief an Dr. Rendtorff.

— Diamant. Ich glaube darin die ſchwere und der Komödie allein würdige Aufgabe, daß für die dargeſtellten Perſonen Alles bitterſter Ernſt iſt, was ſich für den Zuſchauer, der von außen in die künſtliche Welt hineinblickt, in Schein auflöſt, auf eine Weiſe, wie es in Deutſchland noch nicht geſchah, erfüllt zu haben. — Meine eigene Komödie hat mich in der letzten Zeit zum Ariſtophanes geführt, von dem ich nur wenig kannte. Mich freut, daß er mir nicht früher in die Hände gefallen iſt, denn er hätte mir gefährlich werden können, wenn auch nicht auf die Art, wie dem Grafen Platen, der dadurch, daß er die abgeſtreifte bunte Schlangenhaut mit Luft aufblies, den Ariſtophanes wieder zu erwecken

glaubte. Nach meiner Anſicht kommt eine ſolche Vollendung der Form ſelbſt bei den Griechen nicht zum zweiten Mal vor; bei den Neueren nun ja ohnehin nicht. Es iſt ſtrengſte Geſchloſſenheit und freiſtes Darüberſtehen zu gleicher Zeit. Die Philologen wundern ſich, daß er den ſogenannten Plan ſo oft fallen läßt. Die Narren! Eben darum nannte ihn Plato den Liebling der Grazien, und er iſt nicht blos ihr Liebling, er iſt ihr Herr, er hat ihnen zu gebieten. Wahrlich, die wahnſinnige Trunkenheit, womit er den Schlauch, worin er eben ſeinen Wein gefaßt hat, zerreißt und ihn gen Himmel, den Olympiern in die Augen ſpritzt, iſt die höchſte Höhe der Kunſt; er verbrennt Opfer und Altar zugleich. — (Ohlenſchläger.) Er will Verſöhnung im Drama — wer will ſie nicht? Ich kann ſie nur darin nicht finden, daß der Held, oder der Dichter für ihn, ſeine gefalteten Hände über die Wunde legt und ſie dadurch verdeckt! —

Den 16. Januar 1843.

Heute morgen beſuchte ich Oehlenſchläger und traf Thorwaldſen bei ihm. Eine imponirende Geſtalt, edle, gebietende Züge, im Geſpräch einfach, aber markig. Freundlichſt lud er mich ein, ihn in ſeinem Atelier zu beſuchen und wiederholte die Einladung, als er ging. Ich werde natürlich von dieſer Erlaubniß Gebrauch machen. Er hat ein Geſicht, dem gegenüber Niemand Komplimente drechſeln wird. Ich bin einem großen Mann immer dankbar dafür, wenn er nicht ausſieht, als ob ihn ein Töpfer aus Lehm gebacken hätte. Uhland — ich bin gewiß ſein Freund — ſieht aus, als ob ein großer Geiſt, in Verlegenheit um einen Körper und aus Angſt zu ſpät zu kommen, eine Schuſterſeele zurückgedrängt und ſich durch einen Ruck von der Geburt in's Leben hinein geſchlichen hätte. Auch Thorwaldſen's Geliebte, die Baroneſſe Stamz war anweſend. Die hat mir zu viel Männliches in ihren Zügen. Später, nachdem ich wieder mit Oehlenſchläger allein war, kam der Dichter Anderſen. Eine lange, ſchlottrige, lemurenhaft-eingeknickte Geſtalt, mit einem ausnehmend häßlichen Geſicht.

Es giebt Egoiſten, die nicht über ihren Kreis hinausſehen, die deshalb, wenn ſie bloß für ihren Kreis thätig ſind, für die ganze Welt thätig zu ſein glauben. Dieſe ſind die ſchlimmſten, denn nicht einmal

das Bewußtſein ſetzt ihnen eine Gränze. Uebrigens iſt der Menſch mit Nothwendigkeit Egoiſt, denn er iſt ein Punkt und der Punkt vertieft ſich in ſich ſelbſt.

Den 20. Januar.

Heute morgen war ich mit Oehlenſchläger bei Thorwaldſen. Er wohnt ſehr ſchön, in dem Schloß Charlottenburg, wo ſich die Zeichenſchule befindet, in der er ſelbſt als kleiner Knabe das Zeichnen erlernt hat. Zwei ziemlich große Zimmer voll intereſſanter Gemälde, die er mir zuerſt zeigte. Aus ſeinem Wohnzimmer führte eine kleine Treppe in's Atelier. Da ſah ich denn ſo viel, daß ich eigentlich Nichts geſehen habe. Bewunderungswürdig Ganymed und der Adler, dem er zu trinken giebt. Der Vogel blickt gravitätiſch, wie ein Großvater, der ſich vom Enkel bedienen läßt, der Knabe iſt von himmliſcher Schönheit. Herrliche Basreliefs. Die drei Grazien. Ein wunderbar lebendiger Löwe. Seine Venus. Ein Hirtenknabe mit einem Schäferhund. Zu viel! Zu viel! Der Alte war heute wie ein patriarchaliſcher Erzvater, er trug große wollene Strümpfe und eine Art Pudelmütze, die er abnahm und durchaus erſt dann wieder aufſetzen wollte, wenn auch wir unſre Hüte aufſetzten. Ich werde, da er mich einlud, mir die Freiheit nehmen, öfter zu kommen.

Brief an Jaminski vom 20. Januar.

— jedenfalls bleibt die Reiſe nicht ohne wichtige Folgen für mich, ſie wird eine neue Epoche in meinem Leben bezeichnen, denn trotz der vielen Hinderniſſe, auf die ich ſtoße, und der wenigen Ausſichten, die ſich mir eröffnen, hat ſie mich den Menſchen wieder näher geführt und ich freue mich deſſen. Ich finde, es iſt bedenklicher und ſittlich gefährlicher, ſich in kalter Erbitterung von ihnen entfernt zu halten, als ſich mit ihnen einzulaſſen, und das richtige Verhältniß ſtellt ſich, wenn man die Forderungen nur immer nach der dargelegten Kraft und der daraus entſpringenden Berechtigung abmißt, von ſelbſt her, nur muß man ihnen die Hand in warmer Bruderliebe zum Druck, nicht in vornehmer Herablaſſung zum Kuß reichen, denn dieſe zu ertragen iſt die menſchliche Natur ſelbſt im Geringſten zu edel, auch wird die wahre Kraft, die es nur

dadurch iſt, daß ſie ihre Grenzen kennt, nie hochmüthig ſein, ſie wird über die Kluft, die ſie ſelbſt vom Höchſten trennt, gern den Abſtand, der das Niedrigere von ihr ſcheidet, vergeſſen, und ſich dadurch, daß ſie dieſes zu ſich heranzieht, der Gnade, vom Höchſten angezogen zu werden, würdig zu machen ſuchen. Zu dieſen Ueberzeugungen, mit denen ich in's Leben eintrat, bin ich jetzt zurückgekehrt, ich bereue es aber gar nicht, auch das entgegen geſetzte Extrem kennen gelernt zu haben, denn die Wahrheit iſt wahr an ſich, aber ſie wird erſt ſtark durch den Irrthum. Nicht der Sonnenſchein hat das Eis aus meiner Bruſt weggeſchmelzt, ſondern der ernſte ſtrenge Gedanke hat es in kalter Winternacht durchbrochen, darin liegt der Beweis, daß ich von einem Durchgangspunkt wirklich zu einem Ruhepunkt gelangt bin. Ich habe mich einer ſcharfen Selbſtprüfung unterworfen und bin zu Reſultaten gekommen, die für mich keineswegs erfreulich ſind; ich muß der Welt ein viel größeres und mir ſelbſt ein viel geringeres Recht einräumen, wie je zuvor, und das in einem Augenblick, wo ich ihr lieber fluchen, als mich ihr beugen möchte; es iſt eben ſo als ob Einer in dem Moment, wo er ermordet zu werden glaubt, ſich überzeugt, daß ein gerechter Richterſpruch an ihm vollzogen wird. Schwere Arbeiten, große Anſtrengungen und Aufopferungen, ſtehen mir bevor, aber wenn es mir nur gelingt, mir wieder einige fußbreit Exiſtenz zu erkämpfen, ſo hoffe ich auch diesmal dem Maaß meines Erkennens zu genügen, vorausgeſetzt freilich, daß die phyſiſche Kraft der geiſtigen treu bleibe. Dies Ergebniß eines Jahre langen trüben Prozeſſes, den wir großentheils zuſammen durchgemacht haben, durfte ich Dir nicht vorenthalten; auch Du mußt nah' am Abſchluß ſein und vielleicht ergänzen Deine Gedanken die meinigen. Ich finde, daß man die Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt leichter trägt, als die mit der Welt, obgleich das Gegentheil wahrſcheinlicher ausſehen dürfte, denn jene läßt Hoffnung zu, dieſe nicht, die Sonne kann den Dunſt, der ſich aus einem Menſchenkopf entwickelt, wohl verzehren, aber nie kann der Leuchtkäfer, der aus einem Menſchenkopf aufſteigt, die Sonne erſetzen. —

Den 23. Januar.

Heute iſt der glücklichſte Tag, den ich in Copenhagen verlebte. Ich war mit meinem Geſuch um ein Reiſeſtipendium beim König. Er

war ſehr freundlich und entließ mich mit den Worten: gern werde ich unterſtützen! Das iſt denn doch wenigſtens ein Grund zur Hoffnung. Nun ſtehen mir noch ſchwere Gänge bevor, Viſiten und Aufwartungen, doch will ich Nichts vernachläſſigen, denn zu viel ſteht auf dem Spiel. Als ich zu Hauſe ging, wandelte mir vorauf der Poſtbote in mein Logis und brachte mir zwei Briefe, einen von Campe, einen von einem jungen Poeten Klein aus Straßburg. Erſterer war voll der erfreulichſten Nachrichten. Campe nimmt die Dithmarſchen und, wenn ich ſie wirklich ausarbeite, auch die Reiſebeſchreibung, er zahlt für den Roman das geforderte Honorar von 40 Ldor., ohne zu dingen, und iſt ſogar erbötig, es vorauszugeben. Das iſt höchſt ehrenhaft von ihm; 20 Ldor. hat er mir ohnehin ſchon zur Reiſe vorgeſchoſſen, ich hätte ohne ihn die Letztere nicht machen und ebenſo wenig in Hamburg exiſtiren können. Nun bin ich aller Sorgen los und ledig, die Angſt, die mich die Zeit über, daß ich hier bin, niedergedrückt und aller Arbeit unfähig gemacht hat, verläßt mich, ich ſehe ohne Beben in die nächſte und, wofern ich ein Reiſeſtipendium erhalte, auch in die fernere Zukunft. Der Ewige ſieht mein Herz, er weiß, daß ich für ſeine hohe Gnade um ſo dankbarer bin, je weniger ich mich ihrer würdig fühle; ich habe vor tiefſter Rührung geweint, als ich den Brief las.

Den 30. Januar.

Es iſt Sonntag, das Wetter, den etwas zu heftigen Wind abgerechnet, war wunderſchön, ich machte einen Spaziergang nach Friedrichsborg hinaus, und fühlte mich, vom Sturm gejagt, von den Wellen umtos't, einmal wieder als Dichter, es entſtand auch wirklich ein Gedicht, doch weiß ich nicht, ob es etwas taugt. Jetzt macht mir der Gedanke oft Angſt, daß mein poetiſcher Fond vielleicht ſchon erſchöpft iſt, wunderbar iſt es auf jeden Fall, daß ſich gar nichts Dramatiſches mehr in mir geſtaltet und ausbildet, ſelbſt der Moloch nicht, der mir doch ſchon ſo nahe ſtand, daß ich ihn mit Händen hätte greifen können. Das käme, ſelbſt von der äußeren Exiſtenz abgeſehen, ein wenig zu früh. Judith und Genoveva ſind, wie ich jetzt klar erkenne, nur noch Kraft- und Talentproben, keine Werke, der Diamant, vortrefflich in der komiſchen Hälfte, läßt in der phantaſtiſch-ernſthaften noch Unendliches zu wünſchen

übrig, die lyriſchen Gedichte bilden freilich ein erträgliches Ganzes, auch ſind ein Paar Novellen und einige Kapitel aus dem Schnock nicht ganz zu verachten, aber bei alledem mögte ich gar nicht angefangen haben, wenn ich jetzt ſchon aufhören und mich mit dieſen Trophäen begnügen müßte. Ich bin phyſiſch nicht geſund, das fühl' ich, dies ewige Schlafen-Können, dieſe Dumpfheit im Kopf, dies Zittern und Beben der Nerven, wenn ich mich einmal in ein Studium vertiefen will, deutet auf eine Störung im Organismus: ein Bad, vor Allem aber friſche Lebens-Verhältniſſe, könnten viel für mich thun, denn hier ſitze ich doch eigentlich wieder eben ſo im Winkel, wie in Hamburg, die Paar Mal abgerechnet, daß ich Oehlenſchläger wöchentlich ſehe, ſpreche in keinen Menſchen, in Geſellſchaften komme ich gar nicht und doch bedarf ich jetzt der äußeren Anregungen, denn die ſchöne Zeit, wo man den Sporn in ſich hatte, iſt vorüber. Möſer in ſeinen patriotiſchen Phantaſien behauptet, Fleiß und Ausdauer hätten von jeher in der Welt eben ſo viel gewirkt, als Genie und Begabung, es mag ſein, aber ich habe davon keinen Begriff und es paßt ganz gewiß nicht auf den Dichter, ich wenigſtens, wenn ich noch ſo gern wollte, ich kann nur arbeiten, wenn eine Idee mich begeiſtert. Es hat poetiſche Geiſter von unermeßlichem Umfang, von unergründlicher Produktivität gegeben, ein ſolcher iſt Shakespeare, aber ſie ſind ſelten, ja ich wüßte den Zweiten nicht zu nennen, denn der Scott'ſchen Produktivität, obgleich auch immer bewunderungswürdig, liegt etwas Anderes zu Grunde. Oehlenſchläger meint, es ſei doch immer beſſer, auf die Gefahr hin, etwas Mißrathenes zu Tage zu fördern, thätig zu ſein, als die Hände in den Schooß zu legen; ich habe Nichts dagegen und wollte, daß ich das Prinzip zu dem meinigen machen könnte, denn ich glaube gewiß, daß die innere Friktion der Kräfte mir manchen Funken entlocken würde; aber mir iſt's unmöglich, mich packt Ekel und Selbſt-Verachtung.

Der Menſch, wenn er den Geſchmack am Leben nicht verlieren ſoll, muß innerlich einen Überfluß an Kräften verſpüren, er muß mehr beſitzen, als bloß das zur Erhaltung nothwendige Maaß. Aus dieſem Grunde vor Allem ſollte man Ausſchweifungen ſcheuen, denn ſie verſchlingen den Überfluß, der die Fontainen der Leidenſchaften ſo luſtig ſteigen läßt und einen immerwährenden Reiz erhält.

Den 6. Februar.

In meiner Jugend und frühſten Kindheit gingen die Dinge, die mich umgaben, faſt in mich über. Mit welch' unendlicher Seligkeit führte ich bei meinem Zeichenlehrer Warding die erſte Zeichnung aus. Ein Garten, Herbſttag, ein Mädchen ſtand hinter der Pforte. Mir war wirklich, als müßte die von mir gemalte Pforte ſich aufthun, ſobald ich nur auch das Mädchen fertig gemacht. Ich hab' das Gefühl noch ganz, aber wie wär's auszudrücken! Auch die Nacht, wo ich mit dem Sohn des Malers zuſammen auffaß und wir Bürgers Leonore mit einander laſen. Wonne, Wehmuth, Leben, Tod, Alles auf einmal: ein Urgefühl!

Wie mein Vater die mir von Harding geliehene Zeichnung (eine Weintraube) zerknitterte, weil er über die Zeit, die es koſtete, verdrießlich war; und wie ich mich ſchämte, es dem Maler zu ſagen, daß mein Vater es gethan, und nun von ihm ſelbſt wegen Unachtſamkeit geſcholten wurde.

Brief an Lotte Rouſſeau vom 14. Februar 1843.

Leute, die glauben, daß die Welt von Rechts wegen mit ihnen aufhören müßte und die ſich ordentlich darüber ereifern, daß das Leben ſein Geſchäft fortſetzt; wie der alte Hecht verlangt, daß der Ocean austrocknen ſoll. — Gemeine Miſere iſt aus der Kunſt ausgeſchloſſen; nicht des Goldes wegen, woraus ſie beſteht, darf Makbeth die Krone ſtehlen, nur des Scepters wegen, das ſich an ſie knüpft. — Zwar ſagt Klopſtock: (oder vielmehr ſein Haus in der Königsſtraße in Hamburg) die Unſterblichkeit iſt ein großer Gedanke. Doch das iſt nicht wahr. Die zweite Welt jenſeits des finſteren Grabes iſt keinen Schuß Pulver werth, wenn wir uns darin auch nur eines einzigen unſ'rer poetiſchen oder heroiſchen Katzenſprünge erinnern können; das gilt für Shakespeare, wie für ſeinen Schuhputzer, für Napoleon, wie für ſeinen geringſten Unteroffizier. Das Leben iſt das Höchſte und dieſes Höchſten Höchſtes iſt wieder die ruhige reine Entwickelung. — Die Poeſie iſt ein Moloch, man muß ihr den ganzen Wald mit all ſeinen Bäumen opfern und der ganze Lohn beſteht darin, daß man in ihren glühenden Armen verbrennen darf! — Ob ein Sporn aus Gold oder Meſſing, iſt gleich — —

Ein Todter wirkt auf den, der ihn ſieht, wie der Tod ſelbſt; man glaubt, er könnte die Wimper heben und dann müßte der Pfeil heraus-

fahren; man ſieht hinter ſeinen geſchloſſenen Augen den Tod mit geſpanntem Bogen.

Wie gebunden die Natur an die Vereinzelung der Formen iſt und wie die bildenden Kräfte ſich immer in Eine Richtung ergießen, zeigt ſich beſonders darin, daß ſie kein einziges Gewächs erzeugt hat, das zwiefache Früchte trägt, keinen Kirſchbaum mit Weintrauben, keine Lilie mit Roſen. Für ein Märchen: ein Wunderbaum mit allen Blüthen und Früchten.

Wie wenn das Leben ſich durchaus nur in der auf und abſteigenden Linie bewegen könnte? Wenn die Sünde der nothwendige Abfall von der Tugend wäre, weil dieſe ſich auf der Höhe nicht erhalten und auch nicht weiter kann? Und ſo umgekehrt? (Poetiſch.)

Wer ſich die Gedanken-Sünden nicht anrechnen laſſen will, der muß auch nicht verlangen, daß Gott ſich durch Reue und Buße verſöhnen laſſe; innere Schuld — innerer Abtrag. Oehlenſchläger will's nicht zugeben, und es iſt doch ſo klar. Die Sünde iſt die Luftblaſe im Waſſer, ſie zerſpringt und der Strom wallt wieder ſo eben, wie zuvor.

Reiſe-Journal von München nach Hamburg.

(Wörtlich nach dem unterwegs mit Bleifeder geſchriebenem Original.)

Bei ſehr ſchönem Froſtwetter, Morgens um 6 Uhr, ging ich am 11. März aus München. Beppi trug mir mein Ränzchen bis an's Ende der Ludwigsſtraße, dort nahm ich es ſelbſt auf den Rücken. Einen Thorzettel, den ich mir noch Tags zuvor mit vieler Mühe beſorgte, brauchte ich nicht. Dies erregte mir eigentlich ein unangenehmes Gefühl, man mag Nichts umſonſt thun. Beppi begleitete mich über 2 Stunden, in einer Bauernſchenke, die einſam im Walde ſtand, der ſogenannten kalten Herberge, tranken wir das letzte Glas Bier zuſammen, dann ſchieden wir unter unendlichen Thränen. In Unterbruck holte ich einen Forſtkandidaten wieder ein, der mir ſchon bei der kalten Herberge vorüber gekommen war; ein rüſtiger junger Mann mit rothen Stiefeln, beſcheiden, von gutem Ausſehen. Mit dieſem ging ich nach Pfaffenhofen, wo wir in der Poſthalterei einkehrten. Die Gegend bis dahin war ermüdend kahl, das Wirthshaus war nicht beſonders, ſchlechte Aufwartung für theure Bezahlung. Des Morgens um halb 7 Uhr brachen wir wieder

auf und gingen, ohne inne zu halten, bis Ingolſtadt, wo wir Nachmittags um 4 Uhr todt-müde ankamen. Es iſt nicht rathſam, eine ſo große Strecke ohne Unterbrechung zu machen, die Ermüdung wird zu groß. In Ingolſtadt beſahen wir mit einander die Feſtung, ein koſtbares und koſtſpieliges Werk, das ſeinen Zweck noch von der Zukunft hofft. Dann kehrte ich in's Wirthshaus, den goldnen Adler, zurück, woſelbſt ich jetzt, nachdem ich zu Abend gegeſſen, aus bloßer Langeweile dieſe nutzloſen Notizen niederſchreibe. Am andern Morgen um halb 7 Uhr nach Eichſtädt, wo ich um 12 anlangte. Mein Gefährte blieb in Ingolſtadt, um Guſtav Adolphs Schimmel zu ſehen. Heller Sonnenſchein, bald durch zuſammenziehende Wolken erſtickt. Dies war gut, denn es kam kein Regen und der Weg blieb bis Eichſtädt feſt. Jetzt, wo ich im Wirthshaus ſchreibe, wieder klare Sonne und blauer Himmel. Der Weg, zwei Stunden vor Eichſtädt, ſehr maleriſch. Ein Thal zwiſchen zwei Bergketten; düſtre Tannen; Schläge im innern Walde; blauer Himmel darüber. Nahe vor Eichſtädt eine Inſchrift im Felſen: „Dem unvergeßlichen Eugen die Bewohner Eichſtädts!“ Ein Pavillon, in der Luft ſchwebend, über der Inſchrift. Eichſtädt liegt ſchön in einem Bergkeſſel, iſt freundlich. Dann nach Weißenburg. Anfangs Bergſchlucht, ſehr hoch hinauf. Schneefläche, von gelb-grünen Tannen eingefaßt. Unterwegs ein Brunnen, wo der heilige Willibald Heiden getauft haben ſoll. Abends im Löwen in Weißenburg, ein äußerſt miſerables Wirthshaus, wo man eſſen muß, was auf den Tiſch geſtellt wird, und nicht einmal das Recht hat, es ſeinem Hund zu überlaſſen. Ein Nürnberger Hauſirer, Pflaſter über einem Auge, wie in der Holberg'ſchen Komödie, der einem hinkenden Handwerksburſchen ein Rezept gegen Froſtbeulen verkaufte. Wie ich höre, kann ich nach Nürnberg in einem Tage kommen, doch glaube ich dies nicht. Den folgenden Tag kam ich über Roth bis Schwabach. Roth liegt ſehr freundlich, und iſt proteſtantiſch; merkwürdig war es mir, daß die Kinder- und Mädchen-Geſichter alle viel friſcher und freier waren. In Roth ließ ich mich, hauptſächlich aus Rückſicht auf mein Hündchen, verführen, zu Mittag zu eſſen, und mußte für das nämliche Eſſen doppelt ſo viel zahlen, als ein Handwerksburſch, der dort ebenfalls aß. In Schwabach hatte ich ein ſehr gutes Logis um äußerſt billigen Preis. Am andern Morgen um halb 11 Uhr kam ich in Nürnberg an. Es war

ſchönes Wetter; aber empfindlich kalt. Ich beſchloß, mich einen Tag aufzuhalten, und bereue dies jetzt. Eines Raſttags bedurfte ich nicht, um aber eine ſolche Stadt kennen zu lernen, iſt ein Tag zu wenig. Mittags fuhr ich auf der Eiſenbahn per Dampf nach Fürth, Hänschen auf dem Schooß. Die Bewegung iſt von ſteigender Geſchwindigkeit; wie ſchnell es geht, bemerkt man am beſten, wenn man gerade an einem Gegenſtand vorüber kommt, Meilenſteine, Bäume, Häuſer verſchwinden, wie ſie auftauchen. Das Albrecht-Dürer-Haus in Nürnberg wurde ebenfalls beſehen und erregte Empfindungen in mir, die mich ſpäter verdroſſen, als ich erfuhr, daß es eine moderne Antike, eine reſtaurirte Alterthümlichkeit, ſei. Am andern Tag beſuchte ich die Stadtbibliothek; gezwungen, weil ich wegen ſchlechten Wetters fahren mußte, und weil der Kutſcher erſt um 2 Uhr abfuhr. Ein alter, ſehr gefälliger Bibliothekar, der ſein Leben auf Abfaſſung eines Katalogs verwendete führte mich herum; die Bücher waren in unheizbarem Lokale ſchlecht aufgeſtellt und die Kälte ſo angreifend, daß ich nicht lange bleiben konnte; ich ſah mancherlei Intereſſantes, viele Incunabeln, ein Koncept-Manuſcript von Luther, Handſchriften von Friſchlin, Regomontanus und Andern. Um halb 2 Uhr fuhr ich nach Bamberg ab, mit mir im Wagen ſaß, die Kinder auf die Erwachſenen und die Hunde auf die Kinder gepreßt, eine reiſende Künſtler-Familie. Der Vater war gemein in Manieren und Unterhaltung, und freute ſich über den vielen Tabak, den man bei Nürnberg angepflanzt ſah. Die Söhne, von denen Einer ein verquollenes Auge hatte, ſtanden ein Paar Stufen höher, die kleineren Knaben, die Wunder-Kinder der Concerte, waren leidlich. Schlecht verhehlter Zwiſt unter Allen, unterwegs wurde ein grobes Brot verzehrt und dabei gegen mich weidlich geprahlt; ſie blieben in Erlangen. Dort ſetzte ſich ein penſionirter Gensdarm mit in den Wagen, der ſeinen Stand verfluchte, wahrſcheinlich nur, weil er im Begriff war, in einen anderen einzutreten. Von dem Ludwigskanal und der Gegend ſah ich Nichts, das Wetter war mörderiſch, und ich erbrach mich fortwährend, weil ich — was mir nie zuvor paſſirte — das Fahren nicht vertragen konnte. In Bamberg fuhren wir bei finſterer Nacht ein, ich ging des Morgens zeitig wieder heraus, die Stadt ſchien mir ſehr ausgedehnt. Sie hatte ein feſtliches Anſehen, weil es eben Sonntag war. Von Bamberg bis Koburg ſehr langer Weg; zwei Stunden vor

Koburg traf ich einen leeren Poſtwagen, der mich um ein Billiges aufnahm. Der Wagenmeiſter ſagte mir, ich könne um geringen Preis mit dem Brief-Felleiſen von Koburg nach Gotha hinauf fahren. Ich ließ mich darauf ein und fuhr Nachts um 3 Uhr ab. Ein Wägelchen, auf dem man kaum ſitzen konnte; ſchneidende Kälte; ohne Mantel, mit naſſen Stiefeln; eine wahre Tortur. Mehr faſt, als ich ſelbſt, dauerte mich mein armes Hündchen, das ich vergebens auf meinem Schooß zu erwärmen ſuchte; vom Laufen waren ihm die kleinen Füße wund und blutig, es war ſo erkältet, daß es faſt jede Minute ſein Waſſer laſſen mußte; auf dem Wagen erfror es. In Hildburghauſen verließ ich das Fuhrwerk und ging über Schleuſingen nach Suhl. Nach Suhl führte, außer der Chauſſee, noch ein ſich über die verſchneiten Berge durch's Gehölz windender Fußweg; kurz, bevor ich zu dieſem gelangte, geſellte ſich ein rothhaarigter, höchſt widerwärtiger Kerl zu mir und trug ſich zum Geſellſchafter an. Ich erklärte ihm, ich wolle allein gehen, aber er wußte es ſo einzurichten, daß er immer in meiner Nähe blieb. Bald blieb er ſtehen und betrachtete einen der Berge, die er als Einheimiſcher, ſchon tauſend Mal geſehen haben mußte; bald redete er einen Begegnenden an und fragte nach Weg und Steg, die er, da er ſich mir als Wegweiſer und Ränzchen-Träger angeboten hatte, ohne Zweifel kannte; bald machte er ſich an ſeinen zerriſſenen Schuhen etwas zu ſchaffen. Dann ſchwang er, indem er weiter ſchritt, ſeinen keulförmigen Knittel um den Kopf. Ich konnte mich zum Umweg über die Chauſſee nicht entſchließen und hütete mich nur, daß der unheimliche Geſell mir nicht in den Rücken kam, was bei dem ſchmalen, auf beiden Seiten von himmelhoch gethürmten Schnee-Bergen eingefaßten Paß, der nicht ſo viel Raum darbot, daß zwei Menſchen nebeneinander hätten ſchreiten können, gefährlich geweſen wäre; in den Wipfeln der Bäume horſteten ganze Schaaren von Raben. Von dem Kerl, der ſich fleißig umwandte, fortwährend mit Frechheit beobachtet, machte ich den Weg durch den Wald; die Handſchuhe hatte ich ausgezogen, um nöthigenfalls meinen Stockdegen ziehen zu können, und eigentlich verdroß es mich, daß ich keine Gelegenheit fand, ihn zu gebrauchen. In Suhl fürchtete ich, mit einer Kneipe vorlieb nehmen zu müſſen und wurde mit dem beſten Wirthshaus überraſcht, das ich noch auf der ganzen Reiſe getroffen; der Kerl ſtellte

ſich mir noch einmal in den Weg, nun aber als Bettler und in höchſter Demuth, ich gab ihm aber Nichts. Ein ſchon geheiztes Zimmer nahm mich auf; ein zuvorkommender Kellner bemühte ſich auf's Freundlichſte um den äußerlich nichts weniger als glänzenden Gaſt; da es mein Geburtstag war und ich ſchon um 3 Uhr ankam, ließ ich mir Kaffe bringen, der, köſtlich bereitet, mich an Leib und Seele erfriſchte; dann ſchrieb ich ein Gedicht. Abends ſehr ſchönes Eſſen, die erſten guten Kartoffeln ſeit langer Zeit, Hecht und Kalbsbraten; nur dazu leider die unausſtehliche Geſellſchaft großprahleriſcher Handlungs-Diener. Abends Konzert und Ball, wozu ich von dem Wirth, der nebſt dem Kellner im Kaſino, jener dirigirend, dieſer muſizirend am Konzert thätigen Antheil nahm, eingeladen wurde, was ich jedoch, da ich keinen Frack, ja nicht einmal ordentliche Stiefel bei mir führte, ablehnen mußte. Von Suhl über Zella und Ohrdruf nach Gotha; ich mußte die höchſte Höhe des Thüringer Waldes (2500 Fuß) erſteigen und hätte bei heitrem Wetter die Schneekoppe erblicken müſſen, doch es ſchneite und der Himmel war bedeckt. Eine alte Frau, mit der ich eine zeitlang ging, belehrte mich, wie die Einwohner in Ermangelung der Wieſen und Äcker vom Walde leben könnten: Holzhauen, Bretterſchneiden, ein Paar Kühe, die Butter und Käſe geben, welche ſie dann wieder verkaufen. Viel Schnee oben, und ein Denkmal, das der Gründer der freilich vortrefflichen Straße, der Herzog von Sachſen-Koburg, ſich anſcheinend ſelbſt geſetzt hatte; ſeltſamergreifend traten die ſchwarzen Wälder auf dem weißen Grunde hervor; trotz der Winter-Kälte ein göttlicher Eindruck. Von Gotha ſah ich Nichts, als meinen Gaſthof, ein gegenüberliegendes großes Palais und beim Herausgehen ein hübſches Bäckermädchen, von dem ich ſehr gutes Brot einkaufte; im Gaſthof ein poſſirlicher Doktor, der ein ungemeines Mitleid mit der Liederlichkeit der Hunde an den Tag legte. Nun kam ich in's preußiſche Gebiet und mußte über die Größe der Dörfer und Städte erſtaunen. In Mühlhauſen, der ehemaligen freien Reichsſtadt, übernachtete ich; von da nach Heiligenſtadt. Bei Regenwetter traf ich in Göttingen ein. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Von Göttingen nach Eimbeck, wo ich trotz des reichlichen Regens Nachmittags 3 Uhr ziemlich trocken ankam. Von Eimbeck nach Elze, bis Alfeld in Geſellſchaft eines aufſchneideriſchen han-

növerſchen Studenten, der mir ſehr zuwider wurde; er hatte einen halbverhungerten Hund bei ſich, dem er auch nicht das Geringſte zu freſſen gab. Kurz vor Elze traf ich mit einem Kandidaten der Theologie zuſammen, welcher den Namen Klingsohr führte, ein in Honig getauchtes Geſicht, lange Pfeife im Maul. Er blieb in Elze, wie ich, es war mir angenehm, weil ich mir von ſeiner Unterhaltung für den langen Abend etwas verſprach, er war aber unbedeutend bis zur Durchſichtigkeit und, wie ich mich den nächſten Morgen überzeugte, eben ſo gemein. Die Wirthin kam nämlich des Morgens, als er hinunter gegangen war, zu mir auf's Zimmer, und fragte, ob ich für ihn mitbezahle; als ich dies mit Verwunderung verneinte, verſetzte ſie, ſie hätte es wohl gedacht, er habe es jedoch behauptet und geſagt, es ſei nicht nöthig, daß ſie mir die Zeche ſpezifizirt angäbe, ich ſei kein Freund von Umſtänden, ſie brauche mir nur die ganze Summe zu nennen; dies ſei ihr verdächtig vorgekommen. Als der geiſtliche Freund wieder heraufkam, hielt ich ihm ſeine Schmutzigkeit vor; nun hatte die Frau ihn natürlich mißverſtanden, als er aber ſeine Paar Groſchen hergeben mußte, wurde er kreideweiß vor Ärger, ſchimpfte über die ungeheuer-theuren Preiſe und ergoß ſeine Galle in's Fremden-Buch. Ich dagegen fand die Zeche äußerſt billig und ſprach es ebenfalls im Fremden-Buch aus. Den Abend zuvor hatte er den Betrug ſchon einzufädeln geſucht, indem er, da wir das Zimmer mit einander theilten, mehrmals zu mir ſagte: ich logire alſo gewiſſermaßen bei Ihnen, worauf ich, ohne Arges zu denken, erwiderte: oder ich bei Ihnen! Von Elze über Friedemannswieſe nach Hannover; des Morgens heftiges Schnee-Geſtöber, ſo daß mein armes Hündchen, welches bisher immer auf ſeinen wunden Füßen ſo treu hinter mir her gekommen war, endlich verzweifelte und ſich, wie zum Sterben, mitten auf dem Wege in einer tiefen Wagenſpur nieder legte; Nachmittags wurde es beſſer. In Hannover ließ ich mir die Haare ſchneiden, die ſo lang waren, daß ich damit ein unangenehmes Aufſehen erregte. Von Hannover nach Celle; ein ſchöner Morgen, Nachmittags ſtarker Regen. An der einen Seite der Chauſſee waren Steine aufgelagert, mein Hündchen lief hinter den Steinen, die es, wie eine Mauer gegen den Regen ſchützten, jeden Augenblick aber erhob es das kleine gelbe Köpfchen über die Steine, um ſich zu überzeugen, daß ich noch da ſei, dann wedelte es und ſetzte den Weg

fort. Selten hat mich etwas ſo gerührt. In Celle vortreffliches Wirthshaus und nicht übertrieben theuer; ich ſchrieb ein Paar unterwegs entſtandene Gedichte in's Reine. Von Celle nach Soltau. In Soltau ließ ich dem Hündchen Milch geben, die mußte ſauer geweſen ſein, denn es fing an, ſich auf's Heftigſte darnach zu erbrechen, was die ganze Nacht fortdauerte. Von Soltau nach Welle. Das Hündchen war ganz jämmerlich; unterwegs kehrte ich bei einem Bauer ein und ließ dem Thierchen Boullion geben; es wollte ſie nicht genießen, ich fragte den Bauer, ob er glaube, daß das Thier durchkäme. „Nein — verſetzte er paſſend und die meſſingne Brille über die Naſe ſchiebend — das glaube ich nicht, Sie thäten wohl, den Hund bei mir zurück zu laſſen, dann hätten Sie keine Mühe mehr von ihm; ich ſähe die Sache heute an und ſchlüge ihn morgen, wenn's nicht beſſer wäre, todt." Ich gab ihm keine Antwort und verließ ſein Haus; es war mir ein unſäglich peinlicher Gedanke, daß das treue Thierchen unterwegs ſterben ſolle; ich konnte die Thränen nicht zurückhalten, nahm es, ungeachtet ich einen ſchweren Ranzen zu ſchleppen hatte, auf den Arm, bedeckte es, ſo gut es ging, mit meinem Rock und verſprach ihm, als ob es mich verſtehen könne, in Hamburg das ſchönſte Leben. In Welle ließ ich mich verleiten, mich wieder auf ein Brief-Felleiſen-Wägelchen zu ſetzen, wie in Koburg, um noch in derſelben Nacht nach Harburg zu kommen; es war eine Thorheit, ich konnte es nicht aushalten; des Abends um 10 Uhr, auf einer Station, verließ ich das Fuhrwerk, nun war aber im Wirthshaus kein Platz für mich vorhanden, ich irrte auf der Landſtraße umher und fand zuletzt auf einem Bauernhofe Aufnahme. Eine unheimliche Nacht; ſchmutzige Betten; häßliche Menſchen im Hauſe; mein Zimmer war nicht zu verriegeln, nicht einmal die Fenſter hatten Läden; frech und kalt ſchien der Mond hinein. Am nächſten Morgen bei Zeiten nach Harburg, wo ich ſchon am Vormittag eintraf; beklemmendes Gefühl, als ich die Thürme von Hamburg, die mir bei einer Biegung des Weges plötzlich in die Augen ſprangen, wieder erblickte; lauter halbe, zerriſſene, in ſich nichtige und beſtandloſe Verhältniſſe; ein Wolkenheer und nur ein einziger Stern: Eliſe! Dieſe, von Göttingen und über den Tag meiner Ankunft benachrichtigt, kam Nachmittags mit dem Dampfſchiff in Harburg an; ſchmerzlich-ſüßes Wiederſehen, denn auch wir ſtanden nicht zu einander, wie wir ſollten

und ſchlecht vergalt ich ihr ihre unendliche Liebe, ihre zahlloſen Opfer, durch ein dumpfes, lebefaules Weſen. — Die Reiſe hatte mich doch ſehr mitgenommen, ein Glück war es, daß das Wetter mich, mit Ausnahme der letzten Tage, fortwährend begünſtigte, ſonſt hätt' ich mich unterwegs in den Poſtwagen ſetzen oder liegen bleiben müſſen. Des Morgens, wenn ich in die friſche Kälte hinausſchritt, Muth und Kraft in jeder Ader und jedem Nerv, wie ein Schwimmer, den die Wellen ſchaukeln und der das ganze große Meer unter ſich zu haben und es ordentlich zu drücken meint, wie ein keuchendes Roß; dann wurden Lieder geſungen oder gedichtet; luſtig bergauf, luſtiger bergab; auf einem Meilenſtein oder im Walde auf einem hohlen Stamm gefrühſtückt und ſogar hin und wieder von dem verachteten Branntwein, den ich nur der Füße wegen in der Korbflaſche mitgenommen hatte, ein Schluck verſucht; eine ſolche Waldſcene ſchwebt mir noch jetzt (ich ſchreibe dies 1843 in Copenhagen) deutlich vor: ein ſtiller, abgeſchloſſener Platz, himmelhohe Bäume um mich herum, vor mir eine Niederung, jenſeits derſelben ein Berg und ein an demſelben feſtgefrorner Waſſerfall, ich auf einem morſchen Stumpf, Hänschen, anmuthig um ſein Theil bittend und von Zeit zu Zeit einen ſeiner Füße aus dem Schnee erhebend, um ihn ein wenig zu erwärmen, vor mir. Mittags war ich kein Dichter mehr, aber immer noch ein rüſtiger Wanderer, dann wurde im Wirthshaus ein Glas Bier oder, als ich Baiern hinter mir hatte, eine Taſſe Kaffee getrunken und Brot dazu gegeſſen; Hänschen erhielt einen Teller Suppe oder was ſonſt Warmes zu haben war. Während ich mich eine halbe Stunde ausruhte, ſchrieb ich die Reiſe-Notizen oder die unterwegs entſtandenen Verſe nieder; das reinliche Hänschen, ſtatt es ſich in der Wärme behaglich zu machen und unter den Ofen zu kriechen, leckte ſich den Schmutz ab und war gewöhnlich fertig, wenn ich wieder aufbrach; auf eine faſt unwiderſtehliche Weiſe gab es mir, wenn ich zu Stock und Ränzchen griff, durch die lieblichſten Geberden und Bewegungen zu verſtehen, daß es noch bleiben möchte, aber ich durfte mich nicht daran kehren, ſondern es hieß vorwärts. Nun war das Marſchiren eine Arbeit, die Sonne hatte die Wege aufgeweicht, man konnte keinen feſten Fuß faſſen; ſtatt Gedanken nachzuhängen und Phantaſien abzuſpinnen, wurden die Meilenſteine gezählt und die Begegnenden nach der Entfernung des Ortes

befragt; um 4 oder 5 Uhr noch einmal ein Glas Bier und dann kein weiterer Aufenthalt vor dem Nachtquartier. Abends wurde warm gegeſſen, Muth und Heiterkeit leuchteten ein wenig wieder auf, ein halbes Stündchen den Gäſten in der Wirths-Stube zugehört, dann ein Licht gefordert und zu Bett, Hänschen mir zu Füßen unter die Decke ſchlüpfend.

Unterwegs einmal ein impertinentes Milchweib, die mich, auf meinen langen Bart anſpielend, fragte: Sie ſind gewiß aus Polen. Ich antwortete: nein, aber ſie ſind ohne Zweifel aus Ungarn. —

Den 6. März.

Eben war der alte Oehlenſchläger bei mir. Er brachte mir in höchſter Freundſchaftlichkeit die Nachricht, daß er mit Konferenzrath Collin meinetwegen geſprochen und daß dieſer ihm gute Hoffnung gegeben habe. Ein vortrefflicher Mann in jeder Beziehung! Ich leide jetzt an Rheumatismus, es war ſchon faſt wieder weg, aber ich ging zu früh aus und es kam wieder. Ich kann nicht gehen. Anfangs war ich beſorgt, daß es etwas Anderes ſei, denn ich bin vor 2 Monaten einmal eine Treppe heruntergefallen, jetzt aber weiß ich, was es iſt, denn es zieht von Ort zu Ort im Körper.

Einer, der auf jeden Spiegel ergrimmt iſt: ſo viel, als zu meinem Bilde gehört, ſcheuert das verfluchte Glas von mir ab; nur dadurch, daß wir uns ſpiegeln, uns ſpiegeln müſſen, im Waſſer, im Glas, Einer in des Andern Auge, werden wir alt.

Märchen: Ein Knabe, der einen ſchönen Garten malt, ein Mädchen darin: auf einmal thut ſich die Pforte auf dem Papier (ſowie er den Drücker hinzeichnet) auf, die Bäume rauſchen, die Quellen ſpringen, das Mädchen tritt auf ihn zu und ſagt, du haſt uns erlöſt, dadurch, daß wir, ganz wie wir waren, in dir lebendig wurden, waren wir zu erlöſen; ſo wäre die ganze Vergangenheit zu erlöſen und wieder ins Leben zu rufen.*)

*) Der Vergleich dieſer die Werkſtatt Hebbel's ſchön beleuchtenden Stelle mit der am 6. Februar (genau einen Monat vorher) in Kopenhagen niedergeſchriebenen, in welcher die Jugendeindrücke beim Zeichnen eines Gartens dargeſtellt werden, beweiſt auf's neue, daß bei Hebbel die Erfindungen meiſt mit inneren Ereigniſſen zuſammenhingen. Anm. des Herausgebers.

König (in der Schlacht zu einem Ritter) Du haſt noch einen weißen Schild: thu' jetzt oder leide: Eins oder das Andere wird dein Wappen!

Das iſt der Gedanke, ein poetiſcher Gedanke würde ſo lauten: „Dein Schild iſt weiß, nimm dein Schwert und haue dir aus einem Feind dein Wappen zurecht oder — laß dich ſelbſt von einem Feind zum Wappen zurecht hauen!

Den Schmerz opfern; höchſtes Opfer.

Die Verſöhnung im Tragiſchen geſchieht im Intereſſe der Geſammtheit, nicht in dem des Einzelnen, des Helden, und es iſt gar nicht nöthig, obgleich beſſer, daß er ſich ſelbſt ihrer bewußt wird. Das Leben iſt der große Strom, die Individualitäten ſind Tropfen, die tragiſchen aber Eisſtücke, die wieder zerſchmolzen werden müſſen und ſich, damit dies möglich ſei, an einander abreiben und zerſtoßen.

Einer, der plötzlich bemerkt, daß er bei einer Giftmiſcherin wohnt: er iſt krank, um ſich zu retten, ſtellt er ſich in die Tochter verliebt.

Brief an Campe vom 28. März.

Gutzkows Rezenſion habe ich geſtern auch erhalten, obgleich nicht durch Sie. Ich will in Golo die Liebenswürdigkeit des Böſen darſtellen? Wäre das gegründet, ſo würde ich nicht vor ein aeſthetiſches Forum, ſondern vor das Kriminal-Gericht gehören; das iſt eine härtere Beſchuldigung, als Menzel gegen den Verfaſſer der Wally ausgeſprochen hat. Darauf müßte man ja faſt moraliſch antworten, um nicht von der Polizei zur Antwort gezwungen zu werden. Doch ich werde ſchweigen, wenigſtens glaube ich's, obgleich ich überzeugt bin, daß ſich im ganzen Deutſchland meiner Niemand annehmen wird; nur weil Gutzkow dieſes wußte, da er meine völlige Iſolirtheit kennt; beeilte er ſich ſo, der Erſte zu ſein, der ein Urtheil abgab. Ich habe auch über ihn und ſeine Dramen geſprochen; ich nahm abſichtlich Gelegenheit im Morgenblatt. Ich war mir eines kleinen Unrechts gegen ihn bewußt und dies wollte ich meines eigenen Gewiſſens wegen gut machen. Dies Unrecht beſtand darin, daß ich über die Lebloſigkeit ſeiner Automaten und Papp-Figuren, die Ideen, in deren Intereſſe ſie geſchrieben worden, vergaß. Ich ſchrieb, nachdem mir der Inhalt ſeiner Rezenſion bekannt war, wie das Datum

meines Aufſatzes ausweis't. Es freut mich, daß dies geſchehen und nicht erſt zu geſchehen braucht; es war wie eine Höflichkeit beim Duell. Kommt er meinem 3. Stück, wie dem zweiten, ſo wollen wir nicht bloß unſre Sänger-Kehlen, ſondern auch unſ're Klingen meſſen und dann ein Herz. —

Den 2. April.

Herrliches Intermezzo! Seit 4 Wochen an Rheumatismus krank. Geſtern das erſte ruſſiſche Bad: Schreckliche Geld-Ausgaben. Ob dies der Ausgangspunkt der Reiſe iſt?

Den 4. April.

Vorgeſtern begann ich die obige Jeremiade — mich wundert, daß ich ſie nicht einige Seiten fortgeſetzt habe, denn in dem Punkt bin ich unerſchöpflich. Heute iſt ein großer, wichtiger Wendepunkt meines Lebens, denn ich weiß jetzt mit Beſtimmtheit, wenn auch noch nicht offiziell, daß der König mir auf 2 Jahre ein Reiſeſtipendium von 600 Rthl. jährlich ausgeſetzt hat, und — ſollte man's begreifen? — ich wäre faſt zu Bett gegangen, ohne dieſen großen entſcheidenden Tag auch nur mit einer Sylbe in meinem Tagebuch anzuzeichnen. Nun, ewiger Vater über den Wolken, der du den ohnmächtigen Hader des blöden Kranken nicht angeſehen, ſondern mir in Gnaden die Brücke zur Zukunft gebaut und mir ein ſchönes Pfand des Gelingens gegeben haſt, ich fühle die Größe deiner Gnade und die Schwere der Pflichten, die ſie mir auflegt und ich werde redlich ringen und ſtreben. Der alte herrliche Oehlenſchläger brachte mir mit Thränen in den Augen die Nachricht ihm bin ich unter den Menſchen den meiſten Dank dafür ſchuldig! Könnt' ich es doch dir, theuerſte Eliſe, aus meiner Krankenſtube über den Ozean zurufen! Mögte ein Traum dir es in's Ohr flüſtern und deiner Seele zugleich ein Zeichen der Beglaubigung geben, daß du ihn auch noch am Tage feſthielteſt. Ich bin doch ſo matt, daß das Schreiben mich angreift!

Sonntag, den 12. April.

Geſtern erhielt ich aus der Finanz-Deputation die offizielle Anzeige über das Reiſeſtipendium! Dank dir, mein himmliſcher Vater, daß du die

Fülle deiner Gnade über den Unwürdigſten ausgeſchüttet haſt; es giebt mir ein Vertrauen, daß auch ich mich dermaleinſt zurecht finden und zum Ziel gelangen werde!

Den 25. April.

Bülow, Günſtling des alten Königs. „Ich möchte die Stelle haben, Herr von Bülow, aber ich werde ſie nicht bekommen". Bülow: „Nicht bekommen? Wetten wir? Wetten wir um 1000 Thlr.?" „Ja wohl!" Und am nächſten Tage hatte der Zweifler die Stelle!

Ein Pfarrer, der gedruckt die von ihm gemachte Entdeckung mittheilte, daß man die Gänſe lebendig rupfen müſſe, weil die Federn dann zu einer neuen Ernte wieder nachwüchſen.

Den 25. April.

Uebermorgen reiſe ich ab. —

Den 27. April Abends 6 Uhr reiſte ich mit dem Dampfſchiff Chriſtian VIII. von Copenhagen ab. Die Sonne vergoldete die Stadt, die mir ewig theuer ſein wird. Wir hatten die herrlichſte Reiſe von der Welt. Das Schiff ſchwamm dahin, wie auf einem Spiegel, auch keine Spur von Seekrankheit. Am nächſten Morgen um halb 11 Uhr ſchon in Kiel, wo mich die wärmſte Luft begrüßte, die ich wie Medizin einathmete; blühende Bäume. Abends nach 9 Uhr in Hamburg, Eliſe auf der Poſt.

Den 1. May.

Heute morgen den erſten Akt vom „bürgerlichen Trauerſpiel" geſchloſſen.

Neues kann im wiſſenſchaftlichen Kreiſe durchaus nicht geliefert werden, denn alle Faktoren des Lebens ſind immer und zu allen Zeiten in Thätigkeit geweſen, da das Leben eben das Reſultat von allen iſt, und einen dieſer Faktoren wiſſenſchaftlich konſtruiren heißt nur, den einzelnen Faden im Gewebe hervorheben und nachweiſen, wie er entſpringt und verläuft, es heißt aber keineswegs, ihn aus innerem Vermögen hinzuthun.

Aeſthetiſche Sünder ſtehen darin gegen moraliſche zurück, daß dieſe doch wenigſtens eine Vorſtellung der Idee haben, die ſie beleidigen, während jenen dieſe Vorſtellung fehlt.

Was Kern geworden iſt, verdichtetes Reſultat des Lebensprozeſſes, das iſt ſo gut, wie das Todte, aus dem lebendigen Kreiſe ausgeſchieden, es muß wieder in Fäulniß vergehen, wenn es des Lebens, der allgemeinen Wechſelwirkung, der thätigen Kräfte wieder theilhaftig werden ſoll. Die Pflanze genießt Luft und Licht, nicht der Kern in dem ſie ſchlummerte.

Es giebt eine verfluchte Art, die Wahrheit zu ſagen; ſo z. B. von einem großen Helden zu berichten, daß er nicht tanzen kann und über alle ſeine übrigen Eigenſchaften zu ſchweigen. Dieſe Art der aufrichtigen Beſprechung wird bei Dichterwerken oft angewendet, man bringt ſie in die einzige Kategorie, in die ſie nicht hinein gehören und ſpricht dann das Urtheil.

Den 20. May.

Der May vergeht in Näſſe und Kälte. Die Blüthen auf den Bäumen ſehen aus, wie frierende Kinder im Hemde.

Talent und Genie unterſcheiden ſich im Drama, vielleicht allenthalben, hauptſächlich in einem Punkt. Das Talent faßt ſein Ziel ſcharf und beſtimmt in's Auge und ſucht es auf dem nächſten Wege zu erreichen, was ihm, wenn es anders ein echtes iſt, auch gelingt; nie aber erreicht es mehr. Das Genie weiß auch recht gut, wohin es ſoll, aber vor innerem Drange und Ueberfülle macht es allerlei Kreuz- und Querſprünge, die es ſcheinbar vom Ziel entfernen, aber nur, damit es um ſo reicher ankomme, und zu dem Kranz, der ihm dort aufgeſetzt werden ſoll, die Blumen gleich mitbringe.

Jean Paul in ſeiner Aeſthetik hat über die lyriſche Poeſie nur einen leeren Raum, und ſeine eigene Verſicherung, daß es kein leerer Raum ſei.

Die Lyrik iſt das Elementariſche der Poeſie, die unmittelbarſte Vermittlung zwiſchen Subjekt und Objekt.

Von großer Wirkung iſt es im Drama, wenn die Motive auf ein ganz beſtimmtes dem Leſer und Zuſchauer deutliches Ziel hinzuwirken ſcheinen und dann plötzlich außer dieſem noch ein ganz anderes, ungeahntes und unvorhergeſehenes erreichen. Doch wird nur dem Genie ein ſolcher Doppelſchlag oder zurückſpringer Blitz gelingen, das Talent wird die Äußerlichkeiten zu verknüpfen ſuchen, wo eben ein tiefſtes Innerliches zu entſchleiern war.

Immermann's Alexis hat einzelne große Züge, es iſt aber durchaus kein Ganzes. Höchſt verfehlt iſt es, wenn er in der letzten Unterredung zwiſchen Alexis und Peter eine gewiſſe Verſöhnung zwiſchen Beiden, eine Überzeugung des Erſteren, daß Letzterer mit Nothwendigkeit handle, herbeiführt: dadurch hat er der Tragödie die Zähne ausgebrochen. Wenn Peter und Alexis noch einmal zuſammenkommen ſollten, ſo hatten ſie ſich Nichts, als das Nachfolgende, zu ſagen.

Peter.

Ich komme, Prinz Alexis, Euch anzuzeigen, daß ich Euch in einer Stunde enthaupten laſſen werde.

Alexis.

Eine Stunde hat ſechzig Minuten — Ihr ſeid ſehr langmüthig.

Peter.

Ich bitte Euch, auf die Richter keinen Haß zu werfen; ſie haben Euch nur verurtheilt, weil ich es befahl.

Alexis.

Sie haben alſo nicht mehr Schuld an mir gefunden, als ich ſelbſt.

Peter.

Ich auch nicht, Prinz, und ich werde keinen Anſtand nehmen, dies vor ganz Europa zu erklären, Ihr braucht nicht zu fürchten, daß Euer Name mit einem Flecken in die Geſchichte eingezeichnet werde!

Alexis.

Ich danke Euch, Zaar Peter, und ich fange an, Euch zu begreifen. Ihr nehmt meine letzte Angſt von mir, dies verdient, daß ich Euch mit Eurem Gewiſſen ausſöhne. Ihr tödtet mich, weil Ihr fürchtet, daß ich den ſtolzen Bau, den die Nachwelt mit Eurem Standbild krönen wird, zertrümmern könnte. Ihr fürchtet es nur, Ihr wißt es noch nicht. Vernehmt zu Eurer ewigen Beruhigung, daß Ihr Euch nicht irrt! Ja, Ihr zerbrecht in mir die Axt, die das Piedeſtal Eures Ruhmes zertrümmern würde, alſo tödtet Ihr mich mit Recht!

Peter.

Ihr ſeid mein Sohn!

Alexis.

Ich bin's, Peter, und ich geb' Euch noch einen Beweis! Ihr glaubt, das was Ihr jetzt thut, zum Beſten Eures Volks und Eures Lands zu thun. Das iſt nicht ſo, Ihr thut es nur für Euch ſelbſt! Hätte ein Anderer vor Euch ſich die Unſterblichkeit durch eine Schöpfung, der Euren gleich, errungen, Ihr würdet ſie, wie ich, in der Vernichtung ſeines Werkes geſucht haben. Jetzt wollt Ihr ſie mit meinem Blut begießen, ſei's d'rum: vivat Peter der Große! (er wendet dem Zaar den Rücken!)

Daſſelbe Geſetz des Entſtehens und Vergehens, was für das geringſte Erzeugniß der Erde gilt, muß für die Erde ſelbſt gelten.

Das Drama iſt das lebendige Feuer inmitten des geſchichtlichen Stoffs, das die ſtarren Maſſen umſchmilzt und dem Tode ſelbſt wieder Leben giebt.

Liebt der Schiffbrüchige den Balken, den er ſo feſt umklammert?

Wo es ein Volk giebt, da giebt es auch eine Bühne und wenn das Volk in Deutſchland ein Theater hätte, anſtatt „der gebildeten Leute", ſo würde der dramatiſche Dichter auf Dank rechnen können, denn das Volk hat immer Phantaſie, die „Gebildeten" haben blos Lange-Weile.*)

Die Emanzipation der Juden unter den Bedingungen, welche die Juden vorſchreiben, würde im weiteren geſchichtlichen Verlauf zu einer Kriſis führen, welche — die Emanzipation der Chriſten nothwendig machte.

Zwei ſchwören ſich Treue. „Bis in den Tod!" ſagt der Eine. „Bis morgen!" tönt eine Stimme. Morgen — iſt er todt.

— Jeder neue Freund iſt ein wieder erobertes Stück unſ'rer ſelbſt. Brief an Duller.

*) Unter verſchiedenen an dieſer Stelle des Tagebuches niedergeſchriebenen, Gedanken und Wahrnehmungen befindet ſich auch die nach Hebbel's Angabe ihm von Janinski nach den Zeitungen hinterbrachte gräßliche Epiſode, aus welcher die Erzählung „die Kuh" entſtanden iſt.

Anm. des Herausgebers.

Den 22. Juny.

Der Menſch — Lebenstraum des Staubes; Gott Lebenstraum des Menſchen. Bunte Erde — das vergängliche Element des Menſchen; der Menſch das vergängliche Element Gottes.

Der anſpielende Witz verträgt ſich ſo wenig mit der höchſten komiſchen Darſtellung, der dramatiſchen Geſtaltung, als die Sentenz mit der ernſten, denn jene iſt ſo gut eine Form der Reflexion, wie dieſe.

Im Tode ruht der Menſch vom Leben ſelbſt aus, wie im Schlaf von jeder einzelnen Mühe des Lebens. (Gedanke für eine dramatiſche Figur.)

Den 12. July.

— Das Leben iſt eine furchtbare Nothwendigkeit, die auf Treu und Glauben angenommen werden muß, die aber keiner begreift, und die tragiſche Kunſt, die, indem ſie das individuelle Leben der Idee gegenüber vernichtet, ſich zugleich darüber erhebt, iſt der leuchtendſte Blitz des menſchlichen Bewußtſeins, der aber freilich Nichts erhellen kann, was er nicht zugleich verzehrt. — Die tragiſche Kunſt wächſt allein aus ſtillen Anſchauungen hervor, wie eine fremdartige, unheimliche Blume aus dem Nachtſchatten, denn wenn die epiſche und die lyriſche Poeſie auch hin und wieder mit den bunten Blaſen der Erſcheinung ſpielen dürfen, ſo hat die dramatiſche durchaus die Grundverhältniſſe, innerhalb derer alles vereinzelte Daſein entſteht und vergeht, in's Auge zu faſſen und die ſind bei dem beſchränkten Geſichtskreis des Menſchen grauenhaft. — Brief an Lotte Rouſſeau vom 7. Juli 43.

Iſt es ein gerechter Zuſtand der Geſellſchaft, in welchem der Einzelne, wenn ihn die Verhältniſſe begünſtigen, das an ſich raffen und wofern es ihm beliebt, behalten, für die Geſellſchaft unfruchtbar machen kann, was eben, weil er es beſitzt, Tauſenden fehlt und ſie in Noth und Tod hinein treibt?

Immermann hat in ſeinen beiden Romanen alle Bewegungen und Richtungen der Zeit abgeſpiegelt, und zwar in den Epigonen die ernſthaften und wichtigen, ſo weit ſie ſich fratzenhaft darſtellten, im Münchhauſen aber die fratzenhaften und nichtigen, die ſich ernſthaft geberdeten.

In dem Gebet an die Gottheit ſollte man hinzufügen: Schicke mir die Sache, aber nicht erſt dann, wenn ſie mir nicht mehr iſt, als die von dem Kinde heiß erſehnte Klapper dem Mann.

Manches, was man ohne Grund verwirft, muß man ſtudiren, um es — mit Grund verwerfen zu lernen.

Alle Wiſſenſchaften nehmen einen eigenthümlichen Gang. Sehr oft, wenn man die letzten Reſultate gezogen zu haben glaubt, hat man nur ein neues, aber freilich viel ergiebigeres, Alphabet gewonnen, und ſo fort.

Schon zum Begriff eines Karakters gehört die Idee. Nur die Idee macht den Unterſchied zwiſchen dramatiſchen Karakteren und dramatiſchen Figuren. Das gilt ſogar im Komiſchen. Falſtaff iſt ein komiſcher Karakter. Warum? Weil er ein Bewußtſein ſeiner Unabhängigkeit von den Natur-Einflüſſen hat, denen er ſich hingiebt.

Alles Individuelle iſt nur ein an dem Einen und Ewigen hervor tretendes und von demſelben unzertrennliches Farbenſpiel.

Wie kann das Blatt am Baum gefragt werden, ob es werden will, was es wird? Es muß ſein, ehe es gefragt werden kann, und dann kommt die Frage zu ſpät.

Warum reift der Wurmſtich die Frucht?

Brief an Oehlenſchläger vom 31. Juli.

Verpflichtungen, welche Freundſchaft und Liebe auflegen, ſind zu heilig, als daß man, wenn die Gelegenheiten zum Dank ſich nicht von ſelbſt darbieten, ihnen nachjagen dürfte.

Wenn ein Affe auf den Schild gehoben wird, was hat er davon? Nichts, als daß die Menge, die ihn hob, jetzt ſeinen Schwanz gewahrt, indeß er vielleicht bisher als Menſch ſo mit lief.

Den 31. July meine Erwiederung gegen Profeſſor Heiberg geſchloſſen.

Ich denke mir, daß die Schönheit der Früchte bei einem Baum von der Beſchaffenheit ſeines Holzes, inſofern dieſes nämlich ſehr feſt iſt und die Säfte nicht zu raſch fortleitet, ſo daß ſie zuvor gehörig deſtillirt werden, abhängt.

Bei meiner Erwiederung an Heiberg habe ich die Faktoren meines Geiſtes einmal in ihrem Geſchäft belauſcht. Es ſind deren zwei wirkſam: ich habe immer das größte Vertrauen, ſo weit es die Sache und ihre Richtigkeit im Allgemeinen betrifft, aber zugleich auch das größte Mißtrauen im Einzeln. Jenes giebt mir die Sicherheit, die mich nie verläßt; dieſes die Vorſichtigkeit, die mich oft am Weitergehen hindert.

Jemanden verklagen, weil er niederträchtig von Einem träumt. „Denn das ſetzt voraus, daß er niederträchtig von Einem denkt."

Der Pauperismus iſt doch eine ganz furchtbare Frage. Wie, wenn die Leute, die jetzt den Armen hinrichten laſſen, weil er ſich an ihrem Eigenthum vergreift, einmal von den Armen hingerichtet würden, weil ſie Eigenthum beſitzen? Das Recht des Beſitzes hat ſcheußliche Konſequenzen. Wenn die Soldaten ſich einmal plötzlich erinnerten, daß ſie ſelbſt zum Volk gehören, und wenn Feuer kommandirt würde, allerdings auch Feuer gäben, aber auf den, der kommandirt hätte. Ich mögte ſolche Zuſtände nicht, aber ſie ſcheinen mir ſehr möglich!

Die Eigenthumsfrage iſt eine ſehr ſchwer zu entſcheidende. Auf der einen Seite hat Jeder, den die Erde trägt, ein Recht darauf, daß ſie ihn auch ernähre; auf der anderen würde eine allgemeine Güter-Gemeinſchaft unendlich viele Motive aufheben, die der inſolenten Menſchen-Natur nothwendig ſind, wenn ſie nicht erſchlaffen ſoll. Aber, ob es nicht ein Maß des Beſitzes geben könnte!

Den 9. Auguſt.

Noch 3 Wochen, ſo bin ich in Paris. Heiberg's Angriff iſt zurückgeſchlagen. Kümmerliche Anſchauungen, denen ich nur mit Widerwillen meine eigenen entgegen ſetzen mochte. Nie habe ich ſo klar erkannt, daß auch im Wort die Unſchuld zu reſpektiren iſt und daß, wer es nothzüchtigen mag, jeden beliebigen Baſtard damit erzeugen kann. Jetzt treibe ich franzöſiſch. Das geht furchtbar ſchlecht. Ich zweifle, ob mir ſelbſt der Aufenthalt in Paris zu der Sprache verhelfen wird, ich bin über die Periode des Lernens hinaus. Der gegenwärtige Sommer iſt ſo naß und regneriſch, wie der vorjährige trocken und heiß. Das iſt fatal.

Das Prinzip des zuviel Regierens braucht nur bis zur letzten Consequenz durchgeführt zu werden, dann hebt es sich von selbst wieder auf. So wie man bisher jedem Dorf und in demselben wieder jeder Korporation einen Vormund gesetzt hat, so wird man zuletzt jedem einzelnen Menschen einen setzen müssen, und da man die Vormünder doch eben nur aus der menschlichen Gesellschaft selbst hernehmen kann, so wird dann jeder Mensch wieder sein eigener Vormund sein. Wie denn alle Bewegung der Geschichte weniger eine Vermittlung der Ersteren ist, als eine allmählige Wanderung von einem Extrem zum andern und wieder zurück.

Den 10. August.

Das höchste, was Shakespeare geschaffen hat, ist der Lear. Wie Hamlet diesem vorgezogen werden konnte, begreife ich nicht. Hamlet ist Shakespeare's Testament, in Geheimschrift abgefaßt; es ist ein Stück, wie im Grabe geschrieben; es ist, als ob der Todte sich noch einmal aufrichtet und in seine Eingeweide hineingreift und die Würmer, die alles das verzehren, was er funfzig Jahr lang sorgfältig durch Essen und Trinken ernährt hat, hinauswirft, uns, die wir ihm in Lebenslust und Lebenskraft neugierig zuschauen, geradezu in's Gesicht hinein; durchaus verzweiflungsvoll, ein furchtbares Ade, das er der Welt zurief, als er ihr den Rücken wandte und wieder in's Nichts verschwand. Aber Lear ist der Triumph über alle diese Schmerzen, die den Dichter später bewältigt zu haben scheinen, so daß er es aufgab, mit ihnen zu kämpfen und sich nur noch durch einen Schrei, den er eben im Hamlet ausstieß, Erleichterung zu verschaffen suchte. Lear ist das einzige Werk, das mit der Antike verglichen werden kann, indem es die sittlichen Wurzeln des Lebens durch das Wegmähen des sie verdeckenden Unkrauts auf die grandioseste Weise blos legt; wie jene auch der Form nach einzig und unerreichbar, besonders auch darin, was, wie ich glaube, noch von Keinem bemerkt worden, daß Goneril und Regan selbst, obgleich sie scheinbar als böse Potenzen an sich hingestellt sind, doch eben in Lear selbst nicht allein eine Art von Berechtigung finden, sondern auch ihre Erklärung; wir sehen ein, daß ein so jähzorniger Vater eben solche heimtückische, kalte, ihn nur fürchtende Kinder erziehen mußte, die, sobald sie der

Furcht entbunden wurden, gar kein Verhältniß mehr zu dem Erzeuger haben und ihn eher als ein feindseliges Wesen betrachten, wie als ein verwandtes und die, da sie ihr Ich ihm gegenüber früher immer verläugnen mußten, jetzt auch Nichts mehr kennen, als ihr Ich, wenn er ihnen in den Weg tritt; es ist ein Meisterstück der Form, daß der Dichter uns den früheren Lear durch den jetzigen wahnsinnigen zeichnet und dadurch zugleich die Töchter in Nerven und Glieder hinstellt.

Inhaltsverzeichniß.

Vorwort . . . . . I—XXIV.

Aufenthalt in Hamburg und Heidelberg (vom Frühjahr 1835 bis Herbst 1836) . . . . . Seite 5—31.

Bestimmung des Tagebuchs. S. 5. Herzensergießung an einen Freund. S. 5, 6. Die Linie des Schönen. S. 6. Vision. S. 6. Plan zu einem Roman. S. 6. Das Wiedersehen ist sehr oft erst die rechte Trennung. S. 7. Elise Lensing zum ersten Male im Tagebuch. S. 7. Ueber Lord Byron. S. 8. Ueber Luther. S. 8. Dänische Zustände. S. 9. Warum Schiller's Schule sich nicht halten konnte. S. 9. Warum Gedanken-Gedichte nicht immer poetisch sind. S. 9. Zumuthungen von Amalie Schoppe. S. 10. Das Unterscheidende der jetzigen Zeit gegen die frühere. S. 10. Skeptische Ansicht über die Rangstufe der Thiere. S. 11, 12. Die Offenbarung Gottes in der Bibel folgt nicht aus christlichen Begriffen. S. 12. Weiteres über das Christenthum. S. 12, 13. Anthropologisches und Uebersinnliches. S. 13, 14. Die alten Acht-Erklärungen der deutschen Kaiser. S. 14. Warum Faust nicht vollendet werden kann. S. 14. In dem Augenblicke, wo wir uns ein Ideal bilden, entsteht in Gott der Gedanke, es zu schaffen. S. 15. Luther. S. 15. Die Hamburger Censur. S. 16. Der Begriff der Kunst. S. 16. Was macht den lyrischen Dichter? S. 16. Das Drama. S. 16. Körner's Charaktere. S. 17. Wie Schiller und Goethe den Menschen zeichnen. S. 17. Das Komische. S. 17. Erinnerungen aus der Kindheit. S. 18. Ueber die Entwickelung dichterisch angelegter Naturen. S. 18, 19. Ethische Rückkehr nach Verlauf des Jahres 1835. S. 19. Sebstbekenntnisse über die Wirkungen Uhland's auf das eigene Dichtervermögen S. 19, 20. Aphoristisches. S. 21. Naturschilderung auf dem Heidelberger Schloß. S. 21, 22. Fronleichnamsfest. S. 22. Misantropische, satyrische und metaphysische Gedanken. S. 22, 23. Die Erzählung Anna beendet. S. 23. Aphoristisches. S. 24—26. Besuch einer Gemälde-Gallerie. S. 26, 27. Das Abstoßende und Anziehende gewisser Worte. S. 27, 28. Humoristische Schilderung aus der Heidelberger Aula. S. 28. Naturscenen. S. 28, 29. Ueber das Verhältniß des Mannes zum Weibe. S. 30. Vertheidigung des Künstlers gelegentlich eines Wortes von Herder über Göthe. S. 30. Brief an Barbeck. S. 31.

Aufenthalt in München (vom Herbst 1836 bis Frühjahr 1839) . . . . . Seite 31—157.

Aphorismen. S. 31. Dichtende und bildende Kunst. S. 31. Eindruck der Glyptothek. S. 31, 32. Verhältniß des Geistes zu den Sprachen. S. 32. Geständniß der eigenen Reizbarkeit. S. 33. Humoristische Schilderung eines juristischen Examens. S. 33, 34. Die Cholera in München. S. 34. Ueber Platen und Rückert. S. 34. Regeln und Bekenntnisse. S. 35. Umgestaltung eines Bildes von Jean Paul. S. 36. Advents-Musik in der Michaels-Kirche. S. 36. Die Noth stumpft die Fühlfäden des innern Menschen nicht ab, sondern verfeinert sie. S. 36. Zwischen Aphorismen Erinnerungen an das Sterbebett des Vaters. S. 37, 38. Ansichten über die Ehe, über den Briefwechsel zwischen Goethe und Bettina, über Freundschaft. S 39. Aphorismen. S. 40. Josepha Schwarz. S. 40. Ueber Friedrich Rückert und die wahre Dichtkunst. S 41, 42. Selbstschau am Schluß des Jahres 1836. S. 42. Abentheuer am Neujahrsabend. S. 43. Weihe des Jahres 1837. S. 43, 44. Aphorismen. S. 44, 45. Brief an Emil Rousseau. S. 46. Ein in der Neujahrsnacht entstandenes Gedicht mit Selbstbekenntnissen als Commentar. S. 47, 48. Aphorismen. S. 48. Kritik der neuen Heloise. S. 49, 50. Oehlenschläger's Gedichte. S. 50—52. Seume's Spaziergang nach Syrakus. S. 52. Das goldene Kalb von Wenzel Sternau. S. 52. Recension über den Musenalmanach 1837. S. 53. Eine Promotion in München. S. 54. Klopstock's Messias. S. 54. Bemerkungen über Gedanken und Sprache. S. 54, 55. Lichtenberg. S. 55. Die Seherin von Prevorst. S. 55, 56. Musäus' Volksmärchen. S. 56. Jean Paul's Romane. S. 57. Aphoristisches. S. 57—61. Brief an Amalie Schoppe über innere Entwickelung und Studien. S. 62—65. Brief an Janinski. S. 65, 66. Gefühl der Trennung des Ich's vom Körper. S. 66, 67. Das erste Honorar von Cotta. S. 68. Brief an Elise. S. 68. Maitland's Buch über Bonaparte. S. 68, 69. Grabbe's Napoleon und wie ein Drama über ihn sein müßte. S. 69, 70. Brief an Gravenhorst. S. 70, 71. Aphorismen. S. 71—74. Unterschied zwischen Genie und Talent. S. 74. Goethe's italienische Reise und die Briefe über die Schweiz in dem zweiten Theil des Werther. S. 74. Goethe's Wahlverwandschaften. S. 75. Aus einem Brief an Gravenhorst. S. 75. Aphorismen. S. 76—79. Laube in seinen Novellen. S. 80. Weitere Aphorismen. S. 80, 81. Jugend-Eindrücke beim Lesen des neuen Testaments. S. 82. Aphorismen. S. 82—86. Jugend-Erinnerungen. S. 86, 87. Eßlair im Wallenstein. S. 87, 88. Walter Scott über Napoleon. S. 88. Der Unterschied zwischen dem Drama der Alten und dem der Neuern. S. 88. Oedipus von Sophokles. S. 89. Dichten im Traume. S. 89, 90. Aphorismen. S. 91, 92. Tieck's Novellen. S. 92, 93. Aphorismen. S. 93—96. Heine's Dicht-Manier. S. 97. Weitere Aphorismen. S. 97—100. Friedrich Schlegel über die Lehrjahre. S. 100. Weitere Aphorismen und Gedichte. S. 101—110. Aufzeichnung über den Tod der Mutter. S. 110—112. Tod Emil Rousseau's. S. 112. Todesahnungen. S. 113. Eßlair im Lear. S. 113, 114. Ueber Rahel. S. 115. Ein Beweis der Unsterblichkeit. S. 116. Das Dichtertalent

Keim des Unglücks. S. 116. Trübes Verhältniß zwischen Vater und Sohn. S. 117. Gustav Schwab's Romanzen Cyklus. S. 117, 118. Napoleon's größter Irrthum. S. 118. Dichter-Bewußtsein und Jugend-Erinnerungen. S. 119. Unterschied zwischen den Gestalten mittelmäßiger und echter Poeten. S. 119, 120. Erfindungen zum Zweck der Charakteristik. S. 120. Urtheil über das Gebet des Herrn. S. 120. Der Gedanke der Erbsünde. S. 121. Rahel über Tieck's Dichterleben. S. 121, 122. Steffen's Anthropologie. S. 123. Das Denken keine allgemeine Gabe sondern ein Talent, das er selbst nicht zu besitzen glaubt. S. 123, 124. Trübe Stimmungen. S. 124, 125. Das Nichts undenkbar. S. 125. Aphorismen. S. 126 128. Brief an Elise über die Weihnachtsfreuden der Jugend. S. 128. Das Ideal einer Kritik. S. 129. Der Roman „der Philister". S. 129. Der Geist stammt vielleicht aus fremden Welten. S. 130. Abendzirkel bei Hofrath Vogel. S. 130, 131. Bemerkungen zu den Wahlverwandtschaften, zu Jean Paul's Katzenberger, zu Werther. S. 132. Unter den modernen Völkern haben eigentlich nur die Deutschen lyrische Poesie. S. 133. Prosa und Poesie. S. 133. Ueber Varnhagen. S. 133. Wehmuth in der letzten Nacht des Jahres 1838. S. 134. Allerlei bunte Gedanken. S. 134—137. Ueber einige Schauspiele von Lenz. S. 138—140. Ueber den Maler Müller und über den Stoff der Genovefa. S. 140—144. Tieck's Zerbino. S. 144, 145. Ob der Mensch die Macht hat, sich selbst zu zerstören. S. 145. Rückblicke auf Hamburg. S. 146, 147. Ueber Lessing's Emilie Galotti. S. 147—150. Tieck's neueste Novelle. S. 150. Das festeste Fundament des Glaubens an Offenbarung. S. 150. Noch einmal Emilie Galotti. S. 151, 152. Aphorismen. S. 152, 153. Vorbereitung zur Abreise nach Hamburg. S. 154. Romane von Scott und Cooper. S. 154, 155. Ueber Platen's Gedichte. S. 155, 156. Letzte Besuche in den Kunstanstalten von München. S. 156. Scheidelied. S. 157.

Zweiter Aufenthalt in Hamburg (vom Frühjahr 1839 bis Herbst 1842) . . . . . Seite 158—294.

Erste Besuche, Zusammenkunft mit Gutzkow. S. 158. Bei Campe. S. 159. Unterschied zwischen damals und jetzt. S. 159, 160. Allerlei literarische Anerbietungen. S. 160. Freiligrath's Gedichte. S. 160. Bei der Schoppe, die Assing mit ihren Töchtern. S. 161. Charlotte Stieglitz. S. 161. Aphoristisches. S. 161, 162. Gutzkow's Nero. S. 162. Aufzeichnungen über eine Unterredung mit Gutzkow. S. 162 bis 164. Der Stoff zu dem Gedicht der Haideknabe. S. 164, 165. Saul als Tragödie. S. 165. Aphorismen. S. 165 166. Gefährliche Krankheit und Erholung. S. 166, 167. Trübe Stimmungen. S. 167, 168. Das Nichts und das Etwas. S. 168. Kerner's Reiseschatten. S. 169. Zusammenkunft mit Gutzkow bei Wihl; Vertrauen zu Beiden. S. 169, 170. Enttäuschung. S. 170. Dramatisch und theatralisch. S. 170, 171. Gutzkow's Wally. S. 171. Die Tragödie Judith angefangen. S. 172. Die Babylonierin in Jerusalem von Uechtritz. S. 172. Urtheile über den gesellschaftlichen Kreis. S. 173—176. Ein Hamburger Bild. S. 177. Aphorismen. S. 177. Die Novelle Matteo.

S. 177. Novalis. S. 178. Aphorismen. S. 178, 179. Novellen von Steffens. S. 179, 180. Aphorismen. S. 180, 181. Gutzkow's Savage. S. 182. Noch einmal das Verhältniß zur Doktorin Schoppe. S. 182. Büchner und Grabbe. S. 183. Gesteigerte Empfindlichkeit gegenüber der Schoppe. S. 184—186. Ueber die älteren Gedichte. S. 186. Die Familie Affing. S. 187. Weiteres über Savage. S. 187. Mißstimmung Gutzkow's. S. 188. Urtheile über einige Dramen. S. 189. Weihnachtsabend 1839. S. 190. Aphorismen. S. 190, 191. Jahresabschluß am 31. Dezember 1839. S. 191—194. Aphorismen. S. 195. Dichterische Verlegenheiten wegen der Judith. S. 195, 196. Judith vollendet. S. 197. Vernichtete Gedichte. S. 198. Brief an Uhland. S. 199, 200. Brief an Tieck. S. 200, 201. Gutzkow's Werner. S. 202. Brief an die Stich über die Judith. S. 203. Krankheit Elisen's. S. 204. Die ersten Wirkungen und Auslegungen der Judith. S. 205, 206. Weiterer Brief an die Stich über die Judith. S. 207, 208. Fernere Anerkennungen. S. 208. Die Judith in Berlin angenommen. S. 209. Der von Tieck übersetzte verlorene Sohn. S. 210. König David, ein trefflicher Dramenstoff. S. 210. Dritter Brief an die Stich über die Judith. S. 211, 212. Aphorismen. S. 212, 213. Böttiger's Zeitgenossen und Zustände. S. 213. An Gutzkow über seinen Saul. S. 214. Zerwürfniß mit Amalie Schoppe. S. 214, 215. Ueber Wilhelm Meister und die natürliche Tochter. S. 216. Erste Aufführung der Judith. S. 217. Brief an Elise. S. 217, 218. Emma Schröder, Direktor Schmidt. S. 219. Ausbrechende Leidenschaft. S. 220, 221. Zweierlei Arten von Liebe. S. 221. Ueber Schiller's Jungfrau von Orleans. S. 222. Bekenntnisse. S. 222, 223. Aphorismen. S. 223, 224. Die Genovefa angefangen. S. 224. Aphorismen. S. 225—228. Die alten verzweifelten Stimmungen. S. 229. Aphorismen. S. 229. Geburt eines Sohnes. S. 230. Aufführung der Judith im Stadttheater zu Hamburg. S. 230. Rückblick auf das Jahr 1840 S. 231. Der dritte Act der Genovefa geschlossen. S. 232. Von Cotta wegen Judith abschläglichen Bescheid. S. 233. Idee zu einem höchsten Lustspiel. S. 233. Die Novelle Matteo vollendet. S. 234. Tasso's Leben von Streckfuß. S. 234, 235. Zum Vorwort der Judith. S. 236. Genovefa am 1. März 1841 vollendet. S. 237. Genovefa-Brocken. S. 238. Verfehlter Eindruck beim Vorlesen der Genovefa. S. 239. Dem Himmel Abbitte gethan. S. 240, 241. Abraham's Opfer Stoff für ein Drama. S. 241. Romane von Bulwer. S. 241. Goethe's Werther. S. 241, 242. Aphorismen und Selbstprüfung. S. 242—245. Den 27. September 1841 die lyrischen Gedichte für Campe abgeschlossen. S. 246. Ueber Steffen's Memoiren und Novellen. S. 246, 247. Den 29. November 1841 das Lustspiel der Diamant beendigt. S. 247. Aphorismen. S. 247, 248. Verhältniß zu Elise. S. 248, 249. Der Ajax des Sophokles. S. 249. Trübe Stimmungen. S. 250, 251. Gang der menschlichen Bildung. S. 251. Der Chor der griechischen Tragödie. S. 252. Ueber Lessing. S. 252. Aesthetisches über das Drama. S. 252, 253. Rückblick auf das Jahr 1841. S. 253, 254. Gebet beim Beginn des neuen Jahres. S. 255. Ueber E. T. A. Hoffmann. S. 255, 256. Rath Campe's gegenüber den Rezensenten. S. 257.

Erfahrungen Napoleons auf das eigene Leben angewendet. S. 258, 259. Lektüre des Plato. S. 260. Geist und Materie. S. 261. Kein Wesen kann sich selbst begreifen. S. 261. Mißrathene Vorlesung der Genovefa. S. 262. Moloch zum Hauptwerk bestimmt. S. 263. Mancherlei über Literatur und Leben. S. 263—269. Der 29. Geburtstag, das Talent auf Kosten des Menschen genährt. S. 269. Humoristische Selbstbetrachtung zu Ostern. S. 270. Goethe's Biographie. S. 270, 271. Aus der Kindheit. S 271—276. Brief an Risting. S. 277. Zwei Epigramme. S. 277. Der Brand von Hamburg. S. 278. Hölty's Gedichte. S. 279. Wilhelm Meister. S. 280. Aphorismen S. 280, 281. Der Wohlthätigkeitssinn gelegentlich des Hamburger Brandes. S. 281. Verzeichniß der Gedichte der ersten Ausgabe mit den Entstehungstagen. S. 282—284. Besuch von Uhland. S. 285. Die Versöhnung in der tragischen Kunst. S. 286. Erschütternde Geschichte eines Kindermädchens bei der Familie Assing. S. 286, 287. Zusammenkunft mit Madame Crelinger. S. 287, 288. Gute Vorbedeutungen für die Reise nach Kopenhagen. S. 288. Der französische Handwerksbursche von George Sand. S. 289. Der leibliche und der geistige Schmerz. S. 290. Aphorismen. S. 291. Umwege wegen der Taufe des kleinen Max. S. 292. Die Kopenhagener Reise in Sicht. S. 292, 293. Was ist das Böse? S. 294.

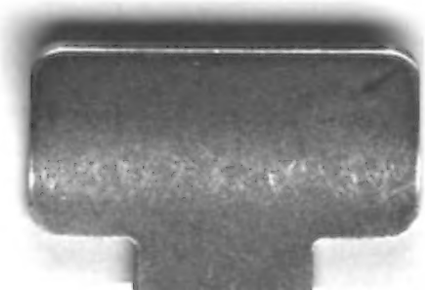
Aufenthalt in Kopenhagen und Rückkehr nach Hamburg (vom Herbst 1842 bis Frühjahr 1843) . . . . . Seite 294—326.

Besuch bei Olshausen in Kiel. S. 294. Brief an Wienbarg. S. 295, 296. Besuch bei Konferenzrath Dankwart. S. 297. Rückblick auf das Jahr 1842. S. 298, 299. Aphorismen. S. 299. Briefe an Schütze und Rendtorff. S. 300. Besuch bei Oehlenschläger. S. 301. Besuch bei Thorwaldsen. S. 301, 302. Merkwürdige Bekenntnisse in einem Brief an Janinski. S. 302, 303. Audienz beim König. S. 303. Judith und Genovefa nur noch Kraft- und Talentproben. S. 304. Der Mensch muß innerlich einen Ueberfluß an Kräften verspüren. S. 305. Poetische Jugenderinnerungen. S. 305, 306. Brief an Lotte Rousseau. S. 306. Reise-Journal von München nach Hamburg. S. 307—315. Oehlenschläger bringt die Nachricht von der Bewilligung des Reisestipendiums. S. 315. Märchen. S. 315. Wie sich ein Ritter seinen Schild erwirbt. S. 315. Brief an Campe. S. 316. Krankheit in Kopenhagen. S. 316. Eine Anekdote über Bülow, den Günstling des Königs. S. 317. Rückkehr nach Hamburg. S. 318. Den ersten Act vom bürgerlichen Trauerspiel geschlossen. S. 318. Aphorismen. S. 318, 319. Immermann's Alexis. S. 319, 320. Aphorismen. S. 321—324. Die Schrift gegen Heiberg. S. 324. Das Prinzip des zuviel Regierens. S. 325. König Lear. S. 325, 326.

Druck von H. S. Hermann in Berlin.

Digitized by Google





Digitized by Google